





B3003

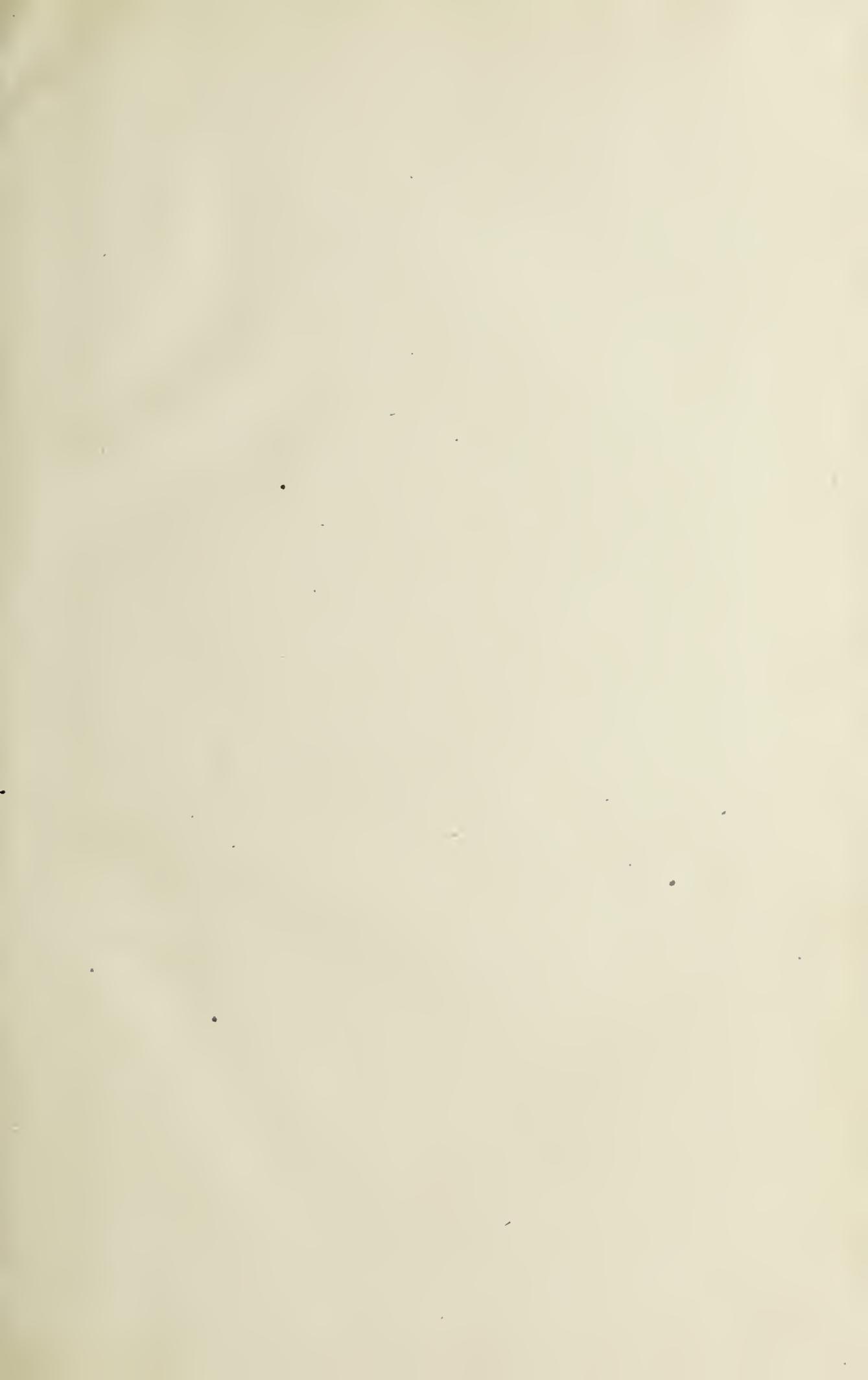
.1882

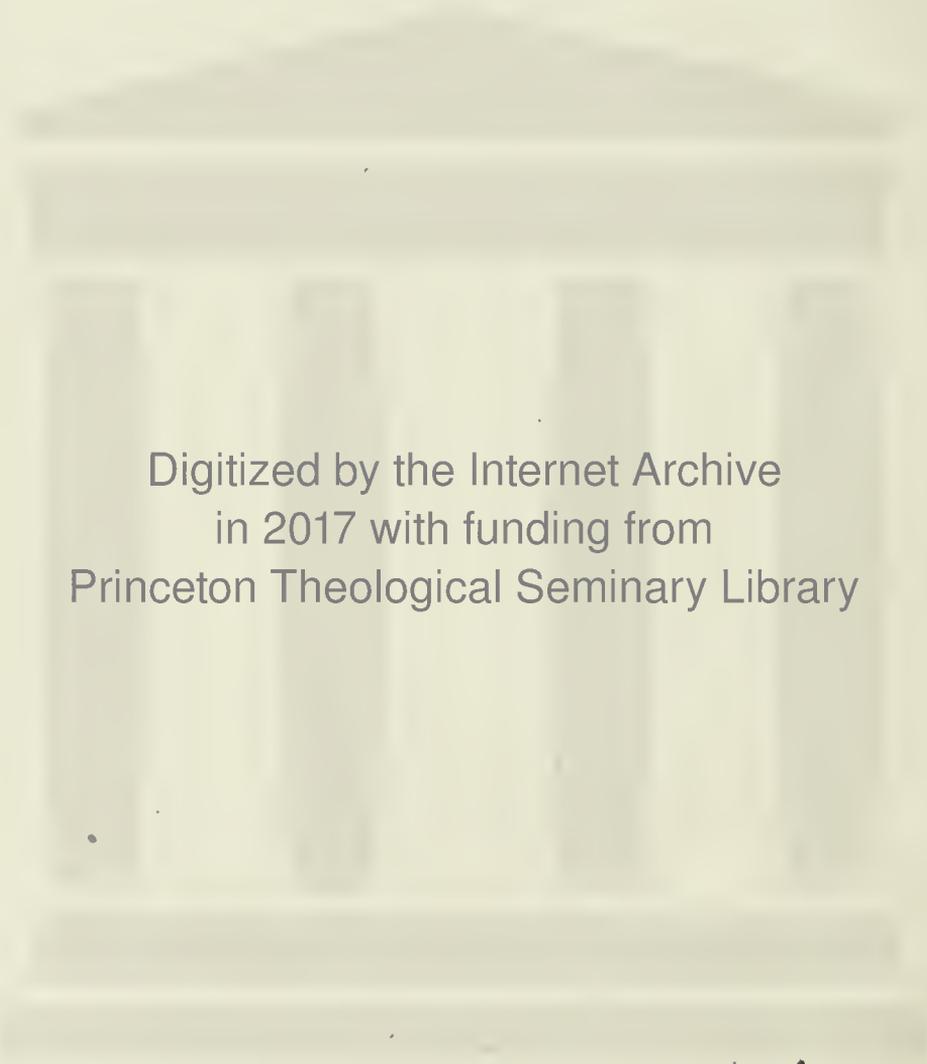
Division v.16

Section









Digitized by the Internet Archive  
in 2017 with funding from  
Princeton Theological Seminary Library





Joh. Fr. Herbart.

435

JOH. FRIEDR. HERBART'S  
SÄMTLICHE WERKE.

---

✓  
JOH. FR. HERBART'S  
SÄMTLICHE WERKE.

IN CHRONOLOGISCHER REIHENFOLGE

HERAUSGEGEBEN

VON

†KARL KEHRBACH UND OTTO FLÜGEL.

---

SECHZEHNTER BAND.

BEARBEITET

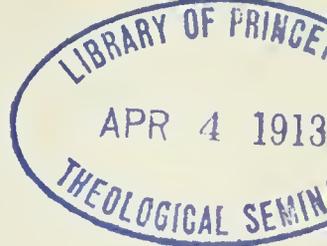
VON

THEODOR FRITZSCH.



LANGENSALZA  
HERMANN BEYER & SÖHNE  
(BEYER & MANN)  
HERZOGL. SÄCHS. HOFBUCHHÄNDLER

1912



# BRIEFE VON UND AN J. F. HERBART.

URKUNDEN UND REGESTEN ZU SEINEM LEBEN  
UND SEINEN WERKEN.

MIT VIER BILDERN.

**1. BAND.**

(VON 1776—1807.)

MIT EINEM BILDE HERBARTS.

VON

**THEODOR FRITZSCH.**



**LANGENSALZA**

HERMANN BEYER & SÖHNE

(BEYER & MANN)

HERZOGL. SÄCHS. HOFBUCHHÄNDLER

1912

---

Alle Rechte vorbehalten.

---

Sr. Königlichen Hoheit

dem **Großherzog Friedrich August von Oldenburg**

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.



# VORREDE

ZU BAND I—IV (BAND XVI—XIX DER GESAMT-  
AUSGABE).



Als ich vor Jahren die Briefe Herbarts an Drobisch der Öffentlichkeit übergab, schrieb ich in den „Erläuterungen zum Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik“ (1905, S. 63): „Nunmehr wäre es an der Zeit, alle vorhandenen Briefe Herbarts in chronologischer Reihenfolge erscheinen zu lassen, ähnlich wie es die preußische Akademie der Wissenschaften mit den Briefen Kants getan hat. Eine solche Ausgabe könnte einen vorläufigen Ersatz bilden für eine große Herbartbiographie, die uns noch fehlt; sie würde auch allen denen unschätzbare Dienste leisten, die sich mit Herbart beschäftigen. Die Kehrbachsche Herbart-Ausgabe könnte keinen besseren Abschluß finden als mit den Herbart-Briefen, und die Beyer-Mannsche Verlagsbuchhandlung in Langensalza würde sich mit der Verwirklichung dieses Planes außerordentlich um die Wissenschaft verdient machen.“

Obwohl eine solche chronologische Veröffentlichung sämtlicher Briefe Herbarts nicht im ursprünglichen Plane Kehrbachs lag und die vorliegende Herbart-Ausgabe dadurch wesentlich umfangreicher wird, als beabsichtigt war, haben die Inhaber der Verlagsbuchhandlung Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza diesem Vorschlag in dankenswerter Weise zugestimmt und die größten Opfer nicht gescheut, um die Bände zustande zu bringen.

Nach langen mühsamen Vorarbeiten, die zum Teil ins vorige Jahrhundert zurückreichen, können die Briefbände nunmehr der Öffentlichkeit übergeben werden. Sie bedeuten auch für den Herbartkenner eine Überraschung. Denn während Robert Zimmermann noch 1876 von den „bei Herbarts Unlust zum Schreiben nicht allzu zahlreichen Briefen“ redet und in seiner mit Unterstützung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zustande gekommenen Briefausgabe<sup>1)</sup> nur 120 Herbartbriefe kennt,

---

<sup>1)</sup> Wien 1877, W. Braumüller.

sind wir heute in der glücklichen Lage, *vier* stattliche Bände mit ungefähr 1000 Nummern — darunter über 300 von Herbart selbst — mitteilen zu können.

Schon früher (1871) hatte TUISKON ZILLER eine Sammlung alles dessen versucht, was an „Herbartischen Reliquien“ vorhanden war.<sup>1)</sup> Jedoch ergab die Nachprüfung dieses Materials, daß vieles davon nicht diplomatisch genau wiedergegeben, manches sogar überarbeitet worden war. Im Jahre 1877 erschien Zimmermanns eben erwähntes Buch. 1898 veröffentlichte dann KARL GEORG BRANDIS<sup>2)</sup> eine Anzahl ungedruckter Briefe von Herbart, 1902 folgte der Herausgeber dieser Bände mit 84 Herbartbriefen<sup>3)</sup> und 1909 A. SPITZNER mit den Briefen Herbarts an Strümpell.<sup>4)</sup> Dazu kommt noch eine Reihe von kleineren Veröffentlichungen, die hier nicht aufgezählt werden, aber in den Fußnoten dieser Bände erwähnt sind.

In allen diesen Briefsammlungen vermißte man die Antworten der Adressaten. So mußte von vornherein vieles unverständlich bleiben, auch ging der Hauptreiz einer Briefausgabe, der im Meinungsaustausch liegt, verloren. Viele der Schreiben *an* Herbart sind in meiner Sammlung mit abgedruckt. Manches ist nicht mit aufgenommen worden. Auch von Herbart ist nicht alles und jedes veröffentlicht, obwohl Herbart zu den führenden Geistern gehört, die, wie Lessing von Leibniz sagt, „keine Zeile umsonst sollten geschrieben haben“. Manchem erscheint vielleicht das eine oder andre von dem Dargebotenen überflüssig. Solchen Kritikern möchte ich zu bedenken geben, daß im Zusammenhange oft das unbedeutendste Detail wichtig ist, und daß der Briefwechsel das Material für eine Herbartbiographie bringen will. Infolgedessen sind auch Urteile über Herbart, Erinnerungen an ihn u. a. aus Büchern, Briefen und Aufsätzen mitgeteilt worden.

<sup>1)</sup> Leipzig, G. Gräbner, 1. Ausg. 1871, 2. Ausg. 1884.

<sup>2)</sup> KARL GEORG BRANDIS, Ungedruckte Briefe von Joh. Friedr. Herbart (Beiträge zur Lehrerbildung und Lehrerfortbildung. herausgegeben von K. Muthesius, 6. Heft, Gotha, E. F. Thienemann, 1898, Sonderabdruck aus den Pädagogischen Blättern für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten).

<sup>3)</sup> THEODOR FRITZSCH, 84 Briefe Herbarts an Drobisch (Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, herausgegeben von Th. Vogt, Dresden, Bleyl & Kämmerer, 1902 ff. XXXIV. Jahrg., S. 227—278; XXXV. Jahrg., S. 129—193; XXXVII. Jahrg., S. 154—206.

<sup>4)</sup> In der Einleitung zur „Psychologischen Pädagogik von L. Strümpell“. 2. Aufl. von ALFRED SPITZNER. Leipzig, E. Ungleich, o. J.

Streichungen innerhalb der Texte, die früher in Rücksicht auf Lebende notwendig waren, konnten jetzt unterbleiben, wiewohl sich, wie jeder aus Erfahrung weiß, in vertraulichen Briefen manches findet, was keinen bleibenden Wert hat, vielleicht auch manches scharfe und freimütige Wort, das einer augenblicklichen Mißstimmung gegen Personen oder Zustände entsprang. Man darf billig erwarten, daß solche Worte nicht „auf die Goldwage“ gelegt werden, wie es in einzelnen Fällen Herbart gegenüber geschehen ist, sondern daß der richtige Maßstab der Beurteilung angelegt wird.

Unter den mitgeteilten Briefen *an* Herbart findet sich vielleicht mancher unbedeutend scheinende, der aber doch das ganze Bild des Lebenskreises Herbarts irgendwie vervollständigt oder sein Wesen in der Anteilnahme und Mitteilungslust anderer wieder spiegelt; und ich habe auch in solchen Fällen meist lieber ganze, als verstümmelte und dadurch entstellte Briefbilder gegeben.

Außerordentlich schwer war die Beschaffung des in alle Welt zerstreuten Materials. Aus wievielen Orten die Schriftstücke zusammengeholt worden sind, ersehe man aus den Fußnoten. Erst nach langem Suchen konnte ich die Hauptkorrespondenz Herbarts in der Handschriftensammlung der K. K. Hofbibliothek in Wien entdecken. Da trotz hoher Befürwortung dieses Material nicht nach Leipzig ausgeliefert wurde, habe ich es in Wien abschreiben lassen müssen und zwar unter der sachkundigen Leitung der leider allzufrüh verstorbenen Frau NELLY WOLFF, geb. VON GESCHMEIDLER.

Die Kollationierung der Wiener Briefe lag in den Händen der Herren Dr. phil. O. HEIN und P. BEY. Ihnen wie den Herren Bibliotheksdirektor Hofrat Dr. RITTER VON KARABACEK, Kustos Dr. R. BEER und Reg.-Rat F. MENČIK bin ich zu großem Dank verpflichtet. —

Schon waren drei Bände der Sammlung fast ausgedruckt, da gelang es Herrn Dr. K. FREYE noch eine Reihe von Briefen aufzufinden. Durch die außerordentliche Liebenswürdigkeit der Frau Geh. Reg.-Rat M. KNACK in Charlottenburg, der treuen Hüterin dieser Reste des Herbartischen Nachlasses, wurde es in letzter Stunde noch möglich, zahlreiche Nachträge zur Korrespondenz, wichtige Urkunden zu Herbarts Leben u. a. zu bringen. Herr Dr. K. FREYE hat die Briefe vor mir zu seiner Abhandlung „Bohlenörff, der Freund Herbarts und Hölderlins“ (Langensalza,

Beyer & Söhne) verwertet und mich bei der Drucklegung in der vorliegenden Sammlung in freundlichster Weise unterstützt. Die betr. Schriftstücke sind mit N. (= Nachlaß) bezeichnet.

Infolge des neuen Brieffundes mußte die chronologische Anordnung innerhalb der Bände durchbrochen werden. Jedoch empfiehlt es sich, die Briefe und Urkunden so zu lesen, wie sie zeitlich aufeinanderfolgen. Dazu bediene man sich des Inhaltsverzeichnisses am Anfange der Bände (I [XVI], S. XV), in dem das Material chronologisch geordnet ist. Daneben werden die darauf folgenden Register, die die Briefe *von* und die *an* Herbart nach den Namen ihrer Empfänger und Schreiber aufzählen, gute Dienste leisten. Alle im Briefwechsel vorkommenden Personen sind in einem alphabetisch geordneten Namen-Register am Ende der Briefe zusammengestellt.

Daß ich mir bei der Herausgabe überall die größtmögliche Genauigkeit zur Pflicht machte, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Wo das Original schadhafte oder ein Wort ausgelassen war, habe ich es zu ergänzen versucht und das Fehlende in eckige Klammern eingeschlossen. Trotz großer Anstrengungen war es in mehreren Fällen nicht möglich, die Originale zu erlangen. Dann ist die Quelle angegeben, nach der gedruckt wurde. Offenbare Versehen der ersten Herausgeber sind verbessert worden.

Bei der Masse der in Frage kommenden Handschriften ist es selbstverständlich, daß einzelne Schriftzüge oft verschiedene Deutungen zuließen, namentlich bei Namen. Ich habe mich bemüht, mit Hilfe der einschlägigen Literatur und durch Befragung von Fachgelehrten die zweifelhaften Stellen zu entziffern. Meist habe ich nur das schließliche Ergebnis den Lesern vorgelegt, ohne die Gründe anzugeben, die mich zu dieser oder jener Lesart bewogen haben. Dasselbe gilt von der Datierung undatierter Briefe, die oft nur gemutmaßt werden konnte, und von den Empfängern und Schreibern der Briefe, soweit sie nicht unzweifelhaft feststanden. Nur in einem Falle bin ich nachträglich zu der Überzeugung gelangt, daß eine kleine Änderung meiner Angaben sich nötig macht: Nr. 99 (Bd. I [XVI], S. 115) gehört wohl *nach* Nr. 101 und ist jedenfalls an SMIDT gerichtet.

Die mitgeteilten Schriftstücke umfassen etwa einen Zeitraum von dreiviertel Jahrhundert, sie fallen in das letzte Viertel des 18. und in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wir finden darunter

Briefe von Gelehrten aller Fakultäten und von Laien und erkennen daraus, welche Begeisterung Herbart zu wecken verstand, welche Verehrung er genoß, und daß sein Einfluß viel weiter reichte, als man bisher annahm. Aber abgesehen von dem, was aus den Bänden für Herbarts Leben und Wirken selbst herauspringt, wird in der Geistesgeschichte, in der Geschichte unserer Universitäten, ja in der Gelehrtengeschichte überhaupt vieles in neues Licht gerückt oder durch neue Urkunden belegt. Auf den Inhalt an dieser Stelle weiter einzugehen, verbietet der beschränkte Raum. Hervorgehoben sei nur, daß aus dem hier gebotenen Material schon vor dem Erscheinen mehrere Arbeiten — darunter auch Dissertationen — hervorgegangen sind.

Es ist mir nicht möglich, hier im Vorwort alle Bibliotheken und Herren anzuführen, die mich mit Rat und Tat unterstützt haben. Es ging über die Kräfte eines einzelnen, das riesenhafte Material zu bewältigen. Außer den genannten Herren muß ich aber besonders danken Herrn Universitäts-Prof. Dr. R. STECK in Bern, einem Enkel des intimsten Freundes Herbarts. Er hat von Anfang bis zum Ende die Korrekturen mit gelesen, manche bessere Lesart vorgeschlagen und viele Auskünfte aus dem Schatz seiner reichen Kenntnis jener Zeit bereitwilligst erteilt. Erwähnen muß ich ferner Herrn Richter a. D. Dr. J. SMIDT in Bremen, den Enkel eines andern Jugendfreundes Herbarts (s. Bd. XIV), und Herrn Oberlehrer FR. FRANKE in Leipzig, die mir beide wesentliche Hilfe geleistet haben.

Ehrrerbietigsten Dank schulde ich endlich der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, die mir eine finanzielle Beihilfe zu meinen nicht unbeträchtlichen Unkosten gütigst gewährte.

Leipzig, im Nov. 1912.

**Dr. Th. Fritzschn.**

## Bemerkungen zu den Bildern.

1) Das im 1. Bande befindliche Bild ist ein *Jugendbild Herbarts*. Es war bisher — wie die anderen Porträts, die wir bringen — völlig unbekannt. Herr Richter a. D. Dr. Smidt in Bremen hat es gütigst zur Verfügung gestellt. W. v. Grote schreibt am 17. Okt. 1833 an Herbart: „Vor Ihrem ähnlichen in Smidts Stube befindlichem Bilde sitzend, haben wir recht lange und viel von Ihnen und Ihrer künftigen Wirksamkeit in Göttingen gesprochen,“ (Bd. III, S. 39). Danach gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir das Entstehen des Bildes in die erste Göttinger Zeit Herbarts setzen. Dazu vgl. man folgende Stelle aus einem Briefe Griepenkerls an Herbart (vom 20. Apr. 1827, s. Bd. II, S. 153): „Ich sehne mich schon seit langen Jahren ein ähnliches Bild von Ihnen zu besitzen, wär's auch nur eine Bleistift- oder Schwarzkreidezeichnung. Doch es müßte das ganze erhabene Haupt darauf sichtbar sein, was sich nur erreichen läßt, wenn die Ansicht halb en face genommen wird. Sie wurden schon in Göttingen gezwungen der Gesundheit wegen fremdes Haar zu tragen. — Dieses sähe ich nicht gerne auf dem Bilde, weil es die schönsten Teile des Hauptes verdeckt. Die verschollenen Lehren des Dr. Gall sind mir lächerlich und waren es ehe ich Ihre Psychologie las; aber die Erfahrung zeigt zu oft eine gewisse Harmonie zwischen den äußeren Formen und den inneren, was auch der Grund davon sein möge. . .“ Ob dieses Bild noch vorhanden ist? Ich sah im Jahre 1899 bei Prof. Lazarus in Meran eine Daguerreotypie: Griepenkerl sitzend, neben ihm Lazarus, das Bild Herbarts in der Hand haltend. Darnach muß ein Herbartbild in Griepenkerls Besitz gewesen sein. (S. auch Lazarus Lebenserinnerungen, 1906, S. 473). Der Hartensteinschen und der Willmannschen Herbart-Ausgabe (1. u. 2. Aufl.) ist ein Bildnis Herbarts von C. H. Steffens, in Stahl gestochen von C. Geyer, beigegeben. Eine Kreideporträt Herbarts, das sich im Besitz einer Angestellten des Hauses befand, soll erst vor einigen Jahren nach Amerika verkauft worden sein.

2) Dem 2. Band voran steht das Bild *Karl von Steigers*, es ist gemalt von Sonnenschein im Jahre 1801 (s. Bd. I, S. 233 f.) und befindet sich, wie das folgende Bild der Frau Herbart und ein Bild O. Stiemers, im Besitz der Frau Geheimrat M. A. Albrecht, geb. Stiemer, in Potsdam. Auch an dieser Stelle sei ihr für die Bereitwilligkeit, mit der sie die Bilder zur Reproduktion zur Verfügung stellte, ergebenst gedankt. Das Original ist ein lebensgroßes Ölbild, stark rissig und nachgedunkelt (die Photographie ist retouchiert); es stammt aus dem Nachlaß der Frau Herbart, resp. O. Stiemers und wurde erst jetzt rekognosziert.

3) Das Bild des 3. Bandes ist ein Porträt von *Herbarts Frau*. Das Original ist eine halblebensgroße Kreidezeichnung, und stellt Frau Herbart wohl in mittleren Jahren dar.

4) Das *Oldenburger Herbartdenkmal* im 4. Bande ist nach einer Büste H. Heidels (1810—1865), die sich jetzt im Besitze der Universität Göttingen befindet, von Marger hergestellt und wurde zum 100. Geburtstage Herbarts eingeweiht. Über den Anteil des Großherzogs Peter von Oldenburg, der in Leipzig unter Drobisch und Hartenstein Philosophie studiert hatte und 1876 eine Herbartstiftung, einen Stipendienfonds für unbemittelte Schüler, ins Leben rief, und über die Geschichte des Denkmals überhaupt vgl. man Lazarus Lebenserinnerungen, S. 459 f.

# Inhaltsverzeichnis

## von Band I—IV (XVI—XIX der Gesamtausgabe),

### chronologisch geordnet.

Die erste (römische) Ziffer bezeichnet den Band, die zweite, wenn nicht anders bemerkt, die Nummer.

Herbarts Stammbaum I, S. 3. Fleißzettel für H. 1786 IV, 701. W. Ültzen an H. IV, 702. Ein Aufsatz Herbarts. Sommer 1789 IV, 703. W. Ültzen an H. 1789 IV, 704. Studienplan f. Herbart von Ültzen 1789 IV, 705. Der übrige Bildungsgang I, S. 4 f.

**1795:** J. G. Rist über H. I, 1. Breuning an H. 7. 7. IV, 706. Meen an H. 16. 7. IV, 707. Eintrag ins Stammbuch Rumpfs 21. 8. I, 2. Langreuter an H. 24. 8. IV, 708. An v. Halem 28. 8. I, 3. Antwort an Fichte 1. 10. IV, 709. Nachtrag zu Nr. 1 IV, 710. Breuning an H. 29. 10. IV, 711. Woltmann über H., Okt., I, 4. Ricklefs an H. 1. 11. IV, 715. An Gries. Ohne Dat. IV, 716. Fritz Horn an H. 20. 12. IV, 712.

**1796:** An Smidt 23. 1. I, 5. An Smidt 29. 1. I, 6. Groninger an H. 4. 2. IV, 717. J. P. E. Greverus an H. IV, 718. F. Fromm an H. 15. 2. IV, 719. Herbarts Mutter an Smidt 20. 2. I, 7. E. Berger an Smidt 26. 2. I, 8. Smidt an H. 28. 2. IV, 713. Herbarts Mutter an Smidt 16. 3. I, 9. Herbarts Mutter an Smidt 30. 3. I, 10. Lantsch an Smidt 1. 4. I, 11. Smidt an seine Schwester 6. 4. I, 12. Herbarts Vater an Smidt 19. 4. I, 13. E. Berger an Smidt 28. 4. I, 14. Rist an H. 4. 5. IV, 714. Herbarts Mutter an Smidt 8. 5. I, 15. An Smidt 16. 5. I, 16. Herbarts Mutter an Smidt 20. 5. I, 17. Herbarts Mutter an Smidt, Montag um Mitternacht I, 18. Rist an H. 1. 6. IV, 720. Lantsch an Smidt 14.—20. 6. I, 19. An Smidt 27. 6. I, 20. Joh. Rud. Steck an seine Mutter 8. 7. I, 21. An Smidt 29. 7. I, 22. An Smidt 30. 7. I, 23. An Langreuter, Aus Jena, I, 24. Herbarts Mutter an Smidt 1. 8. I, 25. Steck an Zehender 1. 8. I, 26. Reimers an H. 5. 8. IV, 721. Smidt an H. 10. 8. IV, 722. C. Breuning an H. 20. 8. IV, 723. An Rist, Sept., I, 27. Herbarts Mutter an Smidt I, 28. Steck an seine Mutter 17. 10. I, 29. Steck an seine Mutter 24. 10. I, 30. J. G. Lange an Smidt u. Thulesius 28. 10. I, 31. Rist an H., Oktober, IV, 724. Steck an seine Mutter 7. 11. I, 32. Lange an Smidt 1. 12. I, 33. An Smidt, Anfang Dez., I, 34. An Smidt, Anfang Dez., I, 35. Steck an seine Mutter 19. 12. I, 36.

**1797:** An v. Halem I, 37. Steck an seine Mutter 11. 2. I, 38. E. v. Berger und Hülsen an H. 11. 1. IV, 725. Smidt an H. 16. 2. IV, 726. An Smidt, Febr., I, 41. C. Fr. von Steiger an H. 18. 2. I, 40. An den Landvogt v. Steiger 18. 2. I, 39. G. A. v. Halem an H. 14. 3. IV, 727. Zu Herbarts Aufenthalt in der Schweiz IV, 728. Böhlendorff an Smidt 2. 3. I, 42. Steck an seine Mutter 13. 3. I, 43. Herbarts Vater an Smidt 19. 3. I, 44. Steck an seine Mutter 20. 3. I, 46. Aus dem Stammbuche von Gries 21. 3. I, 45. Steck an seine Mutter 28. 3. I, 47. An Rist 28. 3. I, 48. C. Otth an Steck 29. 3. I, 49. Steck an seine Mutter 7. 4. I, 50. H. an seine Mutter in Oldenburg, Ostern, I, 51. Herbarts Vater an Smidt 15. 4. I, 52. Johanna Fichte an Smidt 17. 4. I, 53. Steck an Fischer 29. 4. I, 54. Rist an H. 5. 5. I, 55. Steck an seine Mutter 10. 5. I, 56. An Rist 12. 6. I, 57. Aus Smidts Reisetagebuche 14. 6. I, 58. Eschen

an H. 30. 6. I, 59. E. v. Berger an H. 20. 7. IV, 729. E. v. Berger an H. Ohne Dat. IV, 730. Muhrbeck an H. 28. 7. I, 60. An Steck 5. 8. I, 61. Bonus an H. 28. 8. IV, 731. Herbarts Mutter an Langreuter 9. 9. I, 62. Gries an H. 16. 9. IV, 732. E. v. Berger an H. 17. 9. IV, 733. E. v. Berger an H. 6. 10. I, 63. Steck an Fischer, Oktober, I, 64. Böhlendorf an H. u. Fischer 22. 10. IV, 734. C. Otth an Steck 27. 10. I, 65. Fr. Muhrbeck an H. 3. 11. IV, 737. Rist an H. 6. 11. IV, 735. Steck an Fischer 14. 11. I, 66. Böhlendorf an H., Nov., IV, 736. Böhlendorf an H. 4. 12. IV, 738. Gräfin Kameke an H. 28. 12. IV, 739. Böhlendorff an Steck 30. 12. I, 67.

**1798:** J. G. Fichte an H. 1. 1. I, 68. Gries an Steck 8. 1. IV, 740. An v. Halem 28. 1. I, 69. An Langreuter 28. 1. I, 70. Ludwig Steiger an H. 8. 2. IV, 741. Horn an Smidt 15. 2. I, 71. Eschen an H. 19. 2. IV, 742. Manuskript von Böhlendorf IV, 743. An Smidt, Ende Februar, I, 72. Aus Herbarts Tagebuch, März, IV, 979. Fischer an Steck u. Zehender 28. 3. I, 73. Herbarts Mutter an Smidt 3. 4. I, 74. Herbarts Mutter an Smidt 3. 6. I, 75. Herbarts Mutter (Ohne Datum) I, 76. An meine Eltern 30. 6. I, 77. Fischer an Steck u. Zehender 26. 7. I, 78. An v. Halem 26. 9. I, 79. An Smidt 26. 9. I, 80. Fr. Muhrbeck an H., Sept., IV, 744. Fr. Muhrbeck an H., Sept., IV, 745. Horn an Smidt 7. 10. I, 81. Gries an Steck 26. 10. I, 82. Steck an Fischer 28. 10. I, 83. An Muhrbeck 28. 10. I, 84. Böhlendorff an Rist 10. 11. I, 85. Fischer an Steck und Zehender, Nov. od. Dez., I, 88. An Rist I, 86. Steck an Fischer 9. 12. I, 87. Steck an Zehender, Dez., I, 89. Fr. Muhrbeck an H., Dez., IV, 746.

**1799:** Aufsatz v. C. Steiger IV, 747. Muhrbeck an H. IV, 748. G. A. v. Halem an H., Jan., IV, 749. Steck an Fischer 19. 1. I, 90. Rist an H. 19. 1. IV, 750. An Fichte 24. 3. I, 91. Horn an Smidt, 31. 3. I, 92. Gries an H. 2. 6. I, 94. An Böhlendorff, Anfang Juni, I, 93. L. Otth an H. 10. 6. IV, 751. An Eschen 20. 7. I, 95. Jenner an H. 27. 7. IV, 752. Böhlendorf an H. 30. 7. IV, 753. Köppen an Smidt 15. 8. I, 96. Böhlendorf an Steck 15. 8. I, 97. Gries an H. 23. 8. I, 98. An ? 4. 9. I, 99. Fischer an Smidt 4. 9. I, 100. An Smidt 4. 9. I, 101. An Böhlendorff 28. 9. I, 102. Eschen an Steck 24. 10. I, 103. Steck an Eschen 2. 11. I, 104. Gries an H. 21. 11. I, 105. An Smidt 10. 12. I, 106. Muhrbeck an H. 11. 12. IV, 754. Reisepaß für H. IV, 755. Fischer an Zehender 12. 12. I, 107. Steck an Zehender, Dez., I, 108. Eschen an H. I, 109.

**1800:** An Carl v. Steiger 17. 1. I, 110. Ziemssen an H. 30. 1. I, 111. Ziemssen an H. 4. 2. I, 112. An Carl Steiger 1. 3. I, 113. Herbarts Besuch bei Gries in Göttingen I, 114. Eschen an H. 20. 3. I, 115. Ziemssen an H. 26. 3. I, 116. An Carl Steiger 12. 4. I, 117. An Segelken 15. 4. I, 118. An Eschen 20. 4. I, 119. Böhlendorf an H. 20. 4. IV, 757. Gries an Steck 9. 5. I, 120. Gries an Steck 9. 5. IV, 756. Ziemssen an H. 3. 6. I, 122. Ziemssen an H. 9. 6. I, 123. Eschen an H. 12. 6. IV, 758. Herr v. Steiger u. Carl an H. 16. 6. I, 124. Smidt an seine Schwester, Juni, I, 121. Steck an Zehender, Juli, I, 125. An die Gebrüder v. Steiger 10. 7. I, 126. Ziemssen an H. 23. 8. I, 128. Th. Ziemssen an H. 29. 8. IV, 759. Steck an Zehender, August, I, 127. Segelken an H., Anfang Sept., I, 129. Böhlendorf an H. 10. 9. IV, 760. Fritz Horn und Ziemssen an H. 17. ? IV, 761. An Segelken, Mitte Sept., I, 130. L. v. Steiger an H. 23. 9. I, 131. Holz an H. 7. 11. IV, 762. Walte über H. IV, 763. Ziemssen an H. 16. 10. I, S. 174. An Carl Steiger 10. 11. I, 133. J. Rist an H. 14. 11. I, 134. An Segelken, um Weihnachten, I, 135.

**1801:** Frau Senator Schmidt an Julie Jahn 14. 1. I, 136. Smidt an Justizräthin Herbart, Jan., I, 137. Segelken an H. 4. 2. I, 138. An Carl Steiger 8. 2. I, 140. An v. Halem 8. 2. I, 139. Böhlendorff an Heinrich Noltenius 14. 2. I, 141. Böhlendorff an Noltenius I, 142. Ziemssen an H. 16. 2. I, 143. An Steck 1. 3. I, 144. Aus einem Briefe von Halem an ? 13. 3. I, 145. Steck an Zehender 7. 4. I, 146. An Steck 19. 4. I, 147. An v. Halem, Anfang Mai, I, 148. Smidt an seine Frau. 21. 7. I, 149. Smidt an seine Frau 23. 7. I, 150. Ziemssen an H. 30. 7. I, 151. Ziemssen an H. 11. 8. I, 152. Zehender an H. 18. 8. I, 153. Ziemssen an H. Aug., I, 154. Ziemssen an H., Sept., I, 155. An Carl v. Steiger 8. 9. I, 156. Steck an Zehender 10. 9. I, 157. Ziemssen an H., Oktober, I, 158. Böhlendorff an Steck, Nov., I, 159. An Carl Steiger, Mitte Nov., I, 160. J. Fuesli an H. 21. 11. IV, 764. Ziemssen an H., Dez., I, 161. An Carl v. Steiger, Dez., I, 162. An v. Halem 24. 12. I, 163.

**1802:** An Carl v. Steiger, Ende Jan., I, 164. Weineke an H. 5. 3. I, 165. Zehender an H. 6. 3. IV, 765. Ziemssen an H. 14. 3. IV, 766. An v. Grote, März, IV, 767. An Carl v. Steiger I. 4. I, 166. An v. Halem, Ende April, I, 167. An Carl v. Steiger 6. 5. I, 168. An Smidt 24. 5. I, 169. Smidt an H., Ohne Datum, IV, 768. Gries an H. 2. 7. IV, 769. Ziemssen an H. 19. 7. IV, 770. An Gries, Ende Juli, I, 170. Ziemssen an H., Sept., IV, 771. N. Kulenkamp an H. 18. 9. IV, 772. von Grote an H. 27. 9. IV, 773. Gries an H. 1. 10. IV, 774. Bonus an H. 7. 10. IV, 775. Immatrikulation 7. 10. IV, 776. An v. Halem 28. 10. I, 171. An Frau Doct. C. Castendyk, Mad. Noltenius u. Smidt, Herbst, IV, 777. Ziemssen an H., Nov., IV, 778. An Carl v. Steiger 16. 11. I, 172. An Smidt, Göttingen, Montags, I, 173. Ziemssen an H., Dez., IV, 779. Gries an H. 22. 12. IV, 780. Steck an Zehender, Ende 1802 I, 174.

**1803:** An v. Halem, Jan., I, 175. Ziemssen an H. 20. 1. IV, 781. Böhlendorf an Smidt 8. 2. IV, 782. Böhlendorff an H. Noltenius, Febr., I, 176. Ziemssen, April, IV, 783. Zehender an H. 11. 8. IV, 784. An Steck, Ende Aug., I, 177. Hoene an H. 7. 10. IV, 785. Zehender an H. 30. 12. IV, 786.

**1804:** An Smidt 13. 2. I, 178. An Smidt 1804? I, 179. An Eltermann u. Kulenkamp 18. 4. IV, 787. Smidt an seine Frau 20. 7. I, 180. Smidt an seine Schwester. 20. 7. I, 181. Smidt an seine Frau 21. 7. I, 182. An Herrn v. Steiger, Ohne Datum, I, 183. An Herrn v. Steiger 7. 9. I, 184. An Gries 21. 12. I, 185.

**1805:** Heise an H. 9. 1. I, 186. An Prof. Heise 18. 1. I, 187. Heise an H. 23. 1. I, 188. Freiherr v. Edelsheim an H. 1. 2. I, 189. Minister Grote an H. 3. 2. I, 190. An v. Edelsheim 11. 2. I, 191. Rahden an H. 1. 6. I, 192. An Smidt 10. 6. I, 193. An Smidt 4. 7. I, 194. An Paul Anselm v. Feuerbach, Juli od. Aug., I, 195. F. A. Carus an H. 1. 9. I, 196. J. P. A. Feuerbach an H. 4. 9. IV, 788.

**1806:** F. A. Carus an H. 18. 1. IV, 790. Graf George Sievers an H. 25. 1. IV, 789. An Smidt 2. 2. I, 197. F. A. Carus an H. 8. 2. I, 198. An Smidt 13. 2. I, 199. Casimir Plater an H. 5. 3. IV, 791. A. H. Niemeyer an H. 6. 3. I, 200. W. G. Tennemann an H. 16. 4. I, 201. An F. A. Carus 2. 6. I, 202. F. A. Carus an H. 10. 7. I, 203. An Smidt, Mitte Juli, I, 204. An F. A. Carus 25. 7. I, 205. An Carl v. Steiger 23. 8. I, 206. An F. A. Carus 29. 8. I, 207. An Carl v. Steiger 8. 9. I, 208. An Smidt 11. 9. I, 209. An Gries 22. 9. I, 210. Köppen an H. 30. 11. I, 211.

**1807:** Vertrag zwischen Herbart und Danckwerts 16. 6. I, 212. Gries an H. 21. 9. I, 213. An Carl v. Steiger 22. 11. I, 214. An Carl v. Steiger 7. 12. I, 215.

**1808:** An Smidt 17. 1. II, 216. Smidt an H. 27. 1. IV, 792. An Smidt 15. 2. II, 217. An Carl v. Steiger 11. 4. II, 218. Griepenkerl an H. 4. 6. II, 219. An v. Halem 11. 7. II, 220. An Gries 16. 7. II, 221. Beilage zu Nr. 221 16. 7. II, 222. An Smidt 8. 8. II, 224. Sonate II, 223. C. L. Reinhold an H. 1. 9. II, 225. An v. Richthofen, Sept., IV, 793. An Chr. D. Beck 10. 10. II, 226. C. L. Reinhold an H. 1. 11. II, 227. An C. L. Reinhold Nov., II, 228. Griepenkerl an H. 14. 11. II, 229. Gries an H. 16. 11. II, 230. An Carl v. Steiger 21. 11. II, 231. Auerswald an H. 28. 11. IV, 794. An Smidt, Dez., II, 232. An Carl v. Steiger 16. 12. II, 233. An v. Halem 20. 12. II, 234. An v. Halem, Ohne Datum, II, 235.

**1809:** An Carl v. Steiger 10. 1. II, 236. Auerswald an H. 19. 1. IV, 795. J. D. Gries an H. 23. 1. II, 237. An A. Kühnel 30. 1. IV, 796. Unterholzner an v. Richthofen über H. IV, 797. An Carl v. Steiger 10. 2. II, 238. Gries an H. 17. 2. IV, 798. Griepenkerl an H. 25. 2. II, 239. Unterholzner an H. 2. 3. II, 240. Frau Minister v. Grote an H. 13. 4. II, 241. Richthofen an H. 30. 4. II, 242. Richthofen an H. 5. 6. IV, 799. Dissen an H. 24. 6. II, 243. W. v. Grote an H. 5. 7. IV, 800. C. W. Pape an H. 21. 8. IV, 802. Carl v. Steiger an H. 14. 9. II, 244. Catharina Castendyk an H. 22. 9. IV, 803. F. Kohlrausch an H. 8. 10. IV, 801. Dissen an H., Mitte Oktober, II, 245. Therese Grote an H. 3. 11. II, 246. Wardenburg an H. 4. 11. IV, 804. Richthofen an H. 5. 11. II, 247. Unterholzner an H. 6. 11. IV, 805. Griepenkerl an H. 16. 11. II, 248. Wardenburg an H. 1. 12. IV, 806.

**1810:** Dissen an H. 7. 1. II, 250. Dorn an H. 13. 1. IV, 807. Hasse an H. 3. 2. IV, 808. Griepenkerl an H. 12. 2. II, 251. Richthofen an H. 19. 2. II, 252. An Karl v. Steiger 27. 2. II, 253. An Ludolf Dissen 27. 2. II, 249. Nicolovius

- an H. 29. 3. II, 254. Graf Sievers an H. 2. 4. II, 255. Casimir Plater an H. 2. 4. IV, 809. Dissen an H. 15. 4. II, 256. G.<sup>p</sup> an H. 4. 5. IV, 810. Griepenkerl an H. IV, 811. H. wird Mitglied der Königl. Deutschen Gesellschaft 11. 7. IV, 812. A. H. L. Heeren an H. 23. 7. IV, 813. Griepenkerl an H. 28. 8. II, 257. Griepenkerl an H. 1. 10. II, 258. Nicolovius an H. 6. 10. IV, 814. Griepenkerl an H. 19. 10. II, 259. Halem an H. 17. 11. IV, 815. A. Lubert an H. 28. 12. IV, 816.
- 1811:** Graff an H. 4. 1. IV, 817. Aufgebot H. 7. 1. IV, 818. Griepenkerl an H. 15. 3. II, 260. Kohlrausch an H. 12. 4. II, 261. Richthofen an H. 24. 4. II, 262. Anerbieten H. an Richthofen, Mai, IV, 819. J. A. Gotthold an H. 4. 5. IV, 820. Richthofen an H. 12. 5. IV, 821. Griepenkerl an H. 14. 6. II, 263. Witt an H. 15. 6. IV, 822. Delbrück an H. 16. 6. II, 264. Richthofen an H. 20. 6. IV, 823. An v. Richthofen, Juli, IV, 824. Carl Steiger an H., August, IV, 825. Graff an H. IV, 826.
- 1812:** Richthofen an H. 6. 1. II, 265. Richthofen an H. 12. 3. IV, 827. Friedr. Thiersch an H. 2. 4. II, 266. Richthofen an H., Ohne Datum, II, 267. An v. Richthofen 20. 5. IV, 828. Richthofen an H. 2. 6. IV, 829. Karoline v. Grote an v. Richthofen über H. IV, 830. v. Richthofen an K. v. Grote über H. 2. 6. IV, 831. An v. Richthofen 15. 6. IV, 832. Richthofen an H., Juni, IV, 833. Richthofen an H. 23. 6. II, 268. K. v. Grote an v. Richthofen IV, 834. Carl v. Steiger an H. 10. 7. IV, 835. Toelken an H. 20. 7. IV, 836. An L. Dissen 29. 7. II, 269. An Carl v. Steiger 29. 7. II, 270. Tölken an H. 9. 9. II, 271. Clemens an H. 9. 11. IV, 837. Richthofen an H. 28. 12. IV, 838.
- 1813:** A. Lubert an H. 19. 3. IV, 840. Frau Herbart an H. IV, 839. Richthofen an H. 5. 4. IV, 841. Richthofen an H. 15. 8. IV, 842. Richthofen an H. 3. 12. IV, 843. A. H. Niemeyer an H. 11. 12. IV, 844.
- 1814:** F. Rahden an H. 2. 7. IV, 845. Richthofen an H. 17. 7. IV, 846. George Sievers an H. 2. 8. IV, 847. Grote an H. 21. 10. IV, 848.
- 1815:** Griepenkerl an H. 3. 1. IV, 849. Richthofen an H. 26. 2. IV, 850. George Sievers an H. 8/20. 4. II, 272. Dissen an H. 26. 8. II, 273. Remer an H. 11. 11. IV, 851.
- 1816:** Süvern an H. 12. 3. IV, 852. Schläger an H. 9. 6. IV, 854. George Sievers an H. 13. 6. IV, 853. Richthofen an H. 17. 6. IV, 855. Süvern an H. 7. 7. IV, 856. Reichhelm an H. 13. 7. IV, 857. Nicolovius an H. 24. 9. II, 274. Reichhelm an H. 21. 11. IV, 858.
- 1817:** Nicolovius an H. 5. 1. II, 275. Reichhelm an H. 16. 1. IV, 859. George Sievers an H. 24. 1. IV, 860. C. Steiger an H., März, IV, 861. Fr. Thiersch an H. 12. 4. IV, 862. Sievers an H. 25. 4. IV, 863. An Thiersch 15. 7. IV, 864. An Carl v. Steiger 15. 7. II, 276.
- 1818:** Richthofen an H. 25. 3. IV, 865. Bürgerbrief 23. 6. IV, 866. An Brockhaus 13. 7. II, 277. An Krug 26. 8. II, 278. Richthofen an H. 28. 11. IV, 867.
- 1819:** Brockhaus an H. 5. 4. II, 279. Richthofen an H. 25. 4. IV, 868. Brockhaus an H. 10. 5. II, 280. Richthofen an H. 9. 7. IV, 869. Brockhaus an H. 14. 7. II, 281. Krause an H. 18. 8. II, 282. An Oberlehrer Heydenreich 25. 8. II, 283. An Brockhaus 7. 10. II, 284. Brockhaus an H. 25. 10. II, 285. An Brockhaus 4. 11. II, 286. Richthofen an H. 20. 12. IV, 870. Brockhaus an H. 24. 12. II, 287.
- 1820:** An Brockhaus 6. 1. II, 288. Griepenkerl an H., Ohne Datum II, 289. Patent H. 17. 3. IV, 871. G. Bielenstein an H. 16. 7. IV, 872. Vertrag H. mit der Societaet der Unternehmer... 21. 7. IV, 873. Reichhelm an H. 1. 10. IV, 874. Richthofen an H. 28. 12. IV, 875.
- 1821:** Brockhaus an H. 6. 2. II, 290. Richthofen an H. 24. 6. IV, 876. Minister v. Altenstein an H. und Bessel 22. 7. II, 291. Richthofen an H. 26. 12. IV, 877.
- 1823:** Richthofen an H. IV, 878. Hesse an H. 19. 8. II, 292. Richthofen an H. 21. 12. II, 293.
- 1824:** J. Osten an H. 1. 4. IV, 879. Studenroth an H. 13. 5. II, 294. Fr. Ed. Beneke an H. 22. 5. II, 295. Richthofen an H. 19. 6. IV, 881. Füessli an H. 18. 11. II, 296.
- 1825:** An Eichstädt 3. 2. II, 297. Süvern an H. 3. 2. IV, 882. Boehlendorf an H. 2. 4. IV, 880. An Eichstädt 14. 4. II, 298. G. E. Schulze an H. 1. 6.

IV, 883. Reichhelm an H. 11. 7. II, 299. L. Sachs an H. 10. 10. II, 300. Griepenkerl an H. 1. 11. II, 301. Richthofen an H. 23. 12. IV, 884.

**1826:** An den Vorstand der Schuldeputation zu Königsberg 31. 1. II, 302. Dissen an H. 30. 4. II, 303. Richthofen an H. 24. 6. IV, 885. Richthofen an H. 2. 8. II, 304. An v. Richthofen 9. 9. IV, 886. Wrangel an H. 25. 10. IV, 887. Richthofen an H. 17. 12. II, 305. Konflikt mit K. Lehrs IV, 888.

**1827:** F. Nasse an H. 18. 3. IV, 889. An v. Richthofen 30. 3. IV, 890. Griepenkerl an H. 20. 4. II, 306. An v. Richthofen 29. 4. IV, 891. Frau v. Wrangel an Frau Herbart 4. 5. IV, 892. Richthofen an H. 9. 6. II, 307. An v. Richthofen 9. 7. IV, 893. F. Rahden an H. 21. 8. IV, 894. Beilage zu Nr. 894 IV, 894b. An v. Richthofen 9. 9. IV, 895. An Professor Griepenkerl 24. 9. II, 308. Brandis an H. 26. 9. II, 309. Richthofen an H. 4. 10. II, 310. Griepenkerl an H. 19. 10. II, 311. Richthofen an H. 6. 11. IV, 896. An Drobisch 22. 11. II, 312. Drobisch an H. 23. 12. II, 313. I. G. Ungewitter an H. II, 314.

**1828:** An Drobisch 6. 2. II, 315. Drobisch an H. 13. 2. II, 316. Griepenkerl an H. 20. 2. II, 317. Jäsche an H. 3. 5. II, 318. An Drobisch 24. 7. II, 319. Studenroth an H. 5. 8. II, 320. Drobisch an H. 9. 9. II, 321. An Drobisch 20. 9. II, 322. v. Wrangel an H. 5. 11. IV, 897. Jäsche an H. 22. 11. II, 323. An Drobisch 26. 11. II, 324. Eichstädt an H. 8. 12. IV, 898. Wrangel an H. 8. 12. IV, 899. Richthofen an H. 11. 12. IV, 900. An v. Richthofen 19. 12. IV, 901. An die Redaktion der Hallischen Literaturzeitung 21. 12. II, 325.

**1829:** Gruber an H. 17. 1. IV, 902. Richthofen an H. 21. 1. II, 326. Brandis an H. 12. 2. II, 327. An Brandis 27. 2. II, 328. Richthofen an H. 9. 3. II, 329. Graf Buquoy an H. 12. 3. IV, 903. Taute an H. 31. 3. IV, 904. An Drobisch 8. 4. II, 330. Drobisch an H. 10. 4. II, 331. Süvern an H. 11. 4. IV, 905. Kamptz an H. IV, 906. An Drobisch 108. 4. II, 332. Drobisch an H. 20. 4. II, 333. Richthofen an H. 28. 4. IV, 907. Brandis an H. 2. 5. II, 334. Jäsche an H. 10. 5. II, 335. Richthofen an H. 20. 6. IV, 908. An Brandis 1. 7. II, 336. An v. Richthofen 9. 7. IV, 909. Brandis an H. 17. 7. II, 337. Bräuer an H. 2. 8. IV, 910. Patent H. 9. 8. IV, 911. Bobrik an H. 26. 9. IV, 912. I. D. Gries an H. 6. 10. II, 338. Bobrik an H. 31. 10. II, 339. Bobrik an H. 17. 11. IV, 913. E. Erdmann an H. 24. 11. IV, 914. An Brandis 26. 11. II, 340. An Gries 2. 12. II, 341. An Eichstädt 12. 12. II, 342. F. Osten an H. 17. 12. IV, 915. Richthofen an H. 22. 12. IV, 916.

**1830:** An Drobisch 17. 1. II, 343. Drobisch an H. 24. 1. II, 344. An Drobisch 31. 1. II, 345. An v. Richthofen 31. 1. IV, 917. Hüllmann an H. 6. 2. IV, 919. An Eichstädt 7. 2. II, 346. Eichstädt an H. 17. 2. IV, 920. An Drobisch 1. 3. II, 347. Drobisch an H. 2. 3. IV, 921. An Drobisch 9. 3. II, 348. Jäsche an H. 20. 3. IV, 922. C. H. Froelich an H. 22. 3. IV, 923. An Dissen 15. 5. II, 349. An Drobisch 15. 5. II, 350. An Brandis 7. 6. II, 351. An Drobisch 8. 6. II, 352. An ? 8. 6. IV, 924. An Brandis 30. 8. II, 353. An Eichstädt 30. 8. II, 354. An Drobisch 30. 8. II, 355. I. L. Ideler an H. 3. 9. IV, 925. An Drobisch 6. 10. II, 356. Schwatlo an H. 10. 10. IV, 918. Hendewerk an H. 13. 10. IV, 926. An Brandis 17. 10. II, 357. An Hendewerk 20. 10. II, 358. Hendewerk an H. 6. 11. IV, 927. An Drobisch 14. 11. II, 359. An Schubert. Ohne Datum, II, 360. An Schubert II, 361. An Schubert II, 362. An Schubert II, 363.

**1831:** Gerlach an H. 7. 1. IV, 928. Drobisch an H. 11. 2. II, 364. Hendewerk an H. 13. 2. IV, 929. An Drobisch 20. 2. II, 365. An Brandis 10. 3. II, 366. Jäsche an H. 29. 3. II, 367. Richthofen an H. 21. 6. IV, 930. Drobisch an H. 17. 6. II, 368. Herbarts Teilnahme an der 1. ostpreußischen Direktoren-Konferenz 30. Juni bis 2. Juli II, 369. An Drobisch 15. 7. II, 370. An Drobisch 16. 7. II, 371. Drobisch an H. 29. 7. II, 372. Hendewerk an H. 7. 8. IV, 931. Jäsche an H. 10/22. 8. II, 373. Behnisch an H. 20. 8. IV, 932. An Drobisch 26. 8. II, 374. An Brandis 29. 8. II, 375. Gerlach an H. 7. 10. IV, 933. An Naße 24. 10. II, 376. Reichhelm an H. 16. 11. II, 377. An Brandis 21. 11. II, 378. Brandis an H. II, 379. An Brandis 25. 11. II, 380. An Brandis 28. 11. II, 381. Drobisch an H. 30. 11. II, 382. An Drobisch 8. 12. II, 383. I. G. Gruber an H., Dez., II, 384. Drobisch an H. 27. 12. II, 385. Brandis an H., Ohne Datum, II, 386.

**1832:** Jäsche an H. 6. 1. II, 387. An Brandis 15. 1. II, 388. An Brandis, Jan., II, 389. Hendewerk an H. 16. 1. IV, 934. An Griepenkerl 27. 1. II, 390.

An Brockhaus 6. 2. II, 391. An Brandis 7. 2. II, 392. An Brandis 13. 2. II, 393. An Griepenkerl 27. 3. II, 394. An Griepenkerl 18. 5. II, 395. An Griepenkerl 4. 6. II, 396. An Drobisch 18. 6. II, 397. An Drobisch 28. 6. II, 398. An Drobisch 14. 7. II, 399. Reichhelm an H. 18. 7. IV, 935. Bobrik an H. 28. 7. II, 400. Grolp an H. 16. 8. II, 401. v. Sanden an H. 28. 8. IV, 936. Jäsche an H. 30. 8. II, 402. An Brandis 3. 11. IV, 937. Bobrik an H. 13. 11. II, 403. Hendewerk an H. 2. 12. IV, 938. An Drobisch 20. 12. II, 404. An Brandis 20. 12. II, 405.

**1833:** Dissen an H. 11. 1. III, 406. Jäsche an H. 18. 1. IV, 939. Ordensverleihung 24. 1. IV, 940. Dissen an H. 29. 1. III, 407. Bobrik an H. 30. 1. III, 408. An Dissen 7. 2. III, 409. An Griepenkerl 1. 3. III, 410. Hendewerk an H. 2. 3. IV, 941. Dissen an H. 4. 3. III, 411. An Dissen 15. 3. III, 412. An Dissen 17. 3. III, 413. An Prof. Sachs 26. 3. III, 414. Reichhelm an H. 26. 3. III, 415. An Dissen 2. 4. III, 416. An Griepenkerl 2. 4. III, 417. Dissen an H. 11. 4. III, 418. An Dissen 16. 4. III, 419. An Dissen 22. 4. III, 420. Hoppenstedt an H. 28. 4. IV, 942. Dissen an H. 29. 4. III, 421. Voigt an H. 4. 5. III, 422. Beilage zu Brief 424. 7. 5. An Griepenkerl 8. 5. III, 423. An Drobisch 10. 5. III, 424. Grolp an H. 20. 5. III, 425. An Strümpell 27. 5. III, 426. Hoppenstedt an H. 5. 6. III, 427. Drobisch an H. 9. 6. III, 428. Brandis an H. 17. 6. III, 429. Richthofen an H. 18. 6. IV, 943. An Dissen 4. 7. III, 430. Gerlach an H. 4. 7. IV, 944. Dissen an H. 16. 7. III, 431. Wendt an H. 28. 7. III, 432. Ernennung zum Hofrat 1. 8. IV, 945. Hugo an H. 3. 8. III, 433. Stammbuchblatt III, 434. Hoppenstedt an H. 19. 8. IV, 946. Abschiedsgabe an Frau H. 25. 8. IV, 948. 2 Briefe an Griepenkerl 6. 9. IV, 947. Über Otto Stierner 13. 9. IV, 949. Hendewerk an H. 29. 9. IV, 950. Hoppenstedt an H. 11. 10. IV, 951. An Griepenkerl 14. 10. III, 435. W. v. Grote an H. 17. 10. III, 436. An Drobisch 3. 11. III, 437. Hoppenstedt an H. 12. 11. III, 438. Drobisch an H. 24. 11. III, 439. An Drobisch 28. 11. III, 440. Nieuwenhuis an H. 1. 12. III, 441. An Griepenkerl 5. 12. III, 442. Dissen an H. 7. 12. IV, 952. Taute an H. 11. 12. IV, 953. An Drobisch 12. 12. III, 443. An Prof. Schubert 15. 12. III, 444. Drobisch an H. 19. 12. III, 445. Richthofen an H. 23. 12. III, 446. Strümpell an H. 29. 12. IV, 954.

**1834:** Schubert an H. 10. 1. IV, 955. Richthofen an H. 16. 1. IV, 956. Ungewitter an H. 21. 1. IV, 957. An Griepenkerl 9. 2. III, 447. An Griepenkerl 21. 2. III, 448. An Drobisch 23. 2. III, 449. Drobisch an H. 28. 2. III, 450. Taute an H. 5. 3. IV, 958. An Drobisch 9. 3. III, 451. Drobisch an H. 19. 3. III, 452. Marotzky an H. 31. 3. III, 453. Dissen an Welcker 4. 4. III, 454. Gregor an H. 4. 5. III, 456. Drobisch an H. 4. 5. III, 455. Schubert an H. 4. 5. IV, 959. An Drobisch 9. 5. III, 457. Drobisch an H. 14. 5. III, 458. An Strümpell 15. 5. III, 459. Drobisch an H. 17. 5. III, 460. An Drobisch 19. 5. III, 461. An Drobisch 23. 5. III, 462. Drobisch an H. 28. 5. III, 463. Briefentwurf an Drobisch 1. 6. III, 464. An Drobisch 2. 6. III, 465. An Strümpell 9. 6. III, 466. An Griepenkerl 10. 6. III, 467. An Strümpell 16. 6. III, 468. Drobisch an H. 20. 6. III, 469. An Griepenkerl 20. 6. III, 470. An Drobisch 29. 6. III, 471. Strümpell an H. 1. 7. IV, 960. An Strümpell 3. 7. III, 472. An Strümpell 7. 7. III, 473. An Drobisch 7. 7. III, 474. An Strümpell 13. 7. III, 475. Drobisch an H. 14. 7. III, 476. Keber an H. 26. 7. IV, 961. An Drobisch III, 477. Drobisch an H. 31. 7. III, 478. An Drobisch 10. 8. III, 479. An Schubert 10. 8. III, 480. Strümpell an H. 14. 8. IV, 962. Dissen an H. IV, 963. Drobisch an H. 18. 8. III, 481. An Drobisch 24. 8. III, 482. Drobisch an H. 26. 8. III, 483. Strümpell an H. 10. 9. IV, 964. Drobisch an H. 11. 9. III, 484. Hendewerk an H. 14. 9. IV, 965. An Drobisch 22. 9. III, 485. An Strümpell, Ohne Dat., III, 486. Bobrik an H. 5. 10. III, 487. Schubert an H. 15. 10. III, 488. Drobisch an H., Ohne Dat., III, 489. An Drobisch 22. 10. III, 490. Hendewerk an H. 29. 10. IV, 966. Verlagsvertrag zwischen Herbart u. Dieterich 30. 10. III, 491. An Griepenkerl 31. 10. III, 492. Drobisch an H. 6. 11. III, 493. An Strümpell 7. 11. III, 494. An Drobisch 30. 11. III, 495. Drobisch an H. 3. 12. III, 496. An Drobisch 7. 12. III, 497. Drobisch an H. 13. 12. III, 498. Grolp an H. 21. 12. III, 499. Richthofen an H. 24. 12. III, 500.

**1835:** An Drobisch 7. 1. III, 501. Drobisch an H. 10. 1. III, 502. An Drobisch, Ohne Dat., III, 503. Carl Reichhelm an H. 30. 1. IV, 967. An Taute

IV, 968. An Hendewerk 31 1. III, 504. Taute an H. 1. 2. IV, 969. Drobisch an H. 1. 2. III, 505. An K. Reichhelm 8. 2. III, 506. Hendewerk an H. 9. 2. III, 507. An Drobisch 9. 2. III, 508. Drobisch an H., Ohne Dat., III, 509. Hoppenstedt an H. 15 2. III, 510. An Griepenkerl 20. 2. III, 511. An Griepenkerl, Ohne Datum, III, 512. An Griepenkerl, Ohne Datum, III, 513. Hartenstein an H. 16. 3. III, 514. Drobisch an H. 5. 4. III, 515. Gauß an H. 8. 4. III, 516. An Drobisch, Postst. 10. 4., III, 517. Thomas an H. 14. 4. IV, 970. An Drobisch 16. 4. III, 518. Drobisch an H. 24. 4. III, 519. Langwerth an H. 28. 4. III, 520. Hartenstein an H. 6. 5. III, 521. Romang an H. 20. 5. III, 522. An Drobisch III, 523. Hartenstein an H. 9. 6. III, 524. Richthofen an H. 23. 6. III, 525. An Drobisch, Ohne Dat., III, 526. An Strümpell 10. 7. III, 527. Drobisch an H. 12. 7. III, 528. An Drobisch, Ohne Dat., III, 529. An Strümpell 13. 8. III, 530. Drobisch an H. 14. 8. III, 531. An Taute 20. 8. IV, 971. An Drobisch 26. 8. III, 532. Dissen an H. III, 533. Drobisch an H. 9. 9. III, 534. An Drobisch, Ohne Dat., III, 535. Drobisch an H. 29. 9. III, 536. An Strümpell, Ohne Dat., III, 537. An Drobisch 9. 11. III, 538. Drobisch an H. 20. 11. III, 539. Hartenstein an H. 6. 12. III, 540.

**1836:** Lobeck an H. 12. 1. III, 541. Hartenstein an H. 17. 1. III, 542. Dissen an H. III, 543. Geheimrat Dieterici an Freiherrn v. Richthofen 2. 2. III, 544. An Drobisch 7. 2. III, 545. Drobisch an H. 20. 2. III, 546. An Taute 21. 2. III, 588. An Taute 22. 2. III, 589. An Drobisch 26. 2. III, 547. An Taute 26. 6. III, 590. Dissen an H., Febr., IV. 972. Drobisch an H. 2. 3. III, 548. Herbart an H. 3. 3. IV, 973. Hartenstein an H. 3. 3. III, 549. An Drobisch 8. 3. III, 550. Hartenstein an H. 4. 4. III, 551. Drobisch an H. 5. 4. III, 552. Verlagsvertrag zwischen Herbart u. Dieterich 15. 4. III, 553. Dissen an H. III, 554. Ungewitter an H. 25. 4. IV, 974. Schubert an H. 27. 4. IV, 975. Gregor an H. 4. 5. IV, 976. An Dissen, Ohne Dat., III, 555. Drobisch an H. 20. 5. III, 556. Hartenstein an H. 27. 5. III, 557. Sieffert an H. 1. 6. III, 558. An Drobisch III, 559. Fries an Drobisch 14. 6. III, 560. Drobisch an H. 15. 6. III, 561. An Drobisch 17. 6. III, 562. Richthofen an H. 24. 6. IV, 977. An Fr. D. Sanio 26. 6. III, 563. Hartenstein an H. 3. 7. III, 564. An Drobisch, Ohne Dat., III, 565. Drobisch an H. 17. 7. III, 566. An Drobisch, Ohne Dat., III, 567. An Prof Schubert 29. 7. III, 568. An Taute 29. 7. III, 591. An Drobisch, Postst. 6. 8., III, 569. Langwerth an H. 11. 8. III, 570. Drobisch an H. 12. 8. III, 571. An Drobisch, Ohne Dat., III, 572. Bobrik an H. 31. 8. III, 573. Drobisch an H. 31. 8. III, 574. An Drobisch, Ohne Dat., III, 575. An Drobisch, Ohne Dat., III, 576. Drobisch an H. 15. 9. III, 577. Brzoska an H., Ohne Dat., III, 578. Drobisch an H. 19. 9. III, 579. Drobisch an H. 28. 9. III, 580. An Drobisch, Ohne Dat., III, 581. Hartenstein an H. 10. 10. III, 582. Drobisch an H. 27. 11. III, 583. Dissen an H. 28. 11. III, 584. Schubert an H. 11. 12. III, 585. Gregor an H. 18. 12. III, 586. An Drobisch 27. 12. III, 587.

**1837:** Drobisch an H. 25. 1. III, 592. Dissen an H., Ohne Dat., III, 593. An Drobisch, Ohne Dat., III, 594. Drobisch an H. 13. 2. III, 595. Hartenstein an H. 18. 2. III, 596. H. G. Waitz an H. 28. 3. III, 597. Drobisch an H. 10. 4. III, 598. Hartenstein an H. 25. 4. III, 599. An Herbart 4. 5. III, 600. Drobisch an H. 30. 5. III, 601. An Drobisch 1. 6. III, 602. Drobisch an H. 8. 6. III, 603. Hartenstein an H. 11. 6. III, 604. An Drobisch 18. 6. III, 605. Brzoska an H., Ohne Dat., III, 606. Brzoska an H. 1. 8. III, 607. Hartenstein an H. 17. 8. III, 608. An Drobisch 18. 8. III, 609. Drobisch an H. 23. 8. III, 610. An Drobisch, Ohne Dat., III, 611. Brzoska an H. 1. 9. III, 612. Auerswald an H. 4. 9. III, 613. Brzoska an H. 22. 9. III, 614. An K. H. Gr. v. Meusebach 25. 9. III, 615. Bonitz an H. 27. 9. III, 616. Drobisch an H. 2. 10. III, 617. Wunderlich an H. 18. 10. III, 618. Voigt an H. 17. 11. III, 619. Allihn an H. 20. 11. III, 620. Drobisch an H. 22. 12. III, 621. Hartenstein an H. 22. 12. III, 622. An Drobisch 23. 12. III, 623. An Drobisch 26. 12. III, 624. Drobisch an H. 28. 12. III, 625.

**1838:** Hartenstein an H. 17. 1. III, 626. Bobrik an H. 31. 1. III, 627. Schubert an H. 12. 2. III, 628. An Drobisch 16. 3. III, 629. Drobisch an H. 22. 3. III, 630. Jäsche an O. v. Mirbach 6. 4. III, 631. K. D. Hüllmann an H. 9. 4. III, 632. Gregor an H. 9. 6. III, 633. An Dr. Reiche 8. 6. IV, 978. Richthofen

an H. 13. 6. III, 634. Reiche an H. 13. 6. III, 635. W. Herbart an H. 19. 7. III, 636. Drobisch an H. 11. 10. III, 637. An Drobisch 31. 10. III, 638. Drobisch an H. 19. 11. III, 639. An Schubert 24. 12. III, 640.

**1839:** W. Herbart an H. 16. 2. IV, 641. F. Ranke an H. 17. 3. IV, 642. W. Herbart an H. 23. 3. IV, 643. An Drobisch 7. 4. IV, 644. An Taute 8. 4. IV, 645. Hartenstein an H. 13. 4. IV, 646. Drobisch an H. 20. 4. IV, 647. An Drobisch, Ohne Dat., IV, 648. An Drobisch 26. 4. IV, 649. Gregor an H. 4. 5. IV, 650. Verfügung an H. 15. 7. IV, 651. Kahle an H. 16. 7. IV, 652. Ungewitter an H. 12. 8. IV, 653. Thomas an H. 29. 8. IV, 654. Drobisch an H. 14. 9. IV, 655. Sachs an H. 15. 9. IV, 656. An Drobisch 6. 10. IV, 657. Drobisch an H. 15. 10. IV, 658. An Drobisch 20. 10. IV, 659. An Griepenkerl 20. 10. IV, 660. Drobisch an H. 23. 10. IV, 661. Richthofen an H. 25. 10. IV, 663. An Drobisch 28. 10. IV, 662. Tellkampf an H. 30. 11. IV, 664. An Taute 1. 12. IV, 665.

**1840:** An Taute 3. 2. IV, 666. Brief Kahles an H. 10. 2. IV, 667. An Taute 8. 3. IV, 668. An Taute 20. 4. IV, 669. Dieterici an H. 24. 4. IV, 670. An Taute 28. 4. IV, 671. Drobisch an H. 12. 9. IV, 672. H. Bobrik an H. 16. 9. IV, 673. Schubert an H. 16. 9. IV, 674. Bobrik an H. 19. 9. IV, 675. Vertrag zwischen H. u. Dieterich 20. 10. IV, 676. Reiche an H. 20. 11. IV, 677. An Taute 27. 11. IV, 678. An Taute 29. 11. IV, 679. An Schubert 29. 11. IV, 680. An Smidt 29. 11. IV, 681. An Drobisch 29. 11. IV, 682. Hartenstein an H. 7. 12. IV, 683. An Griepenkerl 16. 12. IV, 684.

**1841:** An Schwetschke u. Sohn 10. 1. IV, 685. W. Herbart an H. 21. 1. IV, 686. An Taute 31. 1. IV, 687. Schubert an H. 8. 2. IV, 688. Schulmann an H. 9. 4. IV, 689. An Drobisch 7. 5. IV, 690. Drobisch an H. IV, 691. Hartenstein an H. 23. 5. IV, 692. L. Rembold an H. 26. 7. IV, 693. Braunschweig an H., Juli, IV, 694. Herbarts Tod IV, 695. Auszug aus dem Sterbe- und Begräbnisbuch IV, 696. Grabinschrift IV, 697. Herbarts Testament IV, 698.

**1842:** Rist an Smidt 24. 4. IV, 699. Herbarts Frau an Smidt 18. 8. IV, 700.\*)

---

\*) Um das Inhaltsverzeichnis nicht zu sehr anschwellen zu lassen, wurden die unnummerierten kleinen Mitteilungen, die Verweise auf Herbarts Werke u. a. nicht mit aufgeführt.

# Verzeichnis der Briefe Herbarts,

nach den Empfängern geordnet.

Die römische Ziffer bezeichnet den Band der Briefe, die arabische die Nummer.  
(Band I—IV der Briefbände = Band XVI—XIX der sämtlichen Werke.)

## Briefe Herbarts an:

Chr. D. Beck	10. 10. 1808 II, 226.	Drobisch	6. 2. 1828 II, 315.
Böhlendorff,	Anfang Juni 1799 I, 93.	„	24. 7. 1828 II, 319.
„	28. 9. 1799 I, 102.	„	20. 9. 1828 II, 322.
Brandis	27. 2. 1829 II, 328.	„	26. 11. 1828 II, 324.
„	1. 7. 1829 II, 336.	„	8. 4. 1829 II, 330.
„	26. 11. 1829 II, 340.	„	18. 4. 1829 II, 332.
„	7. 6. 1830 II, 351.	„	17. 1. 1830 II, 343.
„	30. 8. 1830 II, 353.	„	31. 1. 1830 II, 345.
„	17. 10. 1830 II, 357.	„	1. 3. 1830 II, 347.
„	10. 3. 1831 II, 366.	„	9. 3. 1830 II, 348.
„	29. 8. 1831 II, 375.	„	15. 5. 1830 II, 350.
„	21. 11. 1831 II, 378.	„	8. 6. 1830 II, 352.
„	25. 11. 1831 II, 380.	„	30. 8. 1830 II, 355.
„	28. 11. 1831 II, 381.	„	6. 10. 1830 II, 356.
„	15. 1. 1832 II, 388.	„	14. 11. 1830 II, 359.
„	Jan. 1832 II, 389.	„	20. 2. 1831 II, 365.
„	7. 2. 1832 II, 392.	„	15. 7. 1831 II, 370.
„	13. 2. 1832 II, 393.	„	16. 7. 1831 II, 371.
„	3. 11. 1832 IV, 937.	„	26. 8. 1831 II, 374.
„	20. 12. 1832 II, 405.	„	8. 12. 1831 II, 383.
Brockhaus	13. 7. 1818 II, 277.	„	18. 6. 1832 II, 397.
„	7. 10. 1819 II, 284.	„	28. 6. 1832 II, 398.
„	4. 11. 1819 II, 286.	„	14. 7. 1832 II, 399.
„	6. 1. 1820 II, 288.	„	20. 12. 1832 II, 404.
„	6. 2. 1832 II, 391.	„	10. 5. 1833 III, 424.
Frau C. Castendyk, Mad. Noltenius u. Smidt,	Herbst 1802 IV, 777.	„	3. 11. 1833 III, 437.
F. A. Carus	2. 6. 1806 I, 202.	„	28. 11. 1833 III, 440.
„	25. 7. 1806 I, 205.	„	12. 12. 1833 III, 443.
„	29. 8. 1806 I, 207.	„	23. 2. 1834 III, 449.
Ludolf Dissen	27. 2. 1810 II, 249.	„	9. 3. 1834 III, 451.
„	29. 7. 1812 II, 269.	„	9. 5. 1834 III, 457.
„	15. 5. 1830 II, 349.	„	19. 5. 1834 III, 461.
„	7. 2. 1833 III, 409.	„	23. 5. 1834 III, 462.
„	15. 3. 1833 III, 412.	Briefentwurf an Drobisch	1. 6. 1834 III, 464.
„	17. 3. 1833 III, 413.	Drobisch	2. 6. 1834 III, 465.
„	2. 4. 1833 III, 416.	„	29. 6. 1834 III, 471.
„	16. 4. 1833 III, 419.	„	7. 7. 1834 III, 474.
„	22. 4. 1833 III, 420.	„	1834 III, 477.
„	4. 7. 1833 III, 430.	„	10. 8. 1834 III, 479.
„	Ohne Dat. 1836 III, 555.	„	24. 8. 1834 III, 482.
Drobisch	22. 11. 1827 II, 312.	„	22. 9. 1834 III, 485.
		„	22. 10. 1834 III, 490.

- Drobisch 30. 11. 1834 III, 495.  
 „ 7. 12. 1834 III, 497.  
 „ 7. 1. 1835 III, 501.  
 „ Ohne Dat. 1835 III, 503.  
 „ 1. 2. 1835 III, 508.  
 „ 10. 4. 1835 III, 517.  
 „ 16. 4. 1835 III, 518.  
 „ 1835 III, 523.  
 „ Ohne Dat. 1835 III, 526.  
 „ Ohne Dat. 1835 III, 529.  
 „ 26. 8. 1835 III, 532.  
 „ Ohne Dat. 1835 III, 535.  
 „ 9. 11. 1835 III, 538.  
 „ 7. 2. 1836 III, 545.  
 „ 26. 2. 1836 III, 547.  
 „ 8. 3. 1836 III, 550.  
 „ 1836 III, 559.  
 „ 17. 6. 1836 III, 562.  
 „ Ohne Dat. 1836 III, 565.  
 „ Ohne Dat. 1836 III, 567.  
 „ 6. 8. 1836 III, 569.  
 „ Ohne Dat. 1836 III, 572.  
 „ Ohne Dat. 1836 III, 575.  
 „ Ohne Dat. 1836 III, 576.  
 „ Ohne Dat. 1836 III, 581.  
 „ 27. 12. 1836 III, 587.  
 „ Ohne Dat. 1837 III, 594.  
 „ 1. 6. 1837 III, 602.  
 „ 18. 6. 1837 III, 605.  
 „ 18. 8. 1837 III, 609.  
 „ Ohne Dat. 1837 III, 611.  
 „ 23. 12. 1837 III, 623.  
 „ 26. 12. 1837 III, 624.  
 „ 16. 3. 1838 III, 629.  
 „ 31. 10. 1838 III, 638.  
 „ 7. 4. 1839 IV, 644.  
 „ Ohne Dat. 1839 IV, 648.  
 „ 26. 4. 1839 IV, 649.  
 „ 6. 10. 1839 IV, 657.  
 „ 20. 10. 1839 IV, 659.  
 „ 28. 10. 1839 IV, 662.  
 „ 29. 11. 1840 IV, 682.  
 „ 7. 5. 1841 IV, 690.  
 v. Edelsheim 11. 2. 1805 I, 191.  
 Eichstädt 3. 2. 1825 II, 297.  
 „ 14. 4. 1825 II, 298.  
 „ 12. 12. 1829 II, 342.  
 „ 7. 2. 1830 II, 346.  
 „ 30. 8. 1830 II, 354.  
 Meine Eltern 30. 6. 1798 I, 77.  
 Eltermann u. Kulenkamp 18. 4. 1804 IV, 787.  
 Eschen 20. 7. 1799 I, 95.  
 „ 20. 4. 1800 I, 119.  
 P. A. v. Feuerbach, Aug. 1805 I, 195.  
 Fichte 1. 10. 1795 IV, 709.  
 „ 24. 3. 1799 I, 91.  
 Griepenkerl 24. 9. 1827, II, 308.  
 „ 27. 1. 1832 II, 390.  
 „ 27. 3. 1832 II, 394.  
 „ 18. 5. 1832 II, 395.  
 Griepenkerl 4. 6. 1832 II, 396.  
 „ 1. 3. 1833 III, 410.  
 „ 2. 4. 1833 III, 417.  
 „ 8. 5. 1833 III, 423.  
 2 Briefe an Griepenkerl 6. 9. 1833 IV, 947.  
 Griepenkerl 14. 10. 1833 III, 435.  
 „ 5. 12. 1833 III, 442.  
 „ 9. 2. 1834 III, 447.  
 „ 21. 2. 1834 III, 448.  
 „ 10. 6. 1834 III, 467.  
 „ 20. 6. 1834 III, 470.  
 „ 31. 10. 1834 III, 492.  
 „ 20. 2. 1835 III, 511.  
 „ 1835 III, 512.  
 „ 1835 III, 513.  
 „ 20. 10. 1839 IV, 660.  
 „ 16. 12. 1840 IV, 684.  
 Gries, Ohne Dat. IV, 716.  
 „ Ende Juli 1802 I, 170.  
 „ 21. 12. 1804 I, 185.  
 „ 22. 9. 1806 I, 210.  
 „ 2. 12. 1829 II, 341.  
 v. Grote, März 1802 IV, 767.  
 v. Halem 28. 8. 1795 I, 3.  
 „ 1797 I, 37.  
 „ 28. 1. 1798 I, 69.  
 „ 26. 9. 1798 I, 79.  
 „ 8. 2. 1801 I, 139.  
 „ Anfang Mai 1801 I, 148.  
 „ 24. 12. 1801 I, 163.  
 „ Ende April 1802 I, 167.  
 „ 28. 10. 1802 I, 171.  
 „ Jan. 1803 I, 175.  
 „ 20. 12. 1808 II, 234.  
 „ Ohne Datum II, 235.  
 „ 11. 7. 1808 II, 220.  
 Heise 18. 1. 1805 I, 187.  
 Hendewerk 20. 10. 1830 II, 358.  
 „ 31. 1. 1835 III, 504.  
 Herbart 4. 5. 1837 III, 600.  
 Heydenreich 25. 8. 1819 II, 283.  
 Krug 26. 8. 1818 II, 278.  
 A. Kühnel 30. 1. 1809 IV, 796.  
 Langreuter, I, 24.  
 „ 28. 1. 1798 I, 70.  
 K. H. G. v. Meusebach 25. 9. 1837 III, 651.  
 Seine Mutter in Oldenburg, Ostern 1797 I, 51.  
 Muhrbeck 28. 10. 1798 I, 84.  
 Naße 24. 10. 1831 II, 376.  
 Reiche 8. 6. 1838 IV, 978.  
 Reichhelm 26. 3. 1833 III, 415.  
 „ 8. 2. 1835 III, 506.  
 C. L. Reinhold, Nov. 1808 II, 228.  
 v. Richthofen, Sept. 1808 IV, 793.  
 „ Mai 1811 IV, 819.  
 „ Juni 1811 IV, 824.  
 „ 20. 5. 1812 IV, 828.  
 „ 15. 6. 1812 IV, 832.  
 „ 9. 9. 1826 IV, 886.  
 „ 30. 3. 1827 IV, 890.

- v. Richthofen 29. 4. 1827 IV, 891.  
 „ 9. 7. 1827 IV, 893.  
 „ 9. 9. 1827 IV, 895.  
 „ 19. 12. 1828 IV, 901.  
 „ 9. 7. 1829 IV, 909.  
 „ 31. 1. 1830 IV, 917.
- Rist, Sept. 1796 I, 27.  
 „ 28. 3. 1797 I, 48.  
 „ 12. 6. 1797 I, 57.  
 „ I, 86.
- Sachs 26. 3. 1833 III, 414.  
 Fr. D. Sanio 26. 6. 1836 III, 563.
- Schubert 1831 II, 360.  
 „ 1831 II, 361.  
 „ 1831 II, 362.  
 „ 1831 II, 363.  
 „ 15. 12. 1833 III, 444.  
 „ 10. 8. 1834 III, 480.  
 „ 29. 7. 1836 III, 568.  
 „ 24. 12. 1838 III, 640.  
 „ 29. 11. 1840 IV, 680.
- Schwetschke u. Sohn 10. 1. 1841 IV, 685.
- Segelken 15. 4. 1800 I, 118.  
 „ Mitte Sept. 1800 I, 130.  
 „ um Weihnachten 1800 I, 135.
- Smidt 23. 1. 1796 I, 5.  
 „ 29. 1. 1796 I, 6.  
 „ 16. 5. 1796 I, 16.  
 „ 27. 6. 1796 I, 20.  
 „ 29. 7. 1796 I, 22.  
 „ 30. 7. 1796 I, 23.  
 „ Anfang Dez. 1796 I, 34.  
 „ Anfang Dez. 1796 I, 35.  
 „ Februar 1797 I, 41.  
 „ Ende Februar 1798 I, 72.  
 „ 26. 9. 1798 I, 80.  
 „ 4. 9. 1799 I, 101.  
 „ 10. 12. 1799 I, 106.  
 „ 24. 5. 1802 I, 169.  
 „ Montag I, 173.  
 „ 13. 2. 1804 I, 178.  
 „ 1804? I, 179.  
 „ 10. 6. 1805 I, 193.  
 „ 4. 7. 1805 I, 194.  
 „ 2. 2. 1806 I, 197.  
 „ 13. 2. 1806 I, 199.  
 „ Mitte Juli 1806 I, 204.  
 „ 11. 9. 1806 I, 209.  
 „ 17. 1. 1808 II, 216.  
 „ 15. 2. 1808 II, 217.  
 „ 8. 8. 1808 II, 224.  
 „ Dez. 1808 II, 232.  
 „ 29. 11. 1840 IV, 681.
- Steck 5. 8. 1797 I, 61.  
 „ 1. 3. 1801 I, 144.  
 „ 19. 4. 1801 I, 147.  
 „ Ende Aug. 1803 I, 177.
- Landvogt v. Steiger, vor 18. 2. 1797 I, 39.
- Carl v. Steiger 17. 1. 1800 I, 110.  
 „ 1 3. 1800 I, 113.  
 „ 12. 4. 1800 I, 117.  
 Gebrüder v. Steiger 10. 7. 1800 I, 126.  
 Carl v. Steiger 10. 11. 1800 I, 133.  
 „ 18. 2. 1801 I, 140.  
 „ 8. 9. 1801 I, 156.  
 „ Mitte Nov. 1801 I, 160.  
 „ Dez. 1801 I, 162.  
 „ Ende Jan. 1802 I, 164.  
 „ 1. 4. 1802 I, 166.  
 „ 6. 5. 1802 I, 168.  
 „ 16. 11. 1802 I, 172.  
 „ Ohne Datum I, 183.  
 „ 17. 9. 1804 I, 184.  
 „ 23. 8. 1806 I, 206.  
 „ 8. 9. 1806 I, 208.  
 „ 22. 11. 1807 I, 214.  
 „ 7. 12. 1807 I, 215.  
 „ 11. 4. 1808 II, 218.  
 „ 21. 11. 1808 II, 231.  
 „ 16. 12. 1808 II, 233.  
 „ 10. 1. 1809 II, 236.  
 „ 10. 2. 1809 II, 238.  
 „ 27. 2. 1810 II, 253.  
 „ 29. 7. 1812 II, 270.  
 „ 15. 7. 1817 II, 276.
- Über Otto Stiemer 13. 9. 1833 IV, 949.
- Strümpell 27. 5. 1833 III, 426.  
 „ 15. 5. 1834 III, 459.  
 „ 9. 6. 1834 III, 466.  
 „ 16. 6. 1834 III, 468.  
 „ 3. 7. 1834 III, 472.  
 „ 7. 7. 1834 III, 473.  
 „ 13. 7. 1834 III, 475.  
 „ Ohne Dat. III, 486.  
 „ 7. 11. 1834 III, 494.  
 „ 10. 7. 1835 III, 527.  
 „ 13. 8. 1835 III, 530.  
 „ Ohne Dat. III, 537.
- Taute IV, 968.  
 „ 20. 8. 1835 IV, 971.  
 „ 21. 2. 1836 III, 588.  
 „ 22. 2. 1836 III, 589.  
 „ 26. 6. 1836 III, 590.  
 „ 29. 7. 1836 III, 591.  
 „ 8. 4. 1839 IV, 645.  
 „ 1. 12. 1839 IV, 665.  
 „ 3. 2. 1840 IV, 666.  
 „ 8. 3. 1840 IV, 668.  
 „ 20. 4. 1840 IV, 669.  
 „ 28. 4. 1840 IV, 671.  
 „ 27. 11. 1840 IV, 678.  
 „ 29. 11. 1840 IV, 679.  
 „ 31. 1. 1841 IV, 687.
- Thiersch 15. 7. 1817 IV, 864.  
 ? 4. 9. 1799 I, 99.  
 ? 8. 6. 1830 IV, 924.

## Verzeichnis der Briefe an Herbart.

Die römische Ziffer bezeichnet den Band der Briefe, die arabische die Nummer.  
(Band I—IV der Briefbände = Band XVI—XIX der sämtlichen Werke.)

### Briefe an Herbart von:

- |   |   |
|---|---|
| <p>Allihn 20. 11. 1837 III, 620.<br/>           Minister v. Altenstein 22. 7. 1821 II, 291.<br/>           Auerswald 28. 11. 1808 IV, 794.<br/>               „ 19. 1. 1809 IV, 795.<br/>           Auerswaldt 4. 9. 1837 III, 613.<br/>           Behnisch 20. 8. 1831 IV, 932.<br/>           Fr. Ed. Beneke 22. 5. 1824 II, 295.<br/>           E. v. Berger u. Hülsen 11. 1. 1797 IV, 725.<br/>               „ 6. 10. 1797 I, 63.<br/>               „ 20. 7. 1797 IV, 729.<br/>               „ Ohne Dat. IV, 730.<br/>               „ 17. 9. 1797 IV, 733.<br/>           G. Bielenstein 16. 7. 1820 IV, 872.<br/>           Bobrik 26. 9. 1829 IV, 912.<br/>               „ 31. 10. 1829 II, 339.<br/>               „ 17. 11. 1829 IV, 913.<br/>               „ 28. 7. 1832 II, 400.<br/>               „ 13. 11. 1832 II, 403.<br/>               „ 30. 1. 1833 III, 408.<br/>               „ 5. 10. 1834 III, 487.<br/>               „ 31. 8. 1836 III, 573.<br/>               „ 31. 1. 1838 III, 627.<br/>               „ 16. 9. 1840 IV, 673.<br/>               „ 16. 9. 1840 IV, 675.<br/>           Bonitz 27. 9. 1837 III, 616.<br/>           Bonus 28. 8. 1797 IV, 731.<br/>               „ 7. 10. 1802 IV, 775.<br/>           Böhlendorf u. Fischer 22. 10. 1797 IV, 734.<br/>               „ Nov. 1797 IV, 736.<br/>               „ 4. 12. 1797 IV, 738.<br/>               „ 30. 7. 1799 IV, 753.<br/>               „ 20. 4. 1800 IV, 757.<br/>               „ 10. 9. 1800 IV, 760.<br/>               „ 2. 4. 1825 IV, 880.<br/>           Brandis 26. 9. 1827 II, 309.<br/>               „ 12. 2. 1829 II, 327.<br/>               „ 2. 5. 1829 II, 334.<br/>               „ 17. 7. 1829 II, 337.<br/>               „ II, 379.<br/>               „ II, 386.<br/>               „ 17. 6. 1833 III, 429.<br/>           Braunschweig, Juli 1841 IV, 694.<br/>           Bräuer 2. 8. 1829 IV, 910.</p> | <p>Breuning 7. 7. 1795 IV, 706.<br/>               „ 29. 10. 1795 IV, 711.<br/>               „ 20. 8. 1796 IV, 723.<br/>           Brockhaus 5. 4. 1819 II, 279.<br/>               „ 10. 5. 1819 II, 280.<br/>               „ 14. 7. 1819 II, 281.<br/>               „ 25. 10. 1819 II, 285.<br/>               „ 24. 12. 1819 II, 287.<br/>               „ 6. 2. 1821 II, 290.<br/>           Brzoska, Ohne Dat. III, 578.<br/>               „ Ohne Dat. III, 606.<br/>               „ 1. 8. 1837 III, 607.<br/>               „ 1. 9. 1837 III, 612.<br/>               „ 22. 9. 1837 III, 614.<br/>           Graf Buquoy 12. 3. 1829 IV, 903.<br/>           F. A. Carus 1. 9. 1805 I, 196.<br/>               „ 18. 1. 1806 IV, 790.<br/>               „ 8. 2. 1806 I, 198.<br/>               „ 10. 7. 1806 I, 203.<br/>           Catharina Castendyk 22. 9. 1809 IV, 803.<br/>           Clemens 9. 12. 1812 IV, 837.<br/>           Delbrück 16. 6. 1811 II, 264.<br/>           Dieterici 24. 4. 1840 IV, 670.<br/>           Dissen 24. 6. 1809 II, 243.<br/>               „ Mitte Oktober 1809 II, 245.<br/>               „ 7. 1. 1810 II, 250.<br/>               „ 15. 4. 1810 II, 256.<br/>               „ 26. 8. 1815 II, 273.<br/>               „ 30. 4. 1826 II, 303.<br/>               „ 11. 1. 1833 III, 406.<br/>               „ 29. 1. 1833 III, 407.<br/>               „ 4. 3. 1833 III, 411.<br/>               „ 11. 4. 1833 III, 418.<br/>               „ 29. 4. 1833 III, 421.<br/>               „ 16. 7. 1833 III, 431.<br/>               „ 7. 12. 1833 IV, 952.<br/>               „ 1834 IV, 963.<br/>               „ 1835 III, 533.<br/>               „ Febr. 1836 IV, 972.<br/>               „ 1836 III, 543.<br/>               „ 1836 III, 554.<br/>               „ 28. 11. 1836? III, 584.<br/>               „ Ohne Dat. 1837 III, 593.</p> |
|---|---|

- Dorn 13. 1. 1810 IV, 807.
- Drobisch 23. 12. 1827 II, 313.  
 „ 13. 2. 1828 II, 316.  
 „ 9. 9. 1828 II, 321.  
 „ 10. 4. 1829 II, 331.  
 „ 20. 4. 1829 II, 333.  
 „ 24. 1. 1830 II, 344.  
 „ 2. 3. 1830 IV, 921.  
 „ 11. 2. 1831 II, 364.  
 „ 17. 2. 1831 II, 368.  
 „ 29. 7. 1831 II, 372.  
 „ 27. 12. 1831 II, 385.  
 „ 30. 11. 1831 II, 382.  
 „ 9. 6. 1833 III, 428.  
 „ 24. 11. 1833 III, 439.  
 „ 19. 12. 1833 III, 445.  
 „ 28. 2. 1834 III, 450.  
 „ 19. 3. 1834 III, 452.  
 „ 4. 5. 1834 III, 455.  
 „ 14. 5. 1834 III, 458.  
 „ 17. 5. 1834 III, 460.  
 „ 28. 5. 1834 III, 463.  
 „ 20. 6. 1834 III, 469.  
 „ 14. 7. 1834 III, 476.  
 „ 31. 7. 1834 III, 478.  
 „ 18. 8. 1834 III, 481.  
 „ 26. 8. 1834 III, 483.  
 „ 11. 9. 1834 III, 484.  
 „ Ohne Dat. III, 489.  
 „ 6. 11. 1834 III, 493.  
 „ 3. 12. 1834 III, 496.  
 „ 13. 12. 1834 III, 498.  
 „ 10. 1. 1835 III, 502.  
 „ 1. 2. 1835 III, 505.  
 „ Ohne Dat. III, 509.  
 „ 5. 4. 1835 III, 515.  
 „ 24. 4. 1835 III, 519.  
 „ 12. 7. 1835 III, 528.  
 „ 14. 8. 1835 III, 531.  
 „ 9. 9. 1835 III, 534.  
 „ 29. 9. 1835 III, 536.  
 „ 20. 11. 1835 III, 539.  
 „ 20. 2. 1836 III, 546.  
 „ 2. 3. 1836 III, 548.  
 „ 5. 4. 1836 III, 552.  
 „ 20. 5. 1836 III, 556.  
 „ 15. 6. 1836 III, 561.  
 „ 17. 7. 1836 III, 566.  
 „ 12. 8. 1836 III, 571.  
 „ 31. 8. 1836 III, 574.  
 „ 15. 9. 1836 III, 577.  
 „ 19. 9. 1836 III, 579.  
 „ 28. 9. 1836 III, 580.  
 „ 27. 11. 1836 III, 583.  
 „ 25. 1. 1837 III, 592.  
 „ 13. 2. 1837 III, 595.  
 „ 10. 4. 1837 III, 598.  
 „ 30. 5. 1837 III, 601.  
 „ 8. 6. 1837 III, 603.  
 „ 23. 8. 1837 III, 610.
- Drobisch 2. 10. 1837 III, 617.  
 „ 22. 12. 1837 III, 621.  
 „ 28. 12. 1837 III, 625.  
 „ 22. 3. 1838 III, 630.  
 „ 11. 10. 1838 III, 637.  
 „ 19. 11. 1838 III, 639.  
 „ 20. 4. 1839 IV, 647.  
 „ 14. 9. 1839 IV, 655.  
 „ 15. 10. 1839 IV, 658.  
 „ 23. 10. 1839 IV, 661.  
 „ 12. 9. 1840 IV, 672.  
 „ 1841 IV, 691.
- Freiherr v. Edelsheim 1. 2. 1805 I, 189.
- Eichstädt 8. 12. 1828 IV, 898.  
 „ 17. 2. 1830 IV, 920.
- E. Erdmann 24. 11. 1829 IV, 914.
- Eschen 30. 6. 1797 I, 59.  
 „ 19. 2. 1798 IV, 742.  
 „ 1799 I, 109.  
 „ 20. 3. 1800 I, 115.  
 „ 12. 6. 1800 IV, 758.
- J. G. Fichte 1. 1. 1798 I, 68.
- J. P. A. Feuerbach 4. 9. 1805 IV, 788.
- C. H. Froelich 22. 3. 1830 IV, 923.
- F. Fromm 15. 2. 1796 IV, 719.
- J. Füessli 21. 11. 1800 IV, 764.
- Füessli 18. 11. 1824 II, 296
- G. ? 4. 5. 1810 IV, 810.
- Gauß 8. 4. 1835 III, 516.
- Gerlach 7. 1. 1831 IV, 928.  
 „ 7. 10. 1831 IV, 933.  
 „ 4. 7. 1833 IV, 944.
- J. A. Gotthold 4. 5. 1811 IV, 820.
- Graff 4. 1. 1811 IV, 817.  
 „ 1812 IV, 826.
- Gregor 4. 5. 1834 III, 456.  
 „ 4. 5. 1836 IV, 976.  
 „ 18. 12. 1836 III, 586.  
 „ 4. 5. 1839 IV, 650.  
 „ 9. 6. 1838 III, 633.
- J. P. E. Greverus IV, 718.
- Griepenkerl 4. 6. 1808. II, 219.  
 „ 14. 11. 1808 II, 229.  
 „ 25. 2. 1809 II, 239.  
 „ 16. 11. 1809 II, 248.  
 „ 12. 2. 1810 II, 251.  
 „ 28. 8. 1810 II, 257.  
 „ 1. 10. 1810 II, 258.  
 „ 19. 10. 1810 II, 259.  
 „ 1810 IV, 811.  
 „ 15. 3. 1811 II, 260.  
 „ 14. 6. 1811 II, 263.  
 „ Ohne Datum II, 289.  
 „ 3. 1. 1815 IV, 849.  
 „ 1. 11. 1825 II, 301.  
 „ 20. 4. 1827 II, 306.  
 „ 19. 10. 1827 II, 311.  
 „ 20. 2. 1828 II, 317.
- Gries 16. 9. 1797 IV, 732.  
 „ 2. 6. 1799 I, 94.

- Gries 23. 8. 1799 I, 98.  
 „ 21. 11. 1799 I, 105.  
 „ 2. 7. 1802 IV, 769.  
 „ 22. 12. 1802 IV, 780.  
 „ 1. 10. 1802 IV, 744.  
 „ 21. 9. 1807 I, 213.  
 „ 16. 7. 1808 II, 221.  
 Beilage zu No. 221 16. 7. 1808 II, 222.  
 Gries 16. 11. 1808 II, 230.  
 „ 23. 1. 1809 II, 237.  
 „ 17. 2. 1809 IV, 798.  
 „ 6. 10. 1829 II, 338.  
 Grolp 16. 8. 1832 II, 401.  
 „ 20. 5. 1833 III, 425.  
 „ 21. 12. 1834 III, 499.  
 Gronninger 4. 2. 1796 IV, 717.  
 von Grote 27. 9. 1802 IV, 773.  
 „ 3. 2. 1805 I, 190.  
 Frau Minister von Grote 13. 4. 1809 II, 241.  
 W. v. Grote 5. 7. 1809 IV, 800.  
 Therese Grote 3. 11. 1809 II, 246.  
 Grote 21. 10. 1814 IV, 848.  
 „ 17. 10. 1833 III, 436.  
 J. G. Gruber 17. 1. 1829 IV, 902.  
 „ Dez. 1831 II, 384.  
 G. A. v. Halem 14. 3. 1797 IV, 727.  
 „ Jan. 1799 IV, 749.  
 „ 17. 11. 1810 IV, 815.  
 Hartenstein 16. 3. 1835 III, 514.  
 „ 6. 5. 1835 III, 521.  
 „ 9. 6. 1835 III, 524.  
 „ 6. 12. 1835 III, 540.  
 „ 17. 1. 1836 III, 542.  
 „ 3. 3. 1836 III, 549.  
 „ 4. 4. 1836 III, 551.  
 „ 27. 5. 1836 III, 557.  
 „ 3. 7. 1836 III, 564.  
 „ 10. 10. 1836 III, 582.  
 „ 18. 2. 1837 III, 596.  
 „ 25. 4. 1837 III, 599.  
 „ 11. 6. 1837 III, 604.  
 „ 17. 8. 1837 III, 608.  
 „ 22. 12. 1837 III, 622.  
 „ 17. 1. 1838 III, 626.  
 „ 13. 4. 1839 IV, 646.  
 „ 7. 12. 1840 IV, 683.  
 „ 23. 5. 1841 IV, 692.  
 Hasse 3. 2. 1810 IV, 808.  
 A. H. L. Heeren 23. 7. 1810 IV, 813.  
 Heise 9. 1. 1805 I, 186.  
 „ 23. 1. 1805 I, 188.  
 Hendewerk 13. 10. 1830 IV, 926.  
 „ 6. 11. 1830 IV, 927.  
 „ 13. 2. 1831 IV, 929.  
 „ 7. 8. 1831 IV, 931.  
 „ 16. 1. 1832 IV, 934.  
 „ 2. 12. 1832 IV, 938.  
 „ 2. 3. 1833 IV, 941.  
 „ 29. 9. 1833 IV, 950.  
 Hendewerk 14. 9. 1834 IV, 965.  
 „ 29. 10. 1834 IV, 966.  
 „ 9. 2. 1835 III, 507.  
 Frau Herbart 1813 IV, 839.  
 W. Herbart 3. 3. 1836 IV, 973.  
 „ 19. 7. 1838 III, 636.  
 „ 16. 2. 1839 IV, 641.  
 „ 23. 3. 1839 IV, 643.  
 „ 21. 1. 1841 IV, 686.  
 Hesse 19. 8. 1823 II, 292.  
 Hoene 7. 10. 1803 IV, 785.  
 Holz 7. 11. 1800 IV, 762.  
 Hoppenstedt 28. 4. 1833 IV, 942.  
 „ 5. 6. 1833 III, 427.  
 „ 19. 8. 1833 IV, 946.  
 „ 11. 10. 1833 IV, 951.  
 „ 12. 11. 1833 III, 438.  
 „ 15. 2. 1835 III, 510.  
 Fritz Horn 20. 12. 1795 IV, 712.  
 „ u. Ziemssen 17. ? 1800 IV, 761.  
 Hugo 3. 8. 1833 III, 433.  
 Hüllmann 6. 2. 1830 IV, 919.  
 „ 9. 4. 1838 III, 632.  
 J. L. Ideler 3. 9. 1830 IV, 925.  
 Jäsche 3. 5. 1828 II, 318.  
 „ 22. 11. 1828 II, 323.  
 „ 10. 5. 1829 II, 335.  
 „ 20. 3. 1830 IV, 922.  
 „ 29. 3. 1831 II, 367.  
 „ 10/22. 8. 1831 II, 373.  
 „ 6. 1. 1832 II, 387.  
 „ 30. 8. 1832 II, 402.  
 „ 18. 1. 1833 IV, 939.  
 Jenner 27. 7. 1799 IV, 752.  
 Kahle 16. 7. 1839 IV, 652.  
 „ 10. 2. 1840 IV, 667.  
 Gräfin Kameke 28. 12. 1797 IV, 739.  
 Kamptz 1829 IV, 906.  
 Keber 26. 7. 1834 IV, 961.  
 F. Kohlrausch 8. 10. 1809 IV, 801.  
 „ 12. 4. 1811 II, 271.  
 Köppen 30. 11. 1806 I, 211.  
 Krause 18. 8. 1819 II, 282.  
 N. Kulenkamp 18. 9. 1802 IV, 772.  
 Langreuter 24. 8. 1795 IV, 708.  
 Langwerth 28. 4. 1835 III, 520.  
 „ 11. 8. 1836 III, 570.  
 Lobeck 12. 1. 1836 III, 541.  
 A. Luber 28. 12. 1810 IV, 816.  
 „ 19. 3. 1813 IV, 840.  
 Marotzky 31. 3. 1834 III, 453.  
 Meen 16. 7. 1795 I, 707.  
 Fr. Muhrbeck 28. 7. 1797 I, 60.  
 „ 3. 11. 1797 IV, 737.  
 „ Sept. 1798 IV, 744.  
 „ Sept. 1798 IV, 745.  
 „ Dez. 1798 IV, 746.  
 „ 1799 IV, 748.  
 „ 11. 12. 1799 IV, 754.  
 F. Nasse 18. 3. 1827 IV, 889.

- Nicolovius 29. 3. 1810 II, 254.  
 „ 6. 10. 1810 IV, 814.  
 „ 24. 9. 1816 II, 274.  
 „ 5. 1. 1817 II, 275.  
 A. H. Niemeyer 6. 3. 1806, I, 200.  
 „ 11. 12. 1813 IV, 844.  
 Nieuwenhius 1. 12. 1833 III, 441.  
 J. Osten 1. 4. 1824 IV, 879.  
 F. Osten 17. 12. 1829 IV, 915.  
 L. Otth 10. 6. 1799 IV, 751.  
 C. W. Pape 21. 8. 1809 IV, 802.  
 Casimir Plater 5. 3. 1806 IV, 791.  
 „ 2. 4. 1810 IV, 809.  
 Rahden 1. 6. 1805 I, 192.  
 „ 2. 7. 1814 IV, 845.  
 „ 21. 8. 1827 IV, 894.  
 F. Ranke 17. 3. 1839 IV, 642.  
 Reiche 13. 6. 1838 III, 635.  
 „ 20. 11. 1840 IV, 677.  
 Reichhelm 13. 7. 1816 IV, 857.  
 „ 21. 11. 1816 IV, 858.  
 „ 16. 1. 1817 IV, 859.  
 „ 1. 10. 1820 IV, 874.  
 „ 11. 7. 1825 II, 299.  
 „ 16. 11. 1831 II, 377.  
 „ 18. 7. 1832 IV, 935.  
 „ 30. 1. 1835 IV, 967.  
 Reimers 5. 8. 1796 IV, 721.  
 C. L. Reinhold 1. 9. 1808 II, 225.  
 „ 1. 11. 1808 II, 227.  
 L. Rembold 26. 7. 1841 IV, 693.  
 Remer 11. 11. 1815 IV, 851.  
 Richthofen 30. 4. 1809 II, 242.  
 „ 5. 6. 1809 IV, 799.  
 „ 5. 11. 1809 II, 247.  
 „ 19. 2. 1810 II, 252.  
 „ 24. 4. 1811 II, 262.  
 „ 12. 5. 1811 IV, 821.  
 „ 20. 6. 1811 IV, 823.  
 „ 6. 1. 1812 II, 265.  
 „ Ohne Datum II, 267.  
 „ 12. 3. 1812 IV, 827.  
 „ 2. 6. 1812 IV, 829.  
 „ 23. 6. 1812 II, 268.  
 „ Juni 1812 IV, 833.  
 „ 28. 12. 1812 IV, 838.  
 „ 5. 4. 1813 IV, 841.  
 „ 15. 8. 1813 IV, 842.  
 „ 3. 12. 1813 IV, 843.  
 „ 17. 7. 1814, IV, 846.  
 „ 26. 2. 1815 IV, 850.  
 „ 17. 6. 1816 IV, 855.  
 „ 25. 3. 1818 IV, 865.  
 „ 28. 11. 1818 IV, 867.  
 „ 25. 4. 1819 IV, 868.  
 „ 9. 7. 1819 IV, 869.  
 „ 20. 12. 1819 IV, 870.  
 „ 28. 12. 1820 IV, 875.  
 „ 24. 6. 1821 IV, 876.  
 „ 26. 12. 1821 IV, 877.  
 Richthofen 21. 12. 1823 II, 293.  
 „ 1823 IV, 878.  
 „ 19. 6. 1824 IV, 881.  
 „ 23. 12. 1825 IV, 884.  
 „ 24. 6. 1826 IV, 885.  
 „ 2. 8. 1826 II, 304.  
 „ 17. 12. 1826 II, 305.  
 „ 9. 6. 1827 II, 307.  
 „ 4. 10. 1827 II, 310.  
 „ 6. 11. 1827 IV, 896.  
 „ 11. 12. 1828 IV, 900.  
 „ 21. 1. 1829 II, 326.  
 „ 9. 3. 1829 II, 329.  
 „ 28. 4. 1829 IV, 907.  
 „ 20. 6. 1829 IV, 908.  
 „ 22. 12. 1829 IV, 916.  
 „ 21. 6. 1831 IV, 930.  
 „ 18. 6. 1833 IV, 943.  
 „ 23. 12. 1833 III, 446.  
 „ 16. 1. 1834 IV, 956.  
 „ 24. 12. 1834 III, 500.  
 „ 23. 6. 1835 III, 525.  
 „ 24. 6. 1836 IV, 977.  
 „ 13. 6. 1838 III, 634.  
 „ 25. 10. 1839 IV, 663.  
 Ricklefs 1. 11. 1795 IV, 715.  
 Rist 4. 5. 1796 IV, 714.  
 „ 1. 6. 1796 IV, 720.  
 „ Oktober 1796 IV, 724.  
 „ 5. 5. 1797 I, 55.  
 „ 6. 11. 1797 IV, 735.  
 „ 19. 1. 1799 IV, 750.  
 „ 14. 11. 1800 I, 134.  
 Romang 20. 5. 1835 III, 522.  
 L. Sachs 10. 10. 1825 II, 300.  
 „ 15. 9. 1839 IV, 656.  
 v. Sanden 28. 8. 1832 IV, 936.  
 Schläger 9. 6. 1816. IV, 854.  
 Schubert 10. 1. 1834 IV, 955.  
 „ 4. 5. 1834 IV, 959.  
 „ 15. 10. 1834 III, 488.  
 „ 27. 4. 1836 IV, 975.  
 „ 11. 12. 1836 III, 585.  
 „ 12. 2. 1838 III, 628.  
 „ 16. 9. 1840 IV, 674.  
 „ 8. 2. 1841 IV, 688.  
 Schulmann 9. 4. 1841 IV, 689.  
 G. E. Schulze 1. 6. 1825 IV, 883.  
 Schwatlo 10. 10. 1829 IV, 918.  
 Segelken, Anfang Sept. 1800 I, 129.  
 „ 4. 2. 1801 I, 138.  
 Sieffert 1. 6. 1836 III, 558.  
 Graf George Sievers 25. 1. 1806 IV, 789.  
 „ 2. 4. 1810 II, 255.  
 „ 2. 8. 1814 IV, 847.  
 „ 8. 20. 4. 1815 II, 272.  
 „ 13. 6. 1816 IV, 853.  
 „ 24. 1. 1817 IV, 860.  
 „ 25. 4. 1817 IV, 863.  
 Smidt 28. 2. 1796 IV, 713.

- Smidt 10. 8. 1796 IV, 722.  
 „ 16. 2. 1797 IV, 726.  
 „ Ohne Dat. IV, 768.  
 „ 27. 1. 1808 IV, 792.  
 C. Fr. von Steiger 18. 2. 1797 I, 40.  
 Ludwig Steiger 8. 2. 1798 IV, 741.  
 Herr v. Steiger u. Carl 16. 6. 1800 I, 124.  
 L. v. Steiger 23. 9. 1800 I, 131.  
 Carl v. Steiger 14. 7. 1809 II, 244.  
 „ August 1811 IV, 825.  
 „ 10. 7. 1812 IV, 835.  
 „ März 1817 IV, 861.  
 Strümpell 29. 12. 1833 IV, 954.  
 „ 1. 7. 1834 IV, 960.  
 „ 14. 8. 1834 IV, 962.  
 „ 10. 9. 1834 IV, 964.  
 Studenroth 13. 5. 1824 II, 294.  
 „ 5. 8. 1828 II, 320.  
 Süvern 12. 3. 1816 IV, 852.  
 „ 7. 7. 1816 IV, 856.  
 „ 3. 2. 1825 IV, 882.  
 „ 11. 4. 1829 IV, 905.  
 Taute 31. 3. 1829 IV, 904.  
 „ 11. 12. 1833 IV, 953.  
 „ 5. 3. 1834 IV, 958.  
 „ 1. 2. 1835 IV, 969.  
 Tellkampf 30. 11. 1839 IV, 664.  
 G. W. Tennemann 16. 4. 1806 I, 201.  
 Friedr. Thiersch 2. 4. 1812 II, 266.  
 „ 12. 4. 1817 IV, 862.  
 Thomas 14. 4. 1835 IV, 970.  
 „ 29. 8. 1839 IV, 654.  
 Toelken 20. 7. 1812 IV, 836.  
 „ 9. 9. 1812 II, 271.  
 J. G. Ungewitter II, 314.  
 „ 21. 1. 1834 IV, 957.  
 „ 25. 4. 1836 IV, 974.  
 „ 12. 8. 1839 IV, 653.  
 Unterholzner 2. 3. 1809 II, 240.  
 „ 6. 11. 1809 IV, 805.  
 W. Ültzen IV, 702.  
 „ 1798 IV, 704.  
 Voigt 4. 5. 1833, III, 422.  
 Voigdt 17. 11. 1837 III, 619.  
 H. G. Waitz 28. 3. 1837 III, 597.  
 Wardenburg 4. 11. 1809 IV, 804.  
 „ 1. 12. 1809 IV, 806.  
 Weineke 5. 3. 1802 I, 165.  
 Wendt 28. 7. 1833 III, 432.  
 Witt 15. 6. 1811 IV, 822.  
 v. Wrangel 25. 10. 1826 IV, 887.  
 „ 5. 11. 1828 IV, 897.  
 „ 8. 12. 1828 IV, 899.  
 Wunderlich 18. 10. 1837 III, 618.  
 Zehender 18. 8. 1801 I, 153.  
 „ 6. 3. 1802 IV, 765.  
 „ 11. 8. 1803 IV, 784.  
 „ 30. 12. 1803 IV, 786.  
 Ziemssen 30. 1. 1800 I, 111.  
 „ 4. 2. 1800 I, 112.  
 „ 26. 3. 1800 I, 116.  
 „ 3. 6. 1800 I, 122.  
 „ 9. 6. 1800 I, 123.  
 „ 23. 8. 1800 I, 128.  
 „ 29. 8. 1800 IV, 759.  
 „ 16. 10. 1800 I, S. 174.  
 „ 16. 2. 1801 I, 143.  
 „ 30. 7. 1801 I, 151.  
 „ Aug. 1801 I, 154.  
 „ 11. 8. 1801 I, 152.  
 „ Sept. 1801 I, 155.  
 „ Oktober 1801 I, 158.  
 „ Dez. 1801 I, 161.  
 „ 14. 3. 1802 IV, 766.  
 „ 19. 7. 1802 IV, 770.  
 „ Sept. 1802 IV, 771.  
 „ Nov. 1802 IV, 778.  
 „ Dez. 1802 IV, 779.  
 „ 20. 1. 1803 IV, 781.  
 „ April 1803 IV, 783.

## Übersicht des Inhalts der vier Briefbände.

---

	Band I:	Seite
Jugendbild Herbarts.		
Widmung . . . . .		V
Vorrede zu Band I—IV . . . . .		VII
Bemerkungen zu den Bildern . . . . .		XIV
Inhaltsverzeichnis, chronologisch geordnet . . . . .		XV
Verzeichnis der Briefe Herbarts, nach den Empfängern geordnet . . . . .		XXIII
Verzeichnis der Briefe an Herbart . . . . .		XXVI
Übersicht des Inhalts der Briefbände . . . . .		XXXI
Abkürzungen . . . . .		XXXII
Briefe von und an Herbart, Urkunden usw. Nr. 1—215 . . . . .		3—308
Band II:		
Bild Carl von Steigers.		
Briefe von und an Herbart, Urkunden usw. Nr. 216—405 . . . . .		3—325
Band III:		
Bild von Herbarts Frau.		
Briefe von und an Herbart, Urkunden usw. Nr. 406—640 . . . . .		3—318
Band IV:		
Bild des Herbartdenkmals.		
Briefe von und an Herbart, Urkunden usw. Nr. 641—700 . . . . .		3—55
Nachträge, Ergänzungen und Berichtigungen Nr. 701—980 . . . . .		56—281
Namenregister . . . . .		283

---

## Abkürzungen.

---

H. Wien = Hofbibliothek zu Wien.

N. = Nachlaß, s. Vorrede.

W. = Werke (= J. Fr. Herbarts Sämtliche Werke, herausgegeben von K. Kehrbach.)

---

# Briefe von und an J. F. Herbart.

Urkunden und Regesten zu seinem Leben und seinen Werken.

Von

Theodor Fritzsch.

I.

„Von bedeutenden Männern nachgelassene Briefe haben immer einen großen Reiz für die Nachwelt, sie sind gleichsam die einzelnen Belege der großen Lebensrechnung, wovon Taten und Schriften die vollen Hauptsummen vorstellen.“

Goethe.

## Herbarts Stammbaum.<sup>1)</sup>

Andreas Herbart, geb. 1615 im Städtchen Ostheim vor der Rhön (Tauftag 19. Okt.).

Georg Herbart, geb. 1. Jan. 1644,  
Leineweber.

Nikolaus Herbart,  
geb. 14. März 1647, Leineweber.  
[Nachkommen noch in Ostheim und  
Rappershausen in Bayern  
vorhanden.]

Johann Jakob Herbart, geb. 24. Febr. 1673,  
Leineweber.

Johann Michael Herbart, geb. 30. Aug. 1703,  
getauft am Geburtstage. Pate war Johann Michael  
Urban, Bürger und Hutmacher in Ostheim. Ge-  
storben am 2. Aug. 1768 als Konsistorial-Assessor  
und Rektor des Gymnasiums in Oldenburg.<sup>2)</sup>

Johann Just Herbart,  
geb. 17. Febr. 1715, Weber,  
gest. 27. Febr. 1764.

Thomas Gerhard Herbart, Johann Friedrich  
Justiz- u. Regierungsrat, geb. Herbart,  
27. Aug. 1739, Obergerichts-  
gest. 20. Aug. 1809. Am advokat.  
26. Mai 1775 vermählt mit Lucia  
Marg. Schütte, geb. 10. Apr. 1755  
als Tochter des weil. Cornelius  
Schütte Medicinæ Doct. u. der  
Frau Elisabeth Adelheid geb.  
Boden, gest. 4. Dez. 1803 in Paris.

Georg Gotthard Herbart, geb. 27. Nov. 1744,  
verschwundet seitdem aus den  
Kirchenbüchern in Ostheim.  
Johann Kaspar Herbart,  
geb. 3. März 1759,  
wurde am 16. Mai 1797  
in Schmalkalden  
mit Katharina  
Elisabetha Strauch  
getraut u. hat sich  
dann in Meiningen  
niedergelassen.

Johann Friedrich Herbart,  
geb. 4. Mai 1776 in Oldenburg, getauft am 8. Mai.  
Paten waren: Frau Bürgermeistr. Regina Ilsabe  
Gerdes, Hr. Oberger.-Adv. Joh. Friedrich Herbart,  
der Vater selber für den Großvater weil. H.  
Konsist.-Ass. u. Rector Joh. Mich. H.  
Vermählt mit Mary Jane Drake, geb. 18. Dez. 1791,  
gest. 2. Dez. 1876 in Königsberg i. Pr.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Nach HOLLENBACH, Familie Herbart in Ostheim, Zeitschr. für Philos. u. Päd.,  
hersh. v. Flügel, Just u. Rein, Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann),  
8. Jahrg. S. 253. Ergänzt nach einem Auszug aus dem Kirchenbuche der evang.-luth.  
Kirchengemeinde Oldenburg, Jahrg. 1776, pag. 105, No. 13 und anderen Urkunden.

<sup>2)</sup> Über Herbarts Großvater vgl. BARTELMANN, Joh. Mich. Herbarts Programme,  
Progr. des Gymnasiums zu Oldenburg 1855. Joh. Mich. Herbart besuchte das Gymnasium  
zu Schleusingen, von Herbst 1722 an die Universität Wittenberg, wurde 1729 Kon-  
rektor zu Delmenhorst u. 1734 in Oldenburg. — Über Herbarts Vater s. Notiz unterm  
20. Aug. 1809.

<sup>3)</sup> Genauere Daten über Herbarts Frau waren trotz vielfacher Bemühungen nicht  
zu erlangen. Die obigen verdanke ich Hrn. Prof. Dr. G. Krause in Königsberg, der  
sie aus dem Sterberegister der Altroßgärterkirche in Königsberg mitgeteilt hat, und Hrn.  
Friedhofsinsp. POHL, der mir die Grabinschrift freundlichst übermittelte. S. auch  
G. Hartenstein, Herbarts kleinere phil. Schriften (Leipzig 1842) I. Bd., S. LXXIII.

## 1776—1794.

**1776—1789.** Erster Unterricht durch Privatstunden des Predigers Uelzen, damals Lehrer im Hause des Conferenzrates u. Canzleidirektors von Berger, dann Besuch der Privat-Anstalt des Subconrektors Kruse.\*) Unterricht in Musik (Violine, Violoncell, Harfe, Clavier).\*\*) Als 11jähriger Knabe tritt er in Privatkonzerten mit großem Beifall auf. Composition kleiner Singspiele.<sup>1)</sup> Michaelis 1788 Aufnahme in die zweite Classe der lateinischen Schule zu Oldenburg, die 1792 in ein Gymnasium<sup>2)</sup> verwandelt wurde. Herbst 1789 Versetzung in die erste Klasse.<sup>3)</sup>

**1790.** Aufsatz: „Etwas über die Lehre von der menschlichen Freiheit.“  
S. Bd. I. S. LXXI u. 359.

**1793.** 11. März. H. erwidert auf die Abschiedsreden der Abiturienten des Gymnasiums. („Ihnen wird J. Fr. Herbart aus Oldenburg antworten, zu ihrem Vorhaben Glück wünschen, und dabey die allgemeinen Ursachen aus einander setzen, welche in Staaten das Wachsthum und den Verfall der Moralität bewirken.“<sup>4)</sup> Erste von H. in Druck gegebene Schrift. S. Bd. I. S. LXXI u. 351—358.

---

\*) „Gelernt habe ich die Logik als Knabe von 11 Jahren.“ Brief v. 23. Aug. 1806 an C. Steiger.

\*\*) „Tanzen war bis in mein 14. Jahr mein höchstes Leben.“ Brief an Muhrbeck v. 28. Okt. 1798.

---

<sup>1)</sup> S. Brief seines Musiklehrers Weineke v. 5. III. 1802.

<sup>2)</sup> Über diese Umwandlung, sowie über die Einrichtung, den Lektionsplan, die Lehrbücher pp. der Schule gibt das Programm des Oldenburger Gymnasiums von Joh. Siegm. MANSO, Oldenburg 1792, Auskunft. (Freundlichst durch Hrn. Gym.-Dir. Steinvorth zur Verfügung gestellt.)

<sup>3)</sup> Nach dem Nekrolog Herbarts in den Oldenburgischen Blättern. 26. Jahrg., Oldenburg 1842, N. 41—48. Vgl. über die Jugendzeit Herbarts auch Zillers Herbartische Reliquien S. 1 ff.

<sup>4)</sup> Vgl. Ankündigung einiger Abschiedsreden pp. durch Joh. Siegm. Manso. Oldenburg 1793 (Bibliothek des Oldenburger Gymnasiums) u. Bd. I, S. LXX.

1794. 4. April. „Joh. Friedr. Herbart, aus Oldenburg, vergleicht in einer lateinischen Rede [beim Abgang vom Gymnasium in Oldenburg] Ciceros u. Kants Gedanken über das höchste Gut u. den Grundsatz der praktischen Philosophie mit einander.“<sup>1)</sup> Der erste Professor am Gymnasium Manso bemerkt dazu: „Da ich weder an der Wahl der Materien noch an der Ausführung einigen Antheil habe, so kommt, was davon gut u. nicht gut seyn mag, ganz auf Rechnung des jungen Redners. Unter den Abgehenden hat sich, wie überhaupt unter allen seinen Mitschülern, stets Herbart durch Ordnung, gute Aufführung, Eifer im Studieren u. Beharrlichkeit ausgezeichnet und seyne guten natürlichen Anlagen durch unermüdeten Fleiß zu entwickeln und auszubilden getrachtet.“

Mit Herbart gleichzeitig verließen das Gymnasium: Joh. Hohn, Heinr. Siegm. von Halem, Joh. Herm. Hartmann. Auf ihre Abschiedsreden erwiderte Anton Friedr. Rumpf, der später mit Herbart in Jena studierte.<sup>2)</sup>

Aufsatz: „Bemerkungen zu Fichtes Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre.“  
S. Bd. I S. 34.

20. Okt.: Immatrikulation unter dem Prorektor Prof. theol. Johann Wilhelm Schmid. Der Eintrag in der Jenenser Universitäts-Matrikel lautet: „Herbart, Johan. Friedr., Oldenburgensis 1794. Okt. 20.“<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Ankündigung einiger Abschiedsreden pp. durch Joh. Siegm. Manso. Oldenburg 1794. Oldenburger Gymnasial-Bibl.

<sup>2)</sup> S. das Stammbuchsblatt Herbarts auf S. 9 vorl. Ausg.

<sup>3)</sup> Außer Familienname, Vornamen, Heimatsort, Immatrikul., Jahr u. Datum finden sich keine weiteren Angaben. Freundliche Mitteilung des Hrn. Prof. Dr. Brandis, Dir. der Univ.-Bibl. Jena.

1795.

1. **Johann Georg Rist über Herbart** und über die Gesellschaft der freien Männer.<sup>1)</sup>

„Böhlendorf äußerte den Wunsch, mich zum Mitglied einer schon seit mehren Jahren bestehenden, meist literarischen Verbindung zu haben, die den Namen der Gesellschaft der freien Männer trug, und von der ich, im Getümmel des Sommers, nur eben genug gehört hatte, um mir eine hohe Achtung mehr als die Hoffnung ihr anzugehören, zu erregen. Es war nichts Geheimes dabei im Spiel, als eben, daß sich die stille, der gegenseitigen Ausbildung gewidmete, wenig zahlreiche Verbindung schon durch diesen Charakter der öffentlichen Aufinerksamkeit entzog. Unter den Studenten galt es doch als ein Ehrentitel, zu den freien Männern zu gehören, und die sechs bis acht Mitglieder zeichneten sich als die vorzüglichsten Talente aus. Spiegel, Fromm, Horn, HERBART, Floret, Böhlendorf, Berger<sup>2)</sup> — Namen, die der Bursch mit großer Achtung nannte — waren übrig, nachdem der Verein kürzlich mehre bedeutende Mitglieder, unter anderen Köppen aus Lübeck,<sup>3)</sup> Smidt aus Bremen, verloren hatte; es kam darauf an, sich wieder zu verstärken, und ich war unter den Candidaten, ohne es zu wissen; denn ich dachte damals wahrlich zu gering von mir, um mich an sie zu drängen. Die Sache war aber bald gemacht; auf einem Spaziergang nach der Baraschkemühle, an einem sehr schönen Herbstage, machte Böhlendorf mir die ersten Anträge. Ich ward vorgeschlagen, aufgenommen und gehörte von diesem Augenblick den Einzelnen auch als innig verbundener Freund an. Alle vierzehn Tage versammelte man sich; es wurden nach der Reihe eigene Aufsätze

---

<sup>1)</sup> Aus Joh. Georg Rists Lebenserinnerungen, herausgeg. v. G. Poel. Gotha 1880, 1. Th., S. 56f., 62—65, 72. Rist studierte Ostern 1795 bis Ostern 1796 in Jena. — Über die Gesellschaft der freien Männer vgl. auch „Johann Smidt. Ein Gedenkbuch zur Säcularfeier seines Geburtstages, herausgegeben von der Historischen Gesellschaft des Künstlervereins zu Bremen.“ Bremen 1873. Ferner Hartenstein, Herbart's kleinere phil. Schriften, Lpzg. 1842, Bd. I, S. XIX Anm. — Über Herbart's Universitätszeit s. Brief von Rist an Smidt v. 24. Apr. 1842.

<sup>2)</sup> Über ihn vgl. Johann Erich von Bergers Leben (1772—1833) von Prof. H. Ratjen. Mit Andeutungen u. Erinnerungen von J. R[ist]. Altona 1835.

<sup>3)</sup> „Ein von der Natur glücklich begabter Mensch, an schönen Kunstfertigkeiten reich und durch ein glückliches Gleichgewicht der Kräfte zu ihrem ruhigen Genuß und heitrer Mitteilung aufgelegt“. J. G. Rists Lebenserinnerungen, Gotha 1880, S. 53. — Über das rohe studentische Treiben jener Zeit, vgl. Rists Lebenserinnerungen, Gotha 1880, S. 51 ff. — Dem Jenenser Freundeskreis stand Sophie Mereau nahe. „Damals von allem, was Sinn u. Geschmack besaß, hoch gefeiert“. S. Rists Lebenserinnerungen, S. 67 f. S. auch diesen Bd. Nr. 24 auf S. 32.

und Beurtheilungen geliefert, dann etwa eins und das andere Neue vorgelesen, und der Abend mit einem frugalen, aber heitern Mahl beschlossen. Nach 25 Jahren brachte einmal Gries, der letzte der freien Männer, das Protocoll mit nach Hamburg, wo wir mit großer Erbauung nach den literarischen Uebungen, mehrentheils auch des herzerfreuenden Punsches, womit die Versammlung beschlossen worden, erwähnt fanden.<sup>1)</sup> Mit besonderer Zuneigung schloß sich mir HERBART an, den ich bis dahin nur aus dem Ruf als Fichte's ersten Schüler und einen abstrusen Metaphysiker gekannt hatte. Er wohnte im Sommer in Dorndorf, und dort hatte ich ihn an einem Tage, wo ich mit Hüffel nach Dorndorf geritten war, nur im Vorbeigehen gesehen. Mit seinem ledernen Käppchen schlenderte er unbefangen auf dem Vorsaal des Wirthshauses umher; seine Züge waren wohl ernst, aber jugendlich und fromm; ich hatte ihn mir so nicht gedacht; nun fühlte ich keine Scheu mehr, und von dem Augenblick, da ich zur Gesellschaft gehörte, und sein, wengleich eckiges, doch mildes Wesen erkannte, nahte ich mich ihm mit unbedingtem Vertrauen . . .

„An einem schönen Nachmittage, um die Zeit meiner Aufnahme in die Gesellschaft der freien Männer, machte ich mit Gries einen Spaziergang nach dem Janzig, und da gab es gesprächsweise Anlaß, ihm mein sogenanntes philosophisches System zu entwickeln, das etwa darauf hinauslief: Alle Speculation sei Tand, und der Mensch zu schwach und unbedeutend, um sich mit Ergründung des Unendlichen befassen zu dürfen; er müsse fleißig nach den Gesetzen forschen, welche das Weltall regierten und bewegten und sich diesen in aller Demuth fügen. Fortschreiten der Menschheit sei Thorheit, Alles ein ewiger Wechsel und Kreislauf; liege doch auch in der Ergebung etwas Großes, und weiter bringe es kein Mensch. — Mein guter Gries hatte eben nicht den Zeug, um mich zurechtzuweisen; er hatte in der Speculation auch nicht viel gethan, und protestirte nur ganz richtig im Namen der Moral, für die er einen guten Platz angewiesen haben wollte, die aber, meinte ich, wenn sie wirklich hineingehörte, sich schon an der rechten Stelle einfinden würde. So kam ich ganz stolz auf meine Accommodationsphilosophie nach Hause. Bald darauf erschien HERBART, der sich durch den lebhaften Kopf und den reinen guten Willen, die er bei mir fand, zu mir hingezogen fühlte und sich gern mit mir unterhielt. Da wir allein waren, währte es nicht lange bevor wir in ein ernstes Gespräch über die Bestimmungsgründe, unseres Willens, die letzten Gründe unserer Erkenntniß verflochten waren. Da kam ich nun, meiner Meinung nach, wohlgerüstet mit meinem System herangezogen, indem ich ihm das Gespräch des Nachmittags mittheilte.

HERBART lächelte, und mit der ihm eignen Klarheit und Bündigkeit hob er nun an, von den einfachsten Wahrnehmungen der sinnlichen und geistigen Erfahrung ausgehend, mein schönes Gebäude einzureißen und mir begreiflich zu machen, daß nur in meinem Kopfe jene Gesetze des Weltalls, das Weltall selbst, die ganze leibliche und übersinnliche Natur sammt allen ihren Erscheinungen existire, daß ich mich nur in Allem sehe, und folglich auch nichts habe außer mir, alles Andere Schatten von mir, ein Traum der Seele sei, in ihren Tiefen geträumt. — Mir ward allmählig eiskalt, wie ich so um mich her Alles verschwinden sah, die befreundete Welt mit ihren heiteren Farben, die Luft der Sinne und was das Herz liebte in der Natur, deren rechtes leibliches Kind ich mich wohl nennen durfte.

An deren Stelle trat nun ein düsteres, formloses Chaos, ein Unding, Nicht-Ich, ohne Gestalt, Klang und Farbe; in diesem ungeheuern bodenlosen Abgrund ich selbst, allein mit mir, der nun nicht mehr an den Strahlen der Sonne sog, sondern mich selbst erleuchten, mir in meiner Einsamkeit genügen sollte. — Einwenden

<sup>1)</sup> Nachforschungen nach diesem Protokoll waren bisher vergeblich. D. H.

konnte ich nichts gegen die logische Wahrheit, die strenge Consequenz von HERBARTS Deduction; denn unter allen Systemen ist der reine Idealismus das einzige durchaus in sich gerundete und folgerechte wenn gleich auf einer willkürlichen Voraussetzung gegründet. Ich mußte ihm stillhalten und langsam den Becher der Vernichtung trinken. Es war eine furchtbare Stunde. Es war Nacht geworden während wir sprachen, und die Welt schwand wirklich vor meinen Sinnen. „Verlaß mich nicht“, rief ich, „du grausamer Freund, der du mir Alles genommen!“ Er aber faßte meine Hand und tröstete mich mit sanften Worten: Das Verlorene werde sich schöner und sicherer wiederfinden; er verhiess erhabene freie Aussicht, herzerquickende Wonne und mächtiges Gefühl meiner selbst.

Er hielt sein Versprechen. Schon den folgenden Tag fing er an, mich in die Tiefen der Fichteschen Philosophie einzuführen. Wir lasen die Wissenschaftslehre täglich von 5—6 Uhr; er gab mir über die schwersten Abschnitte derselben deutliche Uebersichten, andere, die er selbst noch nicht ganz verstand, durchdachten wir zusammen. Bald nachher widmeten wir der Kritik der reinen Vernunft die Stunde von 4—5 Uhr Nachmittags. Mir fehlte es nicht an Abstractionsvermögen, wenn gleich damals noch an der Fähigkeit, lange Reihen von Thesen und Antithesen in verschiedener Potenz mit völliger Klarheit eine geraume Zeit hindurch festzuhalten. Mich sprach also Anfangs Inhalt und Methode der Kritik mehr an, als die Wissenschaftslehre. Aber dieß änderte sich bald, und ich fand in dieser nachgerade ein herrliches gerundetes Ganzes, in ihrem practischen Theile lauter Leben, lauter Beziehung aufs Leben, den ganzen kräftigen Menschen in seiner höchsten Bestimmung. So kam aus dem Tode die Auferstehung, und aus dem Streit entwickelte sich der Friede; ich dankte meinem Freunde für das Leid, das er mir angethan. Der Geist fühlte sich frei und sicher; er glaubte, den innern Kampf, zu dem wir geboren sind, nun zu verstehen, und hatte tief im Innern eine Heimat und Zuflucht gefunden, die gegen alle Stürme von Freude und Schmerz ihn schützen sollte.

Was ich der Zeit noch verdanke und stets verdanken werde, ist das tiefeingeprägte Gefühl von der geistigen Würde des Menschen, die Gewohnheit eines höheren Maaßstabes für die irdischen Dinge und die feste Ueberzeugung von einer über alle weltliche Verhältnisse erhabene Bestimmung, die mich als ein rechter Hort durch die mannigfaltigsten Wechsel des Lebens, gute und böse Tage, begleitet haben. Wohl ist mir seitdem klar geworden, daß es noch ein höheres giebt als die geistige Herrlichkeit des Menschen, und daß, was Bestand haben soll, an Gott angeknüpft werden, von ihm ausgehen und zu ihm zurückführen muß. Aber auch das Beste mußte sich erst langsam aus dem Besseren entwickeln, und in dem schönen Trotz der Jugend, welche aus sich jedes Große zu entwickeln und durch sich es zu erreichen sich vermaß, lagen die Keime zu jener Demuth, die nur aus dem Rückblick auf den durchlaufenen Kreis menschlicher Bestrebungen und Richtungen hervorgehen kann. — —

Berger, der unschuldige und fromme, der überall kein Uebel in der Welt anerkennen wollte, es nur als mißverständenes Streben zum Guten gelten ließ, verstattete keinen Zweifel an dem guten Willen der Menschen; Hülsen, der erfahrener, doch kindliche Mann, dem jener seine tiefere Bildung verdankte, löste in wenige allgemeine Sätze von der Harmonie des Universums jegliches Widerstreben auf. Beide glaubten an die allgewaltige Kraft der Wahrheit, um Völker zu regeneriren und Regenten zu bekehren. HERBARTS Sinn war auf die Bildung der Jugend abschließend gerichtet, und nicht mit Unrecht fand er in ihr den Hebel zu einer Umänderung von Innen heraus.

## 2. Eintragung ins Stammbuch des Jenenser Studenten Rumpf.<sup>1)</sup>

— — — Breve et irreparabile tempus || Omnibus una ruit: sed famam extendere factis, || Hoc virtutis opus. Virg. || Jenae d. XXI. Aug. 1795. In sui memoriam scripsit  
J. F. Herbart.

## 3. An v. Halem.<sup>2)</sup>

Jena am 28 sten August 1795.

Sie wissen es, höchstgeschätzter Herr Canzleyrath, was diesen Brief so lange zurückhielt. Könnten Sie geglaubt haben, dass ich das Glück, ihn schreiben zu dürfen, nicht in seinem ganzem Umfange fühlte, — um meiner Ruhe willen, darf ich das nicht für möglich halten. —

Aus einer Art von Ohnmacht des Körpers und Geistes glaube ich nachgerade zu erwachen. Da ich hieher kam, änderten sich meine Beschäftigungen so sehr wie alle meine andern Verhältnisse. Die Wissenschaftslehre machte, um für ihr unendliches Ich Platz zu gewinnen, eine unendliche Leere in meinem Kopfe. In ein Labyrinth von Zweifeln verwickelt werden, das kann vielleicht zu desto angestrenzterer Thätigkeit spornen; aber unter mir wich aller Grund und Boden, betäubt lag ich da; ohne selbst mir helfen zu können, musste ich mich der Hand überlassen, die mich nur langsam wieder aufrichten konnte und wollte. Dies traf zwar nur das wovon ich theoretisch überzeugt zu seyn glaubte, aber damit verlor ich den Stoff zum eignen Denken, das, was mich, es mochte noch so unbedeutend oder falsch sein, doch wenigstens am interessantesten beschäftigt, worin ich gleichsam gelebt und gewebt hatte. — Manche Menschen flössten mir Achtung ein, aber ihr Ton, ihre Sitten waren mir fremd, ich wusste nicht mit ihnen umzugehen; daher glaubte ich mich wo möglich noch tiefer unter ihnen wie ich wirklich war. — Regelmässiges Arbeiten würde mich gewiss bald aus diesem Zustande herausgehoben, mir mit meiner Thätigkeit auch frohe Laune wiedergegeben haben, häufigere körperliche Bewegung hätte manche Unpässlichkeit verhüten können, die sich dazu gesellte: das Eine verboten meine Augen, das andre mein Backengeschwür. Ich schämte mich vor mir selbst, und mochte mich kaum meinen Eltern in meinen Briefen zeigen. — Erst seit kurzem schimmert mir der Geist der Wissenschaftslehre hell genug durch ihren anscheinend paradoxen Buchstaben, um mich die Stunden ausfüllen zu lehren, die ich vorher im Unmuth über mich und meine Augen zu verlieren pflegte. —

Dass Fichte der Verfasser des Beytrags zur Berichtig. d. Urth. ü. d. fr.[anzösische] R.[evolution] ist, haben Sie wol schon lange mit Gewissheit erfahren. Der Herzog von Weimar scheint ihn dennoch sehr zu schätzen, da er ihn, ungeachtet seiner Theorie von den Verträgen, als einen gleich

<sup>1)</sup> Im Besitze des Herausgebers. Bereits gedruckt in Ztschr. f. Phil. u. Päd. XV, 3. S. 139. Langensalza 1907.

<sup>2)</sup> Die Briefe an Kanzleirat von Halem in Oldenburg befinden sich in der Großh. öff. Bibliothek in Oldenburg. Herr Oberbibliothekar Prof. A. Kühn hatte die Güte, die Briefe, die schon bei Ziller (Herbartische Reliquien) gedruckt sind, mit den Originalen zu vergleichen und die vielen oft sinnstörenden Fehler bei Ziller zu berichtigen. — GERHARD ANTON VON HALEM (1752—1819) war ein Schüler von Herbarts Großvater und ein Freund der Familie. Über ihn vgl. Allg. D. Biographie Bd. 10, S. 407.

zuverlässigen, und geraden, offenen Mann kennt. Uebrigens dachte F. sich damals, als er jenes Buch schrieb, noch nicht die Principien, die er jetzt der ganzen Philosophie zum Grunde legt; daher dürfte in dem Naturrecht, welches er jetzt ausarbeitet, manches anders modificirt werden. Zudem scheint er wenig an dem, was er einmal geschrieben, zu hängen; selbst in Ansehung der Wissenschaftslehre, deren erste Bogen kaum ein Jahr alt sind, warnt er mich, nicht an den Buchstaben des Einzelnen zu kleben, sondern alles aus dem Gesichtspuncte des Ganzen anzusehn. Die Totalität seines Geistes die sich auch in seinem System so sehr zeigt, ist das, was ich am meisten an ihm bewundern muss. „Die Wissenschaftslehre“ — sagt er am Ende des 5 §. der Grundlage, wo er überhaupt sein System so trefflich characterisirt, — soll den ganzen Menschen erschöpfen; sie lässt sich daher nur mit der Totalität seines ganzen Vermögens auffassen. Sie kann nicht allgemeingeltende Philosophie werden, so lange in so vielen Menschen die Bildung eine Gemüthskraft zum Vortheil der andern, die Einbildungskraft zum Vortheil des Verstandes, den Verstand zum Vortheil der Einbildungskraft, — u. s. w. — tödtet. Mangel an Einbildungskraft legt er den meisten jetzigen Philosophen zur Last; von den Dichtern hingegen erwartet er sehr viel für seine Philosophie. Unter allen Menschen glaubt er bis jetzt von Schillern und Göthe'n sich am besten verstanden, die sich sehr mit seinem System beschäftigen. — Seit meinem Umgange mit Fichte'n habe ich es recht gefühlt, wie wesentlich die Cultur des ästhetischen Vermögens zur Ausbildung des ganzen Menschen gehört. Könnte ich jetzt jene kostbaren Stunden zurückrufen, wo Sie mit so vieler Güte mich auf diesen Weg leiten wollten! Wie noch viel dankbarer, wie viel eifriger sollten Sie mich jetzt finden, als damals! —

Hr. Prof. Woltmann<sup>1)</sup> ist noch immer mit literarischen Arbeiten äusserst beschäftigt. Seine letzte Schrift, Plan zu historischen Vorlesungen, haben Sie wahrscheinlich gelesen. Jetzt wendet er seyne müssigen Stunden zu einem Trauerspiele an, wo die Scene in Bremen ist, und das in die Zeit der schönsten Blüte des Hansebundes fällt. Manche kleine Gedichte von ihm finden Sie in den Horen.

Werden wir nicht bald auf einen neuen Band Ihrer Poesie und Prose hoffen dürfen? Wie würde ich mich freuen, ein Gegenstück zum

---

<sup>1)</sup> Über C. L. Woltmann vgl. Allgem. D. Biogr. Bd. 10, S. 408. „In der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Jena zog Fichte mehrere Studierende an den gemeinschaftlichen Mittagstisch, den er mit Woltmann und Niethammer verabredet hatte. An dieser Mittagstafel erwähnte Woltmann Herbarts als eines vielversprechenden jungen Mannes und empfahl ihn zur Aufnahme bei dem Mittagstische . . . Herbarts Verkehr mit Fichte wurde im J. 1795 dadurch unterbrochen, daß dieser von Jena nach Osmannstädt zog. [Fichtes Bemühungen, die Studentenorden auszurotten, hatten lebhaftere Spaltungen und Tumulte hervorgerufen und ihn veranlaßt, sich nach Osmannstädt zurückzuziehen. S. Rists Lebenserinnerungen 1880, S. 51.] . . . Auch mit Schiller kam Herbart durch seine Mutter in nähere Berührung u. begleitete diesen einmal auf einer Reise nach Leipzig. Hartenstein, Herbarts kleinere phil. Schriften, Leipzig 1842, Bd. I, S. XV, Anm. — Über Fichte und Frau sagt Rist a. a. O. S. 70: „Ein wunderlicheres Paar, als er u. seine von allen Grazien verlassene kleine Frau, ist nie um den Graben von Jena geschritten.“

Conradin oder der Adelheid darin zu finden! Recht vielen Dank habe ich hier schon eingearndtet, wenn ich jene beyden Gedichte vorlas.

Von unserm vortrefflichen Schütz möchte ich Ihnen so gern angenehme Nachrichten bringen können! Er ist den ganzen Sommer hindurch gefährlich krank gewesen; die Ärzte hatten ihn aufgegeben und sollen auch jetzt schwache Hoffnung haben, ihn je ganz wieder herstellen zu können. Welcher Verlust würde es für Jena seyn, wenn er, wenn Paulus, der auch kränkelt, stürben! Schnaubert soll auch mit dem Hofe seit einiger Zeit so gespannt seyn, dass man fürchtet, er werde bey der ersten Gelegenheit von hier gehn. — Um so mehr muss ich wol diesen Winter sein jus publicum hören.<sup>1)</sup> Im Grunde möchte ich sehr gern die Jurisprudenz noch so lange liegen lassen, bis ich mit der Philosophie, den schönen Wissenschaften, selbst mit der Mathematik weiter vorgerückt wäre. Hiedurch mehr gebildet, müsste ich, dünkt mich, alles historische und positive von einem umfassenderen Gesichtspuncte ansehen können, es leichter und interessanter finden; meine Augen gewönnen unterdess Zeit zu einer radicalen Besserung, da sie durch jene Studien ungleich weniger als durch diese angestrengt würden. — Dürfte ich darüber um Ihren gütigen Rath bitten? Überhaupt kann mein langes Geplauder von mir selber nur durch die Hoffnung und den innigsten Wunsch vielleicht verzeihlich werden, dass Sie dadurch vielleicht zu einigen Bemerkungen über mich veranlasst werden und mir dieselben mittheilen würden. —

Was macht Mademoiselle Sophie? Ist ihr die Harfe wol noch ein wenig lieb? Ich würde mich sehr freuen wenn sie sich meiner zuweilen erinnerte. —

Mit der grössten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn  
Ihr gehorsamer F. Herbart.

Sept.: Reise mit Smidt, Horn u. Spiegel nach Carlsbad, Teplitz, Dresden.  
(S. Bd. I, S. XXIX.)

#### 4. Woltmann über H. in einem Briefe an Smidt i. Okt. 1795:

„Herbart ist ein philosophischer Kopf, überhaupt ein trefflicher Jüngling, aber er scheint zu früh an der *einen* Seite gereift, die Genialität der Jugend fehlt ihm. Die Erziehung hätte bei ihm um so mehr darauf hinwirken sollen, je weniger ihm die Natur von jenem äolischen Harfenspiel der Einbildungskraft u. der Empfindung verliehen, wodurch der Mensch in ewiger Jugend zauberisch erhalten wird.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Über Herbart's juristisches Studium cf. HARTENSTEIN, Herbarts kleinere phil. Schriften, Leipzig 1842, Bd. I, S. XIV, Zeitschrift für exacte Philosophie I, S. 57 und JÖRDENS, Nienburger Progymnasialprogramm 1860, S. 11.

<sup>2)</sup> S. Bd. I. S. XXXV.

## 1796.

W.: „Einige Bemerkungen über den Begriff des Ideals, in Rücksicht auf Rists Aufsatz über moralische und ästhetische Ideale.“ S. Bd. I. S. 5—8. — „Spinoza und Schelling, eine Skizze.“ S. Bd. I. S. 9—11. — „Versuch einer Beurteilung von Schellings Schrift: Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt.“ S. Bd. I. S. 12—16. — „Über Schellings Schrift: Vom Ich, oder dem Unbedingten im menschlichen Wissen.“ S. Bd. I. S. 17—33.

### 5. An Smidt.<sup>1)</sup>

Jena am 23 sten Jan. 96.

Bester Smidt. Du erhältst diesmal für Deinen lieben langen Brief nur einen bloßen Dank, und überdies eine Bitte, die Einlagen zu besorgen. Hoffentlich trifft Dich dieser Brief noch vor Deiner Tour nach Oldenburg. In diesem Falle wirst Du so gut seyn den Brief an meine Mutter selbst mitzunehmen. Ich bitte Dich dringend, ihn ihr selbst, wenn sie ganz allein ist, einzuhändigen;\*) ich bitte Dich durchaus gegen niemand eine Sylbe davon zu erwähnen. Solltest Du schon in Oldenb. gewesen seyn, so muß Du ihn lieber liegen lassen,\*\*) u. mir gelegentl. zurückschicken, auf jeden Fall bitte ich Dich mich davon baldigst zu benachrichtigen. *Du* wirst alle Sorgfalt anwenden, mir diesen Gefallen *ganz* zu thun. — Fichte grüßt Dich nebst seiner Frau. Er glaubt der Aufsatz werde sich nicht ganz für die Horen schicken; auch würde Schiller wol nicht selbst darüber an den Verfasser schreiben. Übrigens entschuldigt sich F. der jetzt bis Mitternacht arbeitet, daß er nicht selbst schreiben kann. — Von Meen erhalte ich so eben einen Brief. Grüß ihn. Sag ihm vielen Dank von mir für [2] das richtig angekommene Paquet. Sobald als möglich ich hoffe nächsten Posttag erhaltet Ihr beide mehr von mir.

Dein Herbart.

---

\*) Durchstrichen: „dafür zu sorgen, daß *sie* und sonst niemand ihn, wo möglich aus deinen eignen Händen bekomme.“

\*\*) Durchstrichen: „ob sich eine Gelegenheit findet, durch die er *ganz sicher* und *ohne alles Aufsehen* zu ihr selbst kommen kann. Ist dies geschehen, oder kann es nicht gleich geschehen so“ bitte . . .

---

<sup>1)</sup> 1 S. 4<sup>0</sup>. — Die 26 Briefe Herbarts an Joh. Smidt (über ihn vgl. W. I., S. XXI) sowie die Briefe von Herbarts Eltern sind im Archiv der Smidt-Stiftung, das im Archiv der freien Hansestadt Bremen aufbewahrt wird. Sie wurden mir — besonders durch die Fürsprache des Hrn. Richter Dr. J. Smidt — freundlichst zur Verfügung gestellt. Herrn Richter Dr. Smidt verdanke ich auch die zahlreichen Notizen aus Briefen an Smidt mit Nachrichten über Herbart.

Eiligst. Am 24 sten. Gestern kam mein Brief nicht weg, heute nimmt ihn die fahrende Post mit. Was für ein Misverstand Dich zu Deiner, mir übrigens sehr willkommenen Predigt über die Verzweilung an sich selbst veranlaßt hat, davon nächstens noch ein Wort.

## 6. An Smidt.<sup>1)</sup>

Jena am 29 sten Jan. 1796.

Hoffentlich, bester Smidt, hast Du mein letztes großes Paquet vom Sonnabend richtig erhalten, und wirst mir so bald Du irgend kannst, davon gewisse Nachricht geben. Zu gleicher Zeit wirst Du mir den Brief an meine M[utter] zurückschicken, oder mir sagen, daß Du ihn ihr selbst unter vier Augen eingehändigt, oder daß Du noch gar nicht in Oldenb. gewesen bist. Äußerst begierig bin ich, — solltest Du es glauben? — auf das was Du von dem jetzigen Urtheile meiner Eltern über mich sagen wirst. Doch ich muß Dich erst mit meinem Unglück bekannt machen. Drey lange Briefe, die ich im Okt. und Nov. an meine Eltern schrieb, mit Nachricht von unserem Aufenthalt in Dresden, von der Ankunft meines Klaviers, und über manche andere Sachen, die sie dringend zu wissen verlangte, sind durch die Dieberey meiner damaligen Aufwärterin untergeschlagen, um das Postgeld zu stehlen!!! Daß meine Eltern nun gar nicht wußten was sie von mir denken sollten, oder vielmehr, daß sie sehr bestimmt mich für einen — ich weiß kein Wort — daß sie mich für schrecklich tief gesunken ansahen, läßt sich begreifen. Aber wirklich sind die Vorwürfe meiner Mutter so hart und schneidend, daß ich's dennoch kaum begreife! So gar kein Gedanke, daß irgend eine versteckte Ursache mich werde entschuldigen können! Du kannst Dir nicht denken, was ich darüber gelitten habe. — Und nun vollends — heute vor 14 Tage schrieb ich alles umständlich; — heute hätte ich von ihnen lesen können, daß sie befriedigt wären; aber kein Brief ist gekommen! — Es kann seyn, daß das was ich außer meiner weitläuftigen Erzählung wie ich endlich jene Dieberey entdeckt habe, noch von anderen Dingen hinzufügte, und worauf sie eben begierig seyn mochten, für sie viel zu kurz und trocken gewesen ist, daß sie wol nun noch erwarteten, ich sollte noch einmal von Dresden erzählen. Aber wie konnte ich nach einer solchen Geschichte, noch von gleichgültigern Dingen viel reden! Wie kann man Neuigkeiten erzählen, angenehme Stunden schildern, wenn ein solcher Zweifel über die Gesinnung der Eltern Kopf und Herz drückt! [2]

Auf Dich habe ich mich berufen, bester Smidt. Auf Deine Freundschaft für mich. Das konnte ich so viel eher, da Dein letzter Brief mir so sehr wie irgend einer von allen den herzlichen Stunden die wir zusammen verlebten, es ganz sagt, was ich an Dir habe! — Auf etwas mußte ich mich doch berufen. Konnten sie sich so frech vernachlässigt glauben, fiel es ihnen nicht von selbst ein, daß sich das anders aufklären müsse, so konnten sie nun auch alles für erlogene Entschuldigungen halten! — Wo ist die Zeit hin, da mein Ja und Nein für vollen Beweis galt! — Du fordre jetzt auf dein ehrlich Gesicht den Glauben, daß

<sup>1)</sup> 4 S. 4<sup>o</sup>.

Deine Freundschaft für keinen solchen Lügner sei. — Sorge übrigens selbst, daß man Dich nicht für einen liederlichen Fant hält, — denn wie sollte *ich jetzt* jemanden entschuldigen, was mag man mir selbst nicht alles zutrauen!

Du begreifst jetzt wol, was meine Mutter drückte, da sie von mir sprach. Du siehst nun daß es mit meiner gefürchteten Krankheit und Selbstverzweiflung nicht so ganz Ernst war. Aber konntest Du glauben daß sich ein fremdes Frauenzimmer Dir auf den ersten Blick gleich öffnen werde? Glaube mir, Bester! bey meiner Mutter spricht — zwar der Verstand nie ohne das Herz — aber auch das Herz *nie* ohne den Verstand. Ihr tiefes Gefühl untergräbt schrecklich ihre Gesundheit; leicht kann es ihr das Leben rauben, aber nie den Kopf. Schreib mir mit allen kleinsten Umständen, wie Du sie fandest. Wie niedergeschlagen oder wie heiter. Ob herzlich, oder mit angenommener Munterkeit. In jenem Falle hat sie sich Dir einiger maßen geöffnet, im letzteren schwerlich. Durch ihre Munterkeit glaubt sie eine Pflicht der Geselligkeit zu erfüllen, das ist alles. — —

Das hat mich den letzten Monat oft traurig gemacht. Sonst bin ich guter Dinge; frey streife viel auf dem Klavier umher, und wenns mir einfällt auch auf dem Felde. Erst neulich lief ich einmal Nachmittags von hier weg mit den Horen und einigen Schreibereyen in der Tasche schlief in Lobeda, ging den andern [3] morgen nach manchem Kreuz und Querzug über Berg und Thal nach Roda, schlief des Abends, schrieb des Nachts, legte mich gegen Morgen wieder nieder, und spazirte dann, nach dem ich recht ausgeschlafen, wieder hieher. Daß die Collegien mich nicht binden — weniger als sie sollten — weißt Du. Von meiner Unzufriedenheit mit mir selbst — die von der *Verzweiflung* an mir selbst gewaltig entfernt ist — mag ich gar nicht reden. Wol regt sich das radicale Böse alle Stunde u. Augenblick in mir, ich thue so selten *was ich will*, wenigstens währt es eine halbe Stunde ehe die Ordre meines Ich befolgt wird — von meiner Reflexionsfreyheit wollen wir also nicht rühmen — aber man sollte das gar nicht sagen, nicht einmal sich selbst sollte man es gestehn, denn was hindert mich, diesen Augenblick gleich frey zu seyn da ich nur daran denke, was hindert mich den alten Menschen eben jetzt gleich von mir zu werfen und dann gar nicht mehr *derselbe* zu seyn? das sage ich mir alle Tage; und das ist wol nicht die Denkart dessen der an sich selbst verzweifelt; sondern dessen der seine Besserung nur der wahren Kraft seines Geistes, und nicht jener beliebten *Reue* — wahrlich kann es keine zusammenschnürende Beschränkung für das Ich geben — verdanken will. — Aber doch drückt es auch nicht wenig daß ich so arm an allen geselligen Tugenden bin. Recht auffallend wird es mir jetzt im Sonntagsklub — Du mußt wissen daß ich jetzt die Welt suche — es liegt wahrlich nicht am Wollen und Wünschen, daß ich so gar nicht an die Damen kommen kann — zwar thut es mir nicht leid daß sie mein Herz noch immer in seiner stolzen Ruhe lassen, und daß ich die Zahl ihrer *ernstlichen* Verehrer nicht mehren kann; aber *spielen* möchte ich gar gern mit ihnen können, weil es doch nun einmal auch so mit dazu gehört — Du guter Freund denkst wol jetzt so zu-

weilen an eine Synthesis zwischen Spiel und Ernst — in Deiner Lage, in Deiner Stimmung preise ich Dich glücklich vorausgesetzt, daß Du, wenn Du von der Freyheit des Geistes predigst, auch selbst Dein anächtiger Zuhörer bist. [4]

Schick uns doch die Predigt um Ostern herüber, wenn Du nicht etwa noch etwas Besseres zum Besten geben willst, ein schöneres Thema findest Du wenigstens wol schwerlich. Wir rechnen auf jeden Fall ganz vorzüglich auf Dich — Du merkst doch, daß ich mich auf die Einlage beziehe? — Außerdem vorzüglich auf Horn, Köppen und Cramer. Wir hoffen auch auf Breuning, Meister und Krüger. (In Parenthese — hast Du von Breuning eben so wenig Nachricht wie Floret und ich? Wir wissen seit fast einem 4teljahr nicht einmal seine Adresse.) Von Bärnhoff, der jetzt nach Petersburg als Informator geht, ist wol nichts zu erwarten. Du hast doch endlich Briefe von ihm? — Horn hat mir neulich geschrieben, und eben darin den ersten Vorschlag gethan, der unsern Plan veranlaßte. Was ihm davon angehört findest Du in der Einlage bemerkt. Der Aufsatz selbst ist, bis auf wenige Worte, von mir; weil ich Horns Brief hätte, sagte man, so könnte ich das am besten concipiren. Das Ding hat uns allen in diesen Tagen viel Freude gemacht. — Es sind 3 neue Mitglieder aufgenommen; der Liefländer Thiel, und die beyden Hamburger Rist und Gries. Den ersteren kenne ich wenig die beyden letzteren sind ein paar Menschen von trefflichem Kopf und Charakter, und jetzt mein liebster Umgang. Schade daß Rist schon Ostern fortgeht. — Du sagst mir daß Floret *ein Herz* hat. Wol hat er es, aber er trägts tief im Busen, und ich habe es gar zu gern, wenn es manchmal auf die Zunge kommt. Mit einem Worte, er ist nicht gesellig. Ich esse Mittags bei ihm; mit Velthusen, Bekedorf und Bigeleben; aber es giebt nie ein ordentliches Tischgespräch; der eine liest, der andere spricht vom Fechten und ledernen Hosen, dann kommt Lindner herauf und fängt an zu witzeln, das alles ist nicht für mich. Sonst schätze ich Floret sehr, habe auch wol so beyläufig eine interessante Stunde mit ihm gehabt. — Fichte'n sehe ich selten, er arbeitet jetzt bis Mitternacht am Naturrecht. Das Collegium ist äußerst interessant, die Paradoxien der Beyträge lösen sich trefflich auf. Lossius arbeitet hoffentl. an Deinem Heft. — Papa L. quält seine L. mit seinen Grillen, und studiert seine Pandekten sehr fleißig, das ist alles was ich von ihm weiß.

Schreib mir bald lieber Smidt, und sag mir Dein Urtheil über die Einlage. Empfehl mich auch an Meen, nächsten Posttag schreib ich ihm. Es wäre heute geschehen, hätte ich nicht gestern für die Gesellschaft zu schreiben gehabt.

Dein Herbart.

Schreib mir doch Meisters Adresse oder besorge die Einlage an ihn.

## 7. Herbarts Mutter an Smidt.<sup>1)</sup>

Oldenburg am 20<sup>ten</sup> Febr. 1796.

Mein theuerster Freund, So lassen Sie mich immer sagen: denn wenn auch Sie nichts als Mitleid für eine Mutter empfinden können, die Ihnen mit ihren Schwächen zu wiederholten malen so lästig war, so habe doch ich in den beyden

<sup>1)</sup> 4 S. 4<sup>o</sup>.

ängstlichen Vorfällen meines Lebens Ihnen allein die Wiederkehr meiner Ruhe zu danken. Daß ich es ganz empfinde was Sie für mich und mehr noch was Sie für meinen Sohn gethan haben, darf ich Ihnen nicht erst sagen — nur einige Nachsicht und Unterstützung noch schenken Sie derjenigen die es 19 ganzer Jahre gewohnt war ihren Zögling auf jeden seiner Schritte zu begleiten oder doch zu beobachten, und ihn, mit dessen geistigen und physischen Kräften sie hier nicht ganz bekannt werden konnte, noch nicht ohne alle Furcht auf einem schlüpfrigen, ihr ganz unbekanntem Wege allein gehen sehen kann. Wahr ist es, ich glaube nun an das aus Erfahrung, was ich bey seinem Abschiede mit Zuversicht hoffte: Mein Sohn werde sich von aussen her nicht verführen lassen. Ob er aber sich selbst nicht leicht irre führen könne? Das ist was anders. Vors erste bin ich zufrieden daß er noch ganz der Alte ist. Daß er es nicht versäumt hat an Sie zu schreiben, daß auch ein Brief an mich zur bestimmten Zeit mit bündigen Beweisen von seinen unveränderten Gesinnungen da war, das ist mir genug, und dies bewieß mir auch, daß Sie die Güte gehabt hatten Ihr Versprechen zu erfüllen. Wenn denn nur mein Sohn sich Ihre Freundschaft zu erhalten weiß, so wird er mit Hülfe derselben und bey mehrerer Erfahrung, als ein vernünftiger und brauchbarer Mensch alle *meine* Wünsche erfüllen. Ich verlange weder ein Genie noch einen Engel zum Sohn zu haben, und daher kann mir das, was Sie die Güte gehabt haben von ihm abzuschreiben, nicht ganz gefallen. Es sind seine, und waren auch weiland meine alten Lieblingsträume, nur in einer neuen Sprache aufgetragen. Ich sagte vordem: Kein Mensch ist edel und frey der den Begierden gehorhet, und in solchen Augenblicken des Selbstgefühls, ergriff die Leidenschaft den Zügel und führte mich wohin sie wollte. Wenn dann Körperliche Schwächen und Widerwärtigkeiten von aussen hinzukommen, sollte man da nicht um so eher die Geduld mit sich selbst, und allen Glauben an das theure Ich verlieren?

Doch zu etwas Andern. Durch eine Nachlässigkeit der Post erhielt ich Ihre gütigen Zeilen erst nach 10 Uhr gestern Morgen, so schnell ich also auch ein Packet mit Eßwaaren expedirt hatte, so mußte es doch zurück bleiben, weil die fahrende Post genau um 11 Uhr abgegangen war. Meine Bothenfrau kann indeß zu Zeiten dem Fuhrmann Haushalter nachfragen, da ich nun durch Ihre Güte seine Adresse habe.

Es bleibt doch dabey daß ich auf Ostern das Vergnügen habe Sie zu sehen? Pr. Woltmann wird schon 8 Tage früher hier seyn, könnten Sie dann nicht schon auch abkommen? Sie sagen mir nichts von dem Befinden Ihres Hn. Vaters, ich nehme das für ein gutes Zeichen; wenn Sie nur für dessen Gesundheit nicht besorgt seyn dürften, so glaube ich, würden Sie Sich hier schon ganz leidlich unterhalten, wenn Sie in der Gesellschaft des Pr[of.] W[oltmann] hieher kämen. Ich invitire Sie dann zwar in ein lediges verstörtes Haus worin alle Meubles durcheinander geworfen sind, weil sie in der vollen Woche nach Ostern verkauft werden sollen; aber um desto mehr Platz haben wir darin recht froh zu seyn, denn Wardenburg und Gether, der Liebling unserer Herren und alter und junger Mädgen, sind nun auch hier und werden Sie mit offenen Armen empfangen. Also richten Sie Sich ja so ein daß wir alle Sie recht geniessen können, d. i. so lange als möglich.

Dürfte ich Sie noch bitten, mich Ihrem Hn. Vater und der Fr. Mutter zu empfehlen, und es bey ihnen zu entschuldigen wenn ich neulich zudringlicher gewesen bin, als nöthig war.

Auch um Ihre fernere Freundschaft bittet Sie

Ihre ergebene Herbart.

Nachschrift. Aus Besorgnis, daß Mad Stock mir Ihre Adresse wol eben so unrichtig als andere Nachrichten gegeben haben könne — trage ich dem Vetter die Besorgung dieses Briefes auf, daher erhalten Sie denselben einen Tag später. Eben erhält mein Mann einen Brief aus Jena, nicht von, sondern über seinen Sohn. Drang des Herzens ist es, der Hn. Pr. Woltmann die Feder ergreifen läßt, um jetzt schon — oder soll ich sagen jetzt erst (es ist eine Antwort auf einen vor anderthalb Jahren an ihn abgelassenen Brief) den Vater auf eine Menge Wunderdinge von demselben zu regalieren; unter andern soll das Söhnchen nach der allgemeinen Stimme der größte Klavierspieler — in Jena seyn. Er erzählt von einer neuen Akademie in Braunschweig und einer andern den Jenensern weit gefährlichern in Mietau, und von seinem einzigen Umgange mit Hufeland und Schiller. — Von dem ersten schreibt m[ein] S[ohn] daß er eine liebenswürdige Frau u. diese ein vortreffliches Fortepiano und schöne Doppelsonaten habe. — Von Fichte ist jetzt gar nicht die Rede. — H. W. schließt sehr sentimentalisch und was die Hauptsache ist er meldet: daß er 14 Tage vor Ostern abreisen und volle 4 Wochen hier seyn werde. Mes demoiselles Runge aus Bremen sind dann zum Besuch bey meinen Mädgen d. i. in unserm oder Schröders Hause. Sie sehen also, an Nahrung des Geistes kann es Ihnen *dann* hier nicht fehlen, und darnach dependirts von Ihnen, ob Sie Sich bey den Hn. durch Rauchen und trinken, oder bey uns durch lachen und tändeln hervor thun wollten. Was rechts müssen Sie schon leisten, wenn Sies mit Gether aufnehmen mögen. Dies zur Nachricht. Noch haben die Herren hier einen so famösen Club, daß Woltmann schreibt: Der Hannöversche Feldprediger Giese habe davon mit Entzücken gesprochen. Wie der Mensch dahin kommen mag! ich schicke einen Brief an ihn nach Hannover und dort meint man er sey bey uns im Hause. Leben Sie recht wol, bis wir uns sehen.

Adresse: Dem Herrn Smidt in Bremen.

frey Abzugeben im Hause des Hrn. Doktor Smidt bey St. Steffani Kirche.

### 8. E. Berger an Smidt.

Jena 26. Febr. 96.

— — Bald erscheint auch ein Grundriß des Naturrechts von Fichte. Es wird darin auch *ein Staat* abgezeichnet, der hier doch nicht so recht gefallen will. HERBART mit dem ich besser bekannt geworden bin und der Zuhörer im N. R. ist und der Dich grüßt — hat keine Lust in diesem Staat zu leben und andre meinen dasselbe. Ich denke mir ihn als *schr strenge*, diesen Staat. Bald kömmt er ja ans Licht — dann sehe ein jeder zu!

### 9. Herbarts Mutter an Smidt.<sup>1)</sup>

Oldenburg am 16<sup>ten</sup> März 1796.

Nur ein paar Worte zur Nachricht. Hr. Professor Woltmann der schon am Sonntage erscheinen wollte, kommt gar nicht. Mein Mann und ich, wir haben nun einmal allen möglichen Weihrauch über unsern Sohn empfangen, und brauchen dafür dem Herrn Professor weder naß noch trockenes zu reichen; aber Sie, mein armer Freund, Sie dauern mich doch, Sie werden am meisten entbehren!

Damit Sie nun aber nicht etwa eine Predigt oder so etwas vorwenden, um von Ihrem Versprechen auch los zu kommen und mich dadurch zu compromittiren (denn ich habe geradezu behauptet, Hr. Smidt würde mit mir allein schon ein paar Tage ohne zu gähnen hinbringen) so melde ich Ihnen diese Hiobspost früh genug, und füge noch hinzu: daß mein Hausherr unsere Betten, Tische und Stühle erst am 11<sup>ten</sup> Apr. verkaufen lassen wird, wenn Sie etwa die Oldenburger Messe mit denen

<sup>1)</sup> 2 S. 4<sup>o</sup>.

in Leipzig, Braunschweig und Bremen zu vergleichen Vergnügen finden sollten. Also dependirt's von Ihnen wann und wie Sie diese kleine Reise machen wollen. Die Br. Schröders nebst Anhang werden am Tage vor Ostern hier eintreffen, ist Ihnen diese Gesellschaft lieb? oder könnte Freund Meene doch vielleicht noch abkommen wenigstens bis Falkenburg könnte er Sie wol begleiten, da kämen wir Ihnen dann entgegen und ich sähe den guten Meene einmal mit leichtem Herzen [2] wie in den letzten Zeiten. Wäre sonst noch jemand den Sie zur Gesellschaft haben mögten, so versteht sich's von selbst daß jeder, den Sie mitbringen uns allen höchst willkommen seyn wird.

Sie bestimmen also selbst wie es Ihnen am angenehmsten ist, und geben mir dann einen Wink. Wir sind zu allem bereit; auch sogar Sie zu entführen, wenn Sie dazu einige Lust bezeigen sollten. Sonst aber werden Sie hoffentlich nicht viel erwarten. z. E. Nahrung des Geistes finden Sie nur im Club; wohin mein Mann aber auch Sie oft genug führen wird. Im Hause wo wir Frauenzimmer uns gewöhnlich der Conversation bemächtigen dürften Sie leicht vor geendigten Feiertagen kein gescheutes Wort hören, dafür lassen wir aber auch jedem das Seine, und begehren so gar nicht einmal das gute Herz des Hrn. Herbart in Bremen, dem Sie selbst alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen würden, hätte er Sie, wie mich heute per Post an den bekannten Spruch erinnert:

Hat man als Dummkopf Dich erprobt  
So wird Dein [gutes Herz gelobt].

Nach Ostern wird's erträglicher bey uns werden. Am letzten Tage predigt hier der Cand. Bonus, den Sie vielleicht dem Namen nach kennen. Wo nicht, so präsentire ich denselben als Ihren Antecessor bey meinem Sohn. Vor den Universitäts Jahren war dieser ihm Mentor und Ideal — doch, was schmiere ich da alles zusammen! ich wollte ja nur ein paar Worte sagen. Verzeihen Sie die Geschwätzigkeit.

Ihrer Freundin Herbart.

Eine Empfel. von meinem Mann darf ich nicht vergessen er freuet sich sehr auf das Vergnügen Sie kennen zu lernen und hofft Sie werdens recht lange bey uns aushalten können.

Adresse: An den Herrn Smidt in Bremen.

frey Abzugeben im Hause d. Hrn. Doktor Smidt bey Steffani Kirche.

#### 10. Herbarts Mutter an Smidt.<sup>1)</sup>

Mittwoch am 30ten März [1796].

Übermorgen, am Freytag sehn wir Sie, lieber Freund, wenn ich entscheiden soll. Höchst willkommen wären Sie uns auch heute gewesen, und nur das unfreundliche Wetter, das uns alle, und mich sogar mit verhülltem Kopfe gefangen hält — kann mich darüber trösten, daß Sie diesen guten Vorsatz nicht ausgeführt haben. Ein schlimmes Zeichen ists immer daß Sie es nicht mit einander reimen konnten, heute und die kommende Woche in Oldenbg. zu seyn. Zum Unglück erinnere ich mich der Thorheiten nicht mehr die ich neulich Ihnen oder unserm Freunde gesagt haben kann; damit wir uns aber nicht wieder mißverstehen, so sage ich Ihnen heute im *völligen Ernste* — Ich weiß aus Erfahrung, wie lästig die Gesellschaft selbst guter Menschen, wie peinigend ihre zu große Höflichkeit manchmal werden kann — ich werde das auch bey Ihnen nicht vergessen; wenn indeß *Sie selbst* fänden, Sie könnten bey uns ziemlich wie zu Hause seyn; kleine Touren aufs Land oder Besuche bey unsern Bekannten (Canzleyrat Halem z. E.) wären Ihnen angenehm; mich und vielweniger noch meinen Mann genirten Sie in keinem Stücke; wol aber

<sup>1)</sup> 2 S. 4°.

wäre jeder Tag den Sie mir schenkten neue Wohlthat für mich — dann dürfte ich doch wünschen daß Ihre Geschäfte Sie in den ersten 14 Tagen nicht nach Bremen zurück riefen? Vors erste wünsche ich nur besseres Wetter und daß Sie der ganzen Reise nicht schon übersatt seyn mögen. Könnte mein Mann sich ein Stück Amtarbeit und ich mir einen geschwollenen Kopf für den Freytag vom Halse schaffen, so kommen wir Ihnen bis Falkenburg entgegen, sonst muß ich mich dabey beruhigen daß Sie an dem jüngern Woltmann wenigstens gute Gesellschaft auf der Post haben werden, wenn es anders wahr ist daß er mit Hedden von Jena am Freytage hier seyn soll.

Vetter Meiners der mit seinen Cousinen hier jetzt allein hauset, und mein Mann empfehlen sich. Meen sehn Sie wohl nicht mehr, sonst bäte ich ihm zu sagen: daß die Nachricht von seiner Zufriedenheit uns allen wahre Freude gemacht habe; er verdient daß es ihm wol gehe. Da ist Meiners, also nur noch meinen Dank für die Erlaubnis welche Sie mir gegeben haben, noch heute mit Ihnen zu schwatzen, denn im Ernste bedurfte es doch keiner Versicherung daß Sie seit Weihnachten nicht mehr ungelegen kommen konnten

Ihrer ergebenen Herbart.

Adresse: An den Herrn Smidt in Bremen.

frey Abzugeben im Hause d. Hrn. Doktor Smidt bey Steffani Kirche.

### 11. Lantsch an Smidt.

Jena 1. April 1796.

— — — Hedden wollte auch das Nat. Rt. hören konnte aber nicht pränum. [zahlen]. Herbart sagt es Fichte, u. bittet daß er Hedden Zeit ließ bis er Geld erhielt, natürl. willigt F. gleich ein. — —

### 12. Smidt an seine Schwester.

Oldenburg d. 6. Apr. 96.

— — Und die Nacht vom Montag auf den Dienstag habe ich — ja was meynst du wohl? — ganz und gar *durchtanzt*. — Der schönen Annette Geburtstag wurde hier im Hause durch einen Ball gefeyert wo die Blüthe der Oldenburgischen Jungfrauen u. Junggesellen etwa 30—40 an der Zahl gegenwärtig war. — Ich wollte nicht tanzen, aber die Justizräthin bat auch so dringend mit ihr doch wenigstens den ersten Tanz zu versuchen, daß ichs nicht abschlagen konnte. Ich tanzte zwar nicht schön aber — — — so bleibe ich bis Anfang künftiger Woche. Die Herbart will mich dann Montag od. Dienstag bis Falkenburg, den helften Weg hinbringen — — — diesen Mittag mache ich wahrscheinlich mit Msl. Schröder einen Spaziergang aufs Land. — —

### 13. Herbarts Vater an Smidt.<sup>1)</sup>

Oldenburg d. 19. Apr. 1796.

Liebster Freund! Gönnen Sie mir immer das Vergnügen, Sie so nennen zu dürfen. Ein so würdiger Freund meines Sohns muß auch der meinige seyn. —

Unsere besten Wünsche hatten Sie am Tage Ihrer Abreise bis in Ihre Heimat begleitet, und desto angenehmer war uns die Nachricht von Ihrer glücklichen Ueberkunft. Gerade auf 9 Uhr hatten wir diese berechnet.

Aber jeden Dank müßen wir zurückgeben. Das wenige Gute so Sie etwa bey uns genoßen, hebt sich gegen das Vergnügen welches Ihr Besuch uns gewährte. Daß dieser gerade in eine Zeit fallen mußte, da uns die Ihnen bekannten Unruhen bevorstanden, dies war uns unangenehm; insbesondere habe ich es bedauert, daß meine Geschäfte mich oft nöthigten, mich von Ihnen zu entfernen. Unter andern

<sup>1)</sup> 2 S. 4<sup>o</sup>.

Umständen hätten wir nie zugegeben, daß Sie Ihren Besuch so bald abgebrochen hätten. Kommen wir einst wieder zur Ruhe und zu einer ordentlichen häuslichen Einrichtung, so werden wir zu erfahren suchen, ob es mit der Versicherung, daß Ihnen Oldenburg etwas lieb sey, wirklich Ernst gewesen, und Sie dieselbe durch die That zu bestätigen geneigt seyn werden. Meine Frau trägt mir viel Grüße auf. Der H. E. R. v. Halem empfiehlt sich mit mir Ihrem freundschaftlichen Andenken.  
Herbart.

#### 14. E. Berger an Smidt.

Rudolstadt 28. April 1796.

Wir sind also unterwegs in die Schweitz, ich und Hegekorn, und haben hier einen halben Tag lang in dicke Regenwolken und Regengüsse mit traurigen Gesichtern hineingesehen. Herbart, Floret und Gries aus Hamburg den du auch durch unsere Freunde kennen wirst — sind mit uns; alle haben wir aber einigermaßen die schwarze Farbe der Luft angenommen, nur Herbart nicht, der Hegekorn einen Fehdebrief so eben aufgesetzt hat über den *ersten Grundsatz* — Eben fällt aber ein Sonnenstrahl durch die Wolken — — Noch heute Nachmittag gehts nach Schwarzburg, wo *in der Erinnerung geweihtem Heim viele Stunden wir schwelgen*, — Dir und mir und so vielen der Unsrigen. [Anspielung auf ein Liebesverhältnis von Bärnhoff.]

#### 15. Herbarts Mutter an Smidt.<sup>1)</sup>

Sonntag Abend am 8ten May 96.

Mein lieber unartiger Freund, Billig sollte ich Ihnen gar nicht antworten, da Ihnen ein paar Zeilen so gar keine Mühe machen und Sie mich doch einen ganzen langen Monat vergessen konnten. Auch war es ernstlicher mit Annette reichlich überlegter Entschluß, wir wollten bis zu unserer Ankunft in Bremen darüber schmollen: daß Sie, ohne Sich um uns zu bekümmern, es an den [andern Enden der Stadt, beym Stannthore an Gethern und beym Damnthore an meinen Mann hatten wissen lassen, Sie wären wohl, und von Ihrer kleinen Reise nicht übel zufriedenen. Im ersten Ingrimme thaten wir sogar das Gelübde auch nicht weiter von Ihnen zu reden; das war denn freylich zu stark, es ward schon am ersten Abend und nachher tagtäglich gebrochen; wir begnügten uns also damit Ihnen zu zeigen daß wir doch stockstille schweigen könnten bis ich heute leider! an mir selbst eine traurige Erfahrung machte.

Mein ungezogener Sohn (mit dem Sie beyläufig gesagt nicht soviel Nachsicht und Geduld haben sollten) hat mir kürzlich vielmal hinter einander das Zeugnis gegeben, daß — ich gar keinen Willen habe, und mir also nichts vornehmen sollte. Ich wundere mich über die Impertinenz, glaube wie natürlich, kein Wort davon, und erschreck nicht wenig als heute beym ersten Anblick Ihres Siegels meine ersten Entschließungen wider Sie, wie Butter vor der Sonne da standen. Was mich noch etwas tröstet, ist, daß mein Schooskind doch wenigstens nicht gescheuter war. Sie, in deren Kopfe seit Ihrem Frag- u. Antwortspiel eine seltsame Revolution vorgegangen ist — schrie Ihren Namen auf die uns bekannte Art zur Gossenthüre heraus und griff in Gegenwart eines fremden Hn. nach Ihrem Briefe, um sich schnell zu überzeugen, daß Sie doch endlich auch ihrer Sich erinnert hätten. [2]

Wäre ich nicht diesen Mittag bey meinem Mann oder vielmehr bey seiner Hauswirthin zu Gaste gewesen, so hätten Sie es schon mit der heutigen Post erfahren, wie viel Sie von meiner einstinaligen Ungnade zu fürchten haben könnten. Nun müssen Sie ein paar Seiten mehr lesen, denn die Post geht erst Mittwochen und so kann ich mich unmöglich kurz fassen.

<sup>1)</sup> 5 S. 4<sup>o</sup>.

Wenig Stunden nach Ihrer Abreise kam der Dr. Gr. um Sie und uns zu besuchen. Eben nahm ich mich so gut es gehen wollte, zusammen, um vor einer sehr unangenehmen Gesellschaft gehörig erscheinen zu können, *er* hatte auch zu thun, daher kam er dasmal damit loß, daß er den Abend par force mit uns essen müßte, weil er 24 Stunden früher wegen seiner Reisekleidung etc. etc. nicht hatte erscheinen *wollen*. Meine Mädchen, *Melle Cochet* sogar, ermangelten nicht sich *ungebeten* auch einzustellen; man zweifelte nicht ein junger Herr den Hn. Smidt seines nähern Umgangs werth gefunden, müsse etwas scharmant es seyn, aber -- man war verwöhnt man gähnte, schlief bald gar ein und sagte mir leise ins Ohr: den, könne ich nur für mich allein behalten.

An den folgenden 2 Tagen hatte ich mit Besuchen und der neuen Einrichtung meines Mannes zu viel zu thun, als daß ich den leisen Wunsch nach Ihrer Gesellschaft noch hätte aufkommen lassen dürfen. Gleich beym Anfange der Auktion verließ mich mein Mann. Er konnte dies um so eher, da H[erren], Damen und der Pöbel in mir, ein mir selbst wenigstens bisher ganz unbekanntes Talent zu entdecken glaubten, daß nämlich: ich ganz zur Kaufmannsche geboren sey. Vielleicht kam es daher weil ich den Werth aller Dinge die mein Mann mir überließ, ziemlich genau in meinem Kopfe bestimmt und mein Herz ganz davon los gemacht hatte, daß alles rasch und ordentlich fort ging und — oft doppelt bezahlt wurde da Andre vor uns und die Dr Dugend (?) nach uns von ihrem Verkaufen so sehr übel zufrieden waren. [3]

Als am Ende das Bette meiner Magd auch fort war mußte diese wiewol mit großem Geheul hinten nach marschieren. Auch der Geschen sagte ich ein treuherziges Lebewol, allein diese declarirte rund heraus: sie würde nicht weggehen, so lange ich noch da sey, sie verlange nichts mehr von mir und wolle sehr gern allein im Stroh schlafen. Erst gestern da weder Brod noch Butter noch Kartoffeln im Hause waren, ist mirs gelungen sie fortzutreiben; und seitdem ist nun meine Vorderhausthüre geschlossen.

Mittwoch am 11 ten.

Hier mußte ich am Sonntage abrechen, um zur Gesellschaft zurück zu kehren. Abend wollte die Kammerräthin Schloifer etwas für mich besorgen, und hatte dabey das Unglück eine geliehene Tasse zu zerbrechen. Ich erzählte im Hause, wie untröstlich sie darüber gewesen, wie gern ich diese Schuldenlast von ihrem Herzen abwälzen möchte. Annette nahm das ins Ohr, und ohne von einer kleinen tief verborgenen Nebenabsicht etwas zu erwähnen sprang sie die Nacht froh an meinem Bette herum: Mutter wir fahren nun über Bremen. H. Smidt versteht sich ja so gut aufs Tassen aussuchen; er ist so gefällig; wenn ich ihn nur sprechen könnte — sie wissen wol, hingehen darf ich nicht usw. Ob sie ihren Zweck erreicht, und dadurch alles was ich geschrieben überflüßig gemacht hat? oder ob sie über Vegesak nach Hamburg gefahren sind — das wissen wir hier noch nicht, es sollte erst in Iprump bestimmt werden. So viel ist gewiß, daß die Tasse der Mamsell nicht eben am Herzen lag, denn sie hat solche vor Schloifers Hause nicht gefordert, vielleicht auch nicht gebraucht, weil das Wetter gestern auf einmal gut und das Fuhrwerk in Scharmbeck bestellt war, ich fahre also fort.

„Nichts ist unerträglicher als so ein alter Kram von Besitzthum. Wie läßt sich bey einem todten Kapital nur irgend eine Freude denken!“ sagt Werner in W. Meisters Lehrjahren. Wie leicht, wie froh war ich, [4] als nun gar keine überflüßigen Sachen mehr mir Zeit und Freude raubten! Mein Kopf und Magen bedurften so sehr der Nahrung als meine Füße der Ruhe. Mit 3 Bänden von Meisters Lehrjahren, Voßens Louise, dem Blüthenalter der Empfindung von der

Pr[ofessor] Mereau und nicht wenig Mundvorrath, sprang ich beym hellen Tage ins Bett. streckte mich nach Herzenslust aus, kam auch nicht eher ordentlich auf die Beine und zur menschlichen Gesellschaft zurück, bis alles mit wahrem Heißhunger verschlungen war.

Nun trat mein H. Sohn auf, und zwar wie ichs Ihnen vorher sagte, sobald er gewiß war mich allein zu finden. Er meldete, daß Schmedes Ihre und meine Geschenke richtig abgeliefert und ihn sehr damit erfreuet habe. Aber nach dem Sprichworte Gut macht Muth usw. wollte er sich nun auch sogleich mit dem Pr. Fichte u. Frau in den Wagen setzen, um in Leipzig und beym Capellmeister Reichard in Giebichenstein, von meinen übersandten 100 Rthl. Gebrauch zu machen; und ich sollte für meine Güte das Vergnügen haben Ihnen seine allerbesten Dank-sagungen vorläufig zu hinterbringen. Hierauf folgen eine Menge geheimer Nachrichten, welche man sich über meine Wenigkeit nach Jena zu schreiben bemüht hatte. Ich verschone Sie mit den schönen Sachen und bemerke nur, daß die am richtigsten berechneten an den Pr. Woltmann, von diesen an seinen Bruder und so an meinen Sohn gekommen waren, daß überdem d. H. Buchmacher Woltmann die Discretion gehabt haben wollte, *nicht* weiter davon zu erzählen. Darnach folgen einige nicht übel zusammen gestellte Vorsichtsregeln. Die Bemerkung daß es in Jena sey wie hier, daß es z. E. nicht ratsam sey, einem Kutscher etwas sehen zu lassen was nicht in derselben Woche die ganze Stadt wissen dürfe usw.

Ich soll 2 Suppliken abgehen lassen um einen hanöverschen Deserteur der hier ein Weib genommen hat, und nun krumm geschlossen ist von seinen Chefs loszubetteln. Was für ein Einfall! und noch dazu von obrigkeitlichen Persohnen! ich soll durch glatte Worte und List mehr ausrichten als sie, und unser Herzog selbst vermochten! Indeß die Dinger waren schon gestern Abend fertig, aber das ewige hin u. wieder schicken — [5] Da kommt der C. Rath Zedelius mit der angenehmen Nachricht daß der Kerl klüger gewesen ist als die Herrn und Damen und es diesen Morgen in gewissen Augenblicken gewagt hat der Wache zu entspringen Ich bin also wieder in Ruhe und könnte Ihnen noch das nothwendigste sagen.

Mein Sohn der beiläufig gesagt besser gethan hätte seine guten Lehren von dem vorhin gesagten zu trennen weil der Vater seit einem Vierteljahre keine Zeile von ihm gesehen hat — fährt fort: Vor wenig Stunden am 25sten Aprill komme ich von unserer sehr interessanten Reise zurück. Dir gehört jetzt der erste freye Augenblick ich muß Dir wenigstens sagen, daß es gleich ist *wann* ich von hier abreise, wenn ich mich nur nicht zu lange entfernen muß. Daß Du den Tag bestimmen kannst wann ich zu Fuß von hier gehe und in einer benachbarten Stadt einen bequemen Wagen zu miethen suchen soll, daß ich Dich aber lieber in Wolfenbüttel als Braunschweig träfe weil ich im letzten Orte zu viel Bekanntschaften habe. Eine Wohnung für Dich habe ich noch nicht bestimmt. Nahe *bey* Jena müßte sie wenigstens seyn, denn Verdacht ist doch auf jeden Fall nicht zu vermeiden. Wer uns kennt wird eben so gut als Madam Beindorf (der Mann dieser Frau, die uns 6 Jahre beobachtete hatte unsern ganzen Plan dem Pr. W. richtig vorher gesagt) leicht und sicher berechnen wohin das gegenseitige Gefühl eine gewisse Reise geleiten werde. Indeß bestimmt den Platz aufzufinden das kann verhütet werden usw.

Darnach erzählt er von seinen vielen und großen Verbindlichkeiten gegen Fichte und dessen Frau, und wie gern er dieselben etwas verkleinern möchte. Sein Freund Smidt würde vielleicht dazu helfen wenn ich darum bäte (!) Ein Fäßgen recht feinen Weins mit Haushalter würde nicht übel seyn usw. Hierauf habe ich geantwortet, daß ich mich mit allen seinen Aufträgen nicht befassen würde, daß H. Smidt eben so wol als er, nicht die Zeit haben könnte an seine ehemaligen Freunde zu denken usw.

Endlich schreibt er: Ein paar abgehende Freunde die er nach Schwarzbg. zu begleiten versprochen habe hindern ihm mehr zu sagen als daß er mich am 24 sten Mai in Wolfenbüttel erwarten würde, wenn ichs so wollte. Eine niedrige Bauernstube ohne Schlafkammer etwas harte Betten würden mich nicht hindern glücklich zu seyn. denn sehr freundliche Gesichter alles sehr reinlich u. dienstfertig die Gegend schön das Dorf klein u. abgelegen und nur *eine Meile von ihm entfernt* sey das glücklichste was er *für uns* habe finden können.

Hat man je so was gehört? Bin ich denn wirklich so schwach? ist meine völlige Dependenz von einem vielleicht noch unbärtigen Knaben denn so bekannt so ausgemacht gewiß? Sagen Sie mir doch lieber Freund, was soll ich thun, um den Kopf wieder oben zu kriegen? Thun Sie Ihrer Feder keine Gewalt an, denn ich lese alles bei verschlossenen Thüren, denn ich bin allein im großen wüsten Hause. Mein Mann grüßt, er besucht mich tägl. deshalb, hindert mich doch nun Ihnen mehr zu sagen als daß ich gern fortfare, *so bald Sie es verlangen* daß es mir aber lieb wäre wenn Sie Sichs abgewöhnen könnten mir mein Alter und meine Geburt vorzuwerfen. So fein und zierlich dies auch das letztmal war, so wissen Sie doch nicht besser als ich selbst, ob ich wohl oder übel geboren bin, wohl aber sind Sie jetzt schon überführt daß (etwas Corinthenartiges ausgenommen) nichts verehrungswürdiges zu finden ist an Ihrer  
Freundin Herbart.

#### 16. An Smidt.<sup>1)</sup>

Am 16ten May (1796).

Du erhältst hier 2 Briefe lieber Smidt, aber keinen von mir. Verzeih mir das; am nächsten Posttage schreibe ich Dir. Sey so gut den einliegenden an meine Mutter mit der nächsten Post, *die den Brief an einem Donnerstage oder an einem Montage in Oldenburg bringt*, abzusenden *vorher aber selbst noch ein neues Couvert herumzuschlagen*. Du thust mir den größten Gefallen wenn Du dies pünctlich ausrichtest. Daß der andere Brief von Berger an Dich selbst ist, siehst Du leicht. Für Deine lieben Briefe u. Geschenke den freundschaftlichsten Dank

von Deinem Herbart.

#### 17. Herbart's Mutter an Smidt.<sup>2)</sup>

Oldenburg d. 20sten Mai 1796.

Lieber Freund. Sie machen es mit mir, wie d. H. Dr. Olbers mit unserm weiland E. R. Widersprecher. Als dieser voll Vertrauen auf seine Hülfe eine sehr kostbare und noch beschwerlichere Reise im letzten Monate seines Lebens unternommen und sich nun dem H. Docktor *gezeigt* hatte; lächelte dieser, wünschte uns Glück daß wir an Ort und Stelle wären, und ohne noch weiter etwas von uns wissen zu wollen, schickte er uns mit einem Schächtelchen voll Milchzucker wieder Heim.

Sie — in der Voraussetzung daß alle Kraft zum widerstreben in mir verloschen sey, verlangen das gar nicht zu wissen was ich Ihnen neulich in der Eile nicht sagen konnte, da mir nicht einmal ein Augenblick zur Beantwortung Ihres mir sehr lieben Briefes übrig war. Ihre Höflichkeit und Dienstfertigkeit die sich sogar noch für einen äußerst undankbaren Menschen verwenden will, erbietet sich nicht mir eine Tasse von Hn. Stolle zu schicken, weil — ich am 24sten in W., also in diesen Tagen in Brem, zu seyn Ordre habe, also den erbetenen guten Rath nicht mehr benutzen, wol aber eine Tasse selbst kaufen kann. Sie verweisen mich mit einem mir freylich sehr angenehmen *Titel* zur Ruhe.

1)  $\frac{1}{2}$  Quartblatt. — 2) 2 S. 4<sup>o</sup>.

Sie sehen, ich thue nicht nach der Vorschrift Ihres Lehrers. Ich zanke mich nie mit Menschen die mich nicht interessiren, da aber doch die Liebe gezanzt seyn will, so ist das am besten mit der Feder in der Hand. Man hat dann schwarz auf weiß und wenn man so glücklich ist beysammen zu seyn so ist die Zeit zu gut, zum schmollen und zum deuteln.

Um meine künftige Wirthin zu beruhigen habe ich der Fr. von Liedelof eine Tasse gestohlen und der S. dieselbe mit einer gewaltigen Rechnung zugestellt, da nun mein gewissen nicht sehr enge ist, so könnte das corpus delicti allenfalls eine Zeitlang in Vergessenheit gerathen.

Warum ich Ihnen dem ohngeachtet das Ding schicke? um Ihnen zu sagen daß Annette morgen als Sonnabend Abend in S. Hause bei Bremen seyn wird, wenn Sie etwa Lust haben sollten dieselbe zu sehen. Das arme Ding hat viel Ungemach und wenig Freude unterwegs empfunden. Schon am Sonntage jammerte sie von Hamburg her darüber daß sie auch nicht für Geld einen Menschen in Bremen habe auftreiben können, der meinen Zettel zu Ihnen gebracht hätte. Sie würde Ihnen mündlich von unserer Reise nach Hamburg und so der Himmel will nach Ratzeburg Nachricht gegeben haben.

Ich schließe mit dem Wunsche daß ich einst auch ohne es erst deutlich sagen zu müssen, wirklich *seyn* möge  
Ihre Freundin Herbart.

Mein Monsieur hat im entsetzlichsten Wetter so viel ungeheure Berge erklettert daß er den letzten Brief im heftigsten Fieber fabricirt hat, und noch wahrscheinlich einen derben Husten u. Schnupfen zum Andenken haben wird. Er wünscht ich möchte einen Gruß wenigstens an Sie abschicken wollen.

Adr.: Dem Herrn Smidt in Bremen auf Steffanikirchhofe.  
frey. hiebey ein Paket in weißen Leinen gem. H. S.

### 18. Herbarts Mutter an Smidt.<sup>1)</sup>

Montag um Mitternacht.

Eher als in diesem Augenblicke koant ichs Ihnen nicht sagen mein lieber Freund, daß ich Sie nicht wieder sehe. Morgen früh um 3 Uhr reiset Schröder *allein* nach Bremen. *Wir* werden *über* Scharmbeck gerades Weges nach Stade geschickt, wo wir eingeschifft werden sollen. Am nächsten Freytag bringt uns mein Mann bis Vegesack, wohin wir auch vor zwey Jahren meinen Sohn geleiteten. Wenn wir dann dort mit sieben Mädchen zu Mittag essen, so schicke ich Ihnen einen Seufzer und wünsche daß Sie Ihres fernern Andenkens würdig gefunden haben möchten  
Ihre Herbart.

Empfehlen Sie mich doch gelegentl. im Meenschen Hause, recht sehr gern hätte ich meinen Freund und seine Mutter noch gesprochen.

Adr.: Dem Herrn Smidt in Bremen.

Durch gütige Besorgung abzugeben bey Hrn Docktor Smidt.

W.: „Ein Augenblick meines Lebens.“ S. Bd. I. S. 34—35. „Am 4. Juni 1796.“  
S. Bd. I. S. 36.

### 19. Lantsch an Smidt.

Jena 14.—20. Juni 1796.

— — Herbart war mit Fichte nach Giebichenstein wo sich Reichard aus Berlin jetzt ein Gut gekauft hat u. patriarchalisch lebt. — —

<sup>1)</sup> 1 S. 4<sup>o</sup>.

20. An Smidt.<sup>1)</sup>

Jena am 27 ten Juni 1796.

Endlich, lieber Smidt! — Mich grüßen ein paar freundliche Stunden, ich will mit ihnen zu Dir kommen. — Doch ich vergeße, daß ich eigentlich in armen Sünders Gestalt vor Dir erscheinen sollte, demüthigst bitend, Du mögest den Kopfputz mit dem Du mich neulich begabt hast, wieder von mir nehmen, und die langen Ohren — nach Belieben entweder für irgend einen andern verwahren, oder sie in die Weser werfen, wo sie am tiefsten ist. —

Zu jeder andern Zeit hätte ich ein hingeworfenes Wort — für ein hingeworfenes Wort gehalten; allein es giebt Lagen im menschlichen Leben, wo man unwillkürlich alles deutet; so sagt mir eine traurige Erfahrung. Führt mich doch jetzt der König Lear und Vossens Luise und Wielands Danischmend und jeder Spaziergang auf denselben Punct hin!

Und hier liegt die Deutung gar nicht so fern. Täuscht mich meine Vermuthung nicht, so kommen Deine Vorwürfe mehr von meiner Mutter als von Dir. Sie hat Zutrauen zu Dir gewonnen; sie hat Dir von ihrer Reise gesagt, das weiß ich aus ihren Briefen. Möchte sie sich so viel weniger allein in der Welt fühlen, da es einen guten Menschen mehr giebt, von dem sie es weiß, daß er Theil an ihr nimmt. Ich wünsche es, ich hoffe es, ich glaube es, sie hat Dir sich ganz anvertraut Dir alles ausgeschüttet, was sie gegen mich auf dem Herzen hat. Auch ich suche Erleichterung, meine Bürde drückt mich tief, ich bedarf Rath und Warnung des Freundes. Wüßte ich, daß das was ich Dir sagen möchte Dir kein Geheimniß mehr wäre, wie viel hätte ich Dir zu sagen! So darf ich nicht. Aber wenn Du mir alles was Du weißt erzählen willst, so werde ich dann wahrscheinlich finden, daß ich darf. Thu das Lieber Freund!

[2] Jetzt nur Eine Frage, die leider aus den finstern Höhlen der Casuistik ans Tageslicht hervorgekrochen ist. Wenn Dir Freundschaft angetragen ward, aus der tiefsten Tiefe der Empfindung und mit aller Förmlichkeit des Buchstabens, wenn Du sie in Dein innerstes Herz aufgenommen hast, wenn nun plötzlich eines Misverständnisses wegen sich die Freundschaft in kalten Spott, in Vorwürfe verwandelt die weder Deinem Character noch Deiner Überlegung noch Deinem Gefühl ein gutes Haar lassen, wenn Du so *zum dritten male* ungehört und ungefragt verdammt wirst nachdem Du in 2 ähnlichen Fällen schon vorher Dir volles Zutraun wieder erworben hattest — sag mir, darfst Du da, in einem entscheidenden Augenblicke, der künftige Verhältnisse bestimmen soll, wo man strenge Aufrichtigkeit fordert, wenn schon sonst aufrichtiger Ernst glücklich wirkte, darfst Du da die Empfindungen Deines Herzens verhehlen? Ist es nicht Pflicht, Überzeugungen mit Wärme zu äußern von denen allein Du ein besseres Verhältniß auf die Dauer hoffen kannst? Darfst Du in die Falten des Gehorsams Dich schmiegen wo es Erhaltung der Freundschaft gilt? darfst Du dich aller Ansprüche auf einen gewissen Grad von Achtung entäußern, welche die Freundschaft so nothwendig fordert? Mußt Du nicht laut Zutrauen verlangen, nicht alle Zeugnisse die

<sup>1)</sup> 8 S. 4<sup>o</sup>.

für Dich reden geltend zu machen suchen? — Und gesetzt, Du irrtest hier, wirst Du für die Bitte um Verzeihung wofern Du irrtest, für die Versicherung daß Du Dich jeder Belehrung offen und empfänglich erhaltetest, daß Du deine Gesinnungen, Dein Zutrauen, Deine Hochachtung nicht sinken lassest, Dir nicht eine günstige Aufnahme versprechen? — Wenn Du hier anders denkst; — Lieber Smidt, so beklage die Verirrungen Deines Freundes. Beklage Dich selbst, denn Deine Hände waren das Werkzeug, welches das erste unglückliche Blatt übergab. Aber wie Du auch denkst, beklage mich, denn meine Mutter scheint anders zu denken; sonst hätte sie gewiß schon geantwortet. [3] Laß mich auf eine frohere Aussicht hinblicken.

Du hast neulich einen Brief von Berger von mir erhalten. Du fragst, was für eine Veränderung mit ihm vorgegangen sey? — Sagt dies der Brief nicht? Weisst Du nicht zu deuten, nicht zu ahnden? Die Hülle des Jakobinismus ist gefallen; er hat gefunden, wie er sagte, „dass die Menschheit noch Zeit habe“, die Freundschaft mit Möller ist seit Michaelis völlig vorbey; dagegen schloss er sich damals an Hülsen an, einen edeln trefflichen Menschen, Bergers ganz würdig, und nichts weniger als das pfaffenmässige Wesen, wofür wir ihn anfangs beynahe hielten. Eine Reise nach Weimar, wo wir uns trafen — Berger, Hülsen, Rist, Gries, und ich, — wo Hamlet über aller Erwartung gut gespielt ward, wo wir beym Champagner die Würde der Frauen lasen, machte uns einander bekannt. Seitdem sind wir 5 oft von 1 Uhr Nachmittags bis 12 Uhr Nachts ununterbrochen zusammen gewesen; haben zusammen gelesen, geschwärmt, gesungen, philosophirt, disputirt, und sind besonders nie müde geworden, über die Namen Smidt, Bärnhof, Breuning, zu commentiren, der alten Zeiten zu gedenken, und eine noch schönere Zukunft zu träumen. Unendlich viel war mir das Vierteljahr! Gleicher Enthusiasmus für Philosophie und schöne Künste fesselte uns, alle äussern Verhältnisse begünstigten unsern Umgang. Besonders an Bergers hellloderndem Feuer habe ich mich gewärmt, an seinem Scharfsinn und seinem nie ablassenden Forschungsgeiste mich geübt, aber über alles an seiner kindlichen Unschuld — anders weiss ich seine Charaktergüte nicht zu nennen — mich gefreut, und mehrmals mich beschämt gefühlt. — Du kennst ihn nur halb, lieber Smidt. Er und ich und Floret wünschen so sehr, Du möchtest ihn kennen! — Gries und Rist kennst Du gar nicht. Den letztern macht [4] mir seine Lebhaftigkeit, seine leichte Phantasie, sein feines zartes Gefühl, sein schnell eindringender Geist, der sich mit mir an der Wissensch. L[ehre] u. der Critik d. V.[ernunft] übte, sehr schätzbar. Hättest Du seine Reisebeschreibung — denn leider musste er nach Kiel fortreisen — hättest Du die lebendigen geistvollen Schilderungen gelesen, die seine sonst ganz alltägliche Reise uns so äusserst interessant machten, hättest Du vollends die 6 Bogen gelesen, in denen Berger uns neulich seine Wanderung beschrieb! Nun, Du wirst schon beyde hoffentlich noch einmal selbst im Geiste und in der Wahrheit erkennen und von ihnen im Geiste und in der Wahrheit erkannt werden. — Gries ist der einzige den ich noch hier habe. Hamburgische Geschliffenheit wohnt bey einem sehr gefühlvollen Herzen, ausserordentliche Belesenheit in der schönen Lite-

ratur, und das ihm allgemein zugestandene treffende Urtheil über das Schöne in der Poesie und Musik, blendet sein Urtheil über sich selbst so wenig, dass er sich oft selbst über das was ihm noch fehlt unrecht thut — u. fehlen muss ihm denn freylich wol manches, da er bis in sein 20stes Jahr sich mit der Handlung beschäftigte. Nachmittags bringe ich gewöhnlich eine Stunde mit philosophischen Studien gemeinschaftlich mit ihm zu — Fichte's Collegien hatten ihn sehr bald angezogen; nur wünschte ich, dass er erst mit mehr Selbstthätigkeit und dauerndem Eifer die Philosophie ergriffe. —

Wie man so herumgeführt werden kann von der unwillkührlichen Gedankenfolge! Mein Blatt ist voll, und noch habe ich Dir nicht gedankt, lieber Smidt, für Deine lieben Briefe und Deine Geschenke. Mein Dank kommt spät zu Dir, — wie ich Dir so manches im Gedanken erzähle und mit Dir überlege und fühle, was meine Feder und meine Augen — das ist das radicale Böse — Dir spät oder nie mittheilen. Aber es ist der Dank eines freundschaftlichen Herzens. [5]

Das Herz musst Du kennen, mein Theuerer, musst es besser kennen wie meine Mutter. Du weisst ja leider überdies, wie äusserst selten bey kranken Augensich eine freye Stunde mit einer günstigen Stimmung — und mit der Willigkeit und Brauchbarkeit des Organs zusammen findet, zudem wenn man wie ich, an so viele Freunde und Bekannte Schulden hat, und dann durch das Gedränge speculativer Zweifel so selten frey genug hindurch gehen kann, um einen Platz zu finden, wo es gelingt sich selbst in seinem Schwanken und Weben zu fixiren und sich schriftlich einem Andern darzustellen. —

Aus Deiner schönen Tasse genieße ich täglich mein Morgenbrod; Du weisst wie viel besser es mir schmecken muss, wenn Du Dich noch erinnerst, wie sehr ich an solchen kleinen Niedlichkeiten hänge, besonders wenn sie von Freunden kommen. — Vorzüglich haben mich die poetischen Zeilen gefreut, welche sie begleiteten. Wenn alle Kinder Deiner Laune so artig sind, warum willst Du sie nicht von mir und Floret und Gries und Böhlendorf und Reimers streicheln und liebkosen lassen? Von allen 4 letztern, würdest Du manche artige Sachen dafür wieder erhalten können. Vielleicht sogar von mir. Nur mag ich mir hier nicht gern durch irgend einen bestimmten Vorsatz Zwang anthun. —

Willst Du ein paar Zeilen haben, die ich neulich hinwarf, da ich allein von Weimar zurückging? Ich will sie abschreiben und beylegen.<sup>1)</sup> Sie machen nicht die geringsten Ansprüche und sollen Dir weiter nichts bedeuten, als dass ich mich wohl gern zur schönen Kunst erheben möchte, wenn ich nur könnte, und dass ich mich wenigstens des Reichthums meines Freundes werde freuen können. —

Am 1sten Juli. — Es wird Dir einerley seyn, Lieber, ob Du das vorige Blatt noch Einen Posttag früher oder später erhältst; ich habe es also bis heute liegen lassen, weil ich doch manches noch hinzufügen möchte. [6]

<sup>1)</sup> Abgedruckt Bd. I dieser Ausgabe S. 36 unter der Überschrift: „Am 4ten Juni.“

Vor allen Dingen die Frage: Womit beschäftigst Du Dich jetzt? Wie lebst Du? Studirst Du, oder predigst, oder philosophirst, oder dichtest, oder kosest Du mit Frauenzimmern, und siehst mit Wohlgefallen der Liebe zu, wie sie Dich eben ganz heimlich beschleichen will? — Wenn Du doch davon ein recht langes und breites erzählen wolltest! Es ist nichts unangenehmer, als wenn man sich in die Lage des Freundes gar nicht hineindenken kann. Mit fühlen und mit denken, in alle Situationen einander begleiten, auf die mannichfaltigen, wunderbar verschlungenen Pfade des Lebens einander aufmerksam machen, das ist es ja doch, was der Freundschaft ihren Werth giebt. Was Du in dieser Hinsicht für mich gethan hast, danke ich Dir sehr; und hoffe, dass Du die grossen Lücken, die Du noch übrig gelassen, bald ausfüllen wirst. Zu dem Ende, — damit Dir Deine Augen nicht denselben Querstrich machen, den sie mir nun schon so tief eingegraben haben, dass er sich schwerlich wieder auswischen lassen wird, — wirst Du es dienlich finden, die Augen täglich mehreremale ganze 10 Minuten lang in einem weiten Glase mit Wasser zu baden, und sie sorgfältig vorher, ehe Du sie wieder öffnest, im Tuche zu trocknen, damit keine hängen gebliebenen Tropfen hineinlaufen, und den Staub von den Wimpern mit hineinführen. Mir hilft dies noch immer am meisten. Auf die kleinen Handgriffe kommt aber alles an. — Bewährt sich Dir mein Rath, so erwarte ich zum Beweise einen langen Brief von Dir. Du kannst unmöglich mit mir gleiche Rechnung halten wollen. Ich werde genug zu thun haben, und noch viel, viel lesen und schreiben müssen, wenn ich mir irgend ein mir leidliches Verhältniss in der Welt sichern will. Besonders bin ich für diesen Sommer stark beschäftigt, endlich mit der Wissenschaftslehre aufs reine zu kommen, d. h. — im Vertrauen gesagt — mir selbst eine zu machen, denn, ob ich gleich ohne Fichte zu gar nichts gekommen seyn würde, so kann ich doch von seinem Buche, so wie es bis jetzt da ist, eigentlich nicht eine einzige Seite als reinen Gewinn für die Wahrheit ansehen. Dass ich das einem Freunde wol ohne Unbescheidenheit [7] ins Ohr sagen darf, davon ist wol der beste Beweis der, dass F. selbst längst laut gesagt hat, er wolle nächsten Winter — denn diesen Sommer ist das Collegium nicht zu Stande gekommen — die Wssl. nach einem neuen Manuscripte lesen. Um so mehr will ich jetst erst selbst mein Heil versuchen. —

„Da sieht mans recht, wie der Mensch sich mit Gewalt in seiner Einseitigkeit bevestigen will. Immer und ewig die Wssl! Diese Aristokratie wird nie ein freyeres Spiel der Phantasie, nie die Gefühle der vollen, ganzen, wahren menschlichen Natur neben sich dulden.“

Ob Du wol wirklich jetzt so denkst, lieber Smidt. Ich sollt' es fast glauben. Denn das böse 40ste Jahr und meine Inhumanitäten gegen A. S. veranlassen Dich zu gewaltig furchtbaren Prophezeihungen. Du fragst sogar, ob ich Schillers Würde der Frauen kenne und schätze. Aber, mein Bester, 40 ist eine runde Zahl, — A. S. ist mir wirklich als ein äusserst gutes und lebhaftes Mädchen, und als die Gespielin meiner Jugend sehr lieb, sie hatte aber gerade in der Zeit da ich sie zuletzt kannte die fatale Periode des Übergangs vom Kinde zur Mamsell, affectirte nun bald das eine bald das andre, dadurch konnte sie mich nun eben nicht anzieh,

zudem da ich viel mehr von ihr erwartet hatte, — meine Mutter schrieb mir, dass sich ihr Äusseres jetzt mehr gebildet habe — warum ich ihr nicht geantwortet habe? — ja da weiss ich mir freylich nicht wol zu helfen; nächstens sollst Du mein Fürsprecher werden. — Die Würde der Frauen ist mir gerade das liebste im ganzen trefflichen Allmanach. Ich habe sie neu componirt, denn die Melodie von Reichardt gefällt mir gar nicht. Die meinige steht Dir zu Dienste, wenn Du eine hübsche Kehle und 10 zarte Finger weisst um sie zu spielen und zu singen. — Übrigens lasse ich meine Natur schalten und walten, ich werde [8] ihr keine Empfindung verargen, aber sie auch zu keiner zu reizen suchen — —

Da schlägts 10 Uhr, nun muss ich schliessen. Also nur noch schnell: Die Fichten wird bald niederkommen — — unsre Gesellschaft erwartet mit Sehnsucht Deinen Aufsatz — sie hat 4 neue Mitglieder aufgenommen, unter denen besonders 2 Schweizer viel versprechen — die letzteren hoffen, Bärnhof noch eine Stelle in d. Schweiz verschaffen zu können u. haben heute Abend darum geschrieben. Es sind sehr gefällige Leute; sie werden alles thun was sie können. Breuning ist von Wien nach Bonn gereist. Ich habe noch so manches zu sagen, aber ich muss siegeln. Ganz der Deinige  
Herbart.

**21. Joh. Rud. Steck an seine Mutter in Bern.<sup>1)</sup>** Jena, 8. Juli 1796.

Bericht über seine und Fischers Aufnahme in die Gesellschaft „der freien Männer“. (Gestern Abend zum 1. Mal beigewohnt.)

**22. An Smidt.<sup>2)</sup>** Am 29 sten Juli.<sup>3)</sup>

Lieber Smidt. Heute nur ein paar eilige Worte in der Hoffnung daß Du neulich meine lange Epistel erhalten hast. Haushalter wird noch dort seyn; solltest Du ihm nicht ein paar Fässer Wein eins für mich und ein andres das ich Fichten schicken möchte, mitgeben können? Den letzteren Wein wirst Du selbst am besten wählen können. Du weißt besser wie ich was er gern hat. Für 2 oder 3 Louisd'or dächte ich wäre genug. Für mich besorgst Du nur eine mäßige Portion guten nicht eben vorzüglichen Franzwein. Das Geld wird Dir Schröder etwa in 14 Tagen wieder bezahlen. Wenn Du es jetzt auslegen könntest und wolltest, u. überhaupt die Besorgung übernehmen willst, so sage ich Dir dafür im voraus meinen besten Dank. Verzeih nur meine Eile und behalte lieb  
Deinen Herbart.

<sup>1)</sup> Diese Notizen der Schweizer Freunde Herbarts und die Briefe Herbarts an R. Steck in Bern hat mir Herr Prof. Dr. R. STECK in Bern gütigst zur Verfügung gestellt. Über die Schweizer Steck, Fischer, Zehender vgl.: „*Der Philosoph Herbart in Bern.*“ Von Prof. R. STECK. (Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1900. Bern 1899, S. 1—52; vgl. auch dass. aufs Jahr 1898, S. 3—5); JOHANN RUDOLF FISCHER von Bern u. seine Beziehungen zu Pestalozzi von Prof. Dr. R. STECK (Bern 1907, Heft 2 des Archivs für Schweizerische Schulgeschichte, hersg. von Schneider); Allg. Deutsche Biographie 35. Bd. S. 540 f., Art. „*Steck*“ von R. STECK.

<sup>2)</sup> 1 S. 4<sup>o</sup>.

<sup>3)</sup> Ohne Jahr. Da Fichtes Sohn am 18. Juli 1796 geboren ist, ist der Brief 1796 geschrieben.

NS. Fichte ist Vater geworden, er hat einen Sohn und ist sehr froh darüber.

Adresse: An Herrn Smidt Cand. der Theologie in Bremen.  
frey. Abzugeben bey Hrn. Pastor Smidt an St. Stephanikirche.

23. **An Smidt.**<sup>1)</sup> Sonnabend Mittag beym Essen. Jena am 30 sten Juli 1796.

Lieber Smidt! Über meine gestrige Eile habe ich nun doch die Hälfte vergessen; heute will ich mir etwas mehr Zeit nehmen, und da kann ich denn noch etwas mehr als das allernothwendigste sagen. Zuerst also — die Klagen, welche die ersten beyden Seiten meines neulichen Briefes füllten, sind verhallt; der Himmel ist wieder heiter — *Sie ist hier!* — Ich hatte zu viel aus ihrem Stillschweigen geschlossen, meine Furcht war der Hauptsache nach völlig unbegründet. Urtheile von meiner Freude, da zwey Briefe, von denen der eine wer weiß wo herumgelaufen seyn mochte, auf einmal ankamen und mir durch die angenehmste Überraschung das Räthsel lösten; da ich nun vollends den Tag darauf m.[eine] M.[utter] selbst in die Arme schließen konnte! — — Nun weißt Du mein Geheimniß. Es ist aber ein *Geheimniß* und Du wirst uns den Gefallen thun; es ganz völlig so zu behandeln, da es unter keiner Bedingung nöthig seyn kann, daß *irgend jemand* etwas davon erfahre. —

Nun aber schnell die Hauptsache. M.[eine] M.[utter] hatte gestern das einliegende Billet einschließen wollen, und mich zu dem Ende hier /: ist zu sagen auf dem schwarzen Bären No. 4 :/ erwartet; statt dessen hatte ich mein Blatt von Hause auf die Post geschickt; das ist die Veranlassung, daß ich es heute darauf wage, Deine Gefälligkeit noch durch 2 kleine Bitten in Anspruch zu nehmen, erstlich den einliegenden Brief zur Post zu besorgen, und dann, einen Sack, der mit Dir und M.[einer] M.[utter] nach Bremen gereist seyn soll [2] gelegentlich in des Kaufmann Kirchhof's Hause, grade dem Stockischen Wirthshause gegenüber, bey meinem Vetter nachzufragen, der dort in Condition ist; denn dieser hat den Sack in Verwahrung genommen. Ich wünschte sehr daß Haushalter denselben noch mit bringen könnte. Sollten meine Bitten Dir aber beschwerlich seyn, so wasche ich meine Hände in Unschuld, denn sie kommen alle von einer Dame, und die Damen, weißt Du wohl, sind denn manchmal etwas unbescheiden. —\*)

Noch ein Wort von unsrer Gesellschaft. Rist und Köppen haben schon Aufsätze geschickt, Spiegel und Horn versprechen nächstens das

\*) Auf der andern Seite finden sich, unzweifelhaft von Herbarts Mutter, die folgenden Zeilen: (Der Brief ist sehr verblichen und sehr unleserlich geschrieben.)

— — ja hier ists hohe Zeit daß ich dem jungen Herrn die Feder wegnehme — hat man je so etwas gesehn! Der Mensch von dem sonst keine Zeile zu bekommen war, steht jetzt von der Suppe auf, schreibt mir mein Papier voll, um Sie von meiner Unbescheidenheit zu unterhalten. — Was für ganz andere Universitäts Nachrichten hätte ich Ihnen dagegen mittheilen können! z. E. daß wir hier täglich die franz[osen] erwarten, (und daß ich fast Lust habe mit Ihnen nach Böhmen zu gehen) — daß die Hrn. Studenten sich wieder häufig duelliren, dem ungeachtet aber nicht ermangeln mir jeden Abend ein recht artiges Ständchen zu br[ingen]. Gestern Abend hörte ich: „et sequam bonum

<sup>1)</sup> 4 S. 4<sup>o</sup>. Ziller teilt aus diesem Briefe nur einige Sätze mit.

gleiche zu thun, sollen wir nicht bald auch etwas von Dir haben? Du weißt wohl, daß unsre Expeditionen, die doch bald geschehn müssen, keine kleine Arbeit sind, und daß wir dazu eigentlich erst alles was wir erwarten dürfen, zusammen haben müssen. —

Unter unsern neusten Mitgliedern sind für mich Steck, Fischer und Meyer, /: jene beyde aus der Schweiz, dieser aus Hollstein:/ die interessantesten. Diese 3 sind im Grunde außer mir wohl auch die einzigen die mit Eifer Philosophie studieren. Floret, Gries und Böhlendorf hören zwar bey Fichten, ich zweifle aber, ob sie hier so glücklich sind, wie im Gebiete des Schönen. Meine Philosophie, oder vielmehr mein Philosophiren geht mehr und mehr einen eignen Gang; besonders sind mir gegen Fichte's Lehre von der Freyheit sehr große Zweifel aufgestiegen. Ob Du noch philosophirst, oder ob Du ein so arges Weltkind geworden bist dass Du daran nicht mehr denkst, das möchte ich gern wissen. Ich möchte Dir wohl gern dies u. jenes, was ich nächstens ausarbeiten werde zur Prüfung zuschicken, wenn ich eine Prüfung hoffen könnte. — Auch möchte ich besonders gern ein ausführlicheres Urtheil über Schelling [3] den Du aus seinen Briefen in Niethammers Journal noch bestimmter kennen lernest wirst, und über Hülsens Prüfung der Preisfrage d. Berl. Ak. über die Progressen der Metaph. s.[eit] L.[eibniz] u. W.[olf] worin der Schellingia-

und der Wächter accom[pag]nirte „daß uns hinfort nicht schade, des bösen Feindes List“ Mein H. Bruder / wie er in diesen Gegenden heißt / kennt alle die schönen Sachen nicht so wie ich. Neulich sang der Wächter „Ein Tag ist wieder hin, von meinem Leben ab. Ich bin nun einen Schritt, schon näher an das Grab. Dazu die Studenten „bis man die Finger darnach leckt, so hats uns allen recht wohlgeschmeckt.“ Nun stellen Sie Sich vor — er wußte den Anfang nicht von dem was er hörte. Als heut vor 8 Tagen die Westphäliger hier im Hause ihr Kränzchen hatten und wir beyden gerade über sie, ganz traulich auf dem Sopha beym Mondschein saßen, da schlug er bey ihrem Gesange die Hände über den Kopf zusammen und rief: H. Jesus wie ist es möglich. Ich für mein Theil konnte so etwas schon seit 20 Jahren mitmachen, und wenn ich hier des Abends im blauem Mantel u. rundem Hut in der Stadt herum gehe, so bin ich ein Student so gut als einer. Nie hätte ich geglaubt daß man hier in J. so lange à son aise dabey so incognito leben könnte. Noch glaubt man mich in Ratzeburg und daher bitte ich *Siz* die Einlage auf die Post zu geben, und das Geld für den Wein von G. Schröders Hause hohlen zu lassen. Hätte L—der [Loder] nur etwas an der fatalen Backengeschichte gebessert, wäre auch nur Hoffnung dazu — (könnte der alte Hufeland mir an meiner ziemlich abgenutzten Maschine noch so viel repariren daß ich sie ein paar Jahre ungefleckt lassen könnte — so wüßte ich nicht wer seines Lebens mehr froh werden könnte, als ich hier mitten unter den Burschen). Als eine anonyme Bekanntin von Ihnen habe ich von Hn. H[ufeland] einige Besuche erhalten. Er will uns beyde auf Reisen schicken, ich soll nach dem Carlsbade, und Sie — nicht nach der Schweiz. Er grüßt Sie, Gethern u. Gröninger als seine *lieben Freunde*. Sie sehen wol wem ichs zu danken habe daß er gegen mich so sehr artig ist. Da er von mir gar nichts weiß als daß ich einen sehr gebrechlichen und vernachlässigten Körper habe. Ferner ists Ihr Werk daß gestern Abend von hier aus, eine Zeichnung der Burg Löbda mit der umliegenden Gegend u. einem Baume worin gewisser Mädgen Namen geschnitten. nebst einigen Verschen — ferner eine Composition zu Schillers Würde der Frauen und ein einst ganz verunglücktes Brieflein dabey. an 2 Schwestern wirklich abgesandt worden. Sehn Sie, was Sie alles vermögen! Wären Sie nur hier bey uns, so führte ich Sie noch diesen Abend zu Ihrer schönen Linde in Uhlstädt an der Saale, wo ich mir einen steinernen Sitz gemacht, und oft an Sie gedacht habe. Ein recht hübscher bequemer Wagen den ich mir wohlgedenk unserer Delmenhorster Geschichte, in Hamburg kaufte, steht angespannt und wird sogleich dahin bringen Ihre beyden Ihnen ganz ergebener H—rts.

nismus ebenfalls sein Wesen treibt, von Dir hören. — Den Schluß *muss* ich einer andern Hand überlassen, die Dir lieber seyn wird als die Deines unveränderlichen Freundes F. Herbart.

Adr.: An Herrn Candidat Smidt in Bremen.  
frey.

#### 24. An Langreuter in Eutin. (Bruchstück.)<sup>1)</sup>

Aus Jena.

— Meine Mutter ist sehr oft des Morgens bei dem freidenkendsten Professor (Fichte) und Nachmittags bei der Gräfin Kameken geb. Lynar, der eifrigsten Aristokratin und künftigen Herrnhuterin. Eine von unsern Professorinnen, die Hofr. G., fegt selbst die Strasse; eine andere die Mad. Mereau, macht Gedichte für den Schiller'schen Musenalmanach und studirt Kant und Fichte. Während sich der letztere in seinem angefüllten Auditorium in den tiefstinnigsten Speculationen der Wissenschaftslehre verliert, singt Ulrich, um durch die plattesten Spässe wenigstens noch eine Classe von Zuhörern für sich zu gewinnen, im Collegium der Aesthetik auf dem Katheder den alten andächtigen Weibern nach und lehrt für einige selecta ingenia philosophiam Kantianam alienis pannis non deturpatam — die selecta ingenia sind dann einige Ungarn, die nicht deutsch genug verstehen, um deutsch gelesene Collegia gehörig zu benutzen. Eine besondere Scheidung ist hier zwischen den alten und jungen Professoren. Die letzteren haben ein besonderes Kränzchen und überhaupt sehr wenig Umgang mit jenen, auch sind sie fast die einzigen, die Zuhörer finden. Die eigentlichen Facultätswissenschaften sind hier alle trefflich besetzt, dagegen fehlt es in allen Nebenfächern sehr. Unsern grossen Lehrer der Philologie, Schütz, haben wir so gut wie verloren; seine Kränklichkeit lässt wenig Hoffnung, dass er je wieder lesen werde. Schiller lies't schon lange nicht mehr und verlässt äusserst selten das Zimmer. Göthe ist dagegen oft hier in Gesellschaft bei Hufeland, Loder<sup>2)</sup> u. a. m. Wieland und Herder kommen fast nie hierher und haben hier sehr wenige Bekannte.

Ich habe die letzte Seite mit grosser Anstrengung der Augen geschrieben. Sie erlauben jetzt nichts mehr; ich muss geradezu abbrechen. Leben Sie wohl, bester Freund, und sein Sie mir ferner, was Sie ehemals waren.  
Ihr Herbart.

#### 25. Herbarts Mutter an Smidt.<sup>3)</sup>

Uhlstädt am 1sten Aug. [1796?].

Um Verzeihung lieber Freund, daß ich den Briefen meines Sohns ein abermahliges Postscriptum hintenanhänge. Es ist mir um so unangenehmer den letzten vom Freytage nicht gesehen zu haben, weil ich hier noch 3 volle Tage allein bin und also einer bloßen Vermuthung wegen Ihnen noch einmal beschwerlich fallen muß. Da m[ein] S[ohn] den Sack mit dem geräucherten jetzt wahrscheinlich gedörreten Fleische, der eigentlich als die Hauptsache war die fortgeschafft werden mußte — vergessen hat; so wird er sich den Wein für F. mit *dieser* Gelegenhei

<sup>1)</sup> Nach Ziller, Herb. Reliquien S. 23.

<sup>2)</sup> Ztschr. f. exakte Philos. I. S. 61. Bei Loder hörte H. Anthropologie, vgl. Bd. XII, S. 192.

<sup>3)</sup> 1 S. 4<sup>o</sup>.

erbeten haben. Vielleicht haben Sie geglaubt daß dieser noch bey der Kindtaufe seines Sohnes oder sonst sehr schnell hier seyn müßte und ihn wirklich abgeschickt. Wäre dies nicht so wünschte ich wol daß es *noch* nicht geschähe, da wahrscheinlich F. noch durch Ihre Güte vor Mangel gesichert ist. Da die Frau welche nicht nur bey der Entbindung sondern auch nachher mit dem Kinde, welches sie selbst hat säugen wollen, sehr gelitten hat — und sich nun um so weniger mit Haushaltungs Sachen befassen kan; und besonders weil ich fürchte der Wein werde eine solche Reise bey dieser Hitze schwerlich vertragen, zudem da es sehr wohl seyn könnte, daß wir bey dessen Ankunft im Bade wären. Im vollen Vertrauen auf Ihre Dienstfertigkeit von der m[ein] S[ohn] mir täglich erzählt, werfe ich dies eilig hin, und bitte Sie noch oben drein uns bald recht viel von Sich zu erzählen. Möchten Sie doch nur halb so oft an uns denken, als wir in den letzten 4 Wochen hier, in Jena, im romantischen freyen Orla u. wo wir sonst hauseten, uns Ihrer erinnerten — nein, von Ihnen geschwätzt haben.

Ihre ergebene Freundin H.

Adr.: Dem Herrn Candidat Smidt in Bremen.  
frey. auf Steffanikirchhofe.

## 26. Steck an Zehender in Bern.

Jena, 1. Aug. 1796.

Bericht über die Gesellschaft, nähere Schilderung derselben.

## 27. An Rist.<sup>1)</sup>

Jena im Sept. 1796.

Nein, mein theuerster Rist, nicht wie vor dem beschämenden Geiste eines entschlafenen Freundes der Schuldige zurückweicht, nicht so war mir zu Muthe da ich vor 8 Tagen Deine Handschrift erblickte. — Nicht so würde Dir seyn, wenn Du ich wärest. — Du würdest anders urtheilen, wenn Du wüsstest dass ich lange keine solche Freude hatte, — wenigstens nicht durch mein Verhältniss hier in Jena — als da ich die Worte Deines Zornes vernahm.

Unsere Vergangenheit, unsere Zukunft lebt in meinem Herzen, aber die Gegenwart — unsere Gegenwart darf ich sie hoffentlich nicht nennen — ist ein armes kränkelndes Wesen, das ich in einem Augenblicke nicht sorgfältig genug zu pflegen weiss, und dem ich im andern mit beflügelter Eile entfliehen möchte.

Ich weiss nicht wo ich anfangen soll, Dir zu sagen, was ich sagen will. Ich habe Dir in Gedanken schon alles gesagt; um so mehr sperrt sich die Feder es hinzuschreiben. Ja wenn Dir ein günstiger Wind das alles hätte zuführen können, was ich auf meinen einsamen Spaziergängen mit Dir plauderte — denn bey weitem auf den meisten warst Du, waren Berger u. H[ülsen] u. andere gute Entfernte meine einzige Gesellschaft.

Ach Freund, ich habe den Wechsel der Gefühle erfahren. — Und Du weisst ja, wie leicht man mich zusammendrücken kann. —

Doch ich fühle es selbst in diesem Augenblicke, wie ich nach meiner Gewohnheit meine Kraft dem Unmuthen hingebe, wie die verweilende Be-

<sup>1)</sup> Über Rist s. Johann Georg Rists Lebenserinnerungen, herausg. v. G. Poel. Gotha 1880. 2 Bde. Nach fr. Mitteilung des Hrn. Geh. Reg.-Rats Poel in Wulmenau hat der Herausgeber der Ristschen Lebenserinnerungen das handschriftliche Material Rists vernichten müssen, so daß die Briefe Herbarts an Rist nicht mehr vorhanden sind. Der obige ist im Besitze des Hrn. Richter Dr. Smidt in Bremen, der ihn gütigst zur Verfügung stellte.

trachtung alles schlimmer macht als es ist. — Ich verliess eben unsern Böhlendorf, wir machten einen kleinen Gang vors Thor, unser Gespräch begann mit Klagen über Gries, wie es das schon öfter that, dann ärgerten wir uns über unsere Gesellschaften. B. wollte die Form gebessert wissen, ich sagte ihm nach meiner Dir bekannten Weise stark und lebhaft, was ich dabey zu erinnern hatte — er wurde stumm, unser Gespräch schlich einsylbig weiter, wir trennten uns, und ich ging, lebhaft an alles unangenehme erinnert, ans Pult, — um mich aufs neue von meiner Unfähigkeit zu überzeugen, mich schriftlich zu erleichtern; denn das ist mir gar nicht gegeben. — Ich muss schon erleichtert seyn, ehe ich eins nach dem andern so ordentlich hinschreiben kann, dass jemand daraus klug werden kann.

#### Nachmittags.

Du siehst, Bester, dass ich diesen Morgen nicht schreiben konnte. Eben habe ich neue englische Tänze bekommen, sie sind recht hübsch — u. so will ich Dir denn schreiben. —

Zuerst also muss ich wol die Räthsel lösen, die ich Dir aufgegeben, denn wie solltest Du Dir träumen lassen können, dass ich, im Schoosse des besten Cirkels und der angenehmsten Verbindungen in Jena, nicht froh sey? Hör denn wie mir's ging. Im Anfange des Sommers, — unmittelbar nachdem Berger u. Hülsen uns verliessen, bekam ich einen Brief von Haus, der mich ein entsetzliches Misverständniss\*) als gewiss fürchten liess. Es waren Umstände dabey, die, wenn die Verschwiegenheit mir nicht schlechterdings verböte, dem Papiere etwas davon anzuvertrauen, Dir zeigen würden, dass ich wohl auf ein ganzes Vierteljahr recht sehr davon verstimmt werden konnte. Ich war genöthigt mancherley zu besorgen, was mich von den geselligen Zusammenkünften auf Gries's Stube entfernte, und meine übele Laune verkümmerte mir auch die Stunden, die ich mit unseren Freunden zubrachte. Erst nach Jhannis erhielt ich wieder einen Brief, der mich von *der* Seite auf einmal unaussprechlich glücklich machte, und mir zeigte, dass jenes fürchterliche Blatt nur in einer unglücklichen Viertelstunde hingeworfen, also gar nichts weniger als so bedeutend war, wie ich es anfangs glauben musste. Allein während der Zeit waren in unsrer Gesellschaft allerley Dinge vorgegangen, die wir vor Ostern nicht für möglich hielten. Böhlend. hatte sich an Bekedorf gehangen, und wollte ihn durchaus in unsre Gesellschaft haben. Du kennst Beked. und hast es uns gesagt, wie Du über jene plötzliche Freundschaft urtheilst. Allein es waren auch einige Gründe für Bek. Besonders bewog mich am Ende ein Aufsatz den Böhlend. mir von ihm vorlas, u. der in einer Schilderung eines leichtsinnigen Jünglings zugleich ein Bekenntniss u. eine Entschuldigung enthielt, wie ich sie ihm nicht zugetraut hatte, ihm meine Stimme zu geben. Gries tat das Gleiche, allein Reimers und die seinigen liessen ihn durchfallen. Die Spannung die dies, verbunden mit den Klagen über Böhlend. abgebrochenen Umgang mit den Braunschweigern, zwischen B. und Reimers hervorbrachte,

\*) Von diesem Misverständniss bitte ich Dich Langreutern nichts zu sagen. Noch darf ich fürs erste niemandem Gelegenheit geben, es zu errathen.

dauert gewissermassen noch. Ferner war während meiner unglücklichen Periode Gries's Bruder angekommen. Vielleicht muß ich es seiner damaligen Kränklichkeit zuschreiben, dass er mir, und anfangs auch Floret u. Böhlend. als ein ennüyanter und verschrobener Mensch erschien. Gänzlich in meinen hochgespannten Erwartungen von ihm getäuscht, konnte ich in meiner damaligen Stimmung nicht umhin die beyden unzertrennlichen Brüder zu meiden, oder doch sehr selten mich in die Gesellschaft zu mischen, welche sie jetzt mit Möllern, einem alten Bekannten vom ältern Gries, Bekedorf, dem jetzigen genauern Bekannten von unserm Gries, Lindnern, der alle 4 Wochen von Ronneburg hereinkam, und Floret, der recht herzlich über die witzigen Spässe dieser Hn. zu lachen pflegt, manchmal Sonnabends und Sonntags zu halten anfangen. Das weitere siehst Du nun schon voraus. Ich bin weit entfernt, mein individuelles Gefühl, meinen Gedankenkreis, meine Beschäftigungen, deren Einseitigkeit ich kenne, für die Norm eines guten geselligen Tons zu halten, allein der Sprung von da zu der für mich unübersichtlichen Welt literarischer Neuigkeiten, und dem für mich im hohen Grade unwegsamem Gebiete des Witzes, /:oder der Witzeley, oder einer absprechenden Kritik über die Werke der schönen Kunst:/ ist, als Sprung, u. so lange mir nicht die Freundschaft liebevoll die Hand reicht und mich die unbekanntem Steige führt, für meine Kräfte zu gross und meiner Art des Fortschreitens grade entgegengesetzt. — Es würde sehr ungerecht seyn, daraus, dass Gries sich mit Möller, Lindnern, Beke(dorf) angenehm zu unterhalten weiss, zu schliessen dass er ihnen — oder der Idee die wir uns von ihnen machten, — auch nur im geringsten weiter angelhöre; aber soviel ist mir täglich weniger zweifelhaft, dass ich den Freund, in dessen Besitze ich mich so glücklich fühlte, der mir den Abschied von Euch andern 3 so sehr erleichtern sollte — auf einige Zeit auch für abwesend ansehen muss. Mit ihm sympathisiren kann ich, jetzt wenigstens, schlechthin nicht, mich ihm verständlich zu machen, ist eben so unmöglich, er scheint beleidigt über Dinge, bey denen mir nichts arges einfällt, er redet im Gegentheil von ununterbrochener Freundschaft, wo ich ihn zu erinnern suche, dass es vor einem halben Jahre nicht so war. Selbst in unserer Gesellschaft können wir nicht mit einander reden; er spricht von ausgemachten Sachen, wo mir die Principien noch zweifelhaft sind. Wie weh es thut, von einander in jedem Augenblicke, den man mit einander zubringt, im Geiste Abschied zu nehmen, sich zurückgestossen zu finden, indem man sich zu nähern meinte, durch äussere Verhältnisse, durch die schönsten, die heiligsten Erinnerungen, und in den Herzen gemeinschaftlicher Freunde sich vereinigt zu wissen, und dennoch sich getrennt zu fühlen<sup>1)</sup> — doch nichts

<sup>1)</sup> In: „Aus dem Leben von Gries“ heisst es S. 8: „Nach Berger's Weggang verfolgte er die philosophischen Beschäftigungen unter Herbart's Leitung, bis er endlich durch die Art, wie dieser Lehrmeister mit ihm verfuhr, inne ward, dass dieser selbst wohl nicht sonderlich an die Fortschritte seines Schülers glauben möge, und so kam er zu der Ueberzeugung, dass es ihm durchaus am eigentlichen philosophischen Genius mangle.“ Und S. 4: „Die Musik, welche Gries leidenschaftlich liebte, brachte zuerst eine Annäherung zwischen ihm u. Herbart zu Wege, in welchem er in dieser Hinsicht mehr als den Ebenbürtigen kennen lernte — . . . Es ward eine Freundschaft geschlossen, die auch über die Zeit der Studienjahre hinausreichte.“

mehr davon! — Mit Böhlendorf kann ich ganz wohl sympathisiren, aber gar nicht mich mit ihm verstehen. Wir sind gern zusammen und suchen einander manchmal, aber wenn wir etwas überlegen wollen, so ist unsere Freude meistens dahin. Mit Floret kann ich wohl frohe Augenblicke theilen, aber es ist zufälliges Glück, wenn wir mit einander froh werden. Ich schätze ihn, er ist meinem Herzen gar nicht fremd, er ist sehr viel mittheilender geworden aber es fehlt ihm für mich ein ich weiss nicht was, — Gewissenhaftigkeit möcht ichs nennen. Diese letztere macht mir Meyern aus Holstein, der Dir als Mitglied unserer Gesellschaft genannt seyn wird, und ein recht lieber guter Mensch ist, vorzüglich werth; aber unsere Gedanken wollen nicht recht in einander eingreifen. Mit den Schweizern hoffe ich noch einmal recht glücklich werden zu können. Sie vereinigen erstaunlich viel Geist mit grossen Kenntnissen und dem vortrefflichsten Character, sie sehen mich gern, ich esse Abends bey ihnen, wahrscheinlich wird auch Böhlendorf, wie er schon angefangen, unsere Gesellschaft vermehren. Mir fehlt nichts, wenn ich mit ihnen bin, — als Du, lieber Rist. Wenn Deine immer gleiche Lebhaftigkeit dem Gespräche nur einen beständigen raschen Gang sichern könnte, gewiss, wir alle, und Du mit uns, wir könnten ausserordentlich glücklich seyn.

— Wie viele *wenn* und *aber!* — Wir beyde, lieber Rist, konnten mit einander schwatzen und philosophiren und traulich thun; wo wir auch waren, da waren wir zusammen, und selbst wenn unsere Meinungen einmal nicht zusammen zu seyn schienen, so fand sich sogleich die Spur, auf der wir uns wieder finden konnten. Bey Deinem freundlichen Blick bestand keine üble Laune; viel öftter als Du es selbst weisst hast Du mich mir und meiner Arbeit und unsern Freunden wiedergegeben. Und ich glaube, ich darf mich auch rühmen, Dich besser verstanden zu haben, wie irgend einer von denen, die Du hier zurückgelassen. Vielleicht beweist Dir das ein kleines Blatt<sup>1)</sup>, das ich, wenn ich noch Zeit zum Abschreiben finde, als Auszug aus einem Aufsätze für die Gesellschaft beylegen will; welches ich vorlas, nachdem Gries eine gewaltige Kritik über Deine Ideale hatte ergehen lassen. Ich habe mit Dir nur einen Wortstreit, indessen wünschte ich der Idee über die Production der Ideale, und über die Nothwendigkeit die Wissenschl. durch die Deduction derselben zu schliessen, Deine Aufmerksamkeit und Prüfung; denn für die Methode der W . sch . l. und für die Uebersicht derselben scheint sie mir wichtig. Durch das kleine Blatt über Schelling<sup>2)</sup> wünschte ich Deine Aufmerksamkeit auf ihn lenken zu können, wenigstens will ich so den Fehler wieder gut machen, den ich beging, da ich Dir bloss das was er nicht leiste, und sein Missverstehen der W . sch . l. darzustellen suchte. Du erhältst hier, was ich den Sommer über in der Gesellschaft vorgelesen, nur einige Bemerkungen über die Pflicht des Staats, auf die Erziehung der Kinder Rücksicht zu nehmen, ausgenommen, welche Bergers Aufsatz im Genius der Zeit veranlasste. Der Hauptgedanke ist dieser: Der Staat setzt nothwendig einen gewissen Grad von Cultur (und, soll er vollkommen

<sup>1)</sup> S. Bd. I, S. 5—8 und Kheerbachs Bemerkungen dazu Bd. I, S. II f.

<sup>2)</sup> S. Bd. I, S. 9: „Spinoza und Schelling; eine Skizze.“

seyn, die volle Cultur) voraus, denn seine Bürger müssen die Gesetze kennen, ihre innere Nothwendigkeit und verbindende Kraft überzeugend einsehn, und sich in jedem Moment, wo es auf Befolgung oder Uebertretung derselben ankommt, jene Kenntniss und Ueberzeugung, zugleich mit der Erinnerung an die angehängten Drohungen, vergegenwärtigen; sonst kann der Staat zwar Verbrechen strafen, aber keine verhüten. Diese Cultur muss er daher allenthalben hervorzubringen suchen, u. darnach bestimmt sich der Einfluss, oder wenigstens die Aufsicht des Staats auf die Erziehung. Sapiienti sat. —

Aeusserst begierig bin ich auf das, was Du mir von Deinen Fortschritten sagen wirst. Es ist der Tod der Freundschaft, wenn man einander nicht recht in seine Beschäftigungen einführt, wenn man sich nicht sagt, wofür man sich hauptsächlich interessire, welche Richtung, welchen Plan man verfolge, welche Grundsätze, welche Methode man im Denken und im Handeln hat herrschend werden lassen. Darüber wirst Du mir genug sagen können, lieber Rist. Ich leiste Dir hierin was ich für jetzt vermag; meine Aufsätze hast Du; meine Art zu leben und meine Gedankenreihe kennst Du noch so ziemlich. Was die erste betrifft, so muss ich Dir nur zuerst sagen, dass ich Dir jetzt in einer neuen langen ledernen Hose schreibe, und mit ein paar kleinen allerliebsten silbernen Spörnchen angethan bin, sintemal ich jetzt der edlen Reitkunst wöchentlich 4 Stunden widme, vom Hrn. Stallmeister Seidler für einen hoffnungsvollen Schüler erklärt bin, und mich sehr daran amüsire, den Leuten zu zeigen, dass ich in weniger als einem Monat schon bis zu den Sporen avancirt bin. Auch Hr. Roux sorgt dafür meine Muskeln fleissig vom Fechten schwellen zu lassen; u. so wird mein armseliges Organ ja wol endlich etwas brauchbarer u. stärker, wie bisher. — In meinen philosophischen Ueberzeugungen sind keine Veränderungen vorgegangen; des neuen, das ich hinzugethan, ist nicht so viel, wie ich von diesem Sommer erwartet hatte; das wichtigste ist vielleicht der Versuch einer neuen Theorie des Raums, die ich nächstens zu vollenden hoffe, u. die Du dann wahrscheinlich leicht durch unsern Langreuter vom Hofr. Hellwag wirst erhalten können. Die von Fichte in der W. I. befriedigt mich gar nicht, sie scheint mich auf einem viel zu hohen Reflexionspuncte, also viel zu spät, vorzukommen, obgleich das Raisonement selbst wol unter gewissen Einschränkungen richtig ist. — Jetzt bin ich beschäftigt, Schelling und Hülsen, die ich noch immer für Eine Parthey halte, sorgfältig zu prüfen. Der letzte, glaube ich, kann nur durch das Studium des erstern ganz verständlich werden. Zum Studium der Kantischen Critiken finde ich Mellins Marginalien sehr nützlich, die neben einer guten Uebersicht einen sehr wichtigen Vortheil durch das Register gewähren, welches die Kantischen Schriften gleich einen Lexicon zu gebrauchen möglich macht, nach welchem man Kants eigene Entwicklung jedes schwierigen philosophischen Begriffs nachschlagen kann. — Auch die äusserst interessanten philosophischen Schriften Jacobi's habe ich zu studiren angefangen u. mich sehr belohnt gefunden. — Fichte's Moral habe ich mir nicht zueignen können, am wenigsten die Lehre von der Freyheit, doch kann es seyn, dass ich ihn unrecht fasste. Sein sehr sonderbares Eherecht erhältst Du erst nach Neujahr, denn eher kommt

sein angewandtes Naturrecht nicht heraus. — Zu Hufeland bin ich kürzlich mehrmals eingeladen worden. Die Politik war zum Theil sehr interessant. — -- Solltest Du Langreutern eher schreiben als ich so danke ihm in meinem Namen recht sehr für die Bekanntschaft mit Eschen die er mir verschafft — Meine Augen, meine Backe sind erträglich.

Ich habe meinen Brief, so spät er kommt, dennoch sehr schnell schreiben müssen, u. kann also leicht manches vergessen haben, was ich nothwendig sagen sollte; was ich aber auch schrieb oder nicht schrieb — vertraue der vesten Freundschaft Deines  
Herbart.

## 28. Herbarts Mutter an Smidt.<sup>1)</sup>

1796.

Einige Augenblicke nur unterbreche ich Sie, mein lieber Freund, da wir uns bald wieder sehen. Mein jüngster Sohn ist etwas unbeugsamer als der älteste, sein Zimmer ist gar nicht geöffnet worden, obgleich wir einen gewaltigen Lärm davor angerichtet und sogar den Nachbar Böhlendorf zu Hülfe gerufen haben. Ich nehme also die Feder und bitte selbst um das was er hätte bestellen können. Erstlich, wir wünschen sehr, nicht nur Sie, sonder auch seine d. i. Fr. Langens Mutter mit Ihnen in Göttingen zu sehen. Ich liefere sie in einem bequemen und bedeckten Wagen wieder zu den ihrigen zurück. Zweytens. Bitte ich Sie durch Meene, (wenn Sie selbst nicht Zeit haben) den Fuhrmann Haushalter *eiligst* aufsuchen zu lassen, der hoffentlich bey der Ankunft dieses noch nicht aus Bremen abgereiset seyn wird. Er hat wahrscheinlich allerley Sachen für mich aufgepackt, die er 2 mal dort vergessen hat, die mir vor Weihnachten sehr angenehm, jetzt aber sehr lästig seyn würden. Statt dieser, die ich in Bremen finden muß, sähe ich gern, wenn er für Fichte einen Anker Wein mitbringen könnte, weil der arme Mann nichts zu trinken hat, als das was ich übrig habe. Der Anker kostet 8 Rthl. Es muß ihm ja dabey gesagt werden, daß es derselbe und von demselben Kaufmann seyn müsse, der den meinigen geliefert hat, sonst bringt er von dem theuren alten Weine, den ich *für Fichte* kommen lassen, und mein armer Freund würde beym Ueberflusse Durst leiden. Und nun zur Hauptsache. Schieben Sie nichts von dem auf die Rechnung unsers Freundes, und ärgern Sie Sich nicht über das, was Sie von seiner chere moitié etwa unsinniges zu lesen bekommen. Ich habe heute 3 Stunden für Sie gekämpft aber doch fürchte ich, ist der Stoß nicht ganz abgewendet. Schreiben Sie ihr von Ihrer Fr. Mutter so wenig als möglich weder böses noch gutes. Es wird *alles* gedeutelt. Mündlich mehr. Noch eine Bitte, lesen Sie das Blatt für meinen Mann, schreiben Sie ein Wörtgen darunter, und schicken es fort. Da ist die Fichten. Adieu die Ihrige  
Herbart.

Anfang Okt. Herbarts Reise nach Leipzig und Rückreise mit seiner Mutter.

## 29. Steck an seine Mutter.

Jena 17. Okt. 1796.

Über die Gesellschaft, Lob der Mitglieder derselben. — Dann: „Ich habe diesen Nachmittag sehr angenehm zugebracht bei einem Freunde aus Oldenburg, den seine Mutter hier im Durchreisen besucht: auf unserer Hinreise nach Leipzig [Ausflug von Fischer u. Steck dahin vom 8. Okt. an] begegneten wir einer eleganten Chaise, die auch mit Extrapost von dorthier kam; wie es zu geschehen pflegt, wurden unsere Pferde angespannt und an den anderen Wagen gebracht, der uns dafür die seinigen einwechselte. Zufällig öffnete sich das verschlossene Fenster der Chaise, wir er-

<sup>1)</sup> 1 S. 4<sup>o</sup>.

blickten unsern HERBART und eine Dame, die wir an der Aehnlichkeit der Züge für seine Mutter erkannten, und nun wußten wir, wer die Verwandte gewesen war, mit der er so geheimnisvoll diesen Sommer einige Reisen gemacht hatte. Sie ist eine sehr geistvolle Frau und doch im Umgang so traulich, so offen, so wenig imposant: denken Sie sich, welche schöne Tage sie hier miteinander erleben, wie ich den Glücklichen beneide, so einen Besuch zu haben!“

### 30. Steck an seine Mutter.

Jena 24. Okt. 1796.

„Fischer und ich speisten gestern bey der Gräfin Kameke geb. Lynar: sie wollte die Hofrätthin HERBART, die Mutter unseres Freundes, einmal zu Gaste haben, und bat uns daher mit ihnen, weil sie unsere genaue Verbindung mit ihm kannte: außer diesen fanden wir unsere Madam Szykler [Kirchenrätthin, bei der Steck u. Fischer wohnten] einen dänischen Kanzleyrath und seine Gemahlin. Nach Tische wurde Musik gemacht, die Gräfin sang, HERBART accompagnirte auf dem Klavier, das ich noch, Steibelt<sup>1)</sup> und Muralt ausgenommen, von Niemand so in der Vollkommenheit spielen hörte. Die Gräfin wird nicht mehr lange hier bleiben, sie hat vor einigen Wochen ihren Bruder, den älteren Graf Lynar verlohren, das einzige Band, was sie an Jena gehalten hat.“

### 31. J. G. Lange an Smidt und Heinrich (Thulesius). Jena 28. Okt. 1796.

— — Herbart gefällt mir sehr, u. ich und ein Schweitzer, Namens Fischer, und noch einer, wir kommen schon seit einigen Tagen alle Mittage von 4—6 zusammen, u. sprechen über den Schelling, (worüber du auch in kurzem einen Aufsatz von Herbart erhalten wirst) weil wir 3 die Wissenschaftlehre hören wollen. Ich brauche hiervon jetzt weiter nichts zu sagen, weil Du den Schelling kennst. — —

### 32. Steck an seine Mutter.

Jena 7. November 1796.

„Die Mutter unseres Herbart bleibt zu unserem unaussprechlichen Vergnügen den ganzen Winter hier: wir kennen ihre Lage nun näher, sie hängt so sehr an ihrem Sohne, daß sie sich entschloßen hat, ihren Mann (Justiz- und Regierungsrath in Oldenburg,) dem sie nichts mehr seyn konnte als Haushälterin, zu verlassen und bei ihrem Sohn zu bleiben, der mit dem Vater nicht die gemeine Bahn einherwandelt. Sie erzählte uns das mit allen Nebenumständen so unbefangen treu und offen, daß nur Blinden die schönen Züge ihres reinen Charakters entgehen könnten. Es muß auch so eine Seele sein, um jenen Schritt thun zu können, der sich sonst mit der Zartheit ihres Geschlechts schwerlich vertragen würde. Wir besuchen sie öfter, ich hoffe, ihr Umgang soll mir ebensoviel werden, als der ihres Sohnes. Dieser, der nun in die Jahre des Mannes getreten ist, lebt mit ihr im Verhältniß des Bruders zur Schwester, giebt ihr gleichsam in einer zweyten Erziehung die reichsten Früchte des Keimes zurück, die sie in seinen Busen senkte und so treulich gepflegt hat. So eine seltene Übereinstimmung zwischen Mutter und Sohn ist mir noch nirgends vorgekommen. Er ist Sie und Sie ist Er, wie gut schickt sich zu dieser Innigkeit die Sprache des Du, die sie gegenseitig beybehalten haben.“

### 33. Lange an Smidt.

Jena 1. December 96.

— — Was wir in diesen Stunden [siehe Brief v. 28./10.] zusammen haben, wirst Du am besten auß dem Aufsätze sehen können, den Herbart Dir heute zuschicken wird, wie er mir versprochen. Schelling zu verstehen und zu widerlegen ist bisher der Hauptgegenstand dieser Stunden gewesen. Da Du mit diesem Zettel.

<sup>1)</sup> Daniel Steibelt (1765—1823) gefeierter Klaviervirtuose.

zugleich einen Brief an Herbart erhältst, so sage ich jetzt weiter nichts davon, zumal da ich meinen Augen wegen ganz mißfidel bin.

Daß Herbart nicht ins Conversatorium gehen *kann*, wirst Du vielleicht schon aus diesem Aufsatz sehen. Wenigstens konnte ich es mir wohl erklären, ohne ihn darum zu fragen, warum er nicht hineinginge, wie ich erst sah, wie er von Fichte seiner Meinung abweicht. Und da Du Herbart kennst, so wird des Dir nicht wundern, wenn ich Dir sage, daß er sich *über* Fichte glaubt; thut nichts zur Sache ob er es *ist*, darüber mag ich nicht entscheiden, genug wenn er sich über ihn glaubt, so kann ich mir wohl erklären, warum er nicht so öffentlich mit ihm sprechen mag.

### 34. An Smidt.<sup>1)</sup>

Jena im Anfang Decembers 1796.

Bester Smidt! Vom letzten zuerst! Ich freue mich daß die Weser point d'honneur hat, und daß sie die ihr angethane Schmach nicht bloß zu empfinden sondern auch zu ahnden weiß. Auch ich habe mich in ihrer Person beleidigt gefühlt, urtheile also ob es mich freut, einen Rächer, und einen *solchen* Rächer auftreten zu sehn. Denn wahrlich, lieber Smidt, ich wenigstens hätte ihn nicht leicht besser gewünscht. Nur mögt ich Dich fragen, ob nicht grade hier, wo Du zu strenger Auswahl ermuntern willst, strenge Auswahl Dir selbst so viel mehr Pflicht sey? Ob Du nicht auch von einer kleinen Anzahl mehr Eindruck erwarten wirst, die aber Schlag auf Schlag trifft; als wenn der Gegner der ohnehin Blößen sucht, Zwischenzeiten zur Erholung behält? — Der Anonymus, (:der, im Vertrauen gesagt, gern an seiner Hand erkannt seyn möchte, denn er hat an Dich geschrieben, um eine kurze persönliche Bekanntschaft zu erneuern, und er hofft noch auf Antwort) hat Dir in äußerster Eile, die Du *in der Situation* entschuldigen wirst, so ziemlich dasjenige gesagt, was ich sonst geschrieben hätte; er und Lange und ich sagen Dir *vielen schönen Dank*; und versichern Dich unsrer Verschwiegenh[eit]. Übrigens möchte ich Dir rathen, Deine Blätter, nicht bloß an Schillern zu adressiren, denn er ist, wie mir Woltmann vor einiger Zeit sagte, schon gewohnt, alles, was unbekannte Hände ihm senden, fast ungelesen zur Seite zu werfen. Göthe lacht, glaubte ich, lieber und unbefangener wie er, und wäre also vielleicht eher Dein Mann. Ihm werden, denk ich, Progne und Philomele, die Requisitionen, die Sansculoterie der Musen, mit dem was dazu gehört, das griechische Mütterchen, der Insecten Kreuzzug pp. und ganz besonders die 5 letzten Epigramme, wo nicht

<sup>1)</sup> 3 S. 4<sup>o</sup>. — Smidt hatte gegen die Xenien im Musenalmanach für das Jahr 1797 insbesondere gegen die Mißachtung seiner lieben Weser eine Anzahl Antixenien aufs Papier geworfen und an Herbart gesandt. Später wurden sie ohne Smidts Wissen u. Willen gedruckt unter dem Titel: „An die Xeniphoren. Ein kleines Meßpräsen“ 1797. Darin waren von seinen 42 Epigrammen 11 fortgelassen, dagegen von Horn 15 hinzugefügt. Vgl. Johann Smidt. Ein Gedenkbuch pp. Bremen 1873. S. 60 ff. Dem Xenion Schillers:

„Kurz ist mein Lauf u. begrüßt der Fürsten, der Völker so viele,

Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei,“

hatte Smidt, „der die freien Völker der Saale aus eigner Anschauung kannte, sein „Saalfreiheit“ betiteltes Antixenion entgegengestellt:

Lange zerbrach mir den Kopf das freie Völklein der Saale,

Fabri nennt es uns nicht, Xeniphoren, ihr wißt's!“

(Fabri = Handbuch der Geographie 1784.)

*Buße* (: ich fürchte er sey ein verhärteter Sünder [2] wider den heil. Geist:) so doch *Glaube* — an die Weser abnöthigen. — Deine frühern Gedichte haben nicht so ganz den Beyfall meiner Freunde gehabt; in dem Abschiede der 3 Schwestern schien ihnen und auch mir: das Sylbenmaaß nicht glücklich gewählt. So viele Dactylen dürften, der zärtlichen Muse einen zu raschen Gang, statt eines leichten Fluges, ansinnen. Eigentlich sollte wol die eigene Gestalt der Muse ganz verschwinden, denn es ist die Gruppe der Schwestern, die wir anschauen, in deren Anschauen wir uns verlieren sollen. Werden aber die Schwestern so weltbürgerlich allgemein phantasiren, werden sie Kindheit und wachsendes Alter überhaupt in so bestimmten, fleißig gearbeiteten Zügen darstellen; oder werden nicht vielmehr einzelne, zufällig bedeutende Scenen *ihrer* Kindheit schnell in Menge, flüchtig, vor ihrem Blicke hinschweben? Den Dichter hören wir recht schön hinter den Coulissen reden, allein die Figuren auf dem Theater sind stumm, und zeigen keine eigene Persönlichkeit. Ein bescheidners Lied in einem abwechselnden jambischen Metrum hätte vielleicht der Situation besser entsprochen; wenn nicht der Dichter in seinem eigenen Namen zu den Schwestern reden wollte. — Der malende Amor ist vielleicht bey einer sehr individuellen Veranlassung entstanden, die nicht genau angegeben ist. Wenigstens konnten wir die Hauptidee des Gedichtes nicht deutlich auffassen. — Bin ich nicht ein tapferer Recensent? und zwar recht nach der Mode, der nichts besser machen kann? Nun wohl, räche Dich durch eine Antikritik und gieb Dir recht oft Gelegenheit zu recht vielen Antikritiken.

Unsern Lange habe ich ganz so gefunden wie Du ihn schildertest, und, ich hoffe, auch ungefähr so aufgenommen wie Du wünschtest. Wir sehn uns täglich, und arbeiten mit einander. [3] Seinen Character liebe ich, und seinen Geist schätze ich im voraus, denn was er noch nicht ist, scheint er zu können und zu wollen, wenn nur seine Gesundheit günstig mit wirkt. Hoffentlich hat er Dir von dem Cirkel in dem ich jetzt lebe, und in den ich ihn einzuführen so sehr als möglich eilte, schon geschrieben. Er ist darin sehr willkommen gewesen. Auch mit Fichten hab ich ihn bekannt gemacht. Diesen sehe ich jedoch selbst jetzt seltner. Meine Mutter ist' desto mehr da, und hilft treulich mit, wenn die Frau Hülfe bedarf. Jetzt hat der Kleine die Blattern durch Inoculation. Sie sollen sehr gutartig seyn. —

Lange hat Dir einen Aufsatz von mir versprochen. Die Schuld daß Du ihn heute nicht erhältst liegt lediglich an meinem Abschreiber, der ihn schon am vorigen Posttag fertig liefern sollte. Ich würde Dir darüber mancherley zu sagen gehabt haben. Vielleicht ists gut daß ich heute ohnehin nicht mehr Zeit zu schreiben habe; wer weiß ob nicht daran sich mancherley anknüpfen würde, was ich heute nicht recht hervorzubringen weiß. — Was das heißen solle? Nichts weiter, lieber Smidt, als daß ich ein grillenhafter Mensch bin.

Liebe mich und verzeihe mir.

Dein Herbart.

Deine Epigramme habe ich Fichten nicht gezeigt. Ich zweifle, ob er Sinn genug dafür hat.

Adresse:           Herrn Candidat Smidt in Bremen,  
Frey bis Braunschweig. Zu erfragen bey dem H. Pastor Stolze.

35. An Smidt.<sup>1)</sup>

Jena im Anfange Decembers 1796.

Endlich, bester Smidt, kann ich Dir den versprochenen Aufsatz senden.<sup>2)</sup> Mein Abschreiber war ein Paar Tage krank, und konnte also nicht so schnell arbeiten, wie er versprochen hatte. — Dieser Aufsatz ist das beste und ausgeführtteste was ich Dir von meinen philosophischen Versuchen mitzutheilen habe. Manches andre erwartet mehr Fleiss und ruhigere Muße, um alsdann auch Deiner Prüfung unterworfen zu werden. Dass ich über das Princip der Philosophie, über die vollständige Ansicht und den Gebrauch desselben, über die Methode des Fortschritts im Folgern, und über einige naheliegende und wichtige Lehrsätze, mit mir einig geworden sey, werden Dir die einliegenden Blätter zeigen; und ziemlich bestimmt angeben, was Du von meiner Art zu philosophiren möchtest erwarten können. Nur muss ich Dich um eine etwas anhaltende Aufmerksamkeit und um das günstige Vorurtheil bitten, dass jede einzelne abgebrochene Aeusserung im Ganzen Sinn und Bedeutung haben werde, wenn sie auch für sich allein wenig verspricht. Du wirst viel hinzudenken müssen; denn ich habe mich so kurz als möglich gefasst. — Warum ich an Sch[elling]s Schrift so viel Zeit gewandt? die Veranlassung war Hülsens Schrift, welche ganz in seinem Geiste geschrieben ist, ohne ihn so vollständig und deutlich erscheinen zu lassen; überdies halte ich Sch[elling]s System, einige Kleinigkeiten abgerechnet, für die möglichst consequente Darstellung des Idealismus. — Angehängt findest Du Fichte's Noten, die Dich überzeugen mögen, wie wenig Aufmerksamkeit man sich von ihm versprechen dürfe. Ich ward förmlich des Dogmatismus beschuldigt und nach einer mündlichen Unterredung ebenso förmlich losgesprochen; aber ob meine Abweichungen von F.'s eignen Darstellungen bedeutend oder unbedeutend seyen, darüber kein erhebliches Wort! Gerade darüber bedurfte ich der Belehrung am meisten, denn ich halte sie für bedeutend und Fichte's jetzige sehr veränderte Darstellung der W.-l. so gut, wie die [2] erste für unmethodisch und undeutlich; und seine darauf sich gründenden Ableitungen im Naturrecht und der Moral, so viele glückliche Gedanken auch einzeln ausgestreut seyn mögen, in den Hauptsachen, wie z. B. in der Theorie von der Anerkennung eines vernünftigen Wesens als eines solchen, und in der Freiheitslehre für falsch. Ueber nichts wirst Du Dich mehr wundern als über seine Theorie des Ehrechts, die das Naturrecht schliesst. Hier sind die Principien: Bey dem Hauptgeschäfte der Ehe verhält sich *der Mann thätig, die Frau leidend*. Thätigkeit ist der Character des Vernunft-Wesens, Leiden ist ihm entgegengesetzt. Der Trieb des Mannes ist daher von der Vernunft autorisirt, die Frau aber erniedrigt sich unter die Vernunft, indem sie sich ihren Trieb *auch nur gesteht*. Das besagte Geschäft würde daher unterbleiben, oder doch moralisch verboten seyn, wenn nicht bey der Frau noch ein ganz eigener Trieb einträte, der sie, *die ursprünglich eine Stufe niedriger steht, als der Mann*, ihm wieder gleich setzte, und das ist die *Liebe*. — Der Mann liebt eigentlich nicht, das der weiblichen Liebe in der Ehe bei ihm correspondirende Gefühl ist

<sup>1)</sup> 4 S. 4<sup>o</sup>. Zum Teil gedruckt in Bd. I, S. LI.

<sup>2)</sup> S. Bd. I. S. 12 ff. und Kehrbacks Bemerkungen dazu Bd. I. S. Lff.

— Grossmuth. — F. hat manchmal mit meiner Mutter über diese Theorie disputirt, Du kannst denken, ob sie nach ihrem Sinne war. Die Dispute müssen lustig anzuhören gewesen seyn, ich habe zum Unglück bey keinem gegenwärtig seyn können. Meine Mutter ist fast täglich dort, und ziemlich wie zu Hause; beyde, Mann und Frau interessiren sie, und wie sollte es nicht interessant seyn, eine so neue Theorie im Gedränge des wirklichen Lebens zu beobachten? Zu sehen, wie die Frau sich geberdet, *wenn sie dem Manne ihre **Persönlichkeit**, und mit diesem ihrem kostbarsten Schatze alles was sie ist und hat, hingeben soll* — und wie der Mann es macht, für die Frau Vernunft zu haben, und das ihm anvertraute *heilige Depot pflichtmässig* zu verwalten — denn so will Fi. —

— F. und seine Frau erwarten schon lange eine Antwort von Dir auf den Brief, worin sie Dir die Pathenschaft über den kleinen Immanuel Hartmann aufgetragen.<sup>1)</sup> Wenn ich nicht irre so erwartet man zugleich eine sorgfältige Entschuldigung, dass Du nicht eher geschrieben, deren Du Dich ohne Zweifel je eher, je lieber wirst entledigen wollen. — Ich wünschte, Du erwähntest nicht, dass ich Dir dies geschrieben habe. [3]

Ich danke Dir herzlich, dass Du mir Lange's Bekanntschaft verschafftest. Dein Brief hiess mich ihm gleich mit aller Offenheit entgegen gehen; er erwiderte mein Zutrauen, und sowie er mir damals und schon in Deinem Briefe erschien, so finde ich ihn noch. Seine Gutmüthigkeit und sein guter Wille sind eine so vorzügliche Seite an ihm, dass man sehr gern mit ihm in der Hoffnung dessen lebt, was sein Geist künftig seyn wird. Seines schwächlichen Körpers wegen bedaure ich ihn sehr; und von daher könnte vielleicht auch für seinen Geist etwas zu fürchten seyn. Er wird sich wohl noch Anstrengungen geben müssen, die ihm bis jetzt gänzlich unbekannt scheinen, um die Vernachlässigung seiner frühern Ausbildung zu ersetzen und den grossen Klumpen Materie, den er an sich trägt, zu organisiren und zu beleben. Jetzt entschuldigt ihn seine Körperschwäche, gerade jetzt in dem Zeitpuncte, wo die Menge von Menschen, die er über sich erkennt, und von Wissenschaften, die seine Kräfte aufordern, ihn durch den Reiz der Neuheit am kräftigsten spornen könnten. Ich möchte gern, so viel ich kann, nachhelfen; und Du thust mir einen grossen Gefallen, wenn Du mir umständlich darüber schreibst, was er bedürfe, was ich ihm geben könne, und von welcher Seite Du mir Vorsicht zu empfehlen nöthig findest. Wenn ich nicht irre, so ist er gerade für soviel Leitung empfänglich als einem Menschen zu nehmen und zu geben anständig ist. — Von unsern Unterhaltungen über Schellings System wird er Dir geschrieben haben. Ich finde aber, dass sie an ihn noch zu viele Ansprüche machen. Ich werde versuchen ob einige Stunden, wo ich mich mit ihm ganz allein beschäftige, ihm nützlich seyn können. Das Schlimmste ist, dass er eigentlich weder für die Philosophie noch für irgend sonstetwas ein entschiedenes und dringendes Bedürfniss fühlt und dass er dagegen eine gewisse Fidelität gewöhnlicher Menschen liebt, die

<sup>1)</sup> Am 11. Okt. 1796 ersuchten Fichte u. seine Frau Smidt als ihren „wahren Freund“ die Patenwürde bei der Taufe ihres Sohnes anzunehmen. S. Johann Smidt, Ein Gedenkbuch pp. Bremen 1873. S. 46. Dort auch über das Verhältnis zwischen Fichte u. Smidt.

so wenig giebt als sie kostet. Er weiss zwar wohl, was er *nicht* will, nämlich keine einzelne Brodwissenschaft; allein fragt man nach dem, was er eigentlich wolle, so will er „manches berichtigen, was bei ihm noch unberichtigt sey.“ Ueber diesen unbestimmten allgemeinen Ausdruck erhebt er sich nicht. — Du wirst mir zutrauen, dass ich ihm nicht alle seine Gebrechen so vorgezählt habe, wie ich sie Dir [4] mit absichtlicher Strenge ins Gedächtniss zurückrufe, um Dich aufzufordern, mir manches darüber zu sagen. Ich wenigstens bin sehr bescheiden in meinen Zumuthungen an die Freyheit des Menschen, und indem ich diese der Schellingschen Philosophie, allenfalls auch Fichten überlasse, suche ich lieber einen Menschen nach seinen Vernunft- und Naturgesetzen zu determiniren, und ihm zu geben, was ihn in den Stand setzen kann, sich selbst zu etwas zu machen. Du siehst wohl, dass ich ein arger Ketzler bin, vielleicht reden wir einmal mit einander darüber weiter.

Unsere Gesellschaft ist tief von ihrer Höhe heruntergesunken. Der Mitglieder sind so wenige, und der einzige der Zeit Lust und Kraft, für *sich* etwas zu thun, in sich vereint, ist Böhlendorf. Dass sie mir jetzt unendlich weniger, als Anfangs Bedürfniss sey, wirst Du Dir wohl erklären können. Ihr Schatten existirt indessen noch, und es ist möglich, dass er wieder belebt werde. Jetzt kömmt die Gesellschaft nur zusammen, wenn sie berufen wird; diese Einrichtung veranlasst besonders die äusserst flüchtig hingeworfenen Aufsätze mit denen sich die welche die Reihe traf vorigen Sommer gewöhnlich ihrer Pflicht zu entledigen suchten.

Doch haben wir neulich noch eine Aufnahme gehabt, und der Aufgenommene ist ein trefflicher Mensch, Namens Dr. Muhrbeck. —

Schreib mir doch von Deinen Reisen nach Hamburg, besonders vom ältesten Gries, der kürzlich (im Sommer) hier war. Mir ist bey einer freylich sehr oberflächlichen Bekanntschaft nicht nur er selbst unerträglich gewesen, sondern er hat auch bey seinem hiesigen Bruder eine Stimmung zurückgelassen, oder vielleicht eine ältere erneuert, die meine Freundschaft mit diesem in eine gewöhnliche gute Bekanntschaft verwandelt hat. Ich kann es nicht beschreiben, wie viel mich das Anfangs gekostet hat.

Dein Herbart.

### 36. Steck an seine Mutter.

Jena 19. Dezember 1796.

„Wir besuchen oft Herbarts Mutter; man weiß nicht, ob sie oder ihr Sohn mehr Ausnahme vom Gemeinen machen. Sie verträgt sich nun sehr gut mit der Gräfin Kameke; eine sonderbare Verbindung; jene über alle Vorurtheile hinweg, diese im Begriff, ganz in die Mährische Brüdergemeinde zu treten.“

## 1797.

37. An v. Halem.<sup>1)</sup>

1797.<sup>2)</sup>

Höchstgeschätzter Herr Canzleyrath! Schüchtern und beschämt nahe ich mich Ihnen wieder, um, wie spät es auch seyn mag, meinen verbindlichsten Dank für Ihren gütigen Brief doch noch zu überbringen. Ich hoffte ihn mit einem Versuche über den Aufsatz des HEn. Hofrath Hellwag begleiten zu können — wie weit eilen oft die Hoffnungen den Kräften zuvor! — Da HE. Pr. Fichte sich wenig oder gar nicht auf jene Einwürfe einliess, deren umständliche Erörterung zu weit von seinen bisherigen Untersuchungen entfernt lag, so verwickelte ich mich selbst in die so äusserst interessanten Fragen, und schrieb einen Haufen Papiers nach und nach darüber voll. Es ist manches darin, was ich dem Urtheile des HEn. Hofr.s noch vorzulegen gedenke; allein das letzte Resultat entschlüpfte mir noch jedesmal, so oft ich es auch mit aller Anstrengung zu fassen suchte. Ueber das fruchtlose Suchen und Hoffen ist nun eine Pflicht versäumt worden, die das unschätzbare Unterpfand Ihrer Gewogenheit war. Lässt es sich noch wieder gewinnen? Darf ich thun, als ob ich es noch besässe? —

Sie haben mich mit den angenehmsten Geschenken überhäuft. Ihre Zuschrift äusserte die liebeichste Teilnahme an meinem Wohl und meinem Übel. Ihr so sehr getroffener Schattenriss hilft meiner Einbildungskraft alle die Züge lebhaft hervorbringen, deren wirkliches Anschauen ich nun schon so lange entbehren musste. Ihre Elegie<sup>3)</sup> versöhnte mich mit der wehmüthigen Erinnerung an den Mann, an den ich seit meinen Kinderjahren mit Liebe und Hochachtung hing, den ich nun nie wieder sehn soll, — von dessen vielen Leiden mir meine Mutter so traurige Beschreibungen gegeben hat — dem so wenig Lohn für seine angestrengte Thätigkeit wurde. Ihre Freundschaft war sein Lohn; Ihre Worte erheben die Trauer zum nacheifernden Streben. Nur zu gütig haben Sie diese Worte auch an mich gewandt; und mit freudigem Danke nehme ich die Ermunterung an: ob sie ganz so wie Sie sie gaben, mein werden könne,

<sup>1)</sup> Zeitschr. f. ex. Phil. I. S. 324 u. Ziller, Reliquien.

<sup>2)</sup> Der Brief hat keine Datierung. Mit Bleistift steht von nicht festzustellender Hand an der üblichen Dätierungsstelle am Anfang: Jena 7. Juli 97. Diese Angabe ist ebenso falsch wie die Datierung Zillers („Juli 1796“). Der Brief gehört ungefähr an den Anfang des Jahres 1797.

<sup>3)</sup> Auf den Tod von K. A. Widersprecher, mit dem G. A. von Halem die Oldenburger literarische Gesellschaft gegründet hatte.

— das liegt noch so fern! — Wie wenig ich bis jetzt nach Wahl und Plan zu arbeiten im Stande bin, wie wenig ich vorher vestsetzen kann, was ich in einer bestimmten Zeit leisten will, das sehn Sie schon aus dem ganz wider meine Erwartung so lange unvollendeten Versuche über die krumme Linie. Die Geduld mit der Sie meine ersten Klagen über mich selbst anhörten, erlaubt mir, Ihnen zu sagen, dass mein philosophisches Studium, welches mich immer vorzüglich beschäftigt, erträglich schnell, und mit soviel sicherern Schritten fortrückt, je unabhängiger ich mich von den *verbis magistri* mache; dass alles übrige noch sehr wider meinen Willen zurück bleibt, und dass dies auch die Jurisprudenz noch immer trifft. Doch habe ich mir, ihrem Rathe gemäss, eine encyclopädische Übersicht derselben, vielleicht noch etwas mehr, verschafft; und suche jetzt vom Staatsrechte aus tiefer in ihr Inneres einzudringen. Das letztere höre ich jetzt zum zweytenmal mit neuem Interesse. Die Kenntniss der jetzigen Lage der Dinge, sie sey welche sie wolle, ist doch immer äusserst wichtig; und es scheint mir überdies fast unmöglich, das Detail des natürlichen Staatsrechts und der allgemeinen Politik hell durchzuschauen, wenn nicht die Einbildungskraft durch ein bestimmtes Beyspiel unterstützt wird. — Ihre Idee: wie, wenn unser D.[eutschland] ein Italien würde? hat sich mir oft wieder aufgedrungen. Dass in unsern Staaten, deren Existenz so sehr auf ihrer gegenseitigen Eifersucht beruht, sehr viel darauf ankomme, diese Eifersucht durch ein in der Natur der Sache begründetes, und eben deshalb immer klares und unzweifelhaftes Verhältniss zu bestimmen, davon glaube ich mich überzeugt zu haben; nur haben Sie das Beyspiel Italiens wohl schwerlich strenge genommen, da hier die Regel des Gleichgewichts nicht zutreffen möchte. — Sehr begierig bin ich, Ihr Urtheil über Fichte's Ephoren (Sie werden sein Naturrecht gelesen haben) zu vernehmen; die Idee hatte für mich eine vielversprechende Miene, ob ich gleich die Strenge der Beweise hie und da zu vermissen glaubte. Seit einigen Tagen ist Kants Naturrecht zu uns gekommen, und schon triumphiren unsre Philosophen über die grosse Uebereinstimmung, die, so sehr sie unter einander abweichen, doch jeder zwischen sich und Kant bemerken will. Freyer als hier kann man übrigens diese Untersuchungen wohl nirgends anstellen; das erkennen selbst die eifrigsten Verfechter der Freyheit mit Dank; und sogar die Xenienmacher legten diesen Dank der Saale in den Mund. Wie Sie über *die* Freiheit, die sich Schiller und Göthe, (sonst hat niemand Theil daran) hier nahmen, geurtheilt haben, darauf darf ich wohl nicht lange rathen. Mich freute, neben der Weser, von der nichts zu sagen war, die Hunte nur lieber ganz vergessen zu sehn; selbst ihr Lob würde sie hier vielleicht nicht gern gelesen haben. In der A. L. Z. wird sie hoffentlich nicht lange mehr vergessen; wenigstens schrieb sich neulich Hufeland, da ich Gelegenheit fand, ihn an Ihre Poesie und Prose zu erinnern, eine Mahnung für den schon 2 mal erinnerten Recensenten ins Taschenbuch. Sie haben wohl gleiches Schicksal mit einem gewissen Neubeck, von dem man nur neulich erzählte, er habe vor 12 Jahren ein Gedicht von hohem Werthe in Hexametern, die den Vossischen gleich wären, herausgegeben, und erst jetzt sey Schlegel darauf aufmerksam geworden, dieser wolle nun aber auch recht laut in die Posaune stossen.

Die beyden Schlegel sind jetzt wol die thätigsten Recensenten für die A. L. Z. im ästhetischen Fache. Beyde halten sich jetzt hier auf; soviel ich weiss, sind sie hauptsächlich mit jenen Arbeiten beschäftigt. Von dem ältern S. ist die Recension des Vossischen Homers. Wie unzufrieden Voss mit derselben sey, wissen Sie wahrscheinlich von ihm selbst. Irre ich nicht, so waren Sie ehemals ziemlich der Meinung des Rec. Es würde mich ungemein interessiren, wenn ich jetzt so glücklich wäre, das bestimmtere von Ihnen darüber zu hören, besonders da ich jetzt durch meinen täglichen Umgang mit einem sehr vorzüglichen Schüler von Voss, und durch sein Gespräch, mir alles deutlicher würde machen können. Dieser ist der junge Eschen, dessen Bekanntschaft ich meinem Freunde Langreuter verdanke; der meine philosophischen Ideen mit mir theilt, und nächstens den Sophokles mit mir zu lesen verspricht. — Wollten Sie mir über jenen Gegenstand einige Winke geben, so dürfte ich mir freylich wol noch eher die Freyheit nehmen, einige Gedanken, die die musikalischen Rücksichten in Homers Gedichten betreffen, Ihrer Prüfung zu unterwerfen.

Der arme Schütz ist von seinem Übel wieder so heftig befallen, dass die Literaturgeschichte, die ich bey ihm höre, schon lange ausgesetzt ist. Von dem Manuscript über den Äschylus fehlen nur noch 3 bis 4 Bogen; aber schon lange hat er vergebens versucht, auch nur diese Arbeit noch zu vollenden. Von Göthe wird bald ein neues Gedicht in Hexametern, ungefähr im Geschmack von Vossens Louise, erscheinen, die Zeit fällt in die letzten Tage des vorigen Augusts. Hufeland und Woltmann haben meine Erwartung davon ausserordentlich gespannt. —

Sie werden mir Glück wünschen zu der so äusserst seltenen Freude, mit den Annehmlichkeiten des academischen Lebens das bessere, das unschätzbare Verhältniss des Sohnes nun so enge vereinigen zu können. Meine gute Mutter lebt hier zufrieden, und es freut mich, dass das Studentenverhältniss ihr nicht zuwider ist. Sie will sich Ihnen selbst empfehlen; ich setze also nur noch die Versicherung der vollkommensten Hochachtung und den lebhaftesten Wunsch hin, in Ihrem Andenken noch wie ehemals fortzuleben. Ihr gehorsamster

F. Herbart.

### 38. Steck an seine Mutter.

Jena 11. Februar 1797.

„Wir haben heute einen schönen Morgen verbracht, der helle unbewölkte Himmel und so viele Vorboten des Frühlings lockten uns ins Freye, wir verließen frühe mit unseren Freunden das dumpfe Zimmer, bestiegen den nahegelegenen Berg. Angekommen auf dem Gipfel hob Böhlendorf mit einigen Gedichten die er uns vorlas noch mehr unsere Stimmung, es war so rein in uns und außer uns, jeder fühlte sein Herz im Busen des anderen. Von da gings hinunter, wir kamen durch ein Hölzchen, das man das Schlägerhölzchen nennt, weil es sich unsere stets rüstigen Duellanten zum Wahlplatz erkiesen haben, es schlugen sich oft zu gleicher Zeit mehrere Partheyen. Wir fanden auch der Plätze mehrere, die mit Sand bestreut ganz besonders dazu zugerichtet sind. Nach der Stadt zurück führte uns HERBART ans Klavier, sang uns Gedichte von Schiller und einigen Freunden, und ließ uns so noch einmahl gestärkt und gehoben frohe nach Hause zurückkehren. — Herbart hat

die Stelle bey Herrn von Steiger von Interlaken für welche Fischer Bestellung hatte, angenommen: er reist mit Fischer; ihnen folgen noch zwey unserer besten Freunde, so daß wir sagen können; wir bringen *unser* Jena, den Cirkel von Freunden, der uns so sehr an diesen Ort feßelt, mit nach dem Vaterlande. HERBART hatte sich plötzlich entschlossen, wir flogen gleich hin zu seiner Mutter, sie zu Zeugen unseres Entzückens, unserer Freude zu machen, ihr Erwidrung war so verbindlich, daß wir ganz beschämt sie verließen. Sie begleitet uns mit nach Göttingen. Nun heute über 6. Wochen ist der Tag unserer Abreise; ich werde fast alles was ich bey mir habe zurückschicken.“

**39. An den Landvogt v. Steiger in Bern.<sup>1)</sup>** Vor 18. Febr. 1797.

Die Nachricht dass Ew. — geneigt seyen, Ihre Söhne einem deutschen Lehrer anzuvertrauen, ist mir durch meinen Freund, Hrn. Fischer, mitgetheilt worden. Er glaubt, dass ich Ihren Forderungen würde entsprechen können. Da meine jetzige Lage mir erlaubt, meinem ehemals geäußerten Wunsche einer ähnlichen Lehrstelle in der Schweiz, Gehör zu geben: so nehme ich mir die Freyheit, einige Bemerkungen über die Bedingungen welche Ew. — Hrn. Fischer schriftlich angezeigt haben, Ihrer gefälligen Überlegung zu unterwerfen.

Dass ich ungefähr würde leisten können, was Ew. — unter wirklich absolvirten humanioribus verstehen glaube ich dem Worte meines Freundes Fischer; ich selbst würde es nicht wagen, irgend jemals von mir zu sagen, dass ich in irgend einer Wissenschaft im strengen Sinne absolvirt habe. Was indess der Fassungskraft eines Zöglings von 14 Jahren und von fähigem Kopf angemessen seyn wird, hoffe ich ihm von der Geographie, Geschichte, Physik, Mathematik, vom deutschen Styl, von der Lateinischen und Griechischen Sprache beybringen zu können. Mit grossem Vergnügen würde ich einigen musikalischen Unterricht hinzufügen, da ich mich seit früher Jugend mit dem Clavier, der Geige, und dem Generalbass sehr beschäftigt habe.

Um die Gesellschaft der Discipel auch ausser den Lehrstunden würde ich selbst sehr bitten, wofern dies nur nicht zu strenge verstanden wird. Es sollte meine höchste Freude seyn, ihnen noch etwas mehr als blosser Lehrer werden zu können. Durch 4 bis höchstens 6 eigentliche Lehrstunden, verbunden mit einiger Anleitung und Nachhülfe bey den eignen Übungen, welche die Zwischenstunden ausfüllen werden, hoffe ich sie für den ganzen Tag, die Erholungsstunden abgerechnet, beschäftigen zu können. Auch die letztern würde ich gern manchmal mit ihnen theilen, um mehr ihr Freund als ihr Aufseher zu seyn. Nur möchte ich sie nicht gern so sehr an meine Gegenwart binden, dass sie sich dadurch gedrückt fühlten, an einer freyen Äusserung ihrer Kräfte und Neigungen gehindert, oder gar verleitet würden, Schleichwege zu suchen, um sich der Aufmerksamkeit ihres Wächters zu entziehen; wovon mir so manche traurige Beyspiele aus eigner Erfahrung bekannt sind. — Schon ehemals nahm ich an dem Unterrichte einiger Kinder Theil, und hatte die Freude, einen unerwartet glücklichen Einfluss davon auf ihr ganzes Betragen zu bemerken. Ich

<sup>1)</sup> 3 S. 4<sup>o</sup>. Nach Herbarts Konzept in der H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp.

konnte dies keiner andern Ursache zuschreiben, als dass ich ihnen anfangs bloss meinen Unterricht angenehm zu machen suchte, auf jede Art von Herrschaft über sie Verzicht zu thun schien, und ihnen nur für vorzüglichen Fleiss gleichsam als Belohnung einen Wink über ihr übriges Verhalten hinwarf; dies reizte sie so, dass sie mich immer selbst aufforderten, ihnen alle ihre Fehler und meine ganze Meinung von ihnen aufrichtig zu sagen. — Übrigens würde es auch sowohl für mein eigenes Fortstudiren, als für eine pflichtmässige und gründliche Vorbereitung auf den Unterricht erforderlich seyn, dass einige Stunden des Tages meiner völlig freyen Disposition überlassen blieben; und um hier ganz ungestört zu seyn, würde ich vor allen Dingen um ein eigenes, wo möglich aber dem der Zöglinge naheliegendes Zimmer bitten müssen.

Ew. — wünschen auch Verpflichtung auf mehrere Jahre. Für 2 Jahre wäre ich bereit, und, sollte ich so glücklich seyn Ihre Zufriedenheit zu erlangen, so würde ich *höchstwahrscheinlich* auch ein drittes dort zubringen können.

Eine Verbindlichkeit auf längere Zeit, würden Ew. — selbst schwerlich wünschen, da ich noch nicht die Ehre habe, Ihnen persönlich bekannt zu seyn. Sollte mir dieselbe aber künftig zu Theil werden, so würde ich alles thun, um mich Ihrer Gewogenheit und Ihres Beyfalls werth zu zeigen. Ihr  
etc. etc.

#### 40. C. F. v. Steiger an H. <sup>1)</sup>

18. Febr. 1797.

Insonders zu verehrender Herr! Die Zuschrift, mit welcher mich Dieselben zu beehren beliebt haben, verdient wohl von meiner Seiten Antwort durch rückgehende Post und die Versicherung der innigen Freude die mir derselben Inhalt gewährt. Ich darf es sagen: er entspricht bey dieser meinem Herzen so nahe gehenden Angelegenheit allen meinen Wünschen, den einzigen Punkt ausgenommen, daß ich Sie nach 2.—3. Jahren schon wieder verlieren soll. Doch mag indessen die Erziehung meines ältesten Sohnes um vieles fortrücken, und für die beyden folgenden wird sich, unter dero und anderer Freunde gütigen Mitwirkung, verhofentlich wohl auch fernere Aufsicht und ein erwünschter Lehrer finden laßen. Dermalen habe ich meine Knaben der Leitung eines Herrn Zeenders von Bern anvertrauet, der wirklich als || Lehrer beym hiesigen politischen Institut angestellt ist, ein junger Mann von vielen Kenntnissen, deßen Bekanntschaft Ihnen Vergnügen machen dürfte. Seine Unterweisung sollte bis Ende künftigen Aprills oder Anfang May-Monaths fort dauern, da ich aufs Land zu gehn gedenke. Auf diese Zeit also, aber etwas früher, würde mir Dero Ankunft am angenehmsten seyn, wobey jedoch Ihre eigene Convenienz billig vorbehalten bleibt.

Das Honorarium betreffend, finde ich meine Gedanken ebenfalls in Ihres und, wie ich hoffe, bald auch meines Freundes Hrn. Fischers Brief an meine Schwester enthalten, wenn es Ihnen so anstehn mag. Über eint- und anders kann indeßen das nähere noch schriftlich verabredet werden. Mit einem eignen Zimmer soll es seine Richtigkeit haben.

Mein Landsitz liegt blos eine Stunde von Bern und bey nahe an der Straße auf Hünigen und Höchstetten. Im November rufen mich dann meine Amtspflichten jeweilen wieder nach der Stadt zurück. So sollen und dürfen wir uns zum voraus

<sup>1)</sup> 3 S. kl. 4<sup>o</sup>.

glückliche Tage versprechen! So seye Ihnen, mein Herr, als künftiger Freund des Hauses, von nun an, was mir auf Erden am liebsten ist, meine Familie, ihre Bildung, ihr künftiges Wohl, mit vollem Zutrauen zur Leitung übergeben!

In diesen Gesinnungen habe ich die Ehre, mit der reinsten Freundschaft und Ergebenheit zu seyn,

Insonders zu verehrender Herr Dero Sie hochschätzender Diener

Bern, am 18. Februar 1797. Carl Fried: Steiger, gewesener Landvogt v: Interlaken.  
A Monsieur Herbart d'Oldenburg, à Jena par incluse.

#### 41. An Smidt.<sup>1)</sup>

Jena [Febr. 1797].

Ich schreibe Dir schon wieder, bester Smidt, ohne Deine Antwort auf meine beyden Briefe zu erwarten. Möchte nur meine Furcht ungegründet seyn, dass Deine Augenkrankheit sie verzögere! — In was für einer Welt von Hoffnungen, Wünschen, Besorgnissen, Plänen, ich jetzt lebe, hat Dich Böhlendorf schon einen Posttag früher begreifen lassen. Ob *ich* den Anblick des Fuchsthurms mit dem der Alpen vertauschen *wolle*, das kostete keine lange Überlegung; ich lasse hier jetzt meine Lehrer und meine Freyheit zurück, um sie nach einigen Jahren, fähiger sie zu benutzen, vielleicht auch mit tieferem Gefühle ihres Werths, am selbigen Platze wiederzufinden; und folge einer Reihe von innigen Freunden, mit denen ich Genuss und Arbeit zu theilen, und an die ich mich in trüben oder schwachen Stunden anzulehnen gewohnt bin. — Ob man von anderen Seiten meinem Wunsche entgegenkommen werde, fragt sich noch, doch ist es wahrscheinlich. Noch bitte ich Dich indessen, das Ganze als ein strenges Geheimniss zu behandeln; und insbesondere nicht etwa in einem Briefe an Fichte vorauszusetzen, dass er davon benachrichtigt sey; denn das wird gerade zu allerletzt geschehen.

Und Du, lieber Smidt, willst von uns allen fast allein in Deutschland zurückbleiben? Wäre es Dir nicht möglich, unsern Zug zu verlängern? Unser Muhrbeck sucht am Genfersee in Vevay oder Morges seine Gesundheit herzustellen, er ist ungefähr in Deinem Falle, denn wenn gleich sein Uebel ungleich heftiger ist, so glaube ich wenigstens den Schluss machen zu dürfen, dass Hufelands Besorgniss, eine Reise in die Schweiz [2] möchte Dir schaden, sich bloß auf das Besteigen der Gebirge und die Feinheit der öbern Luft bezieht, denn die niedrigen Gegenden des pays de Vaud hält er für Muhrbeck sogar, der ernstliche Brustkrankheiten hat, für zuträglich. Jenes möchtest Du also vielleicht vermeiden müssen, und könntest es soviel eher, da Berger und Muhrbeck mit Dir im pays de Vaud zusammenleben; dabey behieltest Du Dir etwa noch eine künftige Schweizerreise vor, oder entschlössest Dich, was ich freylich kaum zu wünschen wage, anderthalb Jahre dort zu bleiben, um erst mit völlig hergestellter Gesundheit im Sommer von 1798 die Gebirge zu besuchen. — Dein Uebel hat sich jetzt auf die Augen geworfen, verlässt es auch diese, so wird es dennoch vielleicht immer gleich drückend bleiben. Möchte Dir einer der dortigen geschickten Ärzte doch den Rath geben, es auf einmal ganz fortzuwerfen. — Angenehmer als in der Gesellschaft die sich

<sup>1)</sup> 7 S. 4<sup>o</sup>.

jetzt anbietet, könntest Du kaum reisen. Denn obgleich unsre Caravane gross genug werden könnte, um in den schlechtern Wirthshäusern sich ein wenig ineinander gepresst zu finden, so würden doch die Menschen, aus denen sie besteht, Dich leicht schadlos halten. Es sind Böhlendorf, Köppen, Raison, Muhrbeck, Fischer und ich; höchstwahrscheinlich auch LANGE.

Die letzte Nachricht wird Dich überraschen. So innig ich Lange'n den übergrossen Beweis seines Zutrauens danke, dass er sich durch meine Abreise bestimmt findet, nicht länger hier in Jena zu bleiben, sondern der Reihe von Freunden die er sich hier erworben hat, zu folgen; so hoffe ich doch nicht durch Eigenliebe geblendet, sondern durch Gründe geleitet, ihn noch mehr aufgemuntert zu haben, mit uns zu gehn. Ich wüsste niemand, dem er sich, wenn er hier bliebe, so recht und ganz anschliessen könnte. Zwar würde sein Gefühl [3] unter den vielen, die seine Natürlichkeit und offene Freundlichkeit zu ihm hinziehen würden, bald die bessern von den schlechtern zu sondern wissen; und er hätte gewiss bald einen grossen Kreis von Menschen, mit denen er froh sein könnte. Aber ich habe ihm selbst gestanden, — und bitte Dich, der Du ihn länger kanntest, um Deine Meinung hierüber, — dass ich ein gewisses Hin und Herschwanken zwischen den guten Menschen, die sich finden würden, ein gewisses Obenabschöpfen des Angenehmen in ihren Unterhaltungen fürchten würde. Um selbst den vortrefflichsten Umgang sich wirklich nützlich zu machen, dazu gehört eine Energie des eignen Geistes, die sich über die fremden Charactere erhebt, sie von oben herunter betrachtet, vergleicht, das Detail ihrer Erscheinungen durchmustert, und von da auf das innere Princip zurückschliesst; die dann aus den geselligen Cirkeln sich loszureissen vermag, um in der Einsamkeit zu verarbeiten, was dort gewonnen wurde; die nicht ängstlich in die Spur der Individualität des Freundes tritt, aber so viel eifriger dem Rufe seiner reinern Menschheit nachstrebt; die mit ihm empfindet, aber auch mit ihm denkt und handelt; die seine Freundlichkeit liebt, aber auch seinen Ernst schätzt und achtet; die seine Bitte um gemeinschaftlichen Genuss muthig abschlägt, so lange noch die Kraft zur gemeinschaftlichen Arbeit sich regt. — Du verstehst mich. Lass mich Dir jetzt sagen, was wir Lange in der Schweiz anbieten zu können glauben.

Vor allen Dingen, erstlich, den schönsten Platz, der Einsamkeit und Eingezogenheit angenehm machen kann, und zweytens, das Beispiel unseres eignen angestregten Arbeitens in Kreisen, die unsre Kräfte kaum werden ausfüllen können, und die uns also zur äussersten Thätigkeit auffordern. Dies gilt wenigstens von Fischer, Böhlendorf und mir, und wir 3 hoffen, Langen unter jenen allen die nächsten zu seyn. Im Winter sind wir wahrscheinlich alle in Bern, im Sommer bleibt wenigstens Fischer da; B. und ich sind dann auf Landhäusern, die eine Stunde [4] von der Stadt liegen. An grössere Reisen werden wenigstens Fischer und ich nicht viel denken können, auch wird mir diese Resignation so viel weniger kosten. da Hr. Steiger von Interlaken zur Hauptbedingung macht, dass man sich auf mehrere Jahre verpflichte, und ich also, wenn er mich zum Hauslehrer haben will, wenigstens 2 Sommer dort zubringe. Eine *Reise* in die

Schweiz habe ich immer für mich noch viel zu früh geglaubt, diese bleibt reiferen Jahren aufbehalten; nur um in reinerer Luft, im Anschauen der unerschütterlichen, unergründlichen, Himmel und Erde verbindenden Alpen das Bild der Wahrheit vester ins Auge zu fassen, die Phantasie zu beflügeln, das Gefühl zu beleben, das Organ selbst zu stärken, darum wünschte ich mich in das Land, von wo Bergers Ruf zu uns so laut erschallte. Heiliger, inniger wollte ich werden; — nun bietet mirs überdas die Welt der Menschen an, mich klüger und vester zu machen, — die Freundschaft breitet dort ihre Arme aus, mich zu empfangen, — die Musen versprechen, mich nicht zu verlassen, — und über alles andre, meine Mutter fragt selbst zuerst, warum folgst Du dem Winke nicht? Nun folge ich, folge gern und freudig; aber mit dem festen Vorsatze, erst das Glück zu verdienen, was sich mir darbietet. So sehe ich meine, so sehe ich Lange's Reise in die Schweiz an. Auch die Letztre kann ich schlechterdings nur allein aus diesem Gesichtspuncte, zu diesem Zwecke und in Hoffnung auf den festen Willen der ihn ausführen soll, vernünftig finden. Sonst würde ich es in jeder Rücksicht thöricht und tadelnswürdig halten, ein eben angefangenes Studium wieder zu verlassen, eben angeknüpfte Bekanntschaften wieder dahin zu geben, den Tadel verehrter, für die Zukunft unentbehrlicher Lehrer auf sich zu laden, und der Mühe des Orientirens in der Laufbahn des academischen Studirens, so wenig Früchte abzufordern. Das nun [5] ist ein grosses Thema für Dich, mein Bester, um mir und Lange ganz und stark darüber Deine Gedanken zu sagen; denn Deine Freundschaft für uns fordert Dich auf, mitzuwirken, dass wir uns richtig und zweckmässig selbst erziehen lernen.

Über das, was die Schweiz selbst darbietet, verspricht nun auch mein trefflicher Fischer, der wahrscheinlich sehr bald ein öffentliches Amt in Bern bekommen wird, und dem dann mancherley Hülfquellen ergiebiger fließen werden, alles was er kann für uns zu thun; und gewiss, was er verspricht, darauf darf man sicher rechnen. Er will Lange'n recht oft sehen, ihm vielleicht eine Wohnung in seinem Hause schaffen, für zweckmässigen Unterricht sorgen, und den Letztern zum Theil gemeinschaftlich mit ihm nehmen. Lange würde, glaube ich, dort sein Studium viel zweckmässiger als hier in Jena, anfangen können. Wozu soll jetzt schon die Theologie, oder was immer für eine Brodwissenschaft, so lange noch jeder Schritt im Felde der Literatur und Geschichte wankt? Wozu Philosophie, so lange noch kein reines speculatives Interesse erwacht ist? Dort würden unzusammenhängende Dogmen, gleichviel ob neue oder alte, hier würde eine ärmliche Übung in logischen Kunststücken der einzige Gewinn seyn, wofern nicht der Ueberdruss an solchen geistverdrehenden Beschäftigungen ins Mittel träte, und allem Studiren ein Ende machte. — Lange ist von Ahndungen beunruhigt, zu denen ich ihm Glück wünsche, wofern es ihm gelingt, sie in deutliche Begriffe umzuschaffen. Erst lege er sich bestimmte Rechenschaft ab über die Fragen, die er zu thun hat, ehe er von Philosophie und Theologie Antworten erwartet. Da es mir scheint, dass das Studium der alten Literatur und der Naturkunde ihm am besten den *Stoff* geben könnte, woran es ihm noch so sehr fehlt, und dass Mathematik einzig geschickt sey, [6] ihn auf die erste Idee zu leiten, wie

man überhaupt einen Stoff *bearbeiten* könne, so habe ich mit Fischern darüber gesprochen und dieser versichert mich fürs Griechische und Lateinische einen äusserst geschickten Privatlehrer dort zu kennen; und der Unterricht in der Mathematik und Physik ist es, den er gemeinschaftlich mit ihm bey Professor Tralles zu nehmen sich erbot. Uebrigens soll eine bessere öffentliche Bibliothek in Bern seyn wie in Jena, wir nehmen überdas auch viele Bücher mit, und so kann es daran gar nicht fehlen.

Nun müssten die Eltern disponirt werden, ihn auf ein Paar Jahre wenigstens, dort zu lassen, sonst würde alles nicht der Reise und der Einrichtung werth seyn; und dann müssten sie etwa 700 Thlr. jährlich nicht scheuen. Du, lieber Smidt, bist nun von Lange und mir inständigst gebeten, gleich nach Empfang dieses Briefes zu ihnen zu gehen, und, soviel Du es selbst gut findest, mit alien Kräften beyzutragen, nicht bloss ihre *Einwilligung*, sondern auch ihre *Billigung* zu erhalten. Dazu könnte dienen, wenn Du ihnen erstlich begreiflich machtest, dass ihr Sohn mit dem grössten Recht klagt, er finde sich, da er doch unmöglich mit halben Kenntnissen zufrieden seyn könne und wolle, noch äusserst unvorbereitet zu seinem Studium, und die Mangelhaftigkeit seines ehemaligen Unterrichts in Bremen müsse ihnen selbst einleuchten; auch gebe es in Jena zwar Lehrer die für Geld ihre nothgedrungene Schuldigkeit thäten, in Bern hingegen würden Freunde und [7] deren Bekannte viel besser und schneller unterrichten. Zweytens hatte meine Mutter mich zu der Idee veranlasst, — wofür Du ihr mit mir und Lange danken wirst — Du könntest ihr Urtheil als Gewährleistung für diejenigen Freunde anführen, welche Lange begleitet; denn wirklich ist die ausserordentliche Achtung, welche ihr Fischer und Steck abgewonnen haben, die Hauptursache, warum sie mich zuerst aufmunterte, die Gelegenheit nicht fahren zu lassen, wodurch ich mit jenen länger zusammenleben könnte. —

Dass endlich alles sehr leicht in den *statum quo* zurückkehren könne, wenn ich nicht zum Hauslehrer angenommen werden sollte, ist ja wohl von selbst klar. — Geht es aber, wie ich wünsche, so reise ich erst mit Fischer, Böhlendorf, meiner Mutter u. s. w. nach Göttingen, um von da unsre andern Freunde abzuholen und m[eine] M[utter] soweit zurück zu begleiten; und dort hoffe ich dann auch meinen Vater einige Tage zu sehen, und mit ihm bitte ich dann auch Dich herüberzureisen. Meine Mutter hat mir ausdrücklich aufgetragen, Dir den letzten Vorschlag auch in ihrem Namen zu machen; Du habest sie zwar lange umsonst auf einen Brief warten lassen, und so dürfe sie auch Deinen Augen nicht anmuthen, einen von ihr zu lesen; sie grüsst Dich aber doch freundlichst, und wird sehr froh seyn, Dich in Göttingen zu sprechen. Wir werden Dir dann erzählen, wie froh wir den Winter zusammen verlebt haben.

Dein Herbart.

#### 42. Böhlendorf an Smidt.

Jena 2. März 1797.

— — Endlich ist es auch völlig entschieden, daß unser lieber Herbart mit uns reist (nach der Schweiz) und der bestimmte Tag unserer Abreise ist der 26. März. Wir gehen über Göttingen. Die Reisegesellschaft von hier ist Fischer, Steck, Herbart,

Muhrbeck, Lange und ich, außerdem noch einige Freunde, die bis Göttingen und weiter uns begleiten wollen. — — Madame Herbart bittet auch (daß Smidt sich anschließe) denn sie gönnt uns ihre Gesellschaft auch bis Göttingen und möchte, daß ihr Gemal und eine gewisse Annette Schröder (die mir gefällt) mit Dir dahin käme, indem sie von da nach Oldenburg zurückzukehren denkt. — —

**43. Steck an seine Mutter.**

Jena 13. März 97.

„Herr Steiger hat nun Herbart angenommen, ich bin so glücklich ihn und Böhlendorf noch drey Jahre zu besitzen, o es sind treffliche Menschen, ich schätze und liebe sie so innig.“

**44. Herbarts Vater an Smidt.<sup>1)</sup>**

19. März 1797.

Hochedelgebohrener Hochzuehrender Herr! Mit Ew. Hochedelgebohren bin ich in gleichem Fall. So gern ich den Wunsch meiner Frau, daß ich sie von Göttingen abholen möge, erfüllte, so wenig verstaten dies meine Geschäfte, die gerade in dieser Zeit sehr dringend sind. Ich habe dies bey voriger Post meiner Frau gemeldet. Daß Sie nicht in Göttingen bey der Reisegesellschaft eintreffen können, wird dieselbe, und besonders meine Frau und mein Sohn sehr bedauern, desto größer wird aber des Letztern Freude seyn, Sie in Bern wieder zu sehen. — Bis Bremen hoffe ich meiner Frau entgegen gehen zu können, da ich mir dann das Vergnügen nicht versagen werde, meine Zeit so kurz sie auch seyn wird, vorzüglich im Fall es Ihnen so gelegen seyn sollte, in Ihrem Umgange zuzubringen. Im letzten Freymarkt war ich einige Tage in Bremen. Mir ward gesagt, ich weiß nicht mehr von wem, daß Sie verreist wären. Daher kam es, daß ich die Gelegenheit Sie zu sehn verfehlte. Nach meiner Zuhausekunft erfuhr ich von den Dem. Schröder zu meinem Leidwesen, daß ich falsch berichtet worden. Die beyden Mädchen empfehlen sich und habe die Ehre mit vorzüglicher Hochachtung zu seyn Ew. Hochedelgebohren ergebenster Diener  
Oldenb. d. 19. März 1797. Herbart.

Adr. Herrn Candidat Smidt Hochedelgebohren  
frey. zu Bremen.

**45. Aus dem Stammbuche von Gries.\*)**

Jena am 21sten März 1797.

Sey Dein Leben ein tönendes Lied! Im Pään der Sphären  
Schmelz es, ein reiner Ackord, sanft und melodisch dahin!

Dein Herbart.

**46. Steck an seine Mutter.**

Jena (20.?) März 1797.

„Für den Abschiedsabend hat uns Fichte gebeten, mit unseren Freunden, Herbart, Böhlendorf und anderen, die mit Fischer nach der Schweiz reisen, es wird eine festliche Nacht seyn! . . . Gott, einen solchen Abschied von Jena nehmen zu können, das war mehr als ich wünschen durfte.“

**47. Steck an seine Mutter.**

Göttingen 28. März 1797.

Über den Abschied von Jena. „Dienstag [23. März] Abends hatte uns unsere Pfiegemutter zu Gaste [Frau Kirchenrätin Scykler], sie hatte die Gräfin [Kameke],

\*) Aus der Campe'schen Autographen-Sammlung in der Hamburger Stadt-Bibliothek. Rückseite: „Gieng Ostern 97 nach der Schweiz. Im März 1800 sahen wir uns, auf seiner Rückreise nach Oldenburg, in Göttingen. Ward 1805 Professor der Philosophie in Göttingen.“

Madame Herbart und ihren Sohn, M<sup>lle</sup> Schubert und noch einige Freunde gebeten, wir waren sehr frohe, blieben über Mitternacht bey einander. Den folgenden Abend [24. März] brachten wir bey unserem Freunde von Firks zu; ein Gegenstück zur Nacht von 22<sup>ten</sup>: um Mitternacht giengen wir zu Fichte, der uns beym Punsch erwartete, wir erwarteten viel, aber es ward uns sehr wenig. Wir waren in einer sehr hohen Stimmung und glaubten ihn herzlich und offen zu finden, aber er war *höflich*, seine Frau blieb zugegen, und so hatten wir eine unbedeutende Unterhaltung, wo doch Zeit, Umstände, Anlaß, alles auf seltene fruchtbare Stunden Anspruch gaben. Um 4 Uhr verließen wir ihn, bey unserem Abschied war er doch bewegt, aber was war das gegen das Vorhergehende! ich gieng nun nach Hause, packte meine Sachen zusammen, und reiste um 5 Uhr mit den übrigen ab.“ [25. März]. Bericht über die Reise, Aufenthalt in Gotha, Besuche bei Schlichtegroll, Reichardt, Jacobs. „Wir hatten uns vorgenommen, Schnepfenthal (die Erziehungsanstalt von Salzmann) zu besuchen, unglücklicher Weise hatte man mit unseren Fuhrleuten keine bestimmte Abrede genommen, sie weigerten sich, den Umweg zu nehmen. Fischer fuhr mit Madame HERBART und ihrem Sohn dahin, ich wollte mich von den Uebrigen nicht trennen.“ — [27. März] „Erst späte ist Madame Herbart mit ihrem Sohne und Fischer hier angekommen. Sie bleibt nun noch 10 Tage hier, bis sie Profeßor Woltmann aus Jena hier abholt um sie nach Oldenburg zurückzuleiten. Morgen reisen wir nun nach Cassel, dießmal fahre ich mit der Herbart und komme Sonnabend mit ihr nach Göttingen zurück.“<sup>1)</sup>

48. An Rist.<sup>2)</sup>

Göttingen, den 28. März 97.

(Ich fand Dich nicht — hier wo wir uns zuletzt sahen und hörten — ich fand viel Liebes und Gutes, aber ich fand Dich nicht. — Es ist gut, dass ich Dich nicht fand; in diesen Augenblicken, wo ich so viel und so wenig bin, bin ich eigentlich gar nichts. — Göttingen ist für mich nicht ganz Göttingen und es sind doch Menschen hier für mich und Freunde. Fischer, Steck und Herbart sind mit mir. Gries, der meine geleitet uns bis Cassel. —

Morgen früh von hier — und so immer und immer fort — weiter — Lieber, lebe wohl, lebe! —

Dein Böhlendorf.)

Näher bin ich Dir, lieber Rist, aber ich soll Dich nicht sehen. Wärest Du doch hierher gekommen. Doch nein, nicht hierher hatte ich Dich gewünscht; ich weiss nicht, ist es Vorurtheil oder augenblickliche Stimmung, ich finde es hier so unheimisch, dass ich mich kaum als Freund und Sohn bei meiner Mutter und meinen Freunden fühlen kann.<sup>3)</sup> — Komm in die Schweiz! Freundschaft und schöne Hoffnung führen

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu die Schilderung v. Elise Campe in „Aus dem Leben von Joh. Died. Gries“, 1855, S. 10f.: „In Jena versammelte sich die literarische Gesellschaft am 22. März zum letzten male, wo Herbart gewissermaßen ein Vermächtniß vortrug, einen Plan zu einem, auch künftig bestehenden, rechtlichen Verhältniß der Gesellschaft enthaltend . . . . Wunderlich genug hatte Fichte sie alle die letzte Nacht bei sich vereinigen wollen, sie brachten die Stunden von 12—4 bei ihm zu, bei sauern Punsch und saurer Unterhaltung, wobei Fichte geflissentlich jedes tiefere interessante Gespräch zu vermeiden, schien. Unbefriedigt kehrten sie heim . . . .“

<sup>2)</sup> Text nach Ziller, Reliquien S. 47 ff.

<sup>3)</sup> Ueber die Versammlung der anwesenden Mitglieder der literarischen Gesellschaft bei Köppen und die Anregung Herbart's zur Discussion der Frage: darf ich erziehen? s. GRIES's Leben S. 11. (Zeitschrift f. ex. Phil. I, S. 61, Anm.)

mich dahin. Folge mir, folge Steck und Fischer. Ich lasse Dir Zeit, denn wahrscheinlich bleibe ich etwa 3 Jahre dort. Täuscht mich meine Hoffnung, so würde ich höchst unglücklich sein. Auf 2 Jahre bin ich gebunden, ich weiss nicht wie ich es tragen werde! Schwere Pflicht fordert mich zur äussersten Anstrengung auf. Wenn ich froh und heiter sein werde, so schreibe ich Dir oft. Aus trüben Wolken kann ich Dir nicht erscheinen. Ich kann es nicht, denn ich bin nicht ich; und ein Bild, was ich nicht für das meinige erkenne, kann ich nicht an einen Freund absenden. Gilt Dir diese Entschuldigung, so danke ich Dir und drücke Deine Hand im tiefen Gefühl unserer Freundschaft. Was mein Stillschweigen bedeutet, weisst Du, etwas Anderes bedeutet es nie. Willst Du dennoch zu mir kommen, wie am Abend, da ich von Pastor Giese kam, so erneuerst Du mir jene unvergesslichen Stunden. — Was ich Dir sein würde, das weiss ich nicht. Ein Jahr, wo man sich nicht sieht, verändert vieles. Was ich Berger, was ich Hülsen sein werde, weiss ich nicht. Sie haben sich sehr verändert; und wenn gleich mein Charakter noch derselbe ist, so haben sich doch seine Grundzüge tiefer eingegraben. Es sei! Von dem Punkte, wo wir zusammentrafen, werden wir in divergirenden Linien fortgehen, das ist nicht anders. Wir wollen es gestehen, und nur des gemeinschaftlichen Bodens, auf dem wir wandeln, nie vergessen. Eine schöne Stunde mit Gries hat mich und ihn an diesen erinnert. Eine heitere Sonne vertrieb einen heftigen Sturm, und jetzt ertragen wir die Wölkchen geduldig.<sup>1)</sup> Ich glaube, Du wirst das auch thun. — Ich bin sehr ernsthaft geworden; und ich suche umsonst nach einer Aussicht, wohin ich meinen Blick zuversichtlich wenden könnte. Ich bin mir selbst zuvor geeilt; thue das nicht. Du thust es wirklich nicht, und darum bist Du froh und heiter. Bleib' es, und bleibe mein Freund.

Dein Herbart.

Was soll ich Dir noch schreiben, Rist, nach diesem hier? Ich gehe noch mit nach Cassel;<sup>2)</sup> es ist nur ein Augenblick mehr, aber ein Augenblick, der eine Ewigkeit aufschiebt, ist — o wie viel werth!

Gries.

**49. C. Otth an Steck** (damals in Göttingen).

Jena, 29. März 1797.

„Gestern überbrachte man mir ein Paquet von Herbart, welches wir, auf das was er Eschen geschrieben, eröffnet; da wir dann nach unserer Erwartung nichts fanden, als die Musik, welche wieder zurückerwartet war /: von Leipzig:/. In der Ungewißheit, ob dieser Brief ihn noch in Göttingen finden würde, wenn ich ihm den meinigen beylegte, haben wir für gut gefunden die große Kiste aufbrechen zu lassen u. ihn oben darein zu legen, auf diese Weise wird, nebst dem daß das Porto erspart wird, die Sache weniger leicht verlohren gehen können.“

**50. Steck an seine Mutter.**

Göttingen, 7. April 1797.

„Ich füge Ihnen hier einen Brief an Z.[ehender] an, in dem Sie etwas von meiner Reise nach Caßel finden werden; ich kam mit Madame HERBART, ihrem Sohn und

<sup>1)</sup> Uebereinstimmend mit GRIES'S Leben S. 14.

<sup>2)</sup> GRIES'S Leben S. 14.

Fischer am 30<sup>ten</sup> [März] dort an, die übrigen unserer Reisegesellschaft folgten in zwey Wägen; am 1. Aprill trennten wir uns, wir reisten zu gleicher Zeit ab.“

**51. An seine Mutter in Oldenburg.** <sup>1)</sup> [Schaffhausen] Am Ostertage [1797].

Wir haben es gestern gesehn, das grosse Schauspiel. Zwar blieb es gewissermassen weit unter meiner Erwartung, denn meine Phantasie hatte aus Beschreibungen ein colossalisches Bild zusammengesetzt, dem sich die Wirklichkeit nicht anpassen konnte. Ich glaubte, der grosse Strom werde von einem Berge herabstürzen, da doch, was mir vorher unbekannt war, die ganze senkrechte Höhe nur 80 Fuss beträgt. Aber dennoch — wie weit bleibt auch die überspannte Phantasie hinter dem Eindruck der Anschauung zurück! Wie gewaltig fasst die Natur hier Ohr und Auge zugleich! 4 Stunden verschwanden wie eine, im Verweilen auf allen den verschiedenen Gesichtspuncten, die man hier nehmen kann, und deren jeder ein eignes Interesse und eigene Schönheiten hat. Der Rhein beugt sich gleich nach dem Falle rechts herum; und so sieht man den letztern sowohl von vorne als von der Seite. Auch fuhren wir über den Fluss, nach der entgegenstehenden Seite, wo auf dem hohen Felsen das Dorf Laufen mit einem Schlosse des gleichen Namens liegt. Eine kleine Brücke unten am Berge führt von einem Felsstücke, von welchem man nicht ohne Gefahr bis dicht an den Strom würde hinabsteigen können, unmittelbar an den Fall hinan. Man sieht hier gerade in den grössten von den 3 Armen hinab, in welche der Strom durch 2 hohe Felsstücken getheilt ist, die aus dem Fall gerade in der Mitte hervorragen. Das Wasser wird Schaum und Staub; beim Sonnenschein soll man die schönsten Regenbogenfarben darin erblicken. Auch von einem Häuschen oben auf dem Berge kann man den Fall sehen. Aber ich mag auf keine Grösse von oben herabblicken; man fühlt sich so unwürdig dabey. So ward mir ehemals oft, wenn ich Fichte'n, der kleiner ist, wie ich, auf die Scheitel sah.

— — — — — [Das Auge, so weit der Blick]<sup>2)</sup> reicht, bis an die entfernten, mit Wald und Schnee bedeckten Gebirge, erblickt fast keinen Baum; trauernd und fürchtend zugleich, liegt die Gegend da in dumpfer Stille. „Geseegnet sey der Rhein!“ wünschten wir. Möchten wir es hoffen dürfen! — Wäre es mehr als blosses Gerücht, was man uns gestern sagte, Buonaparte sey gefangen genommen, so muss Mainz vielleicht ein noch traurigeres Schicksal fürchten, denn wie weit ist dann noch die Aussicht auf den Frieden!

Zwischen Ruinen, verarmten Städtchen und Dörfern, und Feldern, die der Fleiss der Landleute trotz der ungewissen Erndte doch bearbeitet hatte, kamen wir weiter nach Worms. Im Fluge liefen wir beym Abreisen von da noch in die offene Kirche, und sahen daneben einen Pallast in Trümmern. Dann gings weiter nach Mannheim; der Stadt in gereimter Prosa, wie Baggesen sie nennt. Wirklich, die Strassen reimen sich; es sind lauter Parallellinien, die von anderen Parallelen rechtwink-

<sup>1)</sup> 2 S. 4<sup>o</sup>. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp.

<sup>2)</sup> Ein Stück des Briefes ist abgeschnitten.

licht durchschnitten werden; aber diese Regelmässigkeit lässt die kleinen schlechten Häuser nur so viel mehr auffallen. — An den Vestungswerken wurde hier stark gearbeitet; auch waren Mannheim und Mainz die einzigen Orte, wo wir unsre Pässe vorzeigen mussten. — Wir freuten uns hier einer Fahrt auf dem Rhein, und des Schauspiels. Die Forderungen, welche man an die Bühne, welche Iffland ehemals belebte, machen kann, schienen uns befriedigt zu seyn, und unser Genuss war hier soviel reiner, da wir keine geistlose Nachahmung von der *Manier* jenes grossen Künstlers bemerkten. Leider gab man nur eine Posse von Kotzebue. Wäre es doch blosser Zufall, dass ich in Mannheim und in Frankfurt und beydemale in Leipzig gerade immer nur Kotzebue's Stücke sehn musste; möchte das kein Zeichen von Vernachlässigung der bessern dramatischen [Kunst sein] — — — — —

**52. Herbarts Vater an Smidt.**<sup>1)</sup> Oldenburg den 15. Apr. 1797.

Ew. Hochedelgeboren verzeihen, daß ich mir die Freyheit nehme, Ihnen den anliegenden Brief mit der Bitte zuzustellen, daß sie denselben an meine Frau, so bald Sie ihre Ankunft in Bremen, erfahren werden, abliefern zu laßen geneigen wollen. Ich weiß nicht, in welchem Gasthof meine Frau zu finden seyn wird, sonst würde ich den Brief gerade dahin adressiren.

Ich empfehle mich und bin stets Euer ergebenster Diener

**53. Johanna Fichte an Smidt.** Jena d. 17. April 97.

— — Daß mir die Abreise der Lieben Justizräthin [Herbart] weh thut, ist gewis: Sie ist die erste weibliche Seele, mit der ich seit meiner Abreise aus der Schweiz recht reden konnte, denn die ewigen Alltagsgespräche hier, haben mich immer angeekelt, auch kann, und will ich mich nicht an sie gewöhnen. Sagen Sie der Guten, warum sie mir noch nicht geschrieben; ich hätte es schon gethan, wenn ich gewußt, wo sie wäre.

Freund Achelis besuchen Sie doch, nicht wahr? Ich grüße ihn auch herzlich, sein itziger Zustand geht mir nahe. Er war in Zürich wegen seinem guten edlen Herten allgemein geliebt, und bey diesen hertzlosen verkehrten Göttingern kann er nicht — — —

**54. Steck an Fischer.**<sup>2)</sup> Hamburg, 29. April 1797.

. . . Meine Reise mit Madam Herbart, und dieser Besuch [bei Jacobi], das sind Schätze, die ich mitnehme, die mein ganzes Leben hindurch mir wuchern sollen . . .

Wie sich HERBART, Böhlendorf, Muhrbeck, Lange in unsere Welt finden mögen; jetzt erst in der Entfernung weiß ich, wie sehr ich sie schätze und liebe.

Es ist anmaßend, Menschen verschiedener Bildung an einen Maßstab zu halten, aber ich konnte mich doch nicht erwehren, nachdem ich nun Köppen, Smidt und Rist kenne, HERBART und Böhlendorf noch höher zu schätzen.

**55. Rist an Herbart.**<sup>3)</sup> den 5ten Mai [1797].

„Also weiter, und noch einmal so weit als sonst sind wir nun getrennt? — Soweit, daß selbst unsere Stürme verwehen, und die Wolken die sie tragen vergehen,

<sup>1)</sup> 1 S. 4<sup>o</sup>.

<sup>2)</sup> Aus dem Aufsätze R. STECKS: „Ein Besuch bei Jacobi“ im Archiv für Geschichte der Philosophie XII. Bd. 1899, S. 498 f.

<sup>3)</sup> 4 S. 8<sup>o</sup>. Hofbibl. zu Wien. Zuerst mitgeteilt von R. ZIMMERMANN in der Zeitschrift für exakte Philosophie. Bd. XIII. S. 205—210. Langensalza, Verlag von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1884.

ehe sie Dich erreichen! — Nur der liebende Menscheng Geist, schneller als Stürme und Wolken, dringt in die unabsehbare Ferne; und tritt mit freundlicher Geberde vor den verwandten Geist. — O HERBART, mögen drei oder vier große Ströme und weite Länder zwischen uns liegen, — ich bin dennoch nicht weiter von Dir entfernt, vielleicht Dir noch näher, als da uns nur ein Paar enge Gäßchen und der Leutrabach trennten. Zwar ich kann nicht mehr täglich zu Dir kommen — Dir meine Unruh und meine Wünsche anvertrauen; nicht mehr liebevoll mit Dir von den Freuden des Lebens sprechen, und Dich zu ihrem Genuß ermuntern, — wir stehen nicht mehr vor Deiner *Diana*, vor Deiner *Niobe* still, — und keine Sonate von KLEMENTI schallt mir mehr von Deinem Klavier; — aber das alles *könnten* wir doch noch. — Viel kann ein Jahr verändern; aber nicht die Treue; die bleibt; die bleibt auch uns. — Treue ist's, dieser feste, edle, kräftige Sinn, auf den ich die Welt gebaut hätte, die Anhänglichkeit und Stetigkeit an Deinen Neigungen und Abneigungen, — das war's, was mich an Dich fesselte; das ist's, was der Mensch in dem Gefühl der Wandelbarkeit am liebsten findet im Menschen, am innigsten festhält. — Was ist alle Herrlichkeit des Geistes und alle Liebe ohne Treue? Nur zu oft dem Freunde eine Quelle des Schmerzes. Aber was ist edler unter der Sonne, als einander [2] verstehn — und treu seyn! — Wir verstanden einander ja, und liebten, uns auszugleichen über unsere Verschiedenheit; ich durfte Dir ja dreist ins Auge sehn, und in meinem Aug Dir mein Herz hingeben. Und das darf ich noch. — Treue hat mein Sinn vor allen Schätzen bewahrt; — und die bring ich Dir wieder wo und wann ich Dir auch begegnen werde. Drum frage nicht: was werde ich Dir seyn? Bist Du derselbe — haben sich die Grundzüge Deines Charakters nur tiefer eingegraben — wohl, so bist Du mir nur mehr, was Du warst.

Diese Stunde, in der ich Dir schreibe, würde nicht so schön sein, mein Herz nicht mit so frohen, wehmütigen Gefühlen erweichen, wenn ich nicht mir bewußt wäre, ich könne Dir noch sein was ich war, dürfe noch mit stolzer Stirn, und offnem Herzen auftreten gegen einen Pastor GIESE. — Ich sehe Dich wieder — ich hoffe bald, nächsten Sommer vielleicht, — und dann sollen die Wolken verschwinden; wir werden in dem erneuerten Bunde glücklich seyn. —

Ach HERBART, als Du mir aus Göttingen die letzten Worte schriebst<sup>1)</sup> warst Du nicht froh — nicht glücklich; — auch die Zukunft bot Dir keinen Ruhepunkt für den rastlosen unbefriedigten Geist. — *Ich begreife Dich* — — ich beklage Dich. O, hast Du noch nicht gelernt Dich zu vergessen im Lebensgenuß, Dich für Augenblicke hinzugeben, um gestärkter den Kampf zu bestehen. Können die Sinne den übermächtigen Geist noch nicht binden an das Leben, an die Erde, daß er nicht vor Sehnsucht und innerem unbefriedigtem Drang und Kampf sich selbst zerstöre? — Nein, Du [3] kannst nicht zurück, er siegt und so muß es seyn; sonst wärest Du nicht Du selbst. —

Ich hoffe alles von der Schweiz für Deinen Körper, die Gesundheit wird Dich dem Leben wiedergeben. Wie könntest Du Dich schon mit seinen Freuden abgefunden haben! Ich wollte — ich wäre bei Dir. — sie würden uns schon begegnen. — Ich bitte Dich nicht, mir zu schreiben; Du versprichst es, wenn Dir wohl seyn wird; was Deine Briefe mir sind, brauch ich Dir nicht zu sagen.

GRIES ist hier — . . ich wünschte, und ich fürchtete die Zusammenkunft mit ihm. Die streitenden Bestandteile unsrer Wesen waren schriftlich in eine so laute Disharmonie ausgebrochen, daß nur die Voraussetzung, wir haben uns beide missverstanden, uns wieder vereinigen konnte; mehr that freilich das Bedürfnis, wieder Freunde an einander zu finden. — Sehr schöne, und merkwürdige Stunden habe ich

<sup>1)</sup> Siehe unter 28. März 1797.

mit ihm gelebt; aber immer befriedigt er mich nicht — immer dieses Gefühl, dieser Geschmack, dieses Wollen und Treiben ohne Kraft und Selbstthätigkeit; — dieser beschränkte Blick, diese Geschlossenheit der Grundsätze und der Ausbildung *von innen heraus*; immer dies Behandeln der wichtigsten Gegenstände, die ich mit *Ernst* und *Liebe* betreibe, mit jener Art von LINDNER'schem Weltton, jener Art von — liberaler Spaßhaftigkeit und Selbstgenügsamkeit, die mir widriger ist als der Tod, bei solchen Gegenständen; immer noch — — aber Du weißt's ja —.

Was anders als dies könnte sonst die Ursache der traurigen Verhältnisse und der schrecklichen Szenen [4] zwischen Euch und ihm gewesen seyn, die ihn sehr unglücklich machten — und in denen ich nie mit Euch *gestanden haben* mögte! Er theilte mir das wichtigste davon mit. — So etwas läßt sich nicht gut schriftlich behandeln. — Darum schweige ich. Und laß uns diesen Gegenstand für eine Unterredung aufsparen, die nicht anders als wichtig und lehrreich sein kann. —

Die letzten herrlichen Abende, der eine besonders, der Euch alle vereinigte, preßten mir Thränen der Erinnerung ins Auge. —

Es ist vorüber! — Die Zeiten, die uns so mild und ernst in Umständen, in einer Lage vereinigt, die — nicht wiederkehren kann, sind auf immer dahin, — was auch kommen mag — so wirds nicht wieder. Laß denn jeden von uns hingehen und das beste davon machen, was er kann; — laß uns streben, jedem Schicksal, der Zeit und dem Raum zum Trotz, uns unter einander festzuhalten, nie die Hand des Freundes fahren zu lassen, so finden wir uns denn vielleicht unter einem günstigen Gestirn einmal wieder zusammen.

Lebe Du denn wohl, und möge Dein Schicksal Dich mehr als Du hofftest finden lassen. — Ich gehe auch zurück, wohin mich meine Bestimmung ruft, um dort in friedlicher Stille meine Ausbildung zu befördern. Ich hoffe, wenigstens ebensoviel frohe als trübe Stunden zu haben; — und so mag es denn darum seyn! — Denke an mich. Ich schreibe Dir vielleicht bald von Kiel aus weitläufiger.

Dein RIST.

**56. Steck an seine Mutter.** Bei Neuschanz auf der Post-Trekschuiten, 10. Mai 1797.  
[Reise von Hamburg hieher].

„So haben Sie nun endlich Fischern gesehen, wie freue ich mich deßen, und sogar auch HERBART, o ich wüßte nichts, beste Mutter, wofür ich Ihnen herzlicher danken könnte, als für diese Aufnahme von Freunden, die mir alles sind. HERBART hat Ansprüche auf mich, denen ich nie werde ganz entsprechen können, und was ich erst seiner Mutter schuldig bin! Sie können denken beste Mutter, wie begierig ich nun bin, zu erfahren wie Sie Herbart gefunden haben, und wie sich das überhaupt gefügt hat.“

**57. An Rist.<sup>1)</sup>**

Bern am 12 ften Juni 1797.

Lieber Rist! Eben habe ich Deinen lieben Brief Fischern und Muhrbeck vorgelesen, und nun will ich auf des letztern Zimmer gleich darauf antworten, denn ich bin heute in Märchligen beurlaubt, und darf den Sonntag mit meinen Freunden leben.

Wie Du mit Deiner freundlichen, heitern Stirn zu mir gekommen bist, mir wohlzuthun, so will ich mit meiner trübern Dich besuchen, mich Dir zu zeigen wie ich bin; Du magst sehn, was Du mit mir anfangen kannst.

<sup>1)</sup> Nach dem Originale, von Hrn. Richter Dr. Smidt fr. zur Verfügung gestellt.

Nach *dem* Eingange erwartest Du wol wieder solche Zeilen, wie die aus Göttingen. Aber freue Dich, was damals in ängstlichen Nebel verhüllt in der Ferne vor mir lag, war nur furchtbar durch den Nebel; nun ich da bin, finde ich ein Plätzchen, gerade so schön, als es seyn darf, um nicht zu vergessen, dass es die wirkliche Welt ist, in der wir leben. Märchlichen<sup>1)</sup> ist der schönste Ort, den ich bis jetzt in der Schweiz gesehn habe. Das Stück Land, das man mir zu bearbeiten gegeben hat — Ludwig Steiger mag mir diese Vergleichung vergeben, denn bis jetzt gehört er wirklich mehr ins Reich der Dinge als der Geister — ist von der Natur nicht vernachlässigt, aber es hat schrecklich lange brach gelegen, ist hart und vest geworden und man muss erst mit allen Kräften graben, ehe man etwas darauf säen kann. Dagegen sind alle Werkzeuge, die ich gebrauchen kann, im Ueberflusse da, und der Ruheplätzchen auch genug und zum Theil sehr schön, wo ich froh werden oder über das was ferner zu thun ist, nachsinnen kann. Freundliche Gesichter und hülfreiche Hände, sofern Hülfe möglich ist, und Achtung und Gefälligkeit, und vor allen Dingen völlige Freyheit in der Anordnung der Arbeit, verbunden mit dem grössten Interesse an ihrem Erfolg, — das war es, was ich nöthig hatte, und das habe ich im Hause des Landvogts Steiger gefunden.

Ueberdes eine Familie, und den Rang eines Gliedes der Familie, einen Rang, den ich gewiss nicht hingäbe, böte mir auch Steiger den weissen Steinbock den er im Wappen führt, dafür an. — Der Mann ist Mann, und die Frau ist Frau, und die 7 Kinder sind Kinder. Sie alle sind wirklich, was sie sind, und befriedigen so wenigstens die Forderungen der Wahrheit, wenn auch nicht die Bitten der Schönheit. Das letztere kann ich auch noch nicht, ich bin mit jenem noch nicht fertig und muss allen Ernst den ich nur habe, aufbieten, um ein wirklicher Hauslehrer zu werden und zu bleiben. Da übrigens ein Hauslehrer ein so wunderlich geartetes Wesen ist, dass bey ihm die Bitten der Schönheit Forderungen werden, sintemal er ihnen bey seinen Zöglingen ein williges Ohr verschaffen soll, — so ist es mein grosses Glück, dass Ludwig in seinem 14. Jahre noch zu ungebildet, und Carl und Rudolf im 8ten u. 10ten noch zu jung sind, um mir in der Rücksicht nicht wenigstens Zeit zu lassen.

Der Arbeit bedurfte ich mehr als alles andern; und zwar einer Arbeit, die mein ganzes Wollen umfasste, es zugleich in Portionen theilte, und diese an die Zahl der Klockenschläge bestimmt und vest anheftete.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Landgut der Steiger'schen Familie, 1 Stunde von Bern.

<sup>2)</sup> Dass Herbart auch mehreren seiner Freunde, die schwärmerischen Plänen für ihre Wirksamkeit nachhingen, anrieth, Hauslehrerstellen zu übernehmen. s. v. BERGER'S Leben S. 23. Ueber alles seinen Schweizeraufenthalt Betreffende s. Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, hersg. von T. Ziller, 2. Jahrgang, Leipzig 1870, S. 229 bis 294: Abhandlg. von Dix „über Herbarts Mittheilungen an Herrn von Steiger,“ (s. auch Bd. 3, S. 342 f.); vor allem aber die oben S. 29 Anm. 1 genannten Abhandlungen von R. STECK; ferner: „Herbart in Bern“ von R. STECK in L. Steins Archiv für Geschichte der Philosophie Bd. XIII. Neue Folge. VI. Bd. (Berlin 1900) S. 179—199; endlich E. VON SALLWÜRK, Streifzüge zur Jugendgeschichte Joh. Fr. Herbarts (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann] 1903; 199. Heft des Päd. Magazin, hersg. v. Fr. Mann).

In Jena war ich in der letzten Zeit zu träge, oder zu dumm, meine Wissenschaftslehre förmlich und ordentlich fortzuführen, zu stolz, um andere Beschäftigungen an ihre Stelle zu setzen, zu arm an Mannigfaltigkeit der äusseren Verhältnisse, um im Leben das Bedürfniss eines sichern, ganz geprüften, aller Wege kundigen Führers — so etwas soll doch wol ein phil. System seyn, — tief genug zu fühlen. Auch wurde mir die letzte Zeit die Physionomie der Universität, und das Leben im Burschenquartier gar zu widerlich. Die wirkliche Welt ist zwar wol allenthalben nur eine Werkstatt, aber auch unter den Werkstätten ist doch ein ungeheurer Unterschied, die eine ist denn doch sauberer und geräumiger als die andre. — Eine reichere Umgebung, mehr Fülle von Naturgrösse und Natur-Schönheit und Niedlichkeit, mehr Anstrengung und Thätigkeit der Menschen, mehr gerades Fortgehen auf dem Wege, den sie nun einmal gewählt haben, findest Du wol nicht leicht, als hier in Bern. Diese Aristocratie ist mir sehr achtungswürdig, und selbst wenn sie Fischern und Zeendern beyde von der philosophischen Lehrstelle ausschliessen, um eine Frau zur Fr. Professorin zu machen, — wie sie neulich wirklich gethan haben, — so weiss ich dass das gerade die schlimmste Seite der Aristocratie ist, tröste mich damit, dass sie sich dessen innerlich schämen — das thun sie auch wirklich und haben es gezeigt — und freue mich, dass sie auch einmal einen Landvogt absetzen, wenn er gleich aus der Mitte ihrer „grossen“ Familien ist, weil er das öffentl. Korn aus Unvorsichtigkeit einem schlechten Unterbedienten überliess, der es über den gesetzmässigen Preis verkaufte. Die grosse, schöne, stolze Stadt Bern mit ihren regelmässigen, äusserst wol gebauten, doch nicht prächtigen Häusern und Strassen und Arkaden ist von einem wohlhabenden, zufriedenen Lande umgeben, indess das krumme, schiefe, finstere, eckige Zürich mit seinen lächerlichen 3 fachen Thoren und bedeckten Wegen u. Schanzen, — die alle einem nahen Hügel von wo die ganze Stadt in den Grund geschossen werden kann, die Knie beugen müssen — sich gegen seine beynahe empörten Bauern in Sicherheit setzen muss, und aus Furcht, sie möchten zu klug werden, ihnen und den Unterthanen der Eidgenossenschaft die öffentlichen Schulen verschliesst! Das sind Tatsachen.

Doch ich muss Dir noch etwas von Hrn. und Fr. Steiger erzählen. *Er* ist die Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit selbst, dabey aber ist er kein Pedant, ist beynahe ohne Vorurtheile, ist äusserst empfänglich für alles was man ihm mit Gründen darzustellen weiss, und kann zu Zeiten auch froh seyn und scherzen. Unter seiner Regierung lebt das Haus in stiller Gleichförmigkeit fort, die Frau in ihrer immer dauernden Sanftheit, Güte und Milde, die Kinder in ihrer Fröhlichkeit. Das Haus ist kein Tempel des Genies; aber die Wohnung des gesunden Menschenverstandes; der, wie Du weisst, gar gern auch die Musen und Grazien bewirthe, wenn sie etwa zu bewegen seyn sollten, bey ihnen einzukehren.

Die Freunde rufen, — ich gehöre heute ihnen, — von Märchligen aus schreibe ich Dir wieder sobald ich einen Augenblick finde der dazu geeignet ist, und den meine auch in der Schweiz schwachen Augen mir nicht verkümmern. Was mir Deine Briefe sind — das sollst Du auch wissen. — Leb wohl.

Dein Herbart.

## 58. Aus Smidt's Reisetagebuch.

14. Juni 97.

— — Nach Tisch packten wir (Smidt, Raison und Köppen) unsere Sachen zusammen (in Bern) gingen dann zu Berger — tranken da — u. gingen um 5 Uhr mit Muhrbeck u. Lange nach Merglingen zu Herbart. — — Herbart war sehr erfreut. — Noch immer der Alte. — Er hat 4 Knaben u. 3 Mädchen zu erziehen — spricht viel mit ihnen der 2te war nicht fleißig gewesen u. mußte deswegen jetzt in der Freystunde zur Strafe aus Allarius eine Seite lernen. — Wir wunderten uns darüber H. schien es nicht zu bemerken. — Er stellte uns der Landvogtin Steiger vor — ein sanftes Gesicht humanes Wesen — mag vorzeiten schön gewesen seyn. — H. hatte eben mit ihr im Florian gelesen. — Wir machten einen kleinen Spatziergang längs der Aar — schöne Aussicht — ich muß mit Herbart allein seyn um erst recht wieder mit ihm ins Gespräch zu kommen — noch ein wenig bey der Frau Steiger im Zimmer. — Haustiere. — Auf Herbarts Zimmer. — Herbarts launige Anmerkungen über die andern. Berner = Jenenser. — Stiefel Discurs. H. begleitete uns etwas. H. fragte ob ich Muhrbeck kennen gelernt — ja sagte ich nie wurde ich mit einem Menschen so schnell vertraut. — Das habe ich wohl gedacht erwiederte er — ihr seyd gebohrne Freunde. — Noch manches von alten Zeiten gesprochen, dann kehrt Herbart um. — Wir kamen nach Bern — und spazierte mit Muhrb. noch etwas auf der Plattform — ich sprach mit ihm üb. das was H. von seiner Mutter hat. —

19. Juni. — Um 12 kam H. zu uns — er speiste bey Berger. — Nach Tisch ging ich zu Berger. — H. las einen Brief v. sich an Fichte u. einen von seiner Mutter an Berger vor. — — In Bergers Logis traf ich Hbart. und ging mit ihm auf der Plattform spazieren wo wir viel von Lange sprachen — dann gingen wir in der Enge auf u. nieder u. kehrten endlich in das Haus wo ich neulich mit Muhrbeck so vergnügt war setzten uns oben auf ein Zimmer u. tranken Thee. — Herbart bemühte sich mich zu bereden eine Hofmeisterstelle in Bern anzunehmen u. schilderte mir diese Aussicht so reizend wie es ihm möglich war. — Wir sprachen v. Erziehung — die Art wie man einen Knaben irgend eine Wissenschaft ansehen lehrt, sagte H. macht einen großen Thl. seiner Erziehung aus. — Der Vater könne wenn er wie H. Steiger 7 Kinder u. dabey sein Geschäft habe sehr wenig zur Erziehung derselben thun — er bedürfe eines Hofmeisters — der sey am freyten meinte H. der sich nie dem Zufall überließe — sondern die nächste Lage seines Lebens immer gehörig prämeditirt hat, durch Veränderungen der äußeren Lage müsse man sich regieren — der bloße Wille könne es nicht. — Gegen frühes Heyrathen hatte er seine alten Bedenklichkeiten — er meynte dann müsse man wirken und thäte für seine eigne Cultur nichts mehr — steigere sein Ideal nicht — die Sorge der Nahrung etc. komme dazu — er wisse nicht wie jemand so im Rausche heydrathen könne ohne sorgfältig alle die Pflichten die aus diesem neuen Verhältnisse herfließen untersucht — sich die verschiedenen Lagen die hier vorkommen könnten vergegenwärtigt u. die Art seines Benehmens dabey vorher bestimmt zu haben. — Man müsse sich nie im Augenblick des Handelns entschließen, da sey man nicht so frey mehr. — Nach Deiner Ansicht sagte ich ihm, würde ich keinen Schritt aus der Stelle thun können — auch d. geringste Handlung ist in ihren möglichen Folgen so unendlich vielseitig anzusehn daß man darüber niemals aus d. Reflexionspkt. kommen dürfte — das wahre Leben lernt sich nur im Leben. — Der Mensch soll sich nicht aufdrehen durch seine Grundsätze wie ein Uhrwerk u. dann ablaufen. — In jedem Augenblick soll er sich selbst bestimmen können — es sich fühlen lassen daß die gesetzgebende u. executive Gewalt nicht getrennt in ihm sey. — Ich glaube es H. gern daß er wenig frohe Stunden in seinem Leben hat — er kann nicht in der Gegenwart leben — nicht spielen — sich nicht dem Augenblick hingeben, sich nicht über das Objekt

vergessen. — H. muß mit der Erhaltung seiner Moralität entschieden mehr zu thun haben wie andere — da jene Ansicht der Dinge so leicht zum Egoismus führt — er hat sich indeß noch sehr rein davon erhalten u. das macht ihm Ehre, aber besser wärs doch er hätte seine Askese nicht nöthig. Es ist auch ganz begreiflich wenn H. klagt, daß ihm die Musen nicht hold seyen. — Uebrigens habe ich selten soviel Ehrlichkeit u. Aufrichtigkeit gegen sich selbst gesehen als wie in H's. Charakter liegt. — Berger u. Hülsen meynte H. paßten durchaus nicht zusammen. — Steck ist sein Ideal. — H. tadelte unsere Art zu Reisen — sie sey zu eilig — er hat recht — hätten wir nur mehr Zeit und Geld — den Winter sollte ich wenigstens in Bern bleiben. — Ich versprach mich darauf zu besinnen — wandte meine Mutter u. Schwester noch ein etc. — Elterlichen Willen respektirt er als ein naturrechtliches Verhältniß — aber sagte ich warum denn nicht ebenso gut die Bande der Liebe die den ganzen Menschen hinnehmen u. jenes doch nur einen Theil desselben? Wie wir zu Hause gingen strichen wir unter den Arkaden noch viel herum u. er erzählte mir von seinem Verhältniß zu seiner Mutter. — Dann gingen wir zu Berger u. aßen da mit den übrigen. — H. schlief bey mir u. wir setzten das Gespräch im Bette fort — er wurde nun herzlicher wie zuvor. — Er erzählte mir was ihm seine Mutter in Ansehung d. Liebe gesagt.

20. Juni. Herbart ging sobald er aufgestanden war nach Merglingen zurück.

22. Juni (auf dem Rückwege vom Gurnigel nach Bern). Herbart begegnete uns mit d. jungen Steiger — sie wollten nach Gurnigel.

28. Juni (auf dem Wege von Bern nach Vevey) . . Unterwegs viel mit Muhrbeck über philosophica gesprochen — z. B. über die Freyheit des Willens. M. erzählte mir, was er mit Herbart darüber gesprochen. Herbarts Grundsatz ist, der Mensch muß alles wissen was er thut — die Reflexion soll beständig neben den Handlungen herlaufen ganz recht aber er scheint alles zu übertreiben. — M. hatte ihm gesagt — wenn du mit dem Fuß auf d. Erde trittst, so willst du jedes Sandkorn wissen, worauf du getreten hast u. so kommt man nicht aus der Stelle. —

### 59. Eschen an Herbart.<sup>1)</sup>

Jena den 30<sup>sten</sup> Jun. 97.

Bester Herbart, Lange schon sehnte ich mich nach einem Besuche von Dir, und Du kannst nicht: wohl! ich komme zu Dir, ergreife Deine Hand und drücke sie heftig an mein Herz. O wie vieles möchte ich Dich jetzo fragen: wie ist Dir? wo bist Du? wo wandelst Du? Führt Dich die Natur? oder führst Du sie? Aber genug, ich weiß Du bist glücklich und mußt glücklich seyn; Du hast die wunderbarste Natur, Du hast Freunde, und hast — Dich selbst: und wer sich selbst hat, der hat alles, und ergreift alles mit Macht und zieht es an sich. Bester Herbart, auch *ich* suche mich, nur ist es nicht mehr so, wie in den ersten Augenblicken da ich das Bedürfnis fühlte, mich selbst zu suchen, und da ich mit verstörtem Gesichte mich nicht finden konnte, und nur einen Schatten sah, der jedem Ergreifen auswich. Der Schatten wird allmählich dichter und er wird allmählich, wenn auch durch Nebel, in eine festere Gestalt übergehen. Was dann diese Gestalt mit der Welt oder die Welt mit ihr anfangen wird, weiß ich noch nicht, und diese Ungewisheit stört mich nicht im mindesten. Dann bin ich da, wo ich seyn will, so faße ich die Welt, wo ich es am besten glaube, und diese Macht mir zu verschaffen und zu erhalten ist jetzt alles woran ich denke. Kann ich diese Macht nicht haben, so will ich nichts haben; habe ich *sie* nicht, so habe ich *euch* auch nicht und ihr könnt den Todten zu Grabe bringen, und, wenn ihr wollt ihm einige eurer Blumen in die ferne Welt mitgeben.

<sup>1)</sup> 5<sup>1/2</sup> S. 4<sup>o</sup>. H. Wien.

Dann geb' ich euren Bundesbrief euch allen zurück, denn was wolltet ihr mit einem zerrissenen Herzen, mit einem Herzen, das euch nicht faßen kann, weil es sich selbst nicht faßen kann. — Aber dank dem Himmel, der Jüngling ist Jüngling und kein lahmer, abgelebter Greis, der durch das Leben hinkt. Er ist Jüngling und er faßt Dich, Herbart, Dich Bölendorf, Fischer, euch alle mit jugendlichem, liebenden Herzen, und harret sehnsuchtsvoll eurer Umarmung entgegen. Will es das Schicksal, so bin ich Ostern bey euch und ihr bey mir. Du wirst es vor Bölendorf und Fischer wissen. Bölendorf oder Fischer gaben Dir doch das Gedicht, der Morgen? Du hast so großen Antheil daran! und hättest Du Lust, so möchte ich es so gerne von Dir componirt sehen! Hier hast Du ein anderes Gedicht:

*Das Gewitter.*

— — — — —, — — — — —  
 — — — — —, — — — — —  
 — — — — —, — — — — —  
 — — — — —, — — — — —

In dunklen Schleier hüllet die Sonne sich,  
 Ihr Glanz verschwindet hinter die Wolken-Nacht,  
 Und an des Bergs dunstvollem Gipfel  
 Hängt das Gewölk von Regen schwanger.

Nur leise weht das Laub auf der Höhen noch  
 Und tiefe Stille herrscht in dem niedern Thal.  
 Und durch des Bergthals dunkle Gründe  
 Hallet das dumpfe Getön des Donners.

Doch plötzlich steigt ein wirbelnder Wind empor.  
 Und treibt die dichten Wolken am Himmel hin  
 Mit schwarzer Schwing', und seinem Sturme  
 Beugt sich die Saat und des Berges Tanne.

Die Blitze zucken schnell durch das Dunkel hin,  
 Es schwillt der Donner und vor dem lauten Ton  
 Erbebt der Grund: dreimal erwiedernd  
 Ruft aus der Ferne die Oreade.

Die schwangern Wolken strömen vom Himmel nun  
 Mit lautem Rauschen segnend zur Erd hinab;  
 Es gießt der Waldstrom seine Wogen  
 Brausender durch die Gebirg und Thäler.

Doch schon verblaßt der zuckenden Blitze Schein,  
 Und dumpfer hallt es nur aus der Ferne noch,  
 Die Wolken ziehen langsam vorüber  
 Und aus der Bläue nun strahlt die Sonne. ||

So stiegst du Göttin einst aus der dunklen Flut,  
 Die Locke perlte dir vor dem Morgenthau,  
 Und Freude sah dein blaues Auge,  
 Göttin der Lieb', Anadyomene!

Ja eine Wundergöttin, lieber Herbart, ist diese Anadyomene; die Pflegerin alles guten und edlen in uns, die uns lehrt, alles mit Liebe zu umfassen und allem unsere Liebe mitzuteilen.

Alle meine Freunde grüßen Dich, May, Otth, Gries, Schildener, Hofmeister. Hofmeister ward gestern in unsere Gesellschaft aufgenommen, und Du kannst

denken, daß wir uns freuten, als sein Aufsatz ihn von einer Seite uns zeigte, die wir an ihm nicht kannten: es war ein langes Gedicht, der lydische Herkules, voll Kraft und Muth und Schönheit. Gries las am ersten Tage unserer Versammlung einen Aufsatz vor, worin er Schildner und May bewillkommte; dann habe ich einen Aufsatz vorgelesen, Thymophilos oder über die Vereinung des Gefühls und des Verstandes im Menschen: und nachher las Schildner einen Aufsatz vor, der uns um desto mehr befriedigte, je unbefriedigender sein Probe-Fragment war. Erichson wird wahrscheinlich auch in unsere Gesellschaft aufgenommen werden. Ich habe ihn einigemal gesprochen und er hat mir sehr gefallen. Unsere Gesellschaft || besteht aus Freunden in der höchsten Bedeutung des Wortes. Fichte hat mir und Gries mehrere vorgeschlagen, die er der Gesellschaft würdig glaubte, aber wir fanden noch keine davon, wovon wir es glaubten. Fichte läßt Dich grüßen. Ich höre das Naturrecht bey ihm: und diese Stunde ist für mich sehr wichtig, theils dessen wegen, was er sagt, als der Ideen wegen, die er in mir veranlaßt und in denen ich nicht mit ihm übereinstimmen kann, wie z. B. über die Trennung des Naturrechts und der Moral, und über ein Princip, woraus beide sich möchten herleiten lassen. Doch hierüber kann ich Dir nicht mehr sagen, da ich bis jetzt noch so wenig zu solchen Untersuchungen habe kommen können; aber daß Du mir von Deinen Ideen und viele mittheilst, darum bitte ich Dich sehr. Schellings Ideen *zu einer Philosophie der Natur*, wovon der erste Band herausgekommen ist, muß Du, wenn Du es noch nicht gelesen hast, nothwendig lesen. Schelling betritt immer eine höhere Stufe und dies mit einer Kraft und Schnelle, die Erstaunen erregt. —

In Deinem nächsten Briefe, den ich bald, sehr bald erwarte schicke mir doch Deine mir versprochenen Compositionen von Florets und Bölandorfs Gedichten, und wenn es irgend möglich ist, Deine Recension von Schelling. —

Wenn ich jezo manchmal allein gehe, entweder auf solchen Gängen, wo ich mit Dir und euch anderen zugleich war, oder wenn ich auf dem Stein sitze, wo Du und Fischer und ich zuletzt noch saßen, oder wenn ich die Dornenburg besteige und mich wieder mit Rosen kränze, mit jeuen Rosen, die mir das erste Leben zudufteten: o dann tobt es in meiner Brust und mein Herz will hinaus, über die Berge und ich habe Dich, bester Herbart, an meinem Busen: und wenn ich Dich nicht ganz, wenn Du mich nicht ganz hattest, wir werden und müßen uns so haben. Glaube mir, dieser Gedanke kann meine trübsten Stunden aufhellen, er ist ein Genius, der Verzweiflung oft zur Seligkeit umwandelt, und ein Band um uns schlingt, das ewig ist. Bester, bester Herbart, lebe wohl! Nimm dies Lebe wohl ganz wie ich es Dir gebe, mit einem Herzen voll von Sehnsucht und Liebe zu Dir. Dein Eschen.

#### 60. Muhrbeck an Herbart.<sup>1)</sup>

Abgesandt Laufen d. 28. Juli 97.

Lieber Herbart, Nun — ich finde hier ein Blatt, darauf schon vorstehendes Wörtlein geschrieben. Ich wußte ihm so gleich keine Bedeutung zu geben, sonst hätte ich es um des Papiers willen zierlich zum Anfang meines Briefes auserkohren, angeflickt hätt es doch den Schein eines realen gehabt. Über den dynamischen Zusammenhang der Sache in uns mag der richten, der Schein von der Sache so zu sondern weiß, daß das kleinste Härchen das dazwischen liegen kann auch rein weggenommen werde. — Ich gieng heute spazieren und mir fiel mit einemmale ein was Du über Jakobi im Gurnigel sagtest. Ich hatte gestern Abend meinem Herrn Pfarrer

<sup>1)</sup> 4 S. 4<sup>o</sup>. H. Wien. Der Brief ist sehr vergilbt und z. T. in Abbreviaturen geschrieben. Muhrbeck war später in Höchstetten im Fischer'schen Pfarrhause. (Fr. Mitteilung des Hrn. Prof. Dr. Steck in Bern.) — Über Stecks Besuch bei Jacobi s. o. S. 58 Anm. 2.

die Worte Lavaters mit denen Jakobi sein Werk schließt, vorgelesen, und mehreres von dem Vorhergehenden durchgesehen. Es war . . . so aus meiner Seele gesprochen, es tönte noch so laut in mir, daß ich Deine Vorwürfe nicht anhören konnte ohne Dir eine Vertheidigung so gleich entgegen zu stellen. Die Spekulation, sagst Du, mußte ihn bewegen, sich der Freiheit zu entsagen, da sie ihm einmal dies Resultat gegeben hatte. Die Spekulation kann nur das, was unser Gefühl sagt, verdeutlichen, verstärken, und die lebendige Stimme spricht immer kräftiger als der todte Satz, beides soll eins seyn, aber wo sich der Streit meldet, wem den Vorzug geben? Im Gefühl spricht die ganze Menschheit, in der Spekulation nur der Gedanke. Sie konnte nicht richtig, wenigstens nicht erschöpfend seyn, war sie nicht mit jedem leisem Zuge der Menschheit eins, oder wüßte sie nicht den Irrthum, das Vorurtheil aufzudecken, die sich durch das Blendwerk der Phantasie hinter das Gefühl versteckt halten. Der besondere Mensch wird sich hier besonders aus dem Streit ziehen, der Schwächling, oder bei dem ein gewißes Gleichmaß der Kraft im Urtheile und Gefühle stattfindet wird Zweifler, letzterer schlichtet endlich ohne Machtspruch, ohne Zwang, durch Einsicht. Jakobi hielt seine Spekulation für wahr, bei ihm sprach das Gefühl überwiegend, er mußte hier den Verstand vom Gefühle trennen. und alles was man ihm vorwerfen kann ist, seine Spekulation hat noch nicht den höchsten Punct ihres Aufsteigens erreicht. Wohl ihm, daß er so trennte, wenn die Wahrheit vor ihm ihr Licht auslöschte. Daß ich so lang alle . . . Spekulat. im Leben vergessen könnte, bis alles wieder eins ist. Eitler Wunsch. Nur durch den Anstoß wirst Du den Irrthum erblicken, aber die Gewalt wünschte ich mir, über die Zeit Herr zu seyn, und aus ihr, wenn ich wollte, den Satz, das Resultat im Leben verbannen zu können. Es gelingt, und jeder warme Wunsch, der aus dem real. Bedürfniß entspringt, wird erfüllt. Im wahren Leben ist Wille und Wunsch eins, und der Wille greift nicht nach dem Unmöglichen, denn er geht dem Wirklichen nicht voraus. Im Bedürfniß ist er getrennt, je weiter sich dieses vom Leben, von der Realität entfernt desto weniger kann es auf die Befriedigung Anspruch machen. Da tritt dann die Philosophie ein beleuchtet u. prüft, und giebt Zusammenhang und Einheit dem Ganzen.

Schon vor einiger Zeit hatte ich dies für Dich niedergeschrieben, oft habe ich seitdem an Dich gedacht, aber das Papier sagt überhaupt wenig und für Dich nichts. Ich trage mich mit vielen Gedanken herum, vielleicht mit zu vielen und schüttele nicht genug aus, mir fehlt die Zeit. Da wunderst Du dich gewiß, wenn ich noch vom Mangel an Zeit rede. Meine ganze Lage Dir zu schildern, würde wieder zu viel Zeit erfordern, und die Stunde der Post rückt heran. Dies nur, daß meine Gesundheit, mit der es gar nicht fort will, die kühle Zeit des Tages zur Bewegung verlangt, und die Hitze hier fast unerträglich wird. — Ich habe Bergers Brief gelesen, er hat mir sehr gefallen, nur an einigen Stellen kann ich nicht ganz mit einstimmen. Wir haben hierüber gesprochen, gestritten, und sind eins geworden, daß er mit dem Wissen über das Wissen aufs reine sei kann er allein sagen, und entscheiden, daß man aber etwas besseres thun könne ist auch wahr, indem jedes Gute ein Besseres zuläßt, und um seinem Sinne näher zu treten, da die Fülle unsrer Kraft nicht in harmonischer Thätigkeit bei allem abstrakten, bei jedem, wo die Phantasie den Meister spielt, gehalten wird. Aber deswegen diese Beschäftigung zu verwerfen hieße so viel als nicht essen wollen, weil man während dieser Zeit pflanzen konnte. Das Bedürfniß muß jeden vollendeten Menschen einst zu den höchsten Untersuchungen geführt haben, durch sie gewinnt er nur die Aussicht auf seine fernere Bahn, er muß sie festhalten, sie müssen mit ihm leben, sich wandeln mit ihm, und mit ihm ihr stetes Bleiben haben.

Wir sind in dieser Ansicht gewiß eins und nur unsere Verschiedenheit in der Individualität theilt auch diesem || den Schein der Verschiedenheit mit. Doch wir wollten ja über diese Materie nicht weiter sprechen. War nicht so unsre Abrede? Nur eins: ich lerne immer mehr, was ich mir auch vorher schon sagte, wie wir in jedem Urtheil des Menschen Wahrheit finden können ohne uns von ihnen einschläfern zu lassen, wenn wir nur stille — und wills sich schicken, besser laut zu suppliren, die Einseitigkeit aufzuheben wissen. Ich weiß, daß Du und Fichte und Hülsen nicht einer Meinung seid, wo ihr es seyn konntet, das weiß ich aber, daß Hülsens Ausdruck, dem Dinge Sinn und Bedeutung geben, eben das sagt, was Deine dünamische Verbindung, was Fichtens Deductionen sagen wollen. Ließen wir uns nur nicht so sehr durch den Ausdruck durch die Erscheinung schrecken, es würde mehr Einigkeit unter uns seyn; und doch sollen wir alles von uns entfernen, was disharmonisch zuspricht, es soll Ausdruck und Sache, Erscheinung und Ding eins seyn, wir müßen verabscheuen können um lieben zu können. *medium tenuere beati* ist gewiß ein weiser alter Spruch, aber die Mitte zu zeigen, das wäre erst Weisheit, wer vermag das, sie wird nicht gezeigt, nicht gesehn, und doch kann sie und soll sie gefunden werden.

Gern schriebe ich mehr, aber die Zeit ist verfloßen. Grüße die Deinen.  
Fichte hat mir geschrieben, er läßt grüßen. Dein H. Muhrbeck

31. Juli bis zum 7. August 1797 (nicht 1798 wie Bd. I steht). Bergtour mit den beiden ältesten Zöglingen. (Bericht über die Reise in die Alpen; S. Bd. I. S. 75—83.)<sup>1)</sup>

### 61. An Steck.<sup>2)</sup>

[Meiringen] Am 5 ten August 1797.

Aus dem Hasli,<sup>3)</sup> lieber Steck, erhältst du diesen Brief. Ich komme eben vom Reichenbach, und will bey dir ausruhen. — Der Landvogt St.[eiger] bekam vor kurzem von Mgnhrn. [meinen gnädigen Herren] den Auftrag einer Besichtigung im Oberlande, und da fiel ihm ein, er könne mir und seinen beyden ältesten Söhnen die Freude machen uns bis Interlaken mitzunehmen, und uns dann durch die berühmten 3 Thäler Lauterbrunn[en], Grindelwald und Hasli wandern zu laßen. Da bin ich denn nun im Hasli, froher wahrscheinlich als du in Paris; wenigstens möchtest du im Gewühl der großen Stadt nicht so angenehm träumen als ich beym Rauschen dieser Bäche. Dir möchte ich die Träume erzählen, mit dir habe ich an den Waßerfällen geplaudert; mit dir habe ich meine meisten schönen Augenblicke in der Schweiz verlebt. Ich wollte du könntest hören, was ich dir sage ohne zu sprechen noch zu schreiben, du hättest dann oft gehört, wie ich dem Schicksal danke, und es beynahe anstaune, das mich nach Märchligen geführt hat, wo im Schooße des sanftesten Thals, im zwiefachen Scheine des Abendroths über dem Jura und von den Schneegipfeln her, eine Familie wohnt, mit der ich im schönsten Wechsel der Achtung und Freundschaft stehe, und die sehr glücklich seyn kann, wenn ich meine Schuldigkeit thue. Ein Mann und eine Frau,

<sup>1)</sup> Dies hat R. STECK nachgewiesen an den in der folgenden Anm. angegebenen Orten.

<sup>2)</sup> 2 Quartbogen, wovon 6 Seiten beschrieben, die 2 letzten leer. Bereits veröffentlicht durch R. STECK im Neuen Berner Taschenbuch auf das Jahr 1900, S. 16 ff. u. im Archiv f. Gesch. der Philos. 1900, S. 184 ff.

<sup>3)</sup> S. Bd. I. S. 83 letzter Absatz.

der eine mein Muster, die andre meine Erhohlung, danken mir für das was ich noch thun will, lohnen mir wenn ich noch an meiner Kraft [2] zweifle, und überraschen mich schon wieder mit neuer Freude, wenn ich eben anfangen will zu fürchten, das alles sey zu schön für eine dauernde Wirklichkeit. Allmählig aber höre ich auf zu fürchten; es ist endlich Zeit zu glauben, und hier darf ich es oder nirgends, denn beyde sind sich immer gleich. Mir muß gewiß ein seltenes Loos gefallen seyn; je weiter ich in der Schweiz reise, desto vorzüglicher finde ich die Gegend von Märchligen; je mehr Familien ich in Bern — nur von Hörensagen — kennen lerne, und je mehr andre Hauslehrer ich spreche; desto ängstlicher frage ich mich selbst, wie mir wohl gewesen seyn würde, wenn ich von meinem Luftsprunge von Jena aus an irgend einem andern Punkte auf die Erde niedergefallen wäre? — Der Landvogt ist einer von den Characteren, vor denen ich Stunden und immer neue Stunden lang hintreten kann, zu prüfen, zu vergleichen, zu bewundern, zu bedauern. Er hat Aehnlichkeit mit dir, lieber Steck. Du kennst vielleicht nur seine Pünctlichkeit, und hältst sie für Beschränkung. Aber so sehr seine Consequenz ihn in einiger Rücksicht bis ins kleinste Detail ausgearbeitet hat, so ist er darum im Ganzen doch nicht minder groß. Mit welcher Gewalt er sich auf das wirft, wozu die Umstände ihn auffordern, schließe ich, außer dem, was das allgemeine Gerücht sagt, aus der Sorgfalt womit er das ganze Hauswesen in Ordnung hält, und aus dem Einflusse in die Geschäfte des Oberlandes, den ihm Bauern und Obrigkeit noch jetzt so gern einräumen, ob er gleich schon über 2 Jahre seine dortige Stelle verlassen hat. Aber welche Blicke er über diese Sphäre hinaus zu werfen vermag, wie wenig er sie [3] mit Vorurtheilen umzäunt hat, mit welcher bescheidenen Resignation er da sein Urtheil zurückhält, wo er kein reifes Urtheil haben würde: — das kann vielleicht niemand beßer wissen als ich. Schon manches habe ich ihm mit halber Furcht gesagt, und je mehr ich gewagt zu haben meinte, desto beßere, dankbarere, freundlichere Aufnahme fand ich. Es kann mich innigst rühren, wenn ich die einzelnen Fälle dieser Art zusammen nehme; bis ins Innerste kann es mich beschämen; nie tönen die Vorschriften der strengsten Pflicht lauter in meinen Ohren, als in solchen Augenblicken, wenn ich mich ihm gegenüber stelle. Es geht mir mit ihm, wie mit allen Menschen, die ich sehr hochachte; seine Gegenwart ist mir nur dann nicht lästig und drückend, wenn ich meine Pflicht völlig erfüllt zu haben gaube. — Die Frau ist das sanfteste Weib, das ich bis jetzt in der Nähe gesehn habe. Auch ihr haben die Umstände unendlich weniger, als die Natur, gegeben; aber das vollkommene Ebenmaaß, die Rundung, Feinheit, Geradheit, Anspruchslosigkeit; die Gleichförmigkeit einer immer regen, nie eilenden Thätigkeit, die Verbindung von Achtung gegen ihren Mann und Zärtlichkeit gegen ihre Kinder, die Freude an der Natur, und an sanfter Poesie, — wir lesen den Florian zusammen — ohne alle Kritik; das unterhaltende, nie glänzende; nie ermüdende Gespräch, — und — damit ich die Partheilichkeit meines Urtheils bekenne — die unabgebrochene Reihe von kleinen feinen, oft sehr schmeichelhaften Aufmerksamkeiten für mich: — das alles hat mich so eingenommen, daß ich zuweilen in Versuchung komme,

meine Begriffe von der Bestimmung des weiblichen Geschlechts sehr zu modificiren. (Diese waren ehemals meistens erweiterte Abstractionen aus [4] dem Character meiner Mutter. Du kennst sie jetzt, Bester; und es kostet mich wahrlich Mühe, bis zu deiner Zurückkunft geduldig auf das was du mir über sie sagen wirst, zu warten. Vielleicht theile ich dir dann auch einiges von dem mit, was ich dir vor einigen Wochen in Menge auf einsamen Spaziergängen vorgeplaudert habe. Ich war damals ein wenig gelbsüchtig; und sah weniger die männlichen Tugenden als die männlichen Fehler in ihrem Character, und besonders ihr eignes Wohlbehagen über diese Männlichkeit. Die gute Mutter sandte mir aber Arzney gegen die Krankheit die sie selbst durch ihren ersten Brief nach der Schweiz, veranlaßt hatte. Sie weiß nichts von dem allem; sie hatte unabsichtlich wehe und wohl gethan; und ich habe mir nichts merken lassen.)

Interlaken am 6 ten Aug.

Das Haslithal liegt hinter mir, — soll ich dir noch von meinen Träumen am Reichenbach erzählen? Es ist eigentlich etwas lächerlich, Träume zu erzählen; wenn aber eine große Naturscene zu großen Gedanken aufgefordert hat, — und wenn dann hinterher ein regnichter Nachmittag, wie dieser, einen in eine fremde Wirthsstube einschließt, so mag denn ein Freund immerhin erfahren, was der andere Freund wol möchte, wenn *er* könnte und das Schicksal wollte. Zudem ist es denn auch, bey Lichte besehen, wahr, daß ich ein freyer Mensch bin, — wahr, daß sich nach 3 oder 4 Jahren ein Absatz in meiner Arbeit zu Märchlichen machen ließe, — möglich, daß die Kraft, die anfang, auch fortbestehen und vollenden könnte, — und sehr wahrscheinlich, daß, wenn sie jemals etwas zu vollenden haben sollte, im Haslithal wol mehr als [5] Ein helfender Geist sie umschweben würde. Weil nun aus Wahrheit, Möglichkeit, und Wahrscheinlichkeit alle Hoffnung in der Welt zusammengesetzt ist — warum sollte der Dämon, der jene Felsen spaltete, um dem geduldigen Strome den Weg in diese lachenden Fluren zu öffnen, der da und dort die schrecklichsten Steinmassen häufte und sie dann mit dem lieblichsten Grün bekleidete, der endlich, um das Meisterwerk zu vollenden, dem tobenden, schäumenden Flußgotte die himmlische Iris vermählte, — warum sollte er nur Felsen, Fluthen, Wiesen und Wäldern gebieten? Warum sollte das Geisterreich sich seinem milden Zepter entziehen? Sieh nur, wie in seinem Gebiete auch die Menschheit so herrlich gedeiht! Sieh nur, wie Gesundheit und Wohlseyn in jeder Miene lebt! — Wer hat je diesem Dämon Altäre errichtet? Wer hat mit gebeugtem Knie und mit inniger Andacht die *Fülle* seiner Gaben herabgefleht? Flüchtige Danksayungen sind keine Loblieder, und die Nachricht, man habe sich da wohl befunden, verhallt im Winde, und ist für irdische, nicht für himmlische Ohren. Wer aber die schönere Hälfte eines ganzen Jahres dem Gotte weihte, wer die Früchte vieler Mühe und vieler frühern Jahre mitbrächte, wer nur nach sorgfältiger Reinigung, in aufrichtiger Demuth, mit hoffnungsvollem Glauben ihm nahte, wer, flehend um Eine Offenbarung, dennoch alle Sinnen seiner Eingebung öffnete, welcher Lohn, glaubst du, würde dem werden?

Hier, wo Schönheit und Größe nur Einen Körper haben, hier, meinst du, wären sie noch verschiedene Geister? Wenn die Wahrheit für einen Sterblichen hier eine Gestalt annähme, meinst du, hier würde sie in ihrer Nacktheit nicht himmlisch reizend seyn? —

Ich sah mich schon öfter im Geiste auf einem einsamen Felsen stehen, näher dem ewigen Schnee, als dem Schatten der Wälder, schwitzend in dieser kalten Zone von der äußersten Anstrengung, erzwingend von völliger Abgeschiedenheit, was im Schooße der Behaglichkeit nicht hatte gelingen wollen. Göthe hat in einem Schlunde auf der [6] Furka an Vollbringung angefangener Werke gedacht, und der Gedanke hatte mich gefaßt. Aber seit gestern und vorgestern denke ich nicht mehr an eine Ärndte über der Gränze der Vegetation, und von dem ewigen Schnee verlange ich nur die weiße Spitze, die über dem Reichenbach hervorblickt, im Rosenlichte der untergehenden Sonne zu sehn.

Abends.

Ludwig und Carl schlafen schon neben mir. Der Himmel sende auch ihnen angenehme Träume. — Ludwig erlegt dann gewiß in diesem Augenblicke ein großes schönes Stück Wild; Carl ißt vielleicht Erdbeeren mit Wein, oder kann schwimmen, wie sein Bruder, oder bekommt ein paar neue Thaler geschenkt.

Wenn du, lieber Steck, meine Lieblingsgedanken deiner frommen Wünsche werth hältst, so seyen dir zuerst diese Kinder empfohlen, die jetzt meiner Führung anvertraut sind. Es wäre so schön wenn sie etwas würden; sie haben Talente, und die Familie, aus der sie entsproßen sind, wäre so ein herrlicher Boden für einen guten Keim.

[Ohne Unterschrift.]

**62. Herbart's Mutter an Langreuter in Eutin.**<sup>1)</sup> Oldenburg am 9. Sept. 1797.

Lieber Freund! Soeben bringt Ihre kleine Niece mir einen Brief für meinen Sohn, der, wie sie mir sagt, schon eine Reise nach Jena gemacht hat. Da die Reise von hier nach Märchligen mehr als noch einmal soweit und der Hr. Sohn eben kein rüstiger Correspondent ist, so haben Sie wohl nichts dabei zu erinnern, wenn ich, als sein gewesener Secretär, Ihnen fürs erste seinen Dank und seine bisherigen Schicksale hinterbringe.

Kurz nach Abgang seines letzten Briefes an Sie kam er eines Abends, um mir den Besuch unseres gewöhnlichen freundschaftlichen Cirkels anzumelden. Nun sollte auf meinem Zimmer ausgemacht werden, wem von unserer Bekanntschaft man die Erziehung des wahrscheinlich künftigen Regenten von Bern antragen wolle. Einer unserer Schweizer Freunde [Fischer] hatte unbeschränkte Vollmacht zu dieser Wahl erhalten. Er selbst, der jetzt vielleicht schon Prediger in Bern ist, hatte oft gewünscht, meinen Sohn bei sich behalten zu können; mehrmalen hatte er es ihm angetragen, ob er nicht einige Jahre ganz umsonst bei ihm in seinem Hause in Bern zubringen möchte.

Ich wünschte dies mehr noch als mein Sohn, der den ganzen Morgen nur für das jus und einen grossen Theil vom Nachmittage nur für philosophische Speculationen Sinn und Gefühl hatte.

<sup>1)</sup> Nach Ziller, Reliquien S. 53 ff.

Warum nimmst Du die Stelle nicht selbst, sagte ich. — Mein Gott, Mutter wie könnte ich daran denken! — Warum nicht? — Ich bin hier ja lange noch nicht fertig und dann muss ich doch wenigstens ein halbes Jahr die Gött. Bibliothek benutzen. — Was machst Du denn hier? Collegia hörst Du nicht, Du studirst alles allein und gehst dann hin und sprichst mit den Professoren darüber; das kann alles nach einigen Jahren auch noch geschehen; die Gesellschaft, der Umgang mit unsern Freunden ist Dir weit mehr werth, als das alles. Geh' zu ihnen und sag: ich schlage Dich vor. und ich stünde für alles. — Er war wie angedonnert — Noch einmal, ich stehe für alles, auch für die Erlaubniss von Deinem Vater. Damit liess ich ihn fort, und nach einer halben Stunde kamen die Schweizer mit ihm, und ihr Dank für das Zutrauen, das ich zu ihnen gehabt hatte, ging so ganz von Herzen, ihre Freude, meinen Sohn mitzubekommen, war so lebhaft, dass ich diesen seligsten Augenblick meines Lebens nie vergessen werde.

Dieser Entschluss hatte bald noch weitere Folgen. Ich bleibe, wo Herbart bleibt, sagte ein Bremer [Lange], der an meinen Sohn empfohlen war. Mutter, machen Sie auch mich von meinen Eltern los. Dies gelang mir bald und nächst diesem wollten nun auch ein Doctor d. Philos. aus Greifswalde [Muhrbeck] und ein Curländer — Böhlendorf, den Sie vielleicht durch Rist kennen — mitgehen. Gern hätten diese 7 Freunde mich auch mitgenommen, der eine wenigstens [Steck] wollte mich nicht eher als hier in Oldenb. verlassen.

Nur die Gesellschaft dieser schätzbaren Menschen machte es mir möglich, das mir so theure Jena so schnell zu verlassen. Ohne sie — wie hätte ich es ertragen können, dessen Bewohner, die mich mit Freundschaft überhäuft hatten, besonders Fichte, der ganz wie Ihr verewigter Bruder mein Freund war, in dessen Hause, auf dessen Studirstube ich mich wie zu Hause fühlte — auf *immer* zu verlassen. —

In 4 Kutschen eingepackt, reiseten wir schon am 25. März mit Fichte zugleich ab. Er wollte, die ersten Wochen wenigstens, auch abwesend sein, und nachdem er mich aus seinem Hause in den Wagen geführt hatte, stieg er mit Frau und Kind zugleich ein, nahm einen andern Weg und wir sahen uns nicht wieder. Mit 11 Personen machte ich also die Reise bis Göttingen, und in noch grösserer Gesellschaft bis Cassel, wo wir uns endlich trennen mussten. Ausser meinem Freunde [Steck], der erster Reg.-Secretär in Bern ist und noch 5 Monate in Paris zubringen und mit mir über Oldenburg und darnach über Holland dahin gehen wollte, blieb mir noch ein Hr. v. Fireks und ein Hamburger [Gries], der seinem Vetter, einem Rathsherrn dasselbst, die Visite machen sollte. Die Andern alle gingen mit meinem Sohne, der nach unserer Abrede zuerst Widersprecher's Friderike bei Frankfurt und dann Ihren Hrn. Bruder in Stuttgart besuchen wollte, welches aber wegen der Eile seiner Freunde (die am Ostertage in Schaffhausen sein mussten) — nicht möglich gewesen. Er schreibt: „In Stuttgart war es mir nur erlaubt, das Schloss Hohenheim zu sehen und darin die trefflichsten, mannigfaltigen Verzierungen zu bewundern. — In Tübingen kamen wir um Mitternacht an und fuhren am frühen Morgen weiter u. s. w.“ Ueberhaupt war die ganze Reise zu schnell, zu früh — alle hatten Kopf und Herz zu voll, als dass einer davon grossen Nutzen hätte haben können. Mein Sohn schreibt aus Bern: „Die Notizen, die mein Gedächtniss mir davon darbietet, sind sehr dürftig, da mir hier jeder Tag interessanter ist, als die ganze träge Flucht von Cassel bis Schaffhausen. Hier ist mir die Lust zum Reisen beinahe vergangen. Märchlichen besonders liegt so schön, dass ich es immer ungern verlasse; ich habe zwar in Böhmen und in der Schweiz sehr interessante Plätze, aber keinen gesehen, den ich geradezu mit meiner Wohnung vertauschen möchte. Am Abhange, neben der Aar, sehe ich rechts über Bern den Jura, links die Jungfrau, das Schreckhorn, Wetterhorn u. s. w. Ueberhaupt zweifle ich, dass mein Schicksal mich je wieder

in eine so angenehme äussere Lage versetzen könne, als die jetzige ist u. s. w.“ So klingen noch immer alle Briefe, und in allen bekomme ich einen Dank von allen Seiten her, dass ich diese Menschen miteinander vereinigt habe. An Rist habe ich neulich einen Brief von unserm Böhlendorf geschickt; ob er wohl denselben erhalten hat? Ich wusste seine Adresse nicht recht, sonst hätte ich ihm dabei geschrieben, dass Böhlendorf jetzt in Italien ist; dass er in Bern eine Hauslehrerstelle angenommen hat, und dass im November alle Freunde, auch Steck aus Paris, dort beisammen sein werden. Durch diesen Steck und Böhlendorf gehört Rist schon lange zu meinen besten Freunden. Ich wollte, er wüsste das, so wie Sie, mein theurer Freund, längst von dieser meiner Gesinnung gegen Sie überzeugt sind. Ganz und immer die Ihrige

Herbart.

**63. E. v. Berger an Herbart.<sup>1)</sup>**

6 Oct. 1797.

Lieber Herbart, ich bin in Jena, wo wir zusammen waren. Beim Anblick dieser Berge dachte ich der Stunden, da wir und viele Freunde Arm in Arm mit einander giengen, und durch freies und trauliches Gespräch unsere Geister erhellten, dass die ewige Natur reiner und mehr sie *selbst* in ihnen wäre. Denn das ist das Wort des Freundes zum Freunde: ein reiner und ewig lebender Gesang, aus dem die Schöpfung heller und immer heller emporsteigt vor unseren Blicken.

Schon in Saalfeld begegneten uns wandernde Musensöhne, meine Landsleute von den Ufern der Nordsee und Ostsee. Mir klopfte das Herz, und ich gieng lange um sie herum und meine Seele fragte sie im Stillen, ob man immer an den Ufern der Saale noch die Musen und Grazien verehere. Dann erkundigte ich mich nach Schildner. Er sei in Schwarzburg, hiess es, und ich gieng nun mit Ihnen dorthin. Erinnerst Du dich noch, Herbart, unsers Abschiedes in Schwarzburg und Saalfeld und denkst Du Dir meine Freude, hier wieder durch lebendige Wesen an jene Zeit erinnert zu werden? — Schildner kam mir entgegen als ein kraftvoller treuer Jüngling. Wir blieben Anderthalb Tage mit einander, und *erkannten* uns gerne und voll Vertrauen in Muhrbecks mildem hellem Geiste. Hülsen, der nach Jena vorangegangen war, fand ich hier wieder — aber so eben verlässt er mich und geht mit Fichte nach Leipzig um Schelling kennen zu lernen, um die Messe zu sehen und einen *Elephanten*, der nicht blos Elephant sondern noch dazu *ein grosser* seyn soll. Ich folge ihnen in wenig Tagen und erwarte unterdessen GRIES, der nach Dessau ist. Es verlautet, im Schillerschen Dichterchor werde für das Jahr 1798 auch seine Stimme zu hören seyn. — Bis Gries ankömmt werde ich meist mit Möller seyn, der jetzt mehr Geistesruhe zu besitzen scheint und an den ich durch ein gewisses mystisches Band geknüpft bin. Man soll sich nie scheuen mit Menschen zu seyn, und wenn sie uns auch noch so sehr beunruhigen. Jeder muss sich sagen: *ich bin mit jedem verknüpft*, und ich soll stark genug seyn dies zu wissen und so viel ich kann diese Verbindung mit jedem Tage fester zu schliessen.

Hier, lieber Herbart, übergebe ich Dir einen Brief für meine Freundin in Bern, den ich Dich selbst *wenigstens ins Haus* zu bringen bitte. Da Du den Winter in der Stadt bist, werde ich Dich bitten öfter unser Vermittler zu seyn. Ich weis Du wirst das gerne noch auf andre und bessere Art seyn wollen. — Wenn ich nicht meinem *Vater* versprochen hätte, bald zurückzukehren, würde ich vielleicht hier in Jena bleiben und mit Hufeland über die Lebenskraft philosophiren. So aber gehe ich weiter; aber fleissig will ich seyn, darauf verlasse Dich — auf irgend eine Art.

<sup>1)</sup> 4 S. 4<sup>o</sup>. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp.

Hülsen kommt vielleicht im Winter wieder hieher. Fichte bittet ihn sehr darum, und fragt uns beide nach Manuscripten. Seine Deduktion der Ehe ist doch so ganz schlimm nicht dünkt mich, wenn man das unwesentliche absondert, und er sprach gestern von der künftigen Erziehung seines Immanuel Hermanns<sup>1)</sup>. wie ich es kaum erwartet hätte.

ESCHEN ist auch abwesend. Ott werde ich heute aufsuchen.

Schellings Ideen zu einer Philos. der Natur werden von Fichte sehr gerühmt. Er macht es von Jahre zu Jahre besser, sagt er, nur in die eigentliche *Synthetik* sey er nicht sehr tief eingedrungen. — Was Synthetik nun ist, bekenne ich nicht recht zu wissen. — Ich erwarte für die Bedürfnisse meines einfältigen Geistes von den Deutschen Philosophen wenig, so lange sie noch *Griechisch* sprechen. Ein griechischer Philosoph — der konnte freilich Griechisch sprechen.

Nicht wahr, lieber Herbart, Du schreibst mir diesen Winter lange Briefe über Mathematik und Naturlehre. Ich will Dir wenigstens schreiben, wie ich es mache, um *hineinzukommen*.

Von Zürich aus sind wir sehr schnell gereist und haben wenig anders gesehen als die Figuren im Innern des Postwagens. Aber dieser wandernde und abwechselnde Mikrokosmos war auch seines Beobachtens werth, und ich habe von Zürich bis Saalfeld folgende *bürgerliche Schauspiele* verfertigt: *Die Savoyarderin* — *Die Metzgerstochter aus Rheinfeldern* — *D. Schwäbische Handelsdiener* — *Die beiden Kellner (Marqueurs)*; — *Die Amazonin*. Die Scene ist d. Postkutschen. Mache doch Boehlendorff im voraus auf diese neuen dramatischen Produkte aufmerksam. Bei Hülsen werde ich Musse finden, an Boehlendorf, Muhrbeck und an die Freunde Steck und Fischer zu schreiben. Daß keiner unter Euch mich vergesse! Lebe wohl. Dein treuer

E. BERGER.

**64. Steck an Fischer in Thalheim.** Bern. (Antwort auf einen Brief desselben vom 15. Oktober 1797.)

„Wie Du es verlangst, mein Theurer, nur ein Wort des Empfangs, aber auch des Dankes für Deinen langen trefflichen Brief: wir haben ihn gestern zusammen gelesen, Z[ehender], HERBART und ich, freuen uns in der Hauptsache eines Sinnes mit Dir zu seyn.“

**65. C. Otth an Steck.** Jena, 27. Okt. 1797.

„Seit gestern ist Eschen von Giebichenstein zurück, wo er die Ferien bei Reichardt zugebracht hat; ich übergab ihm alsobald den Brief von HERBART, welcher den Antrag einer Lehrerstelle bei Hrn. von Wattenwyl von Montbenay enthält . . . Am nächsten Posttage wird er an Herbart schreiben . . .“

**W.:** 4. Nov. 1797. Erster Bericht an Herrn von Steiger. S. Bd. I. S. 40—51.

**66. Steck an Fischer.** Bern, 14. Nov. 1797.

„Ich habe HERBART einige Mahle gesehen, Lange nur einmal, Cantzleygeschäfte u. Besuche nahmen meine ganze Muße . . .“

**W.:** Nov. 1797. Gebete für die Steigerschen Knaben. S. Bd. I. S. 71—74.

<sup>1)</sup> Fichte der Sohn, geb. 18. Juli 1796.

**67. Böhlendorff an Steck.**

Bern, 30. Dez. 1797.

„Darauf gingen wir [Fischer u. Böhlendorff] zu HERBART, wo wir vielerlei anknüpften, besonders über Berger . . . Herbart fand ich neukräftig u. wie ich ihn wünschte, u. mehr als ich hoffte fand ich noch als wir heute Morgen etliche Stunden allein in traulichen Wechselgespräch Seel in Seele ergoßen. Du nun noch bey uns, riefen wir miteinander! Die Stunden flohen unendlich schnell. Wir waren glücklich u. — schieden. Fischer u. Muhrbeck sind den Morgen nach Höchstetten gegangen.“ — . . . „Dies ist mein erster Tag in Bern. Wir haben, Herbart u. ich, viel gesprochen von dem thätigen Leben, das wir mit u. durcheinander führen wollen, u. der Entwurf desselben beschäftigt mich noch ietzt.“

## 1798.

W.: „Über philosophisches Wissen u. philosophisches Studium.“ S. Bd. I. S. 84—95.  
(1798 u. 1799 hat H. bereits die Grundgedanken seiner Metaphysik festgestellt.  
S. Bd. I. S. LVIII.)

### 68. J. G. Fichte an H.<sup>1)</sup>

Jena, 1. Januar 1798.

Da Sie, mein würdiger Freund, mit meiner Lage näher bekannt sind, so erwarte ich um desto eher Ihre Verzeihung wegen der so lange verzögerten Beantwortung Ihres Briefes. Es wird mir immer unmöglicher, *aus den Ferien* eine Zeile an meine Freunde zu schreiben.

Mit innigstem Vergnügen habe ich durch Ihre Frau Mutter, und durch Ihre Freunde, die Fortdauer Ihrer vollkommensten Zufriedenheit mit Ihrer Lage, und die Schilderung Ihres geistigen Zustandes erhalten. (Das Letztere besonders durch die Letzteren.)

Ich glaube, dass die Lage, in die Sie versetzt worden, die zweckmässigste für die Ausbildung Ihres, der vollständigsten Ausbildung so würdigen Ganzen war; und freue mich, dass || alles sich vereinigen musste, um Sie in dieselbe zu bringen.

Dass Reinhold ganz zu meinem System übergetreten, wie es die Kantianer nennen, wird Ihnen wohl bekannt seyn. Er hat eine Recension meiner Schriften an die L. Z. eingesandt, die ohne Zweifel in diesen Tagen wird ausgegeben werden. — Seine Briefe an mich sind sehr verständig, und ich erwarte von ihm allerdings viel; wenigstens vor's erste. Ob er nicht späterhin wieder auf eine Missdeutung geräth, wie viele, die ihn genau kennen wollen, befürchten, muss man von der Zeit erwarten.

Meine Sittenlehre wird soeben abgedruckt. Ich lege die Subscriptions-Ankündigung bei, wenn etwa unter Ihren Bekannten welche wären, die zu subscribieren gedächten. ||

Künftigen Sommer werde ich nicht lesen, sondern ihn auf dem Lande zu bringen, und ein populäres Buch über die gesammte Philosophie ausarbeiten. Es scheint mir, dass so etwas dem Zeitalter höchst nöthig ist.

Sie erhalten ohne Zweifel Briefe von Jena; ich schreibe Ihnen daher keine Neuigkeiten.

Meine Frau ist wohl und grüsst Sie herzlich. Der Kleine lebt und gedeiht.  
Erhalten Sie mir Ihr Andenken. Der Ihrige  
Fichte.

Meine herzlichsten Grüsse an STECK und FISCHER. Ich bin so frei, einen Brief an MUHRBECK beizulegen. Man hat mir seine Adresse gegeben, aber es würde mir Zeit nehmen, sie erst zu suchen. BERGER lebt in Jena. und studirt Chemie, Anatomie, Mathematik. Von HÜLSEN, der in der Mark ist hören wir nichts.

---

<sup>1)</sup> 3 S. 8<sup>o</sup>. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp.

W.: Januar. Zweiter Bericht an Herrn von Steiger. S. Bd. I. S. 51—57.

69. An v. Halem.

Bern am 28sten Jänner 1798.

So gut es gehn will, suche ich mich aus der allgemeinen Unruhe, die mich umgiebt und ergreift, zu sammeln; um dem Briefe an meine Eltern die Versicherung beyzulegen, dass ich mit immer gleicher Verehrung, Dankbarkeit und Liebe Ihr Andenken bewahre. Ueber mein seltnes Schreiben hoffe ich von Ihnen auch diesmal ein mildes Urtheil; ich zeige mich selten, weil ich noch so sehr wenig zu zeigen habe; doch schmeichle ich mir, dass meine stille Arbeit an dem Grunde des Baues, den ich in mir aufführen möchte, mich einst der Güte würdiger machen wird, mit welcher Sie mir zuvorkamen.

Weder vor der grossen Natur, noch vor der Arbeit die ich hier gefunden habe, kann in mir das Bedürfniss derjenigen Philosophie verstummen, die ich suchte, und zu der ich den Eingang gefunden zu haben glaube. So oft ich staunend zurückkehre von dem Anblick, wie hier die Natur die äussersten Enden des Schönen und Erhabenen in Ein Unnennbares verwebt hat — so oft die Pflicht von mir heischt, ich solle mit Lehre und Empfindung in die Tiefe menschlicher Herzen eindringen: fühle ich mich gewaltiger hingerissen gegen die unbekannte Einheit ausser mir, die alles das zusammenhält und belebt, und die unbekannte Kraft in mir und andern, die es im Bilde zusammenfasst, und dem Bilde selbst Sinn und Bedeutung giebt. Es dünkt mich ein gutes Zeichen für meine Idee der Wissenschaftslehre, dass sie sich allenthalben wieder aufdringt. Von Fichte's bisherigen Ausführungen gestehe ich, dass sie mir oft nur durch den Contrast das Ideal zu erheben scheinen. In seinem Naturrechte kann ich nicht über die ersten Seiten hinweg, denn schon hier glaube ich sehr wichtige Untersuchungen übersehen. Was Sie mir über die Ephoren sagen, leuchtet mir sehr ein; aber aus diesen und andern Gründen, möchte ich vermuthen, dass das Natur- und Staatsrecht nie eine abgesonderte, in sich vollendete Wissenschaft werden, und dass unter einem Volke nie das Recht ohne die Sitte fortschreiten könne. Betrachte ich dann das langsame Fortschreiten der Sitte bey meinen Knaben, und die grosse Sorgfalt der Erziehung, deren es bedarf, um dem Schritte nur einige Sicherheit [zu] geben, so kann ich von grossen Staatsreformen oder Revolutionen, durch die man den Zustand des Rechts plötzlich herbeyzuführen hofft, nur sehr wenig erwarten. Ich sehe hier immer nur das Schicksal; und wirklich fürchte ich nur zu sehr, es in wenigen Tagen mit meinen leiblichen Augen in seiner ganzen schrecklichen Gestalt hier zu sehen. Das pays de Vaud hat sich losgerissen; die Regierung lässt Volksrepräsentanten wählen. In diesem Augenblick höre ich Trommeln und Kriegsmusik hier durch die Strassen ziehn, an die ich schon lange so gewöhnt bin, dass ich nicht mehr darum aufstehe. Meine Sachen habe ich einpacken müssen, damit wir — die Frau und ich mit den jüngern Kindern, bey dem täglich befürchteten Einfalle der Franzosen, gleich nach dem Oberlande hin aufbrechen können. Es wäre wol gewiss nicht dahin gekommen, wenn es nicht im Rathe an Einigkeit gefehlt hätte. Aber eine Parthie widersetzte sich schnellen politischen Veränderungen, die andre

strengen Maassregeln. Die letztern soll das Volk im Deutschen Theil des Cantons eifrig gewünscht haben, und durch die Lässigkeit der Regierung nun auch aufgebracht seyn. Soweit ich den Geist der letztern bisher kennen lernte, musste ich sie hochschätzen, wobey mich vielleicht die Hochachtung für den einen trefflichen Mann, in dessen Hause ich wohne, nicht ganz unbefangen urtheilen liess. Hier hoffte ich mehr als irgendwo sonst, auf langsame Verbesserung; jetzt sehe ich mit tiefem Schmerz dem Umsturz einer Verfassung entgegen, die selbst durch eine viel bessere schwerlich ersetzt werden möchte, wenn nicht auch der Geist der *Verwaltung* auf diese überginge. — Was bleibt dem fremden Zuschauer übrig, als sich auf den Gesichtspunct zu erheben, aus welchem wir die Staatsumwälzungen voriger Jahrhunderte betrachten? Wie sehr wünschte ich jetzt, die Muse der Geschichte hätte mir längst die Augen geöffnet, um das ganze grosse Schauspiel in allen seinen Beziehungen mit der Vorwelt betrachten zu können. Wie ganz anders würden Sie an meinem Platze beobachten!

Von der Schweiz habe ich noch wenig gesehn. In Zürich habe ich weder Lavatern noch Hirzeln gesehn. Mit dem ehrwürdigen Pestalozzi führte mich ein Zufall zusammen. Ich scheue mich, Gelehrte zu belästigen, die ich noch nicht genug aus ihren Schriften schätzen lernte, und denen ich nicht unmittelbar Belehrungen abfragen kann. — Auf der Brücke am Rheinfall freute ich mich, dass Sie auch da gestanden und gestaunt hatten. Am Reichenbach führte mich ein gutmüthiger Bauer denselben Weg herab, den HE. Schütz Sie herauf klimmen hiess. Künftigen Sommer hoffe ich die Grimsel oder den Gotthard zu sehn — wenn HE. Landvogt Steiger dann noch daran denken kann, mich und seinen Sohn reisen zu lassen.

Wie glücklich wäre ich, wenn Sie mir selbst sagen wollten, dass Sie dies flüchtige Blatt verziehen haben Ihrem gehorsamen

Herbart.

**70. An Langreuter.** (Bruchstück.)<sup>1)</sup>

Am 28. Jänner (1798?).

— — Meine Kleinen freuen sich gar sehr in diesem Augenblicke, zu hören, dass ich ins Vossische Haus schreibe<sup>2)</sup> und mein Freund Eschen lehrte mich ihn (d. i. Voss) in aller Rücksicht einstimmig mit Ihnen schätzen. Künftigen Winter habe ich Hoffnung, durch Eschen auch einen kleinen Antheil an dem Reichthum seiner Gelehrsamkeit zu bekommen; denn ich bin so glücklich, diesen meinen Freund hierher führen zu können. Ein Freund des Hrn. Landv. Steiger liess sich bei mir erkundigen, ob einer meiner Bekannten Lust zu einer Hauslehrerstelle hätte; und da war die Befriedigung von Eschen's Wunsch gefunden.

Der Brief an meine Eltern, dem ich diesen beifüge, ward durch mancherlei Umstände aufgehalten — um ihn nicht länger hinzulegen,

<sup>1)</sup> Text nach Ziller, Reliquien, hier aber auf fr. Rat des Hrn. Prof. Dr. Steck in Bern statt ins Jahr 1799 ins Jahr 1798 verlegt. Das Postscript von Herbarts Mutter gehört nach derselben Quelle in den März 1798.

<sup>2)</sup> Hier (bei Voss in Eutin) hielt sich Langreuter auf.

schliesse ich lieber gleich, mit der Bitte um fernere unveränderliche Freundschaft für Ihren  
Herbart.

(Postscript der Mutter Herbart's.)

— — Sie, mein lieber Freund, wissen es schon, dass mein Sohn als ein echter Deutscher da Monate braucht, wo uns Tage ausreichen. Nehmen Sie so vorlieb. —  
— Wissen Sie nicht, wann und wie Eschen nach Bern geht? Ob ich ihm wohl ein Päckchen mitgeben könnte? — Mein Sohn ist jetzt in Interlaken mit den Kleinen und der Frau v. Steiger. Sein ältester Zögling dient als ein stattlicher Held gegen die Franzosen, hoffentlich nicht lange. Der Vater, ein Mann wie G — — —<sup>1)</sup> ist jetzt wahrscheinlich abgesetzt und mein Freund Steck dazu. Gut, dass die Herren Vermögen haben.

### 71. Horn an Smidt.

Baden in der Schweiz den 15. Februar 98.

(Fortgesetzt Rastadt den 4. März.)

— — Am 12. reiste ich über Aarberg nach Bern, wo ich allenthalben Berner Truppen fand. Mit vieler Mühe fand ich denselben Abend noch Herbarts Quartier aus. Er saß noch am Tisch. ich ließ mich aber gleich auf seine Stube bringen u. legte mich auf das Sopha. Er kam ganz verlegen in die Stube, bis er mich endlich erkannte. Wir gingen gleich noch zu Muhrbeck den ich gern kennen lernen wollte. Herbart mußte vor 10 Uhr im Hause sein, ich blieb aber bis gegen 12 Uhr noch bei Muhrbeck. Das Gespräch über unsere gemeinschaftliche Freunde vereinigte uns bald und seine Bekanntschaft ist mir der liebste Gewinn meiner Reise. Am andern Morgen tranken Herbart, Muhrbeck und Böhlendorf bey mir, u. wir waren fast den ganzen Tag u. sehr vergnügt beysammen. Ich lernte auch Böhlendorf genauer kennen, u. gestehe in meinem Urtheil über ihn voreilig gewesen zu seyn. Lange sprach ich nur kurz, weil er sich auch zur Abreise nach Jena anschickte, er konnte sich nur eines halben Tages willen nicht entschließen, mit mir bis Schaffhausen zu reisen. — — Herbart hat mir recht wohl gefallen, wenn wir uns schon in der kurzen Zeit ziemlich herumdisputirt haben. Der Weg, den er geht, mag vielleicht nicht ganz der richtige seyn, aber er läuft doch wenigstens in einer kleinen Entfernung von ihm parallel, u. in Muhrbecks u. Böhlendorfs Gesellschaft wird [er] sich nicht weiter davon entfernen, sondern vielleicht noch unmerklich näher gezogen werden. Über Berger urtheilt er gewiß zu hart — Du weißt vielleicht noch nicht, daß dem Anschein nach Bergers Verhältnisse abgebrochen sind; — wenigstens ist in Bern ein Brief von ihm, der von einem deutlicheren von Hülsen begleitet war, so ausgelegt. Der Anblick eines solchen Schwankens von solchen Menschen könnte einen der Herbartschen Consequenz geneigter machen. — —

### 72. An meinen theuren Smidt.<sup>2)</sup>

Bern. Ende Februars 1798.

Die schönste Stunde rief mich heraus, aus Mauern und Thor; die Stunde, wann am scheidenden Sonnenstrahl das Licht der Nacht erglimmt. Du sahst das Schauspiel, Bester. Heute sandte Helios so rein, wie jemals, den himmlischen Purpur, womit er dann das Diadem des Ersten unter den Staaten der Schweiz zu schmücken pfllegt. Der Geist der Kraft ist wieder erwacht in diesem Lande; die Natur freute sich mit mir

<sup>1)</sup> Ausgerissen.

<sup>2)</sup> 4 S. 4<sup>o</sup>. Smidt hatte sich am 1. Jan. 1798 mit Wilhelmine Rohde verheiratet. S. Johann Smidt. Ein Gedenkbuch pp. Bremen 1873. S. 5. Über seine Reise in die Schweiz, ebenda S. 66 ff.

darüber. Meine frommen Wünsche erhoben sich zu der blauen Höhe, und mein Dank, dass ich mit leiden oder mit triumphiren darf. Ich fühlte mich sehr glücklich hier auf diesem Boden.

Du lächelst, und neidest mich nicht; — denn Du ruhst im Arm der Liebe. — Schalk! Ich bin vor dem Hause vorübergegangen, wo ich Dir eine lange Rede hielt; ich wollte Dich halten; ich griff in die Luft, denn Amor hatte Dich ganz; und Du liessesst nichts merken und lachtest innerlich.

Deine Hand, Theurer! Ich freue mich mit Dir. Alles Schöne und Herrliche, was mir dies fremde Land giebt und verheisst, und Mehr als das, gebe Dir die Vaterstadt und die Liebe. Glaubst Du einen Augenblick, der Glückwunsch eines Profanen sey kalt, so erinnere Dich, dass er von einem Freunde kommt. Ich träume mich hin an den Strand der Weser; zwar in den Zauberkreis Deiner Seligkeit wird mein Gefühl nicht eingelassen, aber ich sehe Dich doch, Deine Miene [2] so mild, so heiter, fast scherzend, und doch so tief bewegt, und voll befriedigter Ahndung — die Gefährtin Deines Lebens ruht in Deinem Arm; sie heisst mich sitzen, und Du dankst ihr, dass sie Deinem Freunde gefällig ist, — ich sitze vor Euch; betrachtend, bescheiden und still. — Auch unter Deine Zuhörer setze ich mich gern, — doch ich weiss nicht recht was ich da höre, wir haben uns zu lange nichts mitgetheilt, als dass ich Deine Worte noch im Traume vernehmen könnte. Es kömmt ja wohl eine Zeit wo Du sie mir sagst; und was Du arbeitest, das ist auch für mich gethan.

Willst Du mich sehn, so siehst Du mich in meiner Werkstätte. Bestäubt, schwitzend; vielleicht keuchend, ermüdet, — doch wieder ansetzend, und *Etwas* fördernd. Zuweilen lege ich die Arbeit aus der Hand, sehe gen Himmel, und es ist mir unbeschreiblich wohl.

Auch hängt manchmal ein Freund an meinem Halse, Sinn und Seele und Herz sind Eins. Danke, danke Böhlendorf und Muhrbeck, sie hauptsächlich vertreten mir die Stelle vieler Entfernten. Fischer und Steck sind jetzt zu sehr *Bürger*, und nicht ganz so wie ich ihr Mitbürger seyn möchte. Darum wankt die Freundschaft nicht, auch das Maass des Genusses wird sie wieder zu füllen wissen.

Ich studire jetzt Mathematik. Immer näher komme ich den wundervollen Linien, welche den Gang der Sterne bedeuten. Freylich bis dahin muss mir noch manches geheimen Zeichens Sinn [3] offenbar werden. — Habe ich einmal in meiner Werkstätte etwas fertig gemacht, das ich ein Abbild meines bessern Selbst nennen darf, dann mache ich mich frey, steige auf die Häupter der Erde, schaue ins Unermessliche, mein Auge zeichnet am Himmel die bekannten Bahnen; ohne zu schwanken, ohne zu sagen, schwinde ich auf und fort in den wirbelnden Tanz der halblenden Sphären.

Flectere si — queo superos, Acheronta movebo.

Oeffneten sich die Wege des Himmels, so springen wohl auch die Pforten des Orcus. Ich raube vom Feuer der Sonnen, und es soll tagen in der grausenden Nacht der Geisterwelt. Nicht nur in ihre Schaaren will ich mich mischen; die *scheinbar* nichtigen Schatten sollen ihr Wesen enthüllen; die Gabe des Prometheus muss sich da

wiederfinden. — Am Styx war ich schon; aber Charons unwillige Blicke trafen mich; er will *Entkörperung!*

Also vor allen Dingen Arbeit! — Ich habe in den letzten Wochen gearbeitet, dass ich mir zuweilen einbildete, den Kopf zu verlieren. Thorheit! Es schadet nichts; ich bin wieder heiter und wohl. Drum nur wieder hinunter getaucht in den gleichen Strom. Die kälteste Fluth stärkt am meisten. Zwar schauderts einem beym Eintritt, und besonders, wenns ans Herz geht; aber nur hinein mit Herz und Kopf zugleich! Erstickt Dich drunten ein böser Dämon — wol; es kömmt wol noch ein andrer, der glücklicher ist als Du. Erstehst Du aber, dann schnellt Dich die Feder des Lebens zu den Gestirnen empor. [4]

Indess ich mir da so artige Sachen sage über das kalte Bad, — es ist hier auf meinem Zimmer ganz ordentlich warm, — hinter mir hängen die alten Schweizerschlachten in schönen goldnen Rahmen, und drunter steht mein Sopha; — erträgt mein Ludwig wirklich die Kälte des Winters und der Nacht. Er ist im Felde, auf dem äussersten Vorposten; er sieht den Tod und zeigt ihn. Er duldet so munter, und so oft für andere die Beschwerden des Dienstes, dass man ihn schon einer Reihe unmuthiger Officiere zum Muster aufgestellt hat. Er ist ein Kerl, und, wollen die Franzosen, vielleicht bald ein Held; möchte er auch ein Mensch werden! Dafür will ich beten und arbeiten.

Sonst sehe ich hier in Bern nicht viel mehr als die schöne Stadt, (über deren Anblick ich mich jedesmal freue, und deren sichtbar gleich vertheilter Wohlstand mich immer eine Lobrede auf die bisherige Regierung dünkt,) dann die Alpen, und die Leute im Hause. Für Gesellschaften habe ich weder Lust noch Zeit. — Frau Landvögtin war diesen Winter gar nicht so liebenswürdig, wie Du sie in Märchligen sahest. Weiblichkeit und schweizerischer Patriotismus waren bey ihr in Krieg gerathen, worin beydes sich gegenseitig zu Boden warf. Doch sie erhebt sich wieder an ihrem trefflichen Manne, der die Stärke des Hauses und vieler andern Häuser und des Staates ist. Doch wenn ich von ihm anfang, so bin ich in Gefahr, kein Ende zu finden: Drum breche ich ab.

Den guten Lange scheint die blosse Grille eines Polizeybeamten vertrieben zu haben, wenigstens wussten dessen Collegen, da Lange's Freunde sie darüber befragten, ihm nichts bestimmtes zur Last zu legen. Böhlde., Muhrb. u. ich haben ihn in der letzten Zeit wenig gesehn. Man konnte nicht recht an ihn kommen, weil er immer seine Blösse versteckte. Zuletzt hat er unsern gutgemeinten Rath freundschaftlichst aufgenommen. — Horn hat uns auf einen Tag von Rastatt aus besucht. Ich freute mich sehr ihn wieder zu sehn; freyl. war die Zeit zu kurz, um auszusprechen. — Bleibe der Freund Deines Freundes  
Herbart.

W.: Frühling 1798. Dritter Bericht an Herrn von Steiger. S. Bd. I. S. 57—61.

### 73. Fischer an Steck u Zehender.

Höchstetten, 28. März 1798.

Z[ehender], ich habe den Schreiber Bühlmann ersucht, bei Dir nach Papieren für mich zu fragen; ich meynte damit den Brief an Herbarts Mutter, den ich unmöglich missen kann. Unser Freund Muhrbeck wird denselben schon zur Stelle schaffen.

**74. Herbarts Mutter an Smidt.**

Oldenburg d. 3ten Apr. 1798.

Verzeihen Sie, höchstgeschätzter Herr Professor, die verzögerte Antwort auf Ihre Fragen. Unsere Nachrichten aus Bern gehn nur bis zum ersten März, als dem Anfang des unglücklichen Krieges. Mein Sohn schrieb damals: ich eile zur Post, welche wol so bald nicht wieder gehen dürfte, und dann begleite ich die Fr. Ldvgtin u. die Kinder nach Interlaken. Der Brief war damals über Nürnberg gegangen, enthielt keine veränderte Adresse, wol aber eine dringende Aufforderung für mich, zum schreiben; ich denke also die bisherige: bey HEn. Steiger von Interlaken in Bern, werde auch noch die sicherste seyn. — — —

Eben kömmt ein Brief von Böhlendorf. Der Arme! er muß fort vielleicht kömmt er uns näher. Ein schrecklicher Verlust für meinen Sohn! Dieser ist wieder in Bern, er wird Ihren Brief sicher erhalten.

— — Mein kranker Mann empfiehlt sich mit Ihrer ergebenen

Herbart.

**75. Herbarts Mutter an Smidt.**

Oldenburg d. 3. Juni 1798.

— — — Mein Sohn fährt fort, seinen L[an]dv[o]gt zu bedauern u. zu vergöttern. Alle seine Briefe sind voll von dem Glück mit ihm leiden zu können. „Steigers Präzeptor ist ein Titel der mir allenthalben mehr war als eine Sauve garde“ schreibt er. In Unterseen hat er mit den Berner Damen gewohnt, ist darnach mit St.'s Schätzen über den Brienzer See geschickt gewesen, hat einen Spaziergang nach Meyringen gemacht, seinen Todten wieder auferweckt, u. zurück nach Bern gebracht, wo tägl. 15 Menschen mehr. die arme hochschwängere Frau geniren. — —

**76. Herbarts Mutter.**

(Ohne Datum.)

— — Auch Sie mein Freund werden noch eine Zeitl. warten müssen, der eine Ihrer Correspondenten [Böhlendorf] ist so halb u. halb mit dem Kopfe, der andere mit dem ganzen Körper über den Sternen engagirt. *Ganz* verloren ist indeß der letzte (der treffl. Muhrbeck) doch noch nicht, er hat aber einen starken Blutsturz bekommen u. ist noch sehr krank. Überhaupt lauten die letzten Briefe sehr traurig; Außer Einquartirung, Contribution, viel Unruhe Sturm u. Weh ertragen die Berner auch schwere Blattern. Ihre

H.

**77. An meine Eltern.<sup>1)</sup>**

Bern den letzten Juni 1798.

Mehr als ich es Ihnen sagen kann, hat mich Ihr letzter theurer Brief das Glück fühlen lassen, meinen Vater über die wichtigste Angelegenheit meines Lebens wie einen Freund und Rathgeber reden zu hören, und zu ihm wieder so sprechen zu dürfen. Ich habe bisher wenig Ihren Wünschen entsprochen; das schmerzte mich immer, aber ich glaubte es noch weniger zu thun, wenn ich auch meinen Gedanken und Neigungen eine andere, gezwungene Richtung ohne Ueberzeugung hätte aufdringen wollen. Hiervon war mir jeder Ihrer Briefe eine neue Versicherung; mit dankbarer Rührung empfing ich die Beweise Ihrer Schonung, aber mir

<sup>1)</sup> Eine Abschrift des Briefes ist durch H. selbst an einen seiner Schüler, den Hrn. VON RAHDEN aus Curland, und durch diesen an Rektor L. JÖRDENS in Nienburg (Weser) gekommen, der sie im „Jahresbericht des Progymnasiums zu Nienburg“ vom Jahre 1860 veröffentlichte. S. daselbst S. 12—27: „Ein Brief von J. Fr. H.“ Während ihm aber „die Pietät gegen H. verbot,“ irgend etwas zu ändern, finden sich bei Ziller (Reliquien) erhebliche Abweichungen. Da die Nachforschungen nach dem Originale vergeblich waren, wurde der von Jördens mitgeteilte Text gedruckt.

blieb eine geheime Besorgniss, mit dieser Schonung möchten Sie mich von Ihrem Herzen entfernen. Haben Sie Dank, innigen, warmen Dank, bester Vater, dass in dem Augenblick, wo Sie mich nun ganz an die Pflicht, selbst zu überlegen, erinnern, Sie zugleich mich an Ihrer unveränderlichen väterlichen Theilnahme und Sorgfalt für mein Wohl nicht im mindesten zweifeln lassen. Ich sehe es, der entscheidende Moment ist in der That da; Ihr Brief war mir die Aufforderung zur ernsthaftesten Ueberlegung, die mir möglich ist; damit bin ich die ganze Zeit über beschäftigt gewesen; und Sie werden mir wohl verzeihen, dass ich stille blieb, so lange ich mit mir selbst nicht über die Antwort einig war, so lange noch meine eignen Gedanken von einem Tage zum andern hin und her schwankten. Jetzt will ich versuchen, ob ich mich Ihnen ganz hinstellen kann, wie ich denke und empfinde; aber ich nehme Sie beym Worte, ich hoffe, Sie werden mir auch nichts vorenthalten wollen, Sie werden, indem ich mich freimüthig ausrede, mich würdigen, auch die Stimme Ihrer Erfahrung, Ihrer Klugheit und Ihres Herzens ganz deutlich zu vernehmen. Das Nämliche bitte ich auch von Dir, meine geliebte Mutter. Deine ehemaligen Aeusserungen darüber können mir nicht mehr sagen, wie Du die Sache jetzt ansehest; ich kann mir nicht denken, dass Du aus irgend einer Ursache mich Deines Rathes könntest berauben wollen. Ich bedarf der Hülfe meiner beyden Eltern; ich stehe am Scheidewege; welche Richtung ich auch nehmen soll, unmöglich kann ich rasch und frohen Muthes fortschreiten, wenn einer von Ihnen den Blick traurend abwendet, wenn nicht die Hoffnungen von Vater und Mutter und meine eigenen sich in Eine verschmelzen, wenn Sie nicht beyde mir aus Einem Munde, in Einem Nachruf, Glück und Segen verheissen.

Ich gestehe es Ihnen gleich, bester Vater, Ihr Vorschlag<sup>1)</sup> dünkt mich sehr reizend, aber ich habe einen andern im Sinn, der, obgleich auf den ersten Anblick weniger einladend, mir doch meiner Natur mehr anpassend und besonders sicherer erscheint.

Es ist eine schöne Aussicht, die in die weite Welt der Länder und Nationen. Besonders mir, dem sich Arbeit und Schule kenntlich eingedrückt haben, sollte eine solche Abspannung erfreulich seyn. Die grösste Bedenklichkeit, die sich mir ehemals bei dem Gedanken hieran immer aufdrang, haben Sie gehoben, denn die Verantwortung, sagen Sie, könne nicht gross seyn. Hätte ein anderer die Aufsicht, so wäre ich stiller Begleiter, sähe für mich, sammelte mir die Kenntniss der Menschen, mit denen und zu denen ich käme, und sorgte wenig, was Andere beachteten und trieben, — oder böte sich ein glücklicher Augenblick dar, so würde ein Gedanke, der in meiner Seele wenig Werth hätte, verpflanzt in die eines Andern, vielleicht das Wohl vieler Menschen befördern. Bände man mich mehr, so lernte ich mich geniren, — auch kein kleiner Gewinn! Doch was rede ich von dem Nutzen? Sie sehen ihn so viel besser als ich!

---

<sup>1)</sup> H. sollte einen Oldenburger Prinzen, wohl den spätern Großherzog Paul Friedrich August (1783—1853), auf einer längeren Reise begleiten und dann eine Versorgung erhalten. Vgl. L. Jördens, a. a. O. S. 10.

Um allen diesen Nutzen wirklich zu ziehen, wäre es nöthig, von Stund an mir und meinen Arbeiten eine ganz andere Richtung zu geben. Länder- und Völkerkunde, neuere Sprachen, genaue Bekanntschaft mit der neuesten politischen, und besonders mit der unterhaltenden witzigen Literatur, Wegtilgen aller Spuren der Speculation aus meinem Betragen, Uebung in der Kunst, viel zu reden, und doch die grössere Hälfte meiner Gedanken zu verschweigen, — das sind wenige Worte, die aber ein für mich unbeschreiblich schweres Studium andeuten. In alle dem bin ich ein Stümper. Wenig Jahre nur könnten mir noch dazu übrig seyn; mir graut nicht vor der Arbeit, aber vor der Eile, mit der ich das Neue sammeln und darüber unfehlbar das Alte wieder einbüßen müsste. Mein jetziger Reichthum besteht in einigen Ueberzeugungen, die den Keim vieler folgenden zu enthalten scheinen. Sie sind gewonnen in drittelhalb Jahren einer Musse, wie ich sie in meinem Leben nicht wieder erwarten darf, wo die Empfänglichkeit und Lebhaftigkeit des jugendlichen Geistes sich mit Umständen, mit einer Umgebung von Lehrern und Freunden vereinigte, die mir Muth und Zutrauen zu dem geben, was damals in mir erwachte. Aber Gedanken erzeugen entweder immer neue oder veralten und verschwinden. Jetzt erhebt mich eine innere Gewissheit über die Systeme unserer Zeit, das Fichtische so wenig, als das Kantische ausgenommen; sollte ich auch irren, so halte ich es doch für ein grosses Glück, ohne Führer und ohne Furcht ein eignes Feld durchwandern zu können, das sich bey jedem Schritte zu erweitern scheint. Bliebe mir künftig einmal nur die Erinnerung, dass es einst so gewesen sey — dass ich jetzt mit Mühe fremden Spuren nachzukriechen verurtheilt sey, ich glaube kaum, dass mich etwas dafür würde trösten können. Aber, was ich nicht kenne, darüber habe ich kein Urtheil. Wie weiss ich denn, ob mir jener Verlust nicht tausendfach ersetzt werden würde? — Nehmen wir dies an; aber wie nun, wenn ich das Opfer gebracht hätte, und der Lohn ausbliebe? Was ich auf meinem Zimmer aus Büchern Neues gelernt hätte, würde mich, wenn nun nicht wirklich der Anblick der Welt hinzukäme, nimmermehr entschädigen. Die Kenntnisse jener Art sind überdies nicht einmal Brodwissenschaften. — Oder, wenn die Reise wirklich vor sich ginge, aber bey dem Merkwürdigen vorbeieilte, nur Sehnsucht erregte, um ihr Zaudern bey langweiligen Cermonienbesuchen unerträglich zu machen? Da, fürchte ich, würde ich mir umsonst Geduld predigen. Ohnehin bin ich genug durch Städte und Dörfer gefahren, um den blossen Gedanken des Reisens nicht mehr reizend zu finden. Nie habe ich mich elender, gepeinigter gefühlt, als an einigen langweiligen Reisetagen; sie haben in mir einen Ekel zurückgelassen, den ich mit nichts zu vergleichen wüsste. — Und wenn ich mich, so gut ich's vermöchte, vorbereitete; hätte aber dann nicht das Glück, Gnade vor dem Herrn zu finden? Oder irgend einmal nachher das Unglück, sie zu verlieren? Oder in mir selbst erwachte ein böser Genius und wollte sich mit der Versorgung, die mir nachher zu Theil würde, nicht befriedigen? Die Mittel, die innere Kraft, der Muth aber wäre nicht mehr da, mir selbst irgend wo eine andere Hütte zu bauen!

Verzeihen Sie, beste Eltern, dass meine Furcht lebhaft wird; ich

wollte Ihnen ja sagen, wie mir ist. Sie tadeln mich dann, so stark Sie es nöthig finden.

Ist endlich wohl der friedliche Winkel an der Nordsee so sicher, wie bisher? Oldenburg gränzt an Ostfriesland, und Ostfriesland? — Und wäre ein Geist, der sich für den dortigen Hof geprägt hätte, wohl jetzt die allgemeine gangbare Münze? Würde der — hinausgestossen in die Welt — so leicht seinen Platz wieder finden?

Die letztere Besorgniss dünkt mich bei meinem Plane, der durch's ganze Leben geht, eine der wichtigsten, am wenigsten zweifelhaften — um so mehr, da ich ihr, sofern es immer möglich ist, ganz entgehen zu können glaube.

Wenn es mir erlaubt ist, noch eine Weile nur von mir und von der Zeit fortzusprechen: — würde wohl ein Mensch, dessen Begriffe nach allen Seiten hin sich zu entwickeln streben, — der aber, im Gefühl seiner Unfähigkeit, und durch warnende Beyspiele geschreckt, hiebey nichts so sehr scheut, als *Uebereilung*, dessen Ahndungen sich also nur sehr langsam zu Ueberzeugungen läutern, der sich hingegen durch Alles was schnell, plötzlich gehen soll, unvermeidlich in ohnmächtige Zerstreung gestürzt fühlt, würde er sich irgend etwas mehr wünschen können, als eine lange Reihe von Jahren hindurch Musse genug und beständige äussere Veranlassung zu haben, die ihn aus sich schöpfen hiesse, was er nur könnte, und ihn in einer vorsichtigen Anwendung zugleich Bewährung, Berichtigung oder Widerlegung finden liesse? Wenn er so im Geleite der Erfahrung, der Literatur alter und neuer Völker und des eignen Denkens nach und nach in zusammenhängender Folge die fruchtbarsten und schönsten Felder der gemeinnützigen Wissenschaften durchwandert wäre, allenthalben das Bleibendste, Unentbehrlichste, Nützliche, Wahre und Gute aufgesucht, vielleicht manches Neue gefunden hätte, und damit die Uebung verbände, es klar und einleuchtend wieder mitzuthemen: — würde er nicht, auch nach dem wunderbarsten Wechsel der Zeiten, manche Plätze finden, wo man ihn brauchen könnte; oder würde er sich nach solcher Vorbereitung nicht mit Leichtigkeit in mancherley Lagen, Umstände, Geschäfte zu fügen, oder endlich mannigfaltige Beschwerden ruhig zu ertragen und noch mehrere Glücksgüter harmlos zu entbehren wissen? Wenn ihm überdas, um ihn vor einseitiger Verschlossenheit zu schützen, und um ihn für sein stilles Thun gegen das Ungewitter da draussen ein Dach, das doch die Aussicht nicht sperrt, zu geben, eine Familie einen Platz in ihrer Mitte anböte —, eine Familie, in der er sein Herz und seine Achtung schon tief gewurzelt fühlte, — in der ihm alles an seinem Platze, alles möglichst wohlgeordnet erschiene, — deren Grundton Eintracht, gegenseitiges Wohlwollen und Zufriedenheit wäre, — die ihm den *Menschen*, der sein wichtigstes Studium ausmacht, beynahe in allen Altern und Geschlechtern darstellt, und in ihrem Haupte ihm ein allgemein anerkanntes Muster der geprüftesten sittlichen Grösse vorhielte: — wenn dann noch genauere Freunde mit ihm und neben ihm die gleiche Arbeit mit gleichem Interesse und ungefähr gleichen Kräften trieben, ihn zum Wetteifer belebten, und zugleich durch Rath und Beispiel unterstützten; wenn andere Freunde vor seinen Augen in der Welt handelten, und ihn von ihrem Thun und

ihren Beobachtungen unterrichteten; wenn der Wohnplatz selbst einer der schönsten der Erde, in unruhigen Zeiten ein Schauplatz der grossen Begebenheiten, in ruhigen der Sammelplatz der ganzen reisenden Welt wäre: — wenn endlich durchaus keine unauflösliche Verbindlichkeit von sehr veränderten Umständen oder Gesinnungen drückende Fesseln befürchten liesse? —

Mein Vorschlag liegt vor Ihnen, geliebte Eltern — ein etwa 8- bis 10-jähriger Aufenthalt in Hrn. St.'s Hause.

Ohne noch von der grössten, auffallendsten Bedenklichkeit hiebey zu reden, lassen Sie mich Ihnen erzählen.

Schon im vorigen Sommer — da nach den ersten Monaten der Zweifel, ob es nicht ein Traum sey, dass ein wunderbares Schicksal mich wie durch die Luft an den erwünschtesten Ort gebracht habe, sich allmählich in einen angenehmen Glauben auflöste, schon damals fing ich an, mir dieses Haus als meine Werkstätte zu denken, in der es mir vergönnt seyn möchte, ganz unbestimmt so lange an mir und an Andern zu arbeiten, bis ich mich und sie fertig hielte, in die Welt zu treten. Die Hoffnung auf jene Versorgung in meinem Vaterlande war damals noch so schwach und zweydeutig! Aber als nun Ihr Brief kam, stellte sich mir Ihr Vorschlag in allem seinen Glanze dar. Ich fühlte die Lust, weit, weit umherzusehen und zu fahren, ich fühlte im Voraus die Freude, künftig einmal nicht als Grübler, sondern als einer, der Welt und Menschen gesehen hat, ein Wort reden zu dürfen.

Auf der andern Seite zweifelte ich an den Anlagen meiner Zöglinge, fand als Hauslehrer meine Zeit manchmal zu beschränkt, fürchtete die Furcht des Herrn St. über seine Zukunft.

Bey näherer Ueberlegung verschwand indessen jene Lust vor den Besorgnissen, die ich vorhin äusserte. Unter meinen Zöglingen hatte ich weniger auf L[udwig] zu sehen: er ist zu den Forstwissenschaften bestimmt, ganz seinen Neigungen und Anlagen gemäss, — bleibt also wohl nicht lange unter meiner Aufsicht. Carl und R., die ich bisher seinetwegen vernachlässigt hatte, müsste ich genauer kennen zu lernen suchen. Ich prüfte sie einige Wochen lang, und fand — zwar keine Genies, die alle Erziehung unnöthig machen oder abstossen; keine solche Reizbarkeit, die jeden Eindruck durch und durch fühlt und sich so einprägt, dass man einmal gemachte Erziehungsfehler nicht wieder zu bessern hoffen kann — aber doch gesunde, sehr bildsame Anlagen; und besonders bei Carl viel mehr Kopf und mehr Anhänglichkeit an mir, als ich erwartet hatte, und einen Grad von gutem Willen, der allein für ein sehr grosses Talent gelten kann. Seine Erziehung kann beynahe nicht wesentlich verunglücken; er ist von aussen nicht leicht in Bewegung zu setzen, fasst langsam und ist zuweilen sehr eigensinnig; aber innerlich hegt er ein tiefes Gefühl für das Rechte und Gute, und eine ruhige aber immer strebende Wissbegierde. Sein Kopf reicht mir gerade hin, um mit ihm Griechisch und Buchstabenrechnung mit recht gutem Erfolg zu treiben. In seinem Beispiele glaube ich die Bürgschaft zu finden, sein kleiner 8-jähriger Bruder, der Alles nachahmt, werde mir auch nicht missrathen; er ist fast ganz das Gegentheil von jenem, äusserst lebhaft, aber eben so unbeständig, jeder Lust

und jedem Schmerz hingegeben, zu kleinen Unwahrheiten geneigt, reizbar, aber ohne Tiefe, leicht fassend, aber zum Lernen zu bequem. Doch habe ich ihn schon gewöhnt, dass er stundenlang nicht bloß sitzen, sondern wirklich thätig sein kann; und ungeachtet der damit verbundenen Anstrengung freut er sich doch am Clavier, am Homer, an der Kenntniss der Blumen und am Vorlesen aus Kinderschriften.

Die Proben mit Carl hatten in jeder Hinsicht einen so ganz erwünschten Ausgang, machten mir ihn, und, wie ich deutlich sah, ihm mich so lieb, deuteten so sehr auf die Möglichkeit eines künftigen sehr schönen Verhältnisses unter uns hin — welches ich erst jetzt mir zu bereiten anfangen kann, da Ludwig mir mehr Zeit lässt, — dass von *der* Seite mir kein Zweifel übrig blieb. Ob aber nicht dennoch mein Wunsch ein Traum sey — so sehr ein blosser Traum, dass ich Ihnen, geliebte Eltern, auch nicht einmal davon reden dürfte, — ob Herr St. und seine Frau mir Hoffnung machen würden, mich auf lange Jahre gern als ihren Hausgenossen dulden zu wollen, und dulden zu können — ob sie mir Zeit genug zum eigenen Arbeiten zugestehen würden, — das waren für mich grosse Fragen. Das verbindliche Betragen der Eltern gegen mich, ihr bisheriger Beyfall konnte doch neben manchen geheimen Beschwerden bestehen, die sie verhindern würden, mich so gleichsam in ihre Familie zu verpflanzen. Die Erziehung der beyden Knaben ganz vollenden zu können, musste ich als den wesentlichen Theil meines Wunsches ansehen, ich musste den ganzen Kreis eines planmässigen Unterrichts mit ihnen durchlaufen können, um am Ende desselben mir selbst eine gewisse Vollendung versprechen zu können, die als umfassende Vorbereitung auf meine beyden noch zuletzt nachfolgenden Universitätsjahre mir ein ferneres Fortkommen nach meinem Wunsche so sehr als möglich sicherte. Herr St. musste einen encyclopädischen und gründlichen, nicht einen oberflächlichen oder auf irgend einen besonderen Stand seiner Söhne abzweckenden Unterricht von mir wollen. — Ob er geneigt seyn würde, mir das Alles schon jetzt zu versprechen? Ich legte ihm meinen Fall vor, nannte ihm Ihre Wünsche und Hoffnungen, fragte ihn, ob, im Fall Sie Ihre Zustimmung gern und ganz geben würden, er es wohl mit mir wagen wolle, mir jetzt die Erwartung zu geben, dass ich auf die angegebene Weise meine angefangene Arbeit ganz würde zu Ende bringen können? Ob ich mich wohl der speciellern Aufsicht entziehen, und meine eigentliche *Verpflichtung* darauf beschränken dürfe, regelmässig 6 Stunden täglich mit seinen Söhnen zuzubringen? Ob er mir wohl jährlich ungefähr 6 ganz freye Wochen zu eigener Arbeit erlauben wolle? Ob die Hoffnung nicht leiden würde, etwa in ein Paar Jahren meine Eltern zu besuchen? *Wenn* ich in späteren Jahren seine Söhne dahin gebracht haben sollte, dass sie ohne ihren Schaden auf ein halbes Jahr etwa, sich durch eigne Arbeit einen Lehrer ganz entbehrlich machen könnten, — ob es mir dann frey-stehn würde, mich für diesen Zeitraum aus dem Hause zu entfernen? Ob ich wohl dies alles nur als unsere *jetzige* gemeinschaftliche Erwartung ansehen dürfe, die sich bey einem Jeden nur mit Rücksicht auf den Vortheil der Uebrigen ändern werde? „Verbindlichkeit“, fügte ich hinzu, „möchte von jeder Seite drückend seyn, da wir nicht wissen können, wie

vielleicht Lage, Meynung und Ueberzeugung bey uns sich wenden möchten. So viel Wahrscheinlichkeit wünschte ich, dass dieselbe mein jetziges Thun vor meinen Eltern und vor mir rechtfertigen könne.“ — Wir sprachen über das Einzelne, besonders über den Nutzen, Schaden, und möglichen Ersatz der Aufsicht; — dann bejahte Herr St. meine Fragen, so schnell, so heiter und unbedenklich, dass ich frohen Muth zur Arbeit mitbringen kann. Endlich fragte ich ihn noch, ob er nicht etwa das, was ich jetzt thäte, überhaupt für Thorheit halte? Ob es nicht unklug sey, in diesem Zeitpunkte auf viele Jahre voraus zu rechnen, und ein so langes, stilles, friedliches Werk anzufangen? Er fand das nicht so; mit ausgezeichneter Güte ging er in meine Verhältnisse ein; und von den seinigen sagte er mir, es sey zwar jetzt alles unsicher, aber wenn man nicht geradezu die Einzelnen aussage, werde er es länger aushalten können, als mancher Andere. Ueberhaupt hat Herr St. bey allem Interesse für sein Vaterland eine Ruhe in eignen Geschäften, die selbst durch die Revolution nur sehr wenig gestört worden ist. In der, ohnehin einfachen Lebensart dieses Hauses zeigt sich einige Einschränkung, aber ein ziemlich beträchtlicher Bau zu Märchligen, um der anwachsenden Familie mehr Platz zu schaffen, geht immer ungehindert fort. So in allen Dingen. Solche Fassung, Mässigung, unabgespannte Energie ist gewiss nur durch die vollkommenste Gewissensruhe und Einigkeit mit sich selbst möglich. Dahin jemals zu kommen — wäre mehr als alles Wissen und Denken.

Sie werden nun bestimmt wissen wollen, welche Aussicht ich mir auf diesem Wege eröffnet glaube. Eine Versorgung, die mir nach einer solchen Vorbereitung nicht fehlen kann, glaube ich in einer philosophischen Professur zu finden. Fichte's wiederholte Zeugnisse, und wohl mehr noch die Proben, die ich mir selbst abgelegt habe, scheinen mich zu versichern, dass, wenn mir irgend etwas gelingen könne, es die Speculation sey. Befriedigen mit dem, was unsere berühmten Männer geleistet haben, kann ich mich unmöglich; selbst die Richtungen die sie nehmen, entfernen sich weit von dem Wege, der, ziemlich bestimmt vorgezeichnet, als derjenige vor mir daliegt, auf dem man sich zunächst *versuchen* sollte. Eben so wenig Zutrauen kann ich ihrer Art, zu arbeiten, abgewinnen. Vorlesungen und Schriften ankündigen über das, was man zum Theil noch erst erfinden will — dann unaufhörlich polemisieren gegen die, welche *halbe* Wahrheiten *völlig* missverstanden, und unglücklich angegriffen, — endlich sich öffentlich für einig erklären mit denen, welche für ganz abweichende Meinungen übereinstimmende Worte gebrauchen: — das sind traurige Beweise, wie selten glückliche Ideen und eine günstige Lage zu ihrer Entwicklung und Reife sich beysammen finden. Betrachte ich ferner, wie wenig sich unsre Philosophen um die Bekanntschaft mit den Wissenschaften, die sie durch Philosophie beleuchten und begründen — mit den Verhältnissen des Lebens, die sie dadurch bessern wollen, zu bekümmern pflegen, — wie sehr ihre Zuhörer unter den Lehrern nach dem Vortrage zu wählen pflegen, und wie die Lehrer so ganz den Vortrag über die Sache zu vergessen scheinen; so dünkt mich der philosophische Standpunkt unsers Zeitalters nicht so hoch, dass er mich abschrecken könnte, nach zehnjährigem treuen Fleisse und möglichster Vermeidung jener Abwege eine

philosophische oder mathematische Lehrstelle als meine *sichere* Aussicht anzusehen. Denn die Mathematik wird mir, schon wegen ihrer nahen Verbindung mit der Philosophie, fast ebenso wichtig seyn, wie diese selbst. Zu diesem Zwecke würde ich mich einige Jahre vorher mit Vorsicht bey dem deutschen Publicum um das Bürgerrecht in der literarischen Republik bewerben. — Vielleicht aber würden sich gegen die Zeit noch andre frohere Pfade durchs Leben darbieten; vielleicht würde ich zugleich fähig geworden seyn, in eine politische Sphäre einzutreten, vielleicht würde ich dann, nachdem meine Ueberzeugungen sich bevestigt, meine Blicke auf die Welt ihre Richtung erhalten hätten, wünschen, was ich jetzt fürchte; gute Gelegenheiten mancherley Art würde ich *dann* hoffentlich zu benutzen, so wie zu entbehren wissen. Das Universitätsleben halte ich wenigstens gar nicht für ein so einziges Glück, dass sich nicht tausend fromme Wünsche so gut bey diesem als bey jedem andern Stande aufdringen müssten. Mehr oder weniger werde ich mich den Staatswissenschaften, schon meiner Zöglinge wegen, in den letzten Jahren ihrer Erziehung nähern müssen; denn obgleich ihr Vater ihnen die Wahl ihrer Bestimmung grösstentheils selbst zu überlassen entschlossen ist, so vermüthe ich doch, dass wenigstens Carl sich irgend einmal in die Nähe eines Staatsruders sehnen, und eben dadurch auch die Wünsche seines Vaters am besten befriedigen wird. Interesse für Politik und Jurisprudenz, sowohl für die Theorie als für die Anwendung, fehlt mir auch sicherlich nicht. Meine Philosophie — lassen Sie mich das Wort übersetzen, damit es nicht hart klinge — mein *Streben* nach Wahrheit — will sich nicht bloß unter Idealen herumtreiben, es möchte vor allen Dingen *begreifen* — also auch sehn, aber nicht *bloß* sehn — was der Mensch *ist*, wie er es ward, und *wie* er mehr werden *kann*: — es ist dabey viel zu schüchtern im dunkeln Reiche der Abstractionen, als dass es nicht gern allenthalben bey der Erfahrung und Geschichte Bewährung und Bestätigung suchen sollte. Und was könnte hiezu wichtiger seyn, als die Kenntnis der Staatsverfassungen und Gesetzgebungen in den Gesetzbüchern selbst zu suchen? Gewiss, es wäre ein schlechtes Zeichen für mich, wenn nicht irgend einmal in meinem Leben die *corpora juris* meine Hauptlectüre würden. Aber ein solches Studium, welche Vorarbeiten mag es fordern! Aus den Rechtslehren aller der verschiedenen Zeitalter Stücken mitten herausreissen, um die sonderbare Zusammensetzung des heutigen deutschen Gerichtsbrauchs auswendig zu lernen — dann sich in eine Praxis vertiefen, die, so belehrend sie sonst seyn könnte, doch wenn sie zu früh eintritt, die Nachforschungen hemmen und den Geist mehr betäuben als aufklären dürfte — — Sie sehen, bester Vater, was mich, bey immer steigender Verehrung für die Jurisprudenz, doch das eifrige, wahre Studium derselben immer länger aufschieben machte; Sie begreifen meine Furcht, dass ich zu einer *baldigen* juristischen Praxis — (*bald* wenn ich *vor* meinem mich einigermaßen befriedigenden Studium der Philosophie und verwandter Wissenschaften) — schwerlich, schwerlich einem ruhigen, unzerstreuten Sinn, einen ämsigen, pflichtmässigen Amtsfleiss, mitbringen möchte.

Hier finde ich mich bey dem, was ich vorher überging, um Ihnen zuerst die Möglichkeiten darzulegen, unter denen wir zu wählen haben.

Zwischen Bern und Oldenburg streckt Deutschland sich aus in seiner ganzen Länge. — Das würde meiner Ueberzeugung eine andere Wendung gegeben haben, sähe ich eine Art und Weise, wie wir zusammenleben könnten, ohne uns den Genuß davon zu verbittern. Es würde mir sehr, sehr wehe thun, meine theueren Eltern, wenn Ihnen das ein Beweis wäre, dass ich Ihnen misrathen sey. Sie haben gesehen, wie ich das geworden bin, was ich nun bin; Sie haben mit aller Güte meiner Neigung ihren Lauf gelassen; weder Sie noch ich konnten berechnen, wohin, wie weit das führen werde. — Ich hoffe nicht, dass man irgend wann oder irgend wo in mir gefunden hat, was man einen unruhigen Kopf nennt; aber ich weiss nicht, ob ich es nicht werden würde, wenn ich plötzlich in die Bahn der heimischen Beförderung eintreten sollte. Ob ich nicht immer nachsinnen würde, was ich wohl anderwärts, unter anderen Umständen, gedacht und gethan hätte! — Sagen Sie mir, geliebter Vater, geliebte Mutter, ist es Ihnen traurig, scheint es Ihnen gefährlich, dass der Weg, den ich bisher so langsam für mich fortgegangen bin, nun noch immer länger sich fortzieht, dass ich mich nie entschliessen kann, umzukehren? — Kaum kann ich mir das vorstellen, denn Sie selbst wollen mich in die weite Welt hinaus-treiben. Bey jener Reise wäre die Wahrscheinlichkeit unsers Zusammenlebens nicht viel grösser. Vorher — nachdem mein noch übriges Jahr hier verflossen wäre, — müsste ich ohne Zweifel meine Zeit auf Universitäten, in der Nähe von Gelehrten und grossen Bibliotheken zubringen, um mich theils auf die Reise, theils auf das künftige Amt vorzubereiten, — denn lange könnte die Reise doch wol nicht mehr aufgeschoben bleiben. Nachher — bey dem dunkeln Nachher fällt mir unwillkürlich der Sturm aus Westen ein, der uns wol plötzlich ostwärts verschlagen möchte, da wir dann etwa in Petersburg hängen bleiben würden, — das Traurigste, was ich mir denken könnte, — und doch, wenn ich nicht irre, so sehr denkbar! Ein Exil, wo ich keinem Menschen mittheilen, aus keinem neuen Buche lernen könnte — denn der Kaiser verspricht ja der wohlgeborenen Jugend eine eigne Universität, auf dass sie nicht in Deutschland angesteckt werde. Herausgerissen aus meinem eignen Gedanken, fremder Hülfe beraubt — halten Sie meiner Einbildungskraft ihre Ausschweifung zu Gute!

Ein Besuch zu Ihnen bliebe mir auch von hier aus gewiss. Herr und Frau St., die beyde die angelegensten Besorgnisse äusserten, Sie möchten ungern einwilligen, kamen mehrmals auf diesen Besuch zurück; Reise-gesellschaft, um die Kosten zu theilen, fände sich von der Schweiz aus gewiss leicht, wenn irgend die Ruhe hergestellt wäre. Mehrere jenaische Professoren haben Reisen hieher im Sinne. Wie viele Andre werden nur auf einen bessern Zeitpunkt warten! Ludwig geht wahrscheinlich in einem oder ein Paar Jahren nach Deutschland, um eine öffentliche Anstalt zu besuchen. —

Gehörte ich Niemanden an, so wäre ich so viel mehr hier gebunden. Der mannigfaltigen Güte, deren ich hier genossen habe, und deren ich so viel mehr wirklich *geniessen* konnte, weil ich es ihr ansah und anfühlte, dass sie von Herzen und aus dem Wohlwollen herfloss, welches den Ton des Hauses überhaupt angiebt und womit Herr und Frau St. beyde Heiterkeit, Rath und Hülfe allenthalben, so viel sie können, freundlich

verbreiten — dieser Güte ist der wirkliche Vortheil, den meine Zöglinge von mir gehabt haben, nicht angemessen. Manches, das eben im Werden begriffen war, zerstörten die Umstände, manches Andre würde wenig Werth haben, wenn es nicht Mittel zu weiteren Fortschritten wäre. Von einem Nachfolger wäre nicht leicht zu erwarten, dass er in meinen Plan einträte, vielleicht würde er sich nicht einmal darin finden können. — Eine Erziehung, die dem Anschein nach glücklich genug angefangen ist, gegen deren Fortsetzung kein Hinderniss Misstrauen erregt, freywillig abzubrechen, wäre ohne vorgängige gewissenhafte Erwägung der Umstände, gewiss unverzeihlicher Leichtsinns. — Sind die allgemeinen Klagen über gehemmte Bemühung, Gutes zu wirken, nur ein Wenig gegründet, so muss eine Gelegenheit, wie die meinige, *aus allen Kräften* zu arbeiten — mit vollen Segeln, wie Böhlendorf sich ausdrückt, zu schiffen — und dabey die Sorge für sich und die für Andre in Einer Arbeit zu umfassen, in allen Ständen und Lagen des Lebens ein ausserordentlich seltnes Glück seyn. — Ginge ich übers Jahr von hier, nähme ich das Bewusstseyn auf mich, vielleicht erregte Erwartung getäuscht, sehr wahrscheinlich viel Zeit und Anstrengung für *nichts* aufgewandt zu haben — was würde ich dann weiter zu thun haben?

Eine ungewisse Hoffnung würde mich an jene Reisetudien, — meine Neigung, aber ohne den Muth, in der kurzen übrigen Zeit etwas Bedeutendes zu leisten, an die Philosophie — die Sorge für die Zukunft an die Jurisprudenz — ein gleichfalls jetzt unzuverlässiger Erwerb — hintreiben wollen. Welcher entscheidende Grund könnte mich dann so bestimmen, dass nicht Unbefriedigung, Zweifel, Besorgniss mich verfolgte, wohin ich mich auch wendete?

Von meinen Freunden höre ich nur einstimmige Billigung und Glückwünsche; Muhrbeck, der im Herbst zu einer philosophischen Professur nach seinem Vaterlande zurückkehrt, nennt mich beneidenswerth.

Meine Betrachtungen habe ich Ihnen, meine theuren Eltern, jetzt dargelegt; ich setze nichts weiter hinzu, als die wiederholte Bitte, dass Sie Sich in mich, aber auch mich in Sie hineinversetzen mögen.

#### 78. Fischer an Steck u. Zehender.

Höchstetten, 26. Juli 1798:

„M[uhrbeck] sagt mir, daß auch Böhlendorf u. HERBART am Sonntag [29. Juli] einen Besuch ihm u. mir zgedacht hätten, d. h. wir sollten uns in Enggistein Rendez-vous geben; allein da ihr diesen Tag vorziehet, so wünschen wir jetzt, daß jene beyden Freunde lieber den Samstag wählen möchten. — Melde es mir, wenn es seyn kann, Einer von Euch durch die heutige Böttin, ob ihr in der That noch auf den Sonntag mich zu besuchen gesinnt seyt, mein Vater will mich mit der Chaise Euch bis Worb entgegenschicken u. am Abend dahin fahren lassen.“

4. Aug. 1798: „Ich habe diese ganze Woche über geschwiegen, u. doch hat der Nachklang Eueres freundschaftlichen Besuchs immer in mir getönt.“

8. (?) Aug. 1798: „Meine Theuern! Ich ward vorgestern durch HERBARTS Ankunft gehindert an Euch zu schreiben, u. gestern feyerten wir mit dem nämlichen u. mit Böhlendorf einen frohen u. schönen Tag, Euerem Andenken ward auch geopfert . . . Muhrbeck hat sich um meine Schwestern ein großes Verdienst erworben, indem er sie soweit im Clavierspiel unterrichtet hat, daß sie jetzt in kurzem sich selbst werden forthelfen können. Jetzt bedürfen sie eines Instruments . . . Wir

haben eine kleine Summe zusammengebracht u. HERBART will dann den allfälligen Kauf besorgen.“

**W.:** Ende Aug. (Engisstein). „Erster problematischer Entwurf der Wissenschaftslehre.“ S. Bd. I. S. 96—110.

**79. An v. Halem.** <sup>1)</sup>

Märchligen am 26sten Sept. 1798.

Wollen Sie unter den vielen Glückwünschen, die Sie kürzlich empfangen haben werden, auch den meinigen gütig aufnehmen? Sie haben wieder eine Gefährtin im Leben, Ihre Tochter hat eine Mutter; Bande der Familie und der Freundschaft hat die Liebe enger geknüpft. — Ich suche mir Ihr Glück zu beschreiben, und wenn ich es gleich nicht ganz empfinden kann, weil ich es nicht kenne, so liegt doch meine ganze Theilnehmung in dem Gedanken, dass Sie glücklich sind. Ich bitte Sie, das auch Ihrer Fr. Gemahlin zu sagen, der vielleicht von ehemals noch einige Züge von mir vorschweben.

Sie haben Blüten aus Trümmern<sup>2)</sup> hervorspriessen lassen — eine Fortsetzung der Poesie und Prose, sagt mein Vater. Da ist also, was ich so lange wünschte und hoffte. Hätte ich sie nur schon! Leider werden es für mich wohl Frühlingsblumen seyn; der Langsamkeit der hiesigen Buchhändler ist das nicht zu viel zugetraut.

An politischen Neuigkeiten bin ich diesmal ganz arm, und bin herzlich froh darüber. Das Ungewitter ruht doch wenigstens auf einen Augenblick, und erlaubt uns, mit den unglücklichen Überbleibseln der halb ausgerotteten Unterwaldner Mitleid zu fühlen. Diese Empfindung herrscht auch jetzt in aller Herzen, in Bern ist die Collecte äusserst ergiebig gewesen; eine grosse Familie hat aus ihrem Gemeingut an 600 Carolin's für jene Feinde des neuen Vaterlandes gezahlt; französische Soldaten selbst sollen verwais'te Kinder adoptirt haben. Die Unterwaldner leiden demüthig die geglaubte Strafe der Gottheit, dafür, dass sie vor der Revolution den Bernern nicht thätig genug Hülfe geleistet haben. Daran soll indessen hauptsächlich Luzerns Beyspiel Ursache seyn, dem die kleineren catholischen Cantone zu folgen gewohnt waren. —

Wir leben jetzt endlich wieder auf dem Lande, freylich nicht wie vorigen Sommer. Damit ja die grossen und kleinen Neuigkeiten des Tages das beständige Gespräch seyn mögen, dafür sorgt gewöhnlich ein HE. v. Goumoëns. Goumoëns, der mit seiner Frau, einer Schwester der Fr. Steiger, hier bey uns wohnt, — ein Mann der seinen Tag zwischen der Jagd und der Histoire des Voyages theilt. Bey Tische führt er das Wort; HE. Steiger antwortet nur selten, wie aus einem Hinterhalt, und ich bin stumm; meine Seele schüttelt den Kopf, weil mein Körper nicht darf, meist so sehr über das *was*, als über das *wie* der Gespräche. — Übrigens ist es mir ganz wohl, ich ziehe meinen Pflug täglich weiter. Die Franzosen hatten auch mir allerley revolutionirt, was mir die Stirne lange in pädagogische Runzeln faltete; was ich wieder ins Gleis

<sup>1)</sup> Außer bei Ziller z. T. gedruckt in den Oldenburgischen Blättern 1842, S. 364 Anm.

<sup>2)</sup> Titel einer Schrift von HALEM'S.

habe bringen können, genieße ich jetzt doppelt als zwiefach erworbenen Besitz; übrigens verschanze ich mich, halb ernst, halb scherzend hinter allerley Resignationen, und unter ihrem Schutze denke, träume, rechne, lache und seufze ich, wie die Laune will. — Kaum darf ein junger Mensch, der Ihre Güte bisher mehr hochschätzte als nutzte, Ihnen mehr von sich sagen. Es wird einmal besser werden, so hoffe ich; und hoffe zugleich dass Ihre Gewogenheit alsdann noch nicht ganz verloren seyn werde für Ihren gehorsamen Diener

F. Herbart.

80. **An Smidt in Bremen.**<sup>1)</sup> Märchligen [bei Bern], am 26sten Sept. 1798.

Es hat lange gewährt, mein Bester, ehe ich Dich um die Auszahlung des Geldes gebeten, das für mich in Deinen Händen ist. Eigentlich bat ich meine Mutter im vorigen Winter aus Furcht vor dem Schicksale der Schweiz darum. Nachher hoffte ich von Tage zu Tage die Herstellung der Ruhe, und wartete auf den Augenblick, wo ich Dich würde ersuchen können, es meinen Eltern zurückzugeben. Denn wer wollte überflüssiges Geld liegen haben, und wer möchte es jetzt hier belegen? Auch jetzt ist es vielleicht eine überflüssige Vorsicht, wenn ich es nun noch hieher wünsche; da indessen die Unruhen im Innern, rund um mich her, ungeachtet aller harten Ahndung nicht schweigen, da die Spannung der Gemüther offenbar wächst, und die Gerüchte vom äussern Kriege sich auch nicht zerstreuen wollen: so bitte ich, die 100 Rthlr. an Hrn. Poppe [2] et comp. zu Hamburg, gelegentlich zu senden, da dann ein Herr Zeerleder es mir hier zahlen wird. Eine directe Correspondenz zwischen hier und Bremen habe ich nicht auffinden können.

Dass sich mein Leben noch ungefähr so fortzieht, wie ehemals, siehst Du schon aus der neuen langen Pause unsers Briefwechsels. Wie viel ich dadurch verliere, wie viel ich bey Freunden wieder gut zu machen habe, das hat mir nichts so auffallend gezeigt, als einige Worte von Dir in einem Briefe meiner Mutter. „Ihr Sohn scheint aus *meinen* Händen nichts verlangen zu wollen“. Ist es möglich, dass Freundschaft bis zu einem solchen Verdachte abnehme?

Ich sollte nicht so fragen; und frage auch nicht im Ernste so, denn ich begreife es nur zu wohl. Glaube ja nicht, mein Bester, dass ich Dir einen Vorwurf oder eine Schuld zuwälzen wolle, die ich ganz allein selbst trage. Aber ich gestehe Dir auch, [3] dass ich mich für diese Schuld, der mich noch manche Andre zeihen, durch so mancherley gestörte Verhältnisse mehr als gestraft halte. Freylich wird es niemand begreifen, und ich erscheine in jeder Rücksicht als der allerungereimteste Mensch, wenn ich sage, dass die Arbeit, und die Art zu arbeiten, die ich einmal aus vester Überzeugung gewählt habe, mich nothwendig so verstimmen, so unmittheilend machen musste. Oder glaubst Du vielleicht, dass ich mich nur Dir nicht mittheile? — Lies hier den Anfang eines Briefes von einem meiner nächsten Universitätsfreunde, vom Jun. 98:

„Nenne mich zudringlich, lästig, anmaassend, wie Du willst, — aber „lass mich noch einen Versuch wagen, ob keine Macht der Freundschaft

<sup>1)</sup> 4 S. 8<sup>o</sup>. H. Wien.

„mehr etwas über Dich vermöge. O Herbart, sind das meine Hoffnungen, das Deine Schwüre?“

So schein ich also auch da den Schwur der Freundschaft gebrochen zu haben, weil ich nicht schreibe. [4]

Fühlte ich nicht, was ich entbehre, wären die innern Empfindungen auch so verstummt wie die Worte, so hättet Ihr alle Recht. — Lass mich Dir nun danken, dass Du, bis auf den Augenblick jenes Verdachts, Geduld mit mir hattest; lass mich Dich bitten, so viel von Deinen ehemaligen Gesinnungen gegen mich in Deinem Herzen aufzubewahren, als nöthig ist, um mir nicht etwas geradezu niedriges, schlechtes zuzutrauen. Bleibt auch nur ein schwacher Funken, so lässt sich doch dereinst vielleicht noch wieder eine wärmende Flamme daraus hervorblasen. —

Kürzlich hatte ich einen angenehmen, sehr unerwarteten Besuch — mit mündlicher Nachricht von Dir. Es war Lamberts. Er hatte mich mit Mühe erfragt, und glücklich gefunden. Er schien sehr wohl, und war auf seiner viermonatlichen Reise, am Rhein herauf, vergnügt gewesen. Du wirst wissen, dass er nach Livorno geht, um sich vielleicht dort aufs neue in einer Handlung zu engagiren. Vorläufig ist er wieder mehr nordwärts, nach Wien gereist, und sein Weg soll dann über Triest und Venedig gehn.

W.: Herbst 1798. Vierter Bericht an Herrn von Steiger. S. Bd. I. S. 61—67.

### 81. Horn an Smidt.

Rastadt den 7. Oct. 98.

— — Herbart will noch 10 Jahre so in der Schweiz bleiben! Ich achte seine edlen Motive, aber ich fürchte —! wenn er 10 Jahr hindurch in seinen itzigen einfachen Verhältnissen an sich gebildet hat, u. er tritt dann hinaus in verwickeltere, dann wird er manche Lücke bemerken, die ihm seine itzige Lage nicht aufdecken konnte, u. die dann vielleicht nicht mehr ausgefüllt werden kann. — —

### 82. Gries an Steck.

Jena, 26. Okt. 1798.

„Ich lebe hier einsam unter den Menschen, fast mehr in meiner verlohrenen Welt, als in der wirklichen. Nur Eines Umgang thut mir wohl, SCHELLINGS, mit dem ich 6 Wochen in Dresden lebte u. den ich hieher begleitet habe. Er ist ein herrlicher, freier Mensch; ich schätze ihn, er nimmt Antheil an mir, durch ihn ward größtentheils mein Entschluß bestimmt, nach Jena zurückzukehren. Sein Geist erscheint mir wie ein leuchtender Stern in der Nacht, die mich umgiebt.“ . .

### 83. Steck an Fischer.

Bern 28. Oktober 1798.

„HERBART habe ich seit neun Wochen heute wieder zum ersten Mahle gesehen, dieß die Ursache, warum mein Brief nun erst Mittwoch abgehen kann. Er ist äußerst fleißig, hat die ganze Analysis des Endlichen in Kästner durchgemacht, und beginnt nun die des Unendlichen. Es ist unter uns verabredet zwey Abende in der Woche philosophischen Arbeiten zu widmen, er will mir seinen Grundriß der Wissenschaftslehre vortragen, und nebenbey werden wir Fichte's Moral u. Naturrecht critisch durchgehen.“

### 84. An Muhrbeck in Paris.<sup>1)</sup>

Märchligen, am 28ten October 1798.

Ich bin allein, liebster Muhrbeck, — oder vielmehr, wir Beyden sind zusammen allein, zu einer traulichen Unterredung. Ich habe es in diesen Tagen oft recht

<sup>1)</sup> 7 S. 4<sup>o</sup>. H. Wien. — Ist versehentlich in Petit gesetzt.

angenehm gefühlt, dass ich einsam und stille bin. Wie gern möchte ich Dich zu mir einladen, dass Du Dich bei mir sammeltest, wenn das Getümmel der Reise und der grossen Städte Dich ermüdet hat. Vielleicht schiebst Du irgend einmal, wenn Du auf Dein Zimmer zurückkehrst, recht mit Wohlgefallen den Riegel hinter Dir zu; Deine Gedanken finden den Freund, und zwey Worte sagen es ihm. Nur zwey Worte, Lieber, sie sind auch etwas werth. Zu einem langen Briefe — wenn es Dich nicht drängt, raube Dir nicht die kostbaren Stunden. Der zurückgebliebene hat mehr Weile, mehr Bedürfniss, seine Gedanken können eher in den sinnigen Zug der Feder hereinfließen, — darum warte ich nicht auf einen ersten Brief von Dir.

Seit Deiner Abwesenheit hat mich Kästner beschäftigt, nicht Fichte, sein Feenpallast ist für mich nicht wohnbar, und solltest Du allenfalls noch daran denken, seine Moral nach Paris zu wünschen, rathen wenigstens möchte ich es Dir nicht. Unsre Stunden sind gezählt, bey mir wenigstens wird das Verlangen nach dem Sichern und Vesten jeden Tag ungestümer; zu wissen, dass dieser und der sich irrt, wie wenig ist das? — Was Deine Augen sehn, was meine Rechnungen lehren, das ist doch etwas *worüber* man nachdenken kann, || — und worüber man nachdenken *muss*. — Kästner wurde mir Anfangs sehr schwer, nach und nach leichter. Da ich mich bey der Differentialrechnung in gutem Gange fand, forderten meine Augen eine Pause, und ich gönnte sie ihnen gern, denn die Mathematik füllte mich nicht. Nur dunkle Bilder blieben mir, wenn ich vom Buche aufstand; Erinnerungen aus mancherley Zeiten fanden Platz; mancherley Töne klangen durch einander; manche gute Stunden haben sich über grössre Zwischenräume hinweg die Hand gereicht; in allerley Gestalten habe ich mich selbst wiedererkannt. — Es ist mir aufgefallen, lieber Muhrbeck, dass ich in der ganzen Zeit, wo Du mich kanntest, mir selbst unähnlich gewesen bin. Vielleicht kann es Dir selbst aufgefallen seyn, dass das Wesen, was Du vor Dir so hastig hin und her laufen, schreyen, ächzen, und mitunter einschlafen sahest, unmöglich in einem solchen Zustande sich die Aufgaben gegeben haben konnte, derentwegen es so unstät und so wenig geniessend arbeitete, dass das Gefühl der Mühe diese Bestrebungen in ihrem Entstehn der Natur der Dinge nach hätte aufheben müssen. Ich sage nicht, dass ich sonst besser gewesen sey; ich kann andrer Perioden wegen nicht eben mehr als wegen der letzten mit mir zufrieden seyn, eins wie das andre erscheint mir als eine Reihe nothwendiger, oder aus den Umständen ganz erklärlicher Durchgänge. Aber eine unruhige Seele erzeugt gewiss kein reines Ideal. Nur wenn sie stille ist, wie ein spiegelnder See, freut sie sich des unbewölkten Himmels über ihr, und möchte von dem Sternennlichte, || das ihr vergönnt ist, jedes helle Pünctchen in sich abbilden. Das ist Wissensbegierde, das ist der Reiz des Denkens. Ich gestehe Dir, dass ich in den letzten beyden Jahren diese Empfindung oft gesucht und vermisst habe; ich erinnerte mich ihrer aus meiner frühern Jugend; ich wusste, dass das, was mich damals trieb, jenes Sinnen und Horchen, und die Freude, die darin lag, etwas ganz andres war, als alle die Antworten, die ich auf die Frage nach dem Zweck der Wissenschaften jetzt wol in Bereitschaft hatte. — Ganz anders, wusste ich, hatte ich ehemals meine Musik vorgetragen, viel leiser und behutsamer mit dem Finger die Taste, und den Ton, und den Grad seiner Stärke gesucht, es hatte dann geklungen, nicht gelernt. Ein paar hübsche leichte Sonaten, die ich den Rudi lehren sollte, — der leichte Anschlag meines neuen Fortepiano's, — und wer weiss was sonst, hat mir ein paar heitre Tage geschafft -- wenn ich genug gespielt hatte, bin ich herum gelaufen, ohne mir über etwas den Kopf zu zerbrechen, und bin zufälliger Weise in die Spuren meiner Jugendzeit gerathen.

Wenn die Begierden gestillt oder gezähmt sind, — wenn der Geist von Natur wach ist, — wenn er, an Thätigkeit gewöhnt, und hiehin und dorthin gelenkt und

ein wenig *gedehnt*, nun frey wird von bestimmten Gegenständen, wenn dann der erwachende Gedanke Zeit und Ruhe hat, zum klaren Bewusstseyn zu gelangen, und keine widrige Nebenidee ihn zurückscheucht, so fangen wir mit einfachem Kindersinn an zu fragen, an dem ersten besten Knoten zu ziehen und zu nagen, sind übergücklich, wenn || er sich ein wenig lüftet; haben auch für Jahre lang keine Langeweile, wenn er sich nur hin und her wenden lässt, — und wissen wahrlich recht gut, was wir wollen, und worüber wir uns freuen. Werden der Fragen viele, verschlingen sie sich von manchen Seiten her in einander, so möchten wir das Werk klüger, methodischer angreifen und drängen uns in die Hörsäle der Philosophen. Begrübe man uns doch nun nicht unter Worte, täuschte man uns nicht mit leeren Versprechungen, lockte man uns doch, unsern eignen Weg fort zu suchen und zu spüren, anstatt uns zum Hören zu verdammen. Da ermattet das innere Treiben, es entstehen die unseligen Fragen: Warum? Wozu? und was wir vorhin unmittelbar *wollten*, mag sich nun noch so trefflich als Mittel rechtfertigen, damit bekommt die Feder ihre Elasticität nicht wieder. An den Nutzen des Denkens zu denken, stört das Denken. Hätte ich vor sechs Jahren gewusst, was ich jetzt weiss, in ein paar Monaten stünde ein philosophisches System da, — wenigstens zur Probe. Jetzt suche ich nach Rüstzeugen umher, die schweren Steine zu heben, Analysis des Unend[lichen], Combinationslehre, philos. Literatur, Erfahrung an Menschen und Kindern — wer weiss was alles. Könnte ich mich wieder verjüngen, das wäre besser als alles. Und kann ich es je, so kann ich es in meiner jetzigen Lage. Wenn sie nur nicht immer mit unerwarteten Stürmen drohte! — Sonst — die Einförmigkeit der Lebensweise, die die Begierden so von weitem umzäunt, — die immer wiederkehrenden Stunden, die immer binden und wieder frey lassen — die Kinder, die || immer erinnern, ohne zu plagen, mein Verzichtleisten auf das Greifen nach allem was man in meinem Alter gewöhnlich sucht; — könnte ich mich nur recht überzeugen, dass unsre Reise nach Paris und alles was damit zusammenhängt, von mir noch soweit entfernt ist, als von einem 10jährigen Knaben sein zwanzigstes, so würde ich wol noch einmal zum Knaben, liesse Seele und Leib gehn, springen, laufen, fühlte Herzenslust darin, quälte mich unbesorgt Tagelang um Kleinigkeiten, und hätte Ersatz für den Zeitverlust durch das schnellere Verfolgen einer glücklich gefundenen Spur, gewönne wieder Neuheit, Klarheit, Einfachheit —

Du kennst mich noch nicht, bester Muhrbeck. Tief in meiner Seele ist eine Quelle der Freude, die sich vor Zeiten in Strömen ergoss, — die jetzt verschüttet, aber wol noch nicht vertrocknet ist. Jauchzen, springen, tanzen, — tanzen war bis in mein vierzehntes Jahr mein höchstes Leben. Konnt ich davor, dass nachher die Mädchen mich nicht mehr von der Strasse hohlen konnten, um von mir ihre Reihen ordnen zu lassen? Mehr als eine jetzige Dame in Oldenb[urg] könnte ich an so etwas erinnern. — Und wie mich die Freundschaft glücklich machen könne, lieber, lieber Muhrbeck, Du bist so ganz mein Freund, und weisst das so gar nicht! Ist das nicht traurig? — Denn was wir zusammen *genossen* haben, verschwindet wie nichts gegen die köstlichen Augenblicke, die mir wie Juwelen durch die Vergangenheit glänzen, und jede || meiner frühern Freundschaften bezeichnen. *Geprüft* haben wir einander; auf manche Probe habe ich — wahrlich ohne meinen Willen — Deine Freundschaft gesetzt, und Du hast sie bestanden; — hast mich erquickt und erfrischt, wenn ich ganz welk war. Komm, komm in die Schweiz zurück; heissen Dank klopft mein Herz Dir entgegen; und herrliche Stunden sollen Dich feyerlich einweihen in den Kreis der Meinen.

Doch stille — Du merkst mein Brausen, das kennst Du und liebst es nicht. Nicht den Leichtsinn, nur die Lauterkeit des Knaben will ich zurückwünschen. Eine

stille, weisere Innigkeit soll uns, in ihr wollen wir uns einander durchdringen. Über unser Handeln wollen wir wieder rathschlagen, wir wollen es richten, uns unterwerfen, und darauf herabsehn lernen, es soll uns so sicher und genau und nothwendig, aber uns selbst so zufällig nachfolgen, wie dem Leibe sein Schatten. Unsre Gedanken wollen wir in Fluss bringen; jeden chaotischen Klumpen wollen wir anhalten, dass die Liebe ihn erwärme und zerschmelze, und in einer reinen Sprache zwischen Dir und mir hin und her leite. Ganz sagen zu können, was man meint, es in seiner wahren Bestimmtheit zu sagen, ohne Mangel, ohne Zusatz, — in der Folge, in der Verknüpfung, wie es die Natur des Gedankens will, welche schwere, welche nothwendige Kunst! Aber dann müssten unsre Gedanken selbst aus unsrer Seele, unverstümmelt, ganz gegliedert, ohne Schminke, in natürlicher Schöne, wie aus Amphitritens Schoosse Venus Urania, hervorspringen. ||

Ich erinnere mich unsrer letzten Gespräche. Es ist eine Erinnerung, deren ich zu wenig gedacht hatte, um jetzt etwas daran auszuführen. Was ich Dir mittheilen wollte, kommt mir jetzt so wenig, so nur halb geboren vor. Sage mir wann Du es wünschest: gelingt mir eine glückliche Wiedergeburt, so sollst Du es haben. In der reinen Mathematik habe ich noch nichts weiter davon zu brauchen gewusst, das neu gelernte ist mir noch zu neu, das Alte zu unvollständig, um meine Kraft recht daran zu versuchen. — Du bist auch in Paris. Ich wünsche Dir Glück zu dem Entschlusse, bei Deinem Vater auf einen längern Aufenthalt zu dringen. Sieh, höre, genieße wenn Du kannst, sammle was nicht für den Genuss ist, — bewahre die Freundschaft und Dich selbst.

### 85. Böhlendorff an Rist.<sup>1)</sup>

Bern, 10. Nov. 98.

Dass ich Dir auf Deinen herrlichen Brief vor anderthalb Jahreu eine lange Antwort geschrieben, sie Herbart abgegeben, damit er auch sein Wort hinzufügen möge; dass dieser Brief ein Vierteljahr bei dem Freunde lag, ohne dass er zum Supplementiren hätte kommen können, dass ich ihn dann als zu alt nicht absenden wollte, dass ich sowohl als Herbart nach diesem hundertmal geschrieben — geschrieben — geschrieben — nur nicht bis zur Feder gekommen bin, das sage ich Dir nur im Vorbeigehen, nicht als Entschuldigung (wo es unmöglich ist, zu entschuldigen) sondern nur, damit Du bei Betrachtung unserer Schulden das Herz in Anschlag bringst, welches, je mehr es zu sagen haben möchte, desto weniger zum Worte kommen kann. — — Herbart hat sein System gefunden. Lache nur nicht; es ist sehr ernstlich gemeint. Ich bin zwar selbst noch keinem philosophischen System zugethan, aber dennoch könnte es leicht sein, dass ich und Steck, die wir beide eine Stunde wöchentlich Herbart philosophiren hören, von dem neuen Propheten besiegt würden. Dass es kein System, wie von Reinhold, Kant, Fichte, Schelling — sondern eine ganz andere Art von Systemen sei, kann Dich schon seine Entstehung lehren. Fichte hat die Wissenschaftslehre zuerst im Traume gesehen; Herbart hingegen, nachdem er sich durch Fichte's und Schelling's, Kant's Systeme durchgearbeitet, Chemie, Mathematik als schwere Steine langsam vor sich hergewälzt, und mit einer gewissen selbstbewussten Macht in der Welt um sich her gesehen,

<sup>1)</sup> Wie Steck im Berner Taschenb. aufs Jahr 1900, S. 41 nachweist, ist der Brief am 10. Nov. (statt Dezember) geschrieben. „Ziller hat zwar den Irrtum bemerkt, aber nicht sicher zu heben vermocht.“ Dieser Brief und der folgende gehören zusammen; der erste Brief wird nach Ziller (Reliquien) mitgeteilt, der zweite nach dem im Besitze von Dr. Smidt befindlichen Originale. — S. auch Bd. I. S. 40f.

dann in sein eignes Herz zurückgesehen, entstand das seinige<sup>1)</sup> in dem anmuthigen Wäldchen von *Engisstein*, unweit *Höchstetten*, wo er drei Wochen eremitisirte; und ein solches System, in der freien Natur entstanden, verschmäh't die Anhänglichkeit freier Naturen nicht. Wir selbst sind selbstredend jetzt nur noch im Vorhofs<sup>2)</sup> begriffen; wenn wir ins innere Heiligtum gelangen, so soll Dir das Deinige nicht vor-enthalten werden. Für jetzt will ich Dich nur zur Taufe eines Kindes eingeladen haben, das den Genius des Gedankens zum Erzeuger, die Natur zur Mutter, die Freundschaft zur Säugamme gehabt hat. Eine neue Republik wird des Kindes Wärterin sein, die, wenn sie gleich das Kind bisweilen fallen lässt, doch desto eher es zum Gehen und freien Selbstbewegen fähig macht. — Herbart ist bis auf einige Unannehmlichkeiten, welche das Leben des Freiesten oft am stärksten anfechten, weil es nichts von sich werfen, sondern alles ordnen und erhalten will, gesund und wohl — wie ehemals ist Klarheit der Gedanken, Treue im pflichtmässigen und männlichen Lieben seiner Freunde ihm eigen, und — wie ehemals, thut er nichts ohne Zweck; welche Zweckmässigkeit seiner Faulheit im Briefschreiben sehr zu Statten kömmt. — — Herbart grüsst Dich zärtlich. Dein Böhlendorf.

### 86. An Rist.

Grüssen will ich Dich selbst, mein geliebter Rist, — entschuldigt hat mich Böhlendorf so meisterhaft, dass höchstens Deine Freundschaft noch etwas hinzufügen könnte. Wie willkührlich er in seinen Gemälden mit Licht und Schatten umgeht, siehst Du ohne mein Erinnern; und erkennst den Künstler, der, da er einmal den Pinsel in seiner Hand fühlte, nicht Lust hatte, nur Portraits zu malen. Aber gleich Anfangs hatte Dein Bild ihn zu einer Begeisterung fortgerissen, und wen sollte das nicht erheben, unter vielen Freunden, die mehr oder weniger gedrückt sind, nun den einzigen zu erblicken, der mit heller, klarer Stimme spricht: ich bin heiter und froh; und von dem wir alle begreifen, wie er es durch sich selbst ward, und wie er es durch sich selbst bleiben wird. Auch ich sehe noch die freundliche Gestalt, die mir oft nur begegnen durfte, um mich von Laune und Schwäche zu erlösen; höre noch die Rede, und kenne noch die Empfindung, die sanft und schnell und stark zugleich bewegt und bewegend, Dir eigen ist, und allem was Dir naht, Wohlthat wird. Strebe denn genießend weiter, und trage aus Deinem Umkreise mit Dir fort, was Du erreichen kannst. Mich triffst Du wol auf Deinem Lebenswege so bald nicht wieder. Ach es ist schon von so lange, dass ich mich Deiner erinnere! Von dem glücklichsten Vierteljahre, das ich bisher erlebte. Damals sah ich alles Gute und Schöne so nahe; die Langsamkeit des Erringens hat es mir so weit aus einander gerückt.

Wie Du lebst, davon sage mir doch etwas. Ich mag mir gerne meine Freunde vorstellen können, wie sie von Morgen bis Abend ihre Zeit zubringen, und wohin gerichtet ihre Elasticität sich vorzugsweise ausdehnt. Dein geschäftiges Leben bestimmt ohne Zweifel der Graf Schimmel-

<sup>1)</sup> Vgl. Bd. I, S. 96ff. u. II, S. 515, ferner HARTENSTEIN a. a. O. I, S. XLII und Zeitschrift f. ex. Phil. I, S. 62.

<sup>2)</sup> Vgl. Bd. I, S. 84: „Reicht mir die Hände, ihr Freunde! So als Freunde gesellt, wollen wir dem *Vorhofs* einer heiligen Stätte entgegengehen!“

mann<sup>1)</sup>, und welche Hoffnungen zeigt er Dir weiter? Ich muss eilen, wenn ich Dir noch von den Knaben erzählen will, die nun bald kommen werden, den Homer in der Hand, mich abbrechen zu heissen. Es sind zwey gute Jungen, aus denen etwas werden kann, wenn aus mir etwas wird, und das Zutrauen der Eltern mir bleibt. An ihrem ältern Bruder habe ich viel Kraft und Zeit umsonst verwendet; seine Empfindung war so ganz unaufgeregt, da ich ihn fand und wurde während meines Hierseyns so nachtheilig gereizt durch die Revolution, dass sein schöner Körper und sein im Ganzen schuldloser Sinn wol denen wird genügen müssen, die ihm auch Geist und Herz wünschten. Ich unterrichte ihn, aber mein Eifer wendet sich von ihm, mehr auf seine Brüder. vorläufig am meisten auf mich selbst; nach einiger Zeit wird dies beydes hoffentlich dasselbe werden können. Ich wünsche noch lange hier zu bleiben; die Eltern haben mir auch gesagt, dass sie es wünschen, nur zuweilen muss ich zweifeln, ob sie ihren Wunsch so gut überlegt haben wie ich den meinigen. Hr. St. ist unter Allen die ich kannte, der Mann, dessen Charaktergröße ich am meisten bewundere; ich habe ihn bey vielen und mannigfaltigen Gelegenheiten verehren gelernt; aber die Revolution, die er so trefflich ertrug, so lange er darunter litt, scheint jetzt, da er nicht leidet, eine Leidenschaftlichkeit in ihm zurückgelassen zu haben, von der ich nicht weiss, ob ich mich immer damit vertragen werde. — Was ich gearbeitet, hat Dir B[öhlendorf] richtig angegeben, wenn Du statt eines Systems einige erste Punkte davon denkst, deren Unrichtigkeit ich bey dem weitem Auszeichnen *noch* nicht gefunden habe. Mir wäre das an Dich noch nicht der Rede werth gewesen; und Du wirst es hoffentlich keiner weiteren Rede werth halten. Kaum kann es bis jetzt *die* Freunde interessiren, deren mündliches Urtheil mich berichtigen kann.

Leb wohl mein Theurer, erzähle mir wieder von Dir. Unsere Herzen sind auf immer vereint.  
Dein Herbart.

W.: Spätherbst 1798. Fünfter Bericht an Herrn von Steiger. S. Bd. I. S. 67—70.

### 87. Steck an Fischer.

9. Dezember 1798.

„Wahrscheinlich weißt Du nicht, daß HERBARTS Mutter wieder in Jena ist. Warum? wie? . . . ich weiß nicht, aber Manches ist vorgegangen, daß ich schon lange mich versah, und das unserem trefflichen Freunde tiefen Kummer macht.“

### 88. Fischer an Steck u. Zehender.

Luzern, Nov. o. Dez. 1798.

Urteil über Zschokke.<sup>2)</sup> „Es wird mir daher nie recht wohl bey ihm, u. ich habe meinem Herzen Gewalt angethan, um den Verstand zu befriedigen. Vielleicht wird es besser, aber auf jeden Fall mangelt es ihm an Biagsamkeit u. Empfänglichkeit, welche die Kriterien der Wahrheitsliebe u. der sanften Humanität sind. Himmel, welch ein Unterschied, wenn *er* oder Muhrbeck auf dem Klavier spielt. u. doch ist jener stärker, — oder wenn Böhlendorff oder HERBART über Kunst und Philosophie sprechen,

<sup>1)</sup> Dänischer Minister, bei dem Rist Privatsecretär war, bevor er dänischer Geschäftsträger an mehreren auswärtigen Höfen und zuletzt Conferenzzath in Schleswig wurde.

<sup>2)</sup> S. STECK, Fischer, S. 34.

anstatt Zschokke. — Hier wird mir das Wort abgeschnitten, dort spinnt sich das Gespräch weiter, weil sich das Herz dabey erwärmt.“

**89. Steck an Zehender.**

(Ohne Datum. Dez. 1798?)

„Mein Theurer. Ich bedaure recht sehr, Dir doppelt Mühe zu machen: ich fragte HERBART ob er ohne Entbehrung mir die Hälfte meines Vorschusses von 100 Kronen ersetzen könnte. nun sendet er mir statt 50 kr. — 80. Heute bat ich ihn, den Ueberschuß über jene Hälfte wieder zurückzunehmen: darf ich Dich wohl ersuchen, mein Bester, ihm 30 kr. zuzustellen und Dich bei Notar Meyer gegen beyliegende Assignation bezahlt zu machen; ich füge zugleich einen Empfangsschein für Herbart bey, wenn Du ihm allenfalls keinen in meinem Namen schon ausgestellt hast.“

---

## 1799.

90. **Steck an Fischer.** 19. Januar 1799. [Projekt der Bildung der literarischen Gesellschaft in Bern.<sup>1)</sup>]

„Da es nun einmahl so ist, daß wir hier mitmachen müssen, so halte ich die Ausführung auf folgende Weise die zweckmäßigste. Es ist unter uns verabredet, vor der Hand in einem kleineren Zirkel uns zu berathen. Wir gedenken Wagner, Gruner, Wyttenbach (Pfarrer), womöglich Wyttenbach gewesener Unterschreiber, Böhlendorf, HERBART, Zehender, Schiferli zu versammeln und mit ihnen einen Entschluß zu nehmen. Ich berechne den Erfolg vorzüglich darauf, eine Aussöhnung und Näherung der verschiedenen Denkartens dadurch zu bezwecken, zu diesem Ende vormahls angesehene Männer hereinzuziehen, gemäßigte Männer aus der Exregenten Claße. Ich mache mir auch Hoffnung auf den Präsident der Verwaltungskammer Bay und auch Zeerleder, der letztere besonders ist eine sehr wichtige Person. Der Erfolg ist schlechthin bedingt durch den Beytritt von Männern dieser Art, wie gesagt, ich rechne bloß auf die Wirkung auf unser Stadt-Publikum und diese läßt sich nur durch jenes sichern.“

91. **An Fichte in Jena.**<sup>2)</sup>

Bern 24 März 1799.

Hier, mein verehrtester Lehrer, eine Probe; Ihrem Befehl gemäss möglichst klein und kurz.

Der Anfang Ihres Briefes hat mich sehr geschmerzt. So unwerth bin ich Ihnen geworden, dass Sie an Erklärungsgründe meines Handelns nicht einmal mehr denken mögen! Ich würde nach der Ursache fragen, wenn ich nicht zu vergessen scheinen könnte, dass Ihre bisherige Theilnahme an mir bloss freye Güte war.

Meine Ueberzeugungen sind mir klar, und ich halte sie für wichtig. Darum schrieb ich an Sie. Nicht, wie Sie zu vermuthen scheinen, um mich zu einer liter. Fehde an Ihnen zu versuchen. (Für Ihre Erlaubniss einer schriftlichen Mittheilung aber meinen verbindlichsten Dank; Prüfung und Antwort von Ihnen wird mir ein kostbares Geschenk seyn, und mir zugleich andeuten, ob ich jene Erlaubniss noch weiter ausdehnen dürfe.)<sup>3)</sup>

Mit unveränderlicher Hochachtung Ihr gehorsamer H. ||

<sup>1)</sup> S. R. STECK, Fischer, Bern 1907, S. 33f.

<sup>2)</sup> 2 S. 8°. H. Wien. Zuerst veröffentlicht von R. ZIMMERMANN in „Perioden in Herbarts philosophischem Geistesgang“ (Sitzungsbericht der phil.-hist. Klasse der Kaiserl. Akademie der Wissensch. LXXXIII. Bd. S. 232, Wien, Mai 1876).

<sup>3)</sup> Das Eingeklammerte ist im Original Fußnote.

Syst. der Sittenl. pag. 9.

‚Der Begriff des Ich wird gedacht, wenn das *Denkende* und das Gedachte im Denken als dasselbe genommen wird‘. Dies ist unser gemeinschaftlicher Anfangspunkt.

pag. 14.

‚Der Charakter des Ich ist der, dass ein *Handelndes* und eins, worauf gehandelt wird, Eins sey und eben dasselbe‘.

Dies ist ein höherer Allgemeinbegriff als der obige. Aber jener, in seiner ganzen Bestimmtheit, und kein anderer, ist der Begriff des Ich. Das Denken ist also nie aus dem Spiele zu lassen.

Nur insofern findet das Ich *Sich* — Sein Ich — inwiefern es das Denkende als das Gedachte findet. Dieser Begriff, in seiner Strenge beyhalten, giebt freylich einen endlosen Cirkel, in welchem immer das letzte Object fehlt. Ein solches letztes Object wird also durch den Begriff des Ich zwar gefordert, aber keineswegs gegeben. Es wird immer etwas Anderes als das Ich — ein N.-I. seyn. — Aber es soll zugleich das Ich selbst seyn. — Das Problem muss gelöst werden, ohne eine von den schon verstehenden Bestimmungen zu verlieren.

Da, wo die ideale in sich zurückgehende Thätigkeit selbst gefunden werden sollte, eine reale einschieben, ist eine unstatthafte Verwechslung der Begriffe, also die Deduction des Wollens unrichtig.

## 92. Horn an Smidt.

Rastadt 31. März 99.

— — B[öhlendorff] hat mir einen Brief von Herbart, den er an M[uhrbeck] mit nimmt, vorgelesen, der mich sehr interessirt und meine Idee von H. noch erhöht hat. Er trauert sehr über das üble Verhältniß seiner Eltern und die Krankheit seiner Mutter, die in Jena am Blutauswurf leidet. Er hat kürzlich an Fichte über seine Appellation geschrieben, daß er Manches von ihm selbst widerriegt zu sehen wünsche, und er ihm bald etwas über seine Philosophie zu schicken und seiner strengsten Prüfung unterwerfen wolle. Fichte hat ihm nach Böhlendorfs Angabe, mit Empfindlichkeit u. so geantwortet, wie man seinen Schüler zurechtweisen will. — —

## 93. An Böhlendorff. 1)

Anfang Juni 1799.

Dein Geist ereilte die Heimath schnell, — die Freundschaft schwebt ihm nach — grüsst ihn mit freudigem Glückwunsch — aus voller Seele.

Du dachtest unsrer Vergangenheit, — der Bitten auch, die, zu begleiten Dich in neue Kreise — mit Dir zu schauen in andern Menschen andre Formen des Einen Geistes — mit Dir zu lieben jegliches Schöne, mit dem das Gute bekränzt auf Deinem Pfade Dir entgegentritt, — sich sehnd an Dich schmiegeten, und Dich nicht lassen wollten.

Mich dünkt, ich sehe sie, die beyden Freunde; — doch, lass zwischen mir und ihnen mehr die Ferne noch verschwinden.

Ich danke Dir, — schon schätzte ich sie, — doch um sie zu kennen, fragt ganz einfach die Neugier — so ungefähr:

τις; ποθεν εις ανδρων, ποθι τοι πολις ηδε τοκτης; ὅποιης δ' επι νηος αμικρο; 2) —

1) H. Wien. — S. Zimmermann, Briefe pp.

2) Homer Od. XIV, 187.

Soll ichs übersetzen?

Welcher Hafen entliess, — durch welche Klippen bedrohet, welchem Leitstern folgend, entkamen glücklich an Euer Ufer, die Schiffenden?

Ein paar freye Federzüge noch, Du lieber, zu ihres Wegs Bezeichnung, erfüllen meinen Wunsch und füllen meinen Dank. —

Unter gleichem Clima wandeln wir — doch Du versteckt in heiligen Hainen, getrieben vom Geiste des Landes, leihst ihm Deine Stimme — mich reisst die schlaue Bosheit alter Politik, die Wuth der Eifersucht nachbarlicher Städte, aus dem süßen Traume von der goldnen Heroënzeit, aus dem Staunen über Lykurgs und Solons Weisheit, von den Trophäen des höchsten siegenden Muthes — hinweg in den Schutt übereinanderstürzender Grösse, auf die Schlachtfelder, wo der Ehrgeiz sich selbst ermordet, in die Schwüle ermüdender Wiederholung immer gleichen Verrathes, nimmer satter Grausamkeit, immer gestraften, nimmer gebändigten Volksunsinnes, mit dem Senatoren-Arglist und Despotenwuth wetteifern, ohne ihn zu übertreffen; — ganz ermattet von den Gräueln des peloponnesischen Krieges rafft mich Demosthenes noch einmal auf — und mit seiner Redekunst sinke ich hin nach dem Unglückstage bey Chäronea. — Gillies, Mably, Barthelemy, — jeder malt mit andern Pinseln, aber der Farbentopf ist der gleiche, das Original die gleiche Carricatur. — Führe mich in Deine Schatten, — lass mich etwas von dem Trauerschleyer sehen, den Du über Schreckensscenen hängtst.

Auch Du selbst, Du Lieber, bereite Dich auf eine Trauerbotschaft. — Die Mutter Deines Fritz — sie hatte die Masern nicht gehabt — die Krankheit kam ins Haus — die übrigen waren glücklich — aber die Stütze des Hauses ist umgestossen. — Ich schätze Ziemssen, er ist sehr thätig — wir denken über vieles gleich; wird er jetzt auch bleiben wollen? Er zweifelt. — Ich zweifle auch. Doch davon mehr an Muhrbeck.

Meine Mutter schrieb mit Ziemssen, am 7ten April, — mir erfreulich — ihrer Rechnung nach ist sie jetzt in Oldenburg. Dahin folgen ihr oft auch meine Gedanken. —

Des Lebens Strom wie stürzt er fort!  
 Durchs Bett der unendlichen Zeit!  
 Jeder Moment ein neuer Quell!  
 Doch wirft er mit jedem auch Leichen aus.

Ihr trinkt der Sonne Glanz,  
 Und würd ihn leeren,  
 Gäben nicht Stürme zurück,  
 Was jener nahm.

Der Deine.

#### 94. Gries an Herbart.<sup>1)</sup>

Göttingen, d. 2ten Jun. 99.

Ich hätte Dir schon längst von hier aus schreiben sollen, auch gewollt habe ich es lange — aber vergieb, Lieber, ich hab' es nicht gekonnt. Der sonderbare, fast abentheuerliche Widerspruch, in welchem mein innres u. äußeres Leben sich befindet, hat mich lange Zeit zu allem, was sonst meine liebste Beschäftigung war,

<sup>1)</sup> 20 S. 8°. H. Wien.

durchaus unfähig gemacht. *Aufgelöst* ist er noch lange nicht; ich muß ihn vergeßen, wenn ich einmal einen beßern Moment aus diesem seltsamen Gemisch herausheben möchte; u. es ist ein Fluch unsrer Natur, eben dann am wenigsten vergeßen zu können, wenn wir Alles, ja unser Daseyn selbst, darum geben möchten. Aber wir *bleiben*, bleiben in dieser Welt, und ach! diese Welt in uns.

Wie oft bin ich mit deinem Briefe in der Hand auf u. abgegangen, habe mich hingesetzt, bin wieder aufgestanden, u. habe nirgends gefunden, was ich suchte: Begriff und Ausdruck für das tiefe, verborgene Gefühl meiner Seele. So begegnet uns, im Traum, manchmal eine sonderbare Erscheinung: wir möchten fliehen, u. unser Fuß ist im Boden gewurzelt; wir möchten laut rufen, u. die Zunge versagt ihren Dienst. ||

Aber wenigstens *das* will ich Dir sagen, was ich Dir sagen kann, daß nemlich der innere Zweifel meiner Seele durch Deinen Brief keineswegs gehoben ist. Oder vielmehr um Dir auf einmal alles zu sagen — ich fühle eine Ueberzeugung in mir, wie die Ueberzeugung von der Wirklichkeit meines Daseyns. daß auf dem Wege, den Du wählst, den Du vertheidigst, mit Gründen, gegen die ich keine *Gründe* aufbringen kann, daß auf dem Wege der Zweck des menschlichen Daseyns überhaupt nie völlig zu erreichen ist. Du lächelst? Ich muß es leiden. Aber weiter! Wenn ich hier von dem Zweck des menschlichen Daseyns rede, so verstehe ich darunter natürlich nicht jenes Ideal der Vollkommenheit, welches, als solches, unerreichbar ist; sondern die möglichste Annäherung zu demselben, eines Jeden *nach seinen Kräften*.

Die Gaben der Natur sind mancherlei, u. sie hängen nicht von uns ab, sondern wir von ihnen. Etwas anders ärndten wollen, als wozu die Natur den Keim in uns gelegt hat, ist thörichte u. verlorne Arbeit, u. wir haben deß keinen Gewinn. Ein Zweig aus hesperischen Gärten auf den Stamm einer nordischen Eiche gepfropft, was würde er hervorbringen, wenn er auch nicht gleich verdorrte? || Der Baum soll Blätter, Blüten und Früchte tragen; die Natur besorgt das für ihn, er hat nichts dabei zu thun. Gegen den Menschen ist sie weniger gütig — oder gütiger gewesen; sie legt nur den Keim, ob Blüten u. Früchte kommen sollen, u. welche, das ist seine Sache. Der Baum erfüllt seinen Zweck, willenlos, durch Naturnothwendigkeit. Des Menschen Zweck ist eben so nothwendig, aber die Art der Erreichung ist ihm frei gelassen. Der Zweck des Baums liegt außer ihm; er beut andern Wesen die Kühlung seines Schattens, den Duft seiner Blüten, die Labung seiner Früchte. Der Zweck des Menschen liegt in ihm, *er* ist es, er selbst, er allein. —

Es wird uns von Jugend auf angerathen, eingepredigt, ja wohl gar eingezwungen, wir sollen unsern Willen brechen, unsre Neigungen unterdrücken — uns selbst *besiegen*. Wer ist denn das *Ich*, das ich bekämpfen, unterdrücken soll? Ist es weniger ich, als das Uebrige, aus schlechterm Stoff geformt, weniger freigeboren? Und wer giebt mir das Recht, dies andere Ich zu unterjochen? Die reine Demokratie meines Wesens in eine Aristokratie, wohl gar in eine Despotie zu verwandeln? Einen Theil meines Wesens zu fesseln, zu vernichten, um dem andern einen Thron zu erbauen, auf dem es herrsche mit unumschränkter Gewalt? ||

Und wer bist Du, mächtiges Wesen, dem ich meine Knie beugen soll, nicht wie einem Könige, sondern wie einem Gott? Laß mich den Purpur heben, der Dich meinen Blicken verbirgt. — Himmel! ein Todtengerippe das aus leeren Augenhöhlen mich anstarrt! ringsumher Tod, so weit sein Szepter reicht; vertilgt jede Spur des Lebendigen; ausgelöscht die Glut der Empfindung, erstarrt die Wärme des Herzens, zu Eis geworden das Blut in den Adern, verschloßen der Sinn für jede schuldlose Freude des Lebens, vertilgt die Begeisterung für alles Große u. Schöne — Tod, u. nichts als Tod!

Ich fliehe hinweg u. werfe mich bebend in die Arme der allgütigen Mutter, die ja nicht will daß Herrschaft sey u. Unterjochung, sondern Freiheit und Gleichmaaß; die ja diesen mächtigen Trieb zum Leben, Wirken u. Genießen nicht verlieden hat zur Sklaverei u. Ertödtung, sondern zu immer höhern, völlign, menschlichem Leben, Wirken u. Genuß. O Lieber, könnte ich dies Gefühl Dir einhauchen, daß es Dein Innerstes durchdränge, in dem so herrliche Kraft und Fülle wohnt, die Du, ach! nur immer nicht erkennen willst; Kraft u. Fülle nicht für eine blinde Zukunft nur, nein! für die Zeit, die *ist*, den Augenblick gegenwärtigen Lebens. Ich kenne kein anderes. ||

Einem andern, als dem Freunde, der mich so kennt, als ich von Dir gekannt zu seyn glaube, würde ich so etwas nicht sagen; wenigstens nicht ohne den ganzen Zusammenhang, meines Wissens nicht so wohl, als meines Wesens, zugleich mit darzulegen. Du weißt längst, daß ich nicht zu denen gehöre, denen der Augenblick ihr Gott ist; weißt, daß ich ein unendliches Fortschreiten zum Höhern, Bessern u. Vollkommern glaube, ein Fortschreiten durch eigne innere Thätigkeit, nicht durch einen Stoß von außen her; weißt, daß ich, zwar nur *in* dem Moment, doch nicht bloß *für* den Moment zu leben mich treulich bestrebe. Auch ich kann, so wenig wie Du, „meinen Gedanken u. Neigungen eine *gezwungene* Richtung geben.“ Auch ich halte es, wie Du, „für ein großes Glück, ohne Führer u. ohne Furcht ein eigenes Feld zu durchwandern, das sich bei jedem Schritt zu erweitern scheint.“ Aber nicht bloß *scheint*, sondern wirklich *erweitert*. Wäre die Bahn, die ich zu durchmessen hoffe, etwa bloß der ewige Zirkel, den das Pferd in der Mühle mit verbundenen Augen täglich beginnt u. täglich durchläuft; wäre dieser Zirkel nur *möglich* — o bei Gott! dann keinen Schritt weiter, sondern *hier* die Last abgeworfen u. lieber unter den Schlägen des Treibers ein Daseyn aufgegeben, das keinen andern Zweck hat, als — sein Korn zu mahlen. ||

So ist es mit mir; und selbst in diesen Augenblicken, wo die Wendung meines Schicksals für meine liebsten Plane und Hoffnungen die allerungünstigste zu seyn scheint, wo ich alles fürchten u. wenig hoffen darf, wo der traurige Rückfall, mit dem am Ende eines so glänzenden Jahrhunderts unser Geschlecht bedroht wird, mehr wie alles andere mich in das vernichtende Gefühl der jammervollsten Schwäche versenkt, — selbst da noch hebt in beßern Momenten mein Auge sich voll Zuversicht empor u. ein neuer Muth strömt durch meine Seele. Nein! sie können uns nicht wieder entrißen werden, jene Pfänder des Unvergänglichlichen, die einmal die beglückte Hand ergriff —

Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,  
Ich weiß es, *sie sind ewig, denn sie sind!*

Ich kehre zu Dir zurück. Wüßtest Du nur, Lieber, wie sehr ich mich daran gewöhnt hatte, eben in dem festen, sichern Gange, den Du auf *Deinem* Wege giengst, die beste Zuversicht für den meinigen zu finden; wie ich eben darum so gewiß hoffte auf einen festen, sichern Punkt, in welchen irgendeinmal unsre Bahnen zusammenlaufen müßten; Du würdest mir eher verzeihen, daß ich mich nicht daran gewöhnen kann, Dich jetzt von einem „offnen Grabe“, vom „Tollhause“ u. von der „Schulmeisterwürde“, als den möglichen, ja sogar *wahrscheinlichen* Zielen Deiner Bahn reden zu hören. Ich glaube es, || daß *diese* Resignation etwas gekostet haben mag, ehe sie Dir geläufig geworden ist. Aber ungeachtet dieses ungeheuern Kaufpreises — der mir nicht weniger als *die Würde u. der Zweck der Menschheit* zu seyn scheint, — kann ich dennoch zu diesem Erwerbe Dir kein Glück wünschen. Vielmehr, wenn noch immer das Gelingen so unwahrscheinlich, so unglaublich ist, wie Du selbst gestehst: so wünsche ich Dir jenen vollkommen verunglückten, für

immer abschreckenden Versuch, zu welchem Du aufs wenigste durchdringen willst — ich wünsche ihn Dir bald, *bald*, ehe auch Du Herz u. Kopf für jene Eroberung aufgeopfert hast, *Du*, der wahrlich zu etwas beßerm geböhren ist, als den Graben ausfüllen zu helfen, damit andere über Deine Leiche hinweg zu jenem unersteiglichen Walle emporklettern mögen. —

Leonidas gieng hin mit seiner kleinen Schaar in die Enge von Thermopylae und starb den edeln Tod für's Vaterland, starb — *weil das Gesetz es befahl*. Griechenlands Errettung war der Preis seines Todes, u. freie Enkel segneten seine Asche. Aber welches Gesetz gebietet, das unendlich Höhere als das Leben, welches Leonidas aufopferte, den freien Geist des Menschen aufzugeben, seine Würde u. seinen Zweck? Und welches wäre der Lohn einer solchen Aufopferung? Ich mag ihn nicht aussprechen. — ||

Nenne mir nicht Newton, oder irgend einen andern Erfinder mathematischer Theoreme; ihr Beispiel steht hier unmöglich am rechten Ort. Jeder Satz, den sie herausbrachten, war eine nothwendige Folge aus nothwendigen Praemissen, ist u. bleibt wahr, an u. für sich, abgesehen von jeder möglichen Anwendung. Jeder geometrische Satz ist weder eine errungene noch eine eroberte Wahrheit, sondern eine natürliche Ableitung. Euklid, der *anfing* diese Wildniß urbar zu machen, hat noch selbst ihren Anbau *vollendet*; seit ihm hat die Mathematik nur in der Form, wenig im Gehalt sich verändert. Wo die geometrische Gewißheit aufhört, nimmt die Ungewißheit aller Art ihren Anfang; Newtons, des großen Newtons Farbentheorie, die so lange gläubig angebetet ward, ist sie nicht jetzt ihrem gänzlichen Umsturz nahe? —

Es wird mir nicht gelungen seyn, Dich zu überzeugen, u. ich habe auch keine Ansprüche darauf gemacht. Ueberzeugung ist Zwang, u. zwingen darf man nur sich selbst. Wir werden wohl jeder so seinen Weg fortgehen, u. das ist am Ende auch wohl das beste. Zu jenem „logischen Enthusiasmus“, wie JAKOBI<sup>1)</sup> das so treffend nennt, habe ich mich nie erheben können, aus *Unfähigkeit*. Deine *Ueberzeugung* verbietet Dir, meinen Weg einzuschlagen. Aber doch dürfen wir uns traulich die Hand hinüber reichen; u. hier die meinige! Bleibe mir Freund. — —

D. 7<sup>ten</sup> Julius.

Bis heute, Lieber, habe ich meinen Brief liegen lassen, weil man behauptete, die Kommunikation mit der Schweiz sey seit den letzten Kriegsbegebenheiten ganz abgebrochen. Jetzt, da sich mir eine sichere Gelegenheit zeigt, Dir Nachricht von mir zukommen zu lassen, fahre ich in meiner Schreiberei fort, u. hoffe, Du wirst mich eine Zögerung nicht entgelten lassen wovon die Ursache 10 Meilen von mir entfernt liegt.

Ich habe auf der vorigen Seite einen Namen genannt, den ich nie ohne Ehrfurcht nenne, und der, da ich ihn hinschrieb, mir wie ein schützender Genius zu Hilfe gekommen ist. um statt meiner, kräftiger u. eindringender, das Wort zu führen. Ich weiß nicht, ob Du schon etwas von einem Briefe gehört hast, den JAKOBI an FICHTE, als Beantwortung seines Aufrufs in der *Appellation*, geschrieben hat. Von diesem wahrhaft kanonischen Briefe hat Fichte mir, auf meine Bitte, vor kurzem eine Abschrift zukommen lassen, u. ich eile um so lieber Dir das Wichtigste daraus mit zu theilen, da ich ihn als das Heiligthum betrachte, in welchem Jakobi mehr wie jemals den geheimnißvollen Schleier gehoben hat, mit dem er sonst sein innerstes Wesen zu umhüllen pflegte. ||

<sup>1)</sup> Fr. Heinr. Jacobi, der Glaubensphilosoph — in der Korrespondenz meist „Jakobi“ geschrieben.

Jakobi erklärt sich zuvörderst. *in Sachen der spekulativen Vernunft*, durchaus für Fichte: „Ich sage es bei jeder Gelegenheit, u. bin bereit es öffentlich zu bekennen, daß ich Sie (Fichte) für den wahren Messias der spekulativen Vernunft, den ächten Sohn der Verheißung einer durchaus reinen, in u. durch sich selbst bestehenden Philosophie halte.“ — „Ich rufe zuerst, eifriger u. lauter, Sie noch einmal unter den Juden der spekulativen Vernunft für ihren König aus; drohe den Halsstarrigen es an, Sie dafür zu erkennen, den Königsberger Täufer aber nur als Ihren Vorläufer anzunehmen. Das Zeichen, welches Sie gegeben haben, ist die Vereinigung des Materialismus u. Idealismus zu Einem untheilbaren Wesen — ein Zeichen, nicht ganz unähnlich jenem des Propheten Jonas.“ — „Wie vor 1800 Jahren die Juden in Palaestina den Messias, nach welchem sie so lange sich gesehnt, bei seiner wirklichen Erscheinung verwarfen, weil er nicht mit sich brachte, woran sie ihn erkennen wollten; weil er lehrte: es gelte weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern *eine neue Kreatur*: so haben auch Sie ein Stein des Anstoßes u. ein Fels des Aergernisses denen werden müssen, die ich Juden der spekulativen Vernunft heiße. Nur Einer bekannte sich öffentlich u. aufrichtig zu Ihnen, ein Israelite in dem kein Falsch ist, Nathanael Reinhold. Wäre ich sein Freund nicht schon gewesen, ich wäre es damals geworden. Auch ist seitdem noch eine ganz andere Freundschaft, als bis dahin war, zwischen uns entstanden.“ ||

— „Ich bin ein Nathanael nur unter den Heiden. Wie ich nicht zum alten Bunde gehörte, sondern in der Vorhaut blieb, so enthalte ich mich auch des neuen, aus derselben Unfähigkeit oder Verstockung.“ —

— „Nur im Geiste lebend, u. redliche Forscher auf jede Gefahr, sind wir über den Begriff der Wissenschaft, denke ich, beide Eins: daß sie nemlich bestehe in dem Hervorbringen ihres Gegenstandes, u. nichts anders sey, als dieses in Gedanken Hervorbringen selbst; daß also der Inhalt jeder Wissenschaft, *als solcher*, nur ein Handeln, u. die nothwendige Art u. Weise dieses in sich freien Handelns ihr ganzer Gehalt sey — ein Objekt-Subjekt, nach dem Urbilde des *Ich*, welches allein Wissenschaft *an sich*, u. dadurch Prinzip u. Auflösungsmittel aller Erkenntnißgegenstände, das Vermögen ihrer Destruktion u. Konstruktion, in bloß wissenschaftlicher Absicht, ist. — Der menschliche Geist sucht auf diese Weise aus Allem nur sich selbst hervor; strebend u. widerstrebend; unaufhörlich sich losreißend vom augenblicklichen bedingten Daseyn, das ihn gleichsam verschlingen will, um sein Selbst-und-in-sich-seyn zu retten, es allemthätig u. mit Freiheit fortzusetzen. Diese Thätigkeit der Intelligenz ist in ihr eine nothwendige Thätigkeit: sie ist nicht, wo diese Thätigkeit nicht ist. — Es wäre also die größte Thorheit, bei dieser Einsicht die Begierde nach Wissenschaft in sich oder andern hemmen zu wollen; die größte Thorheit, zu glauben, man könne das Philosophiren auch wohl übertreiben: das Philosophiren übertreiben, hieße — die *Besinnung* übertreiben.“ — „Beide wollen wir also mit ähnlichem Ernst u. Eifer, daß die Wissenschaft des Wissens — welche in allen Wissenschaften das Eine, die *Welt-Seele* in der Erkenntniß-Welt ist — vollkommen werde: nur mit || dem Unterschiede: daß *Sie* es wollen, damit sich der Grund aller Wahrheit, als in der Wissenschaft des Wissens liegend, zeige; *ich*, damit offenbar werde, dieser Grund: das Wahre selbst, sey nothwendig außer ihr vorhanden. Meine Absicht ist der Ihrigen auf keine Art im Wege, so wie Ihre nicht der meinen; weil ich zwischen Wahrheit u. dem Wahren unterscheide. *Sie* nehmen von dem, was ich mit dem Wahren meine, keine Notiz, u. *dürfen*, als Wissenschaftslehrer, keine daran nehmen — auch nach meinem Urtheil.“ —

— „Das Geheimniß der Identität u. Verschiedenheit zwischen Fichte u. mir, unsrer philosophischen Sympathie u. Antipathie, müßte, dünkt mir, jedem offenbar

werden. der nur die einzige Epistel an Erhard O. hinter Allw[ills] Briefsamml[ung] recht zu lesen. u. sie durchaus zu verstehen sich bemühen wollte.“ —

— „Eine reine, d. i. durchaus immanente Philosophie; eine Philosophie aus Einem Stück; ein wahrhaftes Vernunft-*System* ist auf die Fichtische Weise allein möglich. Offenbar muß alles in u. durch Vernunft, im Ich als Ich, in der Ichheit allein gegeben u. in ihr schon enthalten seyn, wenn reine Vernunft allein, aus sich allein, soll alles herleiten können.“ —

— „Der menschliche Geist, da sein philosophischer Verstand schlechterdings nicht über sein eigenes Hervorbringen hinausreicht, muß, um in das Reich der Wesen einzudringen, es mit dem Gedanken erobern, Welt-Schöpfer, und sein eigener Schöpfer werden; u. nur in dem Maaße, wie ihm das letztere gelingt, wird er in dem erstern Fortgang spüren. Aber auch sein eigener Schöpfer kann er nur unter der angegebenen allgemeinen Bedingung seyn: er muß sich dem Wesen nach vernichten, um allein im Begriffe zu entstehen, sich zu haben: in dem Begriffe eines reinen absoluten Eingehen u. Ausgehen, ursprünglich — *aus* Nichts, *zu* Nichts, *für* Nichts, *in* Nichts; oder dem Begriffe einer *Pendelbewegung*, || die, als solche, weil sie *Pendelbewegung* ist, sich nothwendig selbst Schranken setzt im Allgemeinen; aber bestimmte Schranken nur hat, als eine *besondere*, durch eine *unbegreifliche* Einschränkung.“ —

Dann erzählt Jakobi, wie er in einem muthwilligen Augenblicke das Resultat des Fichtischen Idealismus in das Gleichniß eines Strickstrumpfs gebracht habe. Man sehe deutlich, wie ein solches Individuum durch ein bloßes Hin- u. her Bewegen des Fadens, d. i. durch ein unaufhörliches Einschränken seiner Bewegung, u. Verhindern; daß er seinem Streben in's Unendliche hinaus folgte — ohne empirischen Einschlag, zur Wirklichkeit gelangte. Diesem Strumpfe könne man nun Streifen, Blumen, alle mögliche Figuren geben, u. erkenne dann: wie alles dieses nichts sey, als ein Produkt, der, zwischen dem Ich des Fadens u. dem Nicht-Ich der Drähte schwebenden produktiven Einbildungskraft der Finger; u. wie alle diese Figuren mit dem Strumpfwesen zusammen, aus dem Standpunkt der Wahrheit betrachtet, nur der alleinige nackte Faden seyn. Er allein u. rein sey jenes Alles, u. in jenem Allen sey nichts außer ihm. — Du hast recht — würde die neue Philosophie hierauf erwiedern — „aber was sind alle Strümpfe im Himmel u. auf Erden gegen die Einsicht in ihre Entstehung; gegen die Betrachtung des Mechanismus, durch welchen sie *überhaupt* hervorgebracht werden; gegen das Nacherfinden im Allgemeinen u. immer Allgemeinem ihrer Kunst: ein Nacherfinden, wodurch die Kunst selbst, als eigentliche *Kunst*, zuerst *erschaffen* wird. — Spotte so viel Du willst über diese reine Lust am reinen Wissen *allein des reinen Wissens*, diesen *logischen Enthusiasmus*: wir läugnen nicht, daß wir in ihm selig sind; nichts mehr fragen nach Himmel u. Erde, u. wenn uns auch Leib u. Seele verschmachtet, es nicht achten aus jener hohen Liebe des Erkenntnißes — bloß des Erkennens usw. denn allem Entstehen u. Seyn, unten vom niedrigsten Thiere an, bis hinauf zum höchsten Heiligen u. beinah = Gott, liegt nothwendig zum Grunde — ein bloß logischer Enthusiasmus, d. i. ein nur sich selbst vorhabendes u. betrachtendes Handeln, bloß des Handelns u. Betrachtens wegen ohne anderes Subjekt oder Objekt, ohne *in*, *aus*, *für* oder *zu*.“ — ||

„Ich antworte hierauf — fährt Jakobi wieder in eigener Person fort — indem ich bloß meinen Strumpf wieder vorzeige, u. frage: Was es denn damit wäre, *ohne die Beziehung auf ein menschliches Bein*, wodurch allein Verstand in sein Wesen kommt? Was es sey, unten vom Thiere an bis zum Heiligen hinauf, mit einem *bloßen Weben eines Webers*? — Ich sage aus, daß meine Vernunft, mein ganzes

Wesen, auffährt, schaudert, sich entsetzt vor dieser Vorstellung; daß ich mich abende von ihr, als von dem Gräßlichsten unter allen Gräßlichkeiten, Vernichtung anflehe, wie eine Gottheit, wider eine solche Danaiden- u. Ixions-Seligkeit.“ —

„Unsere Wissenschaftler, *bloß als solehe*, sind Spiele, welche der menschliche Geist, zeitvertreibend, sich ersinnt. Diese Spiele ersinnend, organisirt er nur seine Unwissenheit, ohne einer Erkenntniß des *Wahren* auch nur um ein Haar breit, näher zu kommen. In einem gewissen Sinne entfernt er sich dadurch vielmehr von ihr, indem er sich bei diesem Geschäft über seine Unwissenheit zerstreut, ihren Druck nicht mehr fühlt, sogar sie lieb gewinnt, weil — sie unendlich ist; weil das Spiel, das sie mit ihm treibt, immer mannigfaltiger, ergötzender, größer, berauscher wird. Wäre das Spiel mit unsrer Unwissenheit nicht unendlich, u. so beschaffen, daß aus jeder seiner Wendungen ein neues Spiel entstände: so würde es uns mit der Wissenschaft wie mit dem Nürnberger sogenannten Grillenspiel ergehen, das uns aneckelt, sobald uns alle seine Gänge u. mögliche Wendungen bekannt u. geläufig sind. Das Spiel ist uns dadurch verdorben, daß wir es ganz verstehen, daß wir es wissen.“

„Und nun begreife ich nicht, wie man an wissenschaftlicher Erkenntniß genug haben, auf alle Wahrheit, außer der wissenschaftlichen Verzicht thun, u. der Einsicht, daß es keine andre gebe, sich erfreuen kann — *wenn* man dieser Wahrheit, dem wissenschaftlichen Wissen, so wie Fichte, auf den Grund gekommen ist, u. es wenigstens eben so klar, wie ich, vor Augen hat, daß wir im rein wissenschaftlichen Wesen *nur ein Spiel treiben mit leeren Zahlen* — mit *Zahl-Zahlen* neue Sätze ausrechnen, immer *nur zum weiter Rechnen*, u. es für abgeschmackt, lächerlich — erbärmlich halten müssen, nach einer *Zahlen-Bedeutung*, einem Zahlen-Inhalt nur zu fragen. — Noch einmal, ich begreife ihn nicht, den Jubel über die Entdeckung, daß es nur *Wahrheiten*, aber nichts *Wahres* gebe; begreife nicht jene allerreinste *Wahrheits-Liebe*, die des *Wahren* selbst nicht mehr bedarf — göttlich selbstgenugsam dadurch, daß sie aus dem *Betrüge des Wahren* in die reine wesentliche *Wahrheit des Betrugers* übergegangen ist. — Sie hat den Gott in'sgeheim vorsichtig beleuchtet — Er *verschwand* nicht, sondern er *war* nicht. Psyche weiß nun: Alles außer ihr ist Nichts, u. sie selbst — nur ein Gespenst. Ein Gespenst, nicht einmal von Etwas; sondern *ein Gespenst an sich*: ein reales Nichts; ein Nichts der Realität.“ —

„Alle Wissenschaften sind zuerst als Mittel zu andern Zwecken entstanden, u. Philosophie im eigentlichen Verstande, Metaphysik, ist davon nicht ausgenommen. Alle Philosophen giengen darauf aus, *hinter* die Gestalt der Sache, d. i. zur Sache selbst; hinter die Wahrheit, d. i. zum *Wahren* zu kommen: sie wollten das Wahre wissen — unwissend, daß, wenn das Wahre menschlich gewußt werden könnte, es aufhören müßte, das Wahre zu seyn, um ein bloßes Geschöpf menschlicher Erfindung, eines Ein- u. Ausbildens wesentlicher Einbildungen zu seyn.“

„Von dieser Unwissenheit u. Anmaaßung haben uns die zwei großen Männer, Kant u. Fichte, befreit; von Grund aus erst der letztere. Dieser hat die *höhere* Mechanik des menschlichen Geistes entdeckt; hat ein Intellektual-System, die Theorie der Bewegungen in widerstehenden Mitteln vollständig dargelegt, u. mehr in seiner Sphäre geleistet, als Huygens u. selbst Newton in der ihrigen. Durch die Entdeckung seiner Wissenschaft ist einer unnützen u. verderblichen Verschwendung der menschlichen Kraft auf immer Einhalt geschehen, *Ein Weg* zu irren ganz abgeschnitten worden. *Niemand kann von nun an mehr mit der Vernunft, verzeihlich schwärmen*; Niemand mehr hoffen, wohl endlich doch noch die || — wahre Cabbala zu finden, und, mit Buchstaben u. Ziffern, Wesen u. lebendige Kräfte hervor-

zubringen. — Wahrlich eine große Wohltat für unser Geschlecht; wenn es nicht, in die Wissenschaft seiner Unwissenheit jetzt sich vergaffen, selig seyn will, darin allein — daß es mit beiden Augen emsig nur nach der Spitze seiner Nase sieht.“ —

Doch genug, mein Freund; u. zu viel vielleicht schon für Deine Augen, denen ich hier wahrhaftig eine tüchtige Aufgabe gegeben habe. Wollte ich Dir alles Merkwürdige dieses merkwürdigen Sendschreibens auszeichnen, so müßte ich Dir den ganzen, 9 Bogen starken Brief abschreiben. Und doch kann ich mich nicht enthalten, Dir noch einige Stellen daraus mit zu theilen, welche die eigentliche Veranlassung desselben betreffen, obgleich sie zu dem Zwecke *meines* Briefes weniger gehören:

„So gewiß ich Vernunft besitze, so gewiß habe ich mit dieser meiner menschlichen Vernunft nicht *die Vollkommenheit des Lebens*. — Ja, so wahr ich lebe, auch die Lösung meiner Vernunft ist nicht: Ich; sondern: *Mehr als Ich! Besser als Ich!* — ein ganz Anderer!“

„Ich bin nicht, u. ich *mag* nicht seyn, wenn *Er* nicht ist! — Ich selbst kann mein höchstes Wesen mir nicht seyn. — — So lehrt mich meine Vernunft instinktmäßig: *Gott*. Mit unwiderstehlicher Gewalt weiset das Höchste in mir auf ein Allerhöchstes über und außer mir; es zwingt mich, das Unbegreifliche — ja, das Unmögliche zu glauben, in mir u. außer mir, aus Liebe, durch Liebe.“

„Gott ist, sagt erhaben Timaeus, was überall das Bessere hervorbringt“ — „der Ursprung u. die Gewalt des *Guten*.“ „Aber das *Gute* — Was ist es? — Ich habe keine Antwort, wenn kein Gott ist.“ ||

— „Ich gestehe, daß ich das *an sich Gute* nicht kenne, sondern auch von ihm nur eine leise *Ahnung* habe; erkläre, daß es mich empört, wenn man mir *den Willen, der Nichts will*, diese hohle Nuß der Selbstständigkeit u. Freiheit im absolut Unbestimmten, dafür aufdringen will, u. mich — verweigere ich ihn dafür zu erkennen — des Atheismus, der wahren u. eigentlichen Gottlosigkeit beschuldige. Ja ich bin der Atheist u. Gottlose, der, dem Willen der Nichts will zuwider, — lügen will, wie Desdemona sterbend log, *lügen* u. *betriegen* will, wie der für Orest sich ausgebende Pylades, *morden* will wie Timoleon, *Gesetz u. Eid brechen* wie Epaminondas. Ich bin es, u. spotte der Philosophie, die mich deswegen gottlos nennt, spotte ihrer u. ihres höchsten Wesens: denn mit der heiligsten Gewißheit, die ich in mir habe, weiß ich — daß das privilegium aggratiandi wegen solcher Verbrechen wider den reinen Buchstaben des absolut allgemeinen Vernunftgesetzes, das eigentliche Majestätsrecht des Menschen, das Siegel seiner Würde, seiner göttlichen Natur ist.“ —

„Daneben weiß ich auch, u. so gut als Kant u. Fichte selbst es wissen mögen, daß einem allgemein gültigen, wissenschaftlichen System der Moral nothwendig der Wille der Nichts will, eine unpersönliche Persönlichkeit, die bloße Ichheit des Ichs ohne Selbst — lauter Unwesenheiten zum Grunde gelegt werden müssen. Der unverlässlichen strengen Allgemeinheit wegen, als erster Gesetzes Bedingung, muß das Gewissen dem bloßen Mechanismus der Vernünftigkeit unterworfen u. blind gesetzlich gemacht, seine lebendige Wurzel aber, die das *Herz* des Menschen ist, von ihm abgeschnitten werden, damit es nur durchaus *gewiß wisse* u. *weise* — *auf dem Lehrstuhl!*“

„Will ich darum, daß Vernunft keine allgemeine, streng erwiesene Pflichtenlehre aufstellte, welches nur in u. über einem reinen Vernunftsystem geschehen kann? Lägne ich, also bedingt, den Werth, die Wahrheit, den Einfluß eines solchen Systems; die Erhabenheit seines Grundsatzes? — Keineswegs! Das Moralprinzip der Vernunft: Einstimmigkeit des Menschen mit sich selbst; *stete* Einheit — || ist das

Höchste im Begriffe; denn es ist diese Einheit die absolute, unveränderliche Bedingung des vernünftigen Daseyns überhaupt; folglich auch alles vernünftigen u. freien Handelns: in u. mit ihr allein hat der Mensch Wahrheit u. höheres Leben. Aber diese Einheit selbst ist nicht das Wesen, nicht das Wahre. Sie selbst, in sich allein, ist öde, wüst u. leer. So kann ihr Gesetz auch nie das Herz des Menschen werden, u. ihn wahrhaft über sich selbst erheben; denn *wahrhaft über sich selbst erhebt den Menschen nur sein Herz*, welches das eigentliche Vermögen der Ideen — der nicht *leeren*, ist. Dieses Herz soll transcendentale Philosophie mir nicht aus der Brust reißen. u. einen reinen Trieb *allein der Ichheit* an die Stelle setzen. Ich lasse mich nicht befreien von der Abhängigkeit der Liebe, um allein durch Hochmuth selig zu werden. — Ist das Höchste, worauf ich mich besinnen, was ich anschauen kann, mein leer u. reines, nackt u. bloßes Ich, mit seiner Selbstständigkeit u. Freiheit: so ist besonnene Selbstanschauung, so ist Vernünftigkeit mir ein Fluch — ich erwünsche mein Daseyn.“

Um in diesen Aeußerungen über Moralität nicht mißverstanden zu werden, bittet J. folgende Stellen in seinen Schriften nachzulesen, die ich also ebenfalls beizufügen mich verbunden glaube. Nämlich 1) die Aphorismen ü. Nichtfreiheit in der Vorr. der Br[iefe] ü[ber] Spin[ozas], 2) die Anmerk. S. XVII—XIX in der Vorr. z. Allw[ill] u. S. 295—300 *ibid.*, 3) Woldemar Th. 2, S. 232—237 u. vor allen Dingen Wold. Th. 1. S. 138—141. — —

Hier hast Du nun, lieber Herbart, was ich für das Wichtigste dieses wichtigen Dokuments der Jakobischen Phil. halte. So oft ich diesen Brief auch schon gelesen u. wieder gelesen habe, so hat er doch jetzt, da ich *für Dich* ihn von neuem durchgieng, einen neuen, tiefen Eindruck auf mich gemacht. Als ich vor fünf Wochen diese Blätter an Dich anfieng, hatte ich ihn noch nicht gelesen, hatte ich nur von ihm gehört. Was ich damals vergebens suchte: Begriff u. Ausdruck für das innerste Gefühl meiner Seele — dieser *Seher* hat es gefunden, hat es herausgelesen aus meinem tiefsten Herzen. || Wie Menelaos den wandelbaren Gott, hat er die unbestimmte, schweigende Empfindung gefesselt u. zum Weissagen genöthigt. Ich brauche Dir es nicht zu sagen, wie ganz ich mit ihm übereinstimme in dem, was das Wesen u. Unwesen der Spekulation angeht; welch ein Grauen auch mich anwandelt bei der Vorstellung: ein ganzes Leben zu verbringen mit einem — Hin- u. Her-rücken leerer, inhaltloser Zahlen. Mag doch Psyche immerhin mit neugieriger Lampe, so hell sie sie nur aufzulockern vermag, den schlummernden Gott betrachten; ist doch Neugier einmal ihr Erbtheil, von der Mutter her! Aber sie lösche sie selbst, freiwillig, wieder aus, ehe der Gott verschwindet, u. freue sich seiner geheimen, unbegreiflichen Umarmung. —

Halte mich indessen nicht für so thöricht oder verstockt, daß ich durch diese Worte Dich eigentlich *widerlegt* u. durch *Vernunftgründe* zur entgegenstehenden Ueberzeugung genöthigt zu haben glaubte. Ich weiß wohl: von Dir zu mir, u. umgekehrt, giebt es keine *sylogistische* Brücke. Ich sehe Dich an jenem Ufer ein unendliches Würfelspiel treiben; Du mich vielleicht an diesem mit Chimaeren u. Phantomen friedlich beisammen wohnen. Das Rufen hinüber u. herüber weckt keinen aus seinem Traum, u. der *Sprung* ist gefährlich — unmöglich vielleicht. Jakobi selbst nennt ihn einen *salto mortale*, u. will nicht böse werden, wenn man seine Philosophie des Nicht-Wissens *Chimaerismus* nennt; wogegen er sich vorbehalten will, jene Philosophie des Wissens *Nihilismus* zu heißen. Und so beruht die Sache, pro- u. reprotestando, auf ihrer alten Stelle. Nur ein *Wunder* vermag sie zum endlichen Final-Ende zu bringen — Rinaldo's entzaubernder Schild, oder ein göttliches *Werde!* das aus Nichts Etwas hervorruft. — — — ||

Gern fügte ich noch etwas über Jakobi's ethische u. theognostische Sätze hinzu, wenn nicht Zeit u. Raum es verböten. Nur dies, um Dich nicht ganz in einer Ungewißheit zu lassen, die mir vielleicht Unrecht thun könnte: daß es kein Gutes ohne Gott gebe, kann ich nur dem Sinn, nicht dem Wortverstande nach annehmen. Auch ich habe von dem Guten *an sich* nur eine leise Ahnung; aber eine noch viel leisere von einem Gott *an sich*. Ich glaube überhaupt nicht so wohl einen Gott, als ein Göttliches; doch möchte ich dies eben nicht *Weltordnung* nennen, von der ich gar wenig weiß. Das Beßere, Erhabnere, Schönerere, ist mir überall das Göttliche. Gott ist mir Poesie. — Das priv. aggrat. wegen der Verbrechen wider den Willen der Nichts will, ist auch mir das Majestätsrecht des Menschen; alles hierüber Gesagte unterschreibe ich völlig u. unbedingt. —

Welche Freude Du mir machen würdest, durch eine Antwort im eigentlichen Sinne, besonders der Jakobischen Sätze, den ich als meinen Sachwalter ansehe, brauche ich Dir nicht zu sagen. Darum aber bitte ich Dich inständig, mir wenigstens von dem *Empfange* dieses Briefes bald möglichst Nachricht zu geben. Ich würde ihn höchst ungern verlohren glauben. Willst Du ihn Steck u. Eschen mittheilen, so thu' es. Sage meinem theuern Steck, daß ich in diesen Zeilen oft u. lange seiner gedacht habe. Daß er mir *jetzt* schreibe, kann ich nicht verlangen, so sehr ich mich auch nach Nachricht von ihm sehne. Unser Glaube wird doch nicht zu Schanden werden; darauf traue ich fest, auch jetzt noch. Sage Eschen, er solle nicht zürnen; was meinen Brief an Dich so lange verzögerte, hat mich, ihm zu schreiben, auch abgehalten. Seine Aufträge sind besorgt; mit der nächsten sichern Gelegenheit schreib' ich ihm selbst.

Böhlendorff u. Muhrbeck sind jetzt in Jena u. gehen von da nach Dresden; in 4 Wochen hoffe ich sie hier zu umarmen. Schildener ist auch hier, der Einzige mit dem ich noch *lebe*. Werdet Ihr es nicht fühlen, wenn wir, nun bald vereint, die seligen Stunden unsers schönsten Lebens beschwören? Leb wohl. Schreibe bald.

Dein Gries.

95. An Eschen.<sup>1)</sup>

20. Juli 1799.

Welche Seele wäre so kanglos, o mein Freund,  
In der auch Freundestöne nicht wiederhallten?

Aber aus Deinem Saitenspiele rauscht  
Hervor auf Deiner Hände Zauberschlag  
Ein volles Concert mit allen Stimmen in allen Rhythmen  
In Maaß und Ordnung, wie es die Kunst erheischt;  
Wenn mir ein ungefähres Lüftchen die Äolsharfe streift,

Hie und da  
Ich weiß nicht wie  
Und frag' es auch nicht. —

Diese liebliche Abendstille  
Feyerst Du mit dem neuen Liede,  
Welches die Muse, traulich kosend,  
Jetzt, wie immer, Dir hold, Dich lehret.

Warum hör ich es nicht?  
Warum lausch ich vergebens?

<sup>1)</sup> 2 S. 4<sup>o</sup>. H. Wien. Vgl. auch S. 128: Nr. 109. Eschen an H.

Ach! ich lausche schon lang auf den Schlag des Geniusflügels;  
 Jenes, den ich nicht kenn', u. der durch Ahnden mich tröstet, ||  
 Wenn die Geduld mir reißt, wenn mich ein Unmuth verjagt,  
 Auf vom Sitz, u. fort vom Buch, ins offene Freye.  
 Komm, o Geist! u. fördere mich, u. schwinge mich weiter!  
 Schwingend trage mich über der Bahn des geregelten Fleißes.  
 Gehen mag ich sie nicht; fliegend vollend' ich sie gern.  
 Komm o Geist; und schwinge mich hoch, und zeige dem Blicke  
 Dort in Alpenpracht die Erde den Himmel ersteigen,  
 Wo der öde Fels schrecket den kriechenden Fleiß.

#### 96. Köppen an Smidt.

Lübeck 15. Aug. 99.

— — Ueber Herbart gab er (Berger) mir eine Nachricht die Dich frappiren wird, er ist nemlich verliebt! Dies hörte er von einem oldenburgischen Frauenzimmer in Kiel die den Brief selbst las worin Herbart diese Verwandlung schrieb. So besiegt doch die Liebe am Ende das starre menschliche Herz u. ebnet die Steine u. Verhaue mit denen es undämmt ist! Mir hat es herzliche Freude gemacht da ich nichts anders als gute Folgen für ihn davon erwarte. Berger nannte mir auch den Namen des Frauenzimmers die aber er so wenig als ich kannte. — —

#### 97. Böhlendorff an Steck.

Jena, 15. Aug. 1799.

„Es ist schändlich, wie unserm 'guten HERBART mitgespielt wird, ich muß glauben, daß er auf alle Fälle von seinem Vater betrogen ist, der trotz jener merkwürdigen Briefe ein gräßlicher Heuchler seyn u. wenig Achtung verdienen muß. Die Briefe, die er hieher, an die Mutter geschrieben, sind der absoluteste Contrast von jenem, u. kein Wort ist wahr von der zarten Behandlung, die er gegen sie beobachtet haben will. Bey ihrer Rückkehr, die sie um ihres Sohnes willen unternahm, hat er sie wie eine Magd empfangen in ein naßes, luftiges Stübchen sie gesperrt u. sie an allem Mangel leiden lassen. Harbauer, der die Wahrheit sagt u. den ich schätze, ist jetzt dort u. sieht mit eignen Augen. — Jetzt ist Herbarts Vater sechs Wochen in Pymont gewesen, u. seit der Zeit hat sich die Kranke wieder erhohlt, sie schreibt mir sehr oft u. denkt mit unaussprechlicher Wärme Deiner — bittet Dich, sie nicht zu vergeßen, darum ich Dich auch bitte — ihre letzte Krankheit *verklärt* in jedem Fall ihr ganzes vergangenes Leben.“

#### 98. Gries an Herbart.<sup>1)</sup>

Göttingen d. 23sten Aug. 99.

Die Einlage an Eschen blieb zufällig einen Posttag liegen; überdies hielt ich es für sicherer sie über Bern an ihn zu senden. Daher noch an Dich heute dieses Blatt.

Die kurzen Worte Deines letzten Briefes haben mich in eine sonderbare Stimmung versetzt. Muß so wundersam sich unser Schicksal kreisen, daß wir heute unsre Rollen vertauscht zu haben scheinen, u. Du jetzt gegen mich ein Mittel ergreifst, das ich vor 3 Jahren, oft bereut u. beweint, gegen Dich gebrauchte? Herbart, die Rache wäre grausam, wenn es Rache wäre. Aber Du selbst erklärst ja diese Verse für ein Spiel. Freilich ein Spiel, denn — die Freier *leben* ja noch, u. der Platz zum Ringen fehlt auch nicht. Dennoch kann ich den Bogen nicht ergreifen, auch nicht zum *Spiel* nur. Die Sache ist zu ernsthaft, und ich mag nicht von neuem mein Liebstes und Theuerstes auf ein so ungewißes Spiel setzen.

<sup>1)</sup> 4 S. 8°. H. Wien.

Also nur dies, u. im Ernst:

Du weißt, durch welche Veranlassung unser Briefwechsel, den ich als gänzlich abgebrochen ansehen mußte, im vorigen Winter wieder angeknüpft ward. Deine Mutter verlangte damals von mir einen Rath in Angelegenheiten, die für Dich von der größten Wichtigkeit waren. „Ihren Einsichten — schrieb sie mir, || als sie Deine Briefe mir mittheilte — bleibt alles überlassen; ich, für meine Person, werde gar nichts weiter darein reden.“ So schätzbar dies Zutrauen mir war, so wenig würde ich dennoch in eine Sache mich gemischt haben, wo weder Du, noch ich selbst als kompetenten Rathgeber mich ansehen konnte. Dennoch wagte ich es, Deiner Mutter meine geprüfteste Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit Deines Planes vorzulegen, u. zwar *aus dem Grunde*, weil sie diesem Plan sehr abgeneigt zu seyn schien, u. ich es als die heiligste Freundespflicht ansah, alles, so viel an mir war, zur Realisierung Deines Wunsches beizutragen. Für eben so pflichtmäßig hielt ich es aber auch, ihr die Besorgnisse zu eröffnen, die ich, *im Einzelnen*, dabei nicht ganz zurückweisen konnte. Ich hatte die Freude, von der würdigen Frau die Versicherung zu empfangen, daß meine Vorstellung sie über das Ganze Deines Planes vollkommen beruhigt. „Ja — setzte sie hinzu — ich werde ruhiger jetzt die Welt verlassen, seit Sie meine Zweifel über den Entschluß meines Sohnes gehoben haben.“ Zugleich aber verlangte Sie von mir, ich solle auch Dir alles, was ich über diese Sache auf dem Herzen habe, unverhohlen mittheilen. Ich that es, obgleich ich schon damals fürchtete, von Dir falsch beurtheilt zu werden; eine Furcht, die der Erfolg nur zu sehr bestätigt hat.

Doch *so sehr* von Dir verdammt zu werden, als Dein letzter Brief mir zeigt — in der That, das konnte ich nicht befürchten. Erkläre immerhin jene Verse für ein Spiel des Augenblicks; sie sagen mir genug, obgleich ich ihre Deutung nicht ganz faße, um einzusehen, daß in ihnen Deine Empfindung — unwillkürlich vielleicht — *wahrer* ausgedrückt ist, || als Du selbst es mich wolltest wissen lassen. Doch sey es, wie Du willst; Sagst Du nicht hernach noch, ich solle Dir den Muth nur brechen, so bald ich könne? Also traust Du mir doch die Absicht zu, *Dir den Muth zu brechen*?

Dann, in der That, würde ich ihn brechen wollen, wenn ich glaubte, daß er gebrochen werden *könne*. Gottlob, daß ich über diese schrecklichste aller Möglichkeiten vollkommen ruhig seyn darf! Wer zu der innern Gewißheit gekommen ist, deren Du Dich rühmst, unter allen Beschäftigungen die *nothwendigste* gewählt zu haben; wer es für seine *Pflicht* erkennt, dieser Beschäftigung *alles* aufzuopfern; wer dabei jene eiserne Resignation sich erworben hat, die ich an Dir — bewundere, wenn ich gleich sie nicht billigen kann, nach meiner Ueberzeugung — wie könnten dessen Muth meine armen Einwendungen brechen, die überdies niemals das *Materiale* Deines Plans weder angreifen sollten, noch angegriffen haben? Nur *dies* wollte ich Dir sagen, u. habe ich gesagt: daß ich allerdings das *Leben* für höher achte, als die *Philosophie*; daß ich diese beziehe auf jenes, wie Mittel zum Zweck; daß ich es mit der Würde des Menschen nicht vereinbaren kann, sich selbst als Mittel zu gebrauchen für *fremde* Zwecke. Dagegen bekenne ich, daß ich das Philosophiren dem geistigen Leben so nothwendig halte, wie das Athemholen dem leiblichen; wer würde aber deswegen sagen: athemholen sey leben? — Andere sehen die Sache anders; u. auch ich habe nie verlangt, „daß allen Bäumen Eine Rinde wachse.“

Noch jetzt, in diesem Augenblicke, bin ich von der Wichtigkeit u. Vortrefflichkeit des Plans, den Du Deinen Eltern vorlegtest, so fest überzeugt, daß ich alles daran wenden würde, Dich bei ihm zu erhalten, wenn ich fürchten müßte, daß Du

ihn verlassen wollest. || In der That, Dein Zettel an Muhrbeck hat mich beunruhigt. Du willst die Schweiz verlassen? Warum? Weswegen? Ich kann es nicht errathen. Darf ich es wissen, so wirst Du Dir ein großes Verdienst erwerben, wenn Du mir über diesen höchst unerwarteten Entschluß einige Nachricht geben willst. Wo Muhrbeck jetzt ist, weiß ich nicht mit Gewißheit. (S. die Einlage.) Sobald er kommt werde ich ihm Deinen Zettel geben.

Deine Apostrophe an JAKOBI hat mich in einiges Erstaunen gesetzt. Zwar, wie Du sie schreiben konntest, begreife ich allenfalls; weil jeder Ausdruck darin den äußersten Affekt verräth. Daß sie ihm aber durchaus nicht mitgetheilt werden könne, wirst Du jetzt leicht einsehen. Sie würde es schon deswegen nicht können, weil meine Abschrift seines Briefes die einzige ist, die existiert, u. weil ich diese *nicht von JAKOBI*, sondern von FICHTE erhalten habe. Ich kann mich also schlechterdings nicht dem Verdacht einer Indiskretion aussetzen, die, bei den jetzigen Umständen, größer seyn würde, als Du es vielleicht ahnen konntest.

Ueber die Apostrophe selbst wage ich es nicht eher Dir meine Meinung zu sagen, als bis ich die sehulich erwartete Beantwortung meines letzten Briefes erhalten habe. Indessen gestehe ich Dir offenherzig, daß einige Beschuldigungen derselben mich empört haben, besonders die, daß J. die Wahrheit empört habe gegen das Wahre; ·/. heißt denn auch das das Schöne *empören* gegen die Schönheit, wenn man beides *unterscheidet*, wie es doch zum Behuf der Wissenschaft nothwendig geschehen muß? ·/. ferner, daß er den Menschen *ohne Denkkraft* wolle erstehen lassen; endlich, daß seine Ueberzeugung für Fichte verbunden mit *seinen Gesinnungen*, wenn sie allgemein würde, die Menschen neben Prometheus hinschmieden müßte zu ähnlicher Verdammniß!! — — —

Vor einigen Wochen reiste HARBAUR hier durch nach Oldenb. zu Deiner Mutter. Seit dem habe ich weder von ihr noch von ihm Nachricht; doch glaube ich, daß Du jetzt ruhiger seyn kannst.

Lebe wohl, u. laß mich nicht zu lange auf Antwort harren.

Dein Gries.

99.<sup>1)</sup> An ?.

(Bern, um den 4. Sept. 1799.)

Und jetzt habe ich im Sinn, in diesen Plan ein so grosses Loch zu machen, — meinen guten Carl, der hier neben mir seinen Virgil repetirt, zu verlassen? In der That, in diesem Augenblick hat das keinen rechten Sinn, die Ursachen werden sich ein andermal wiederfinden, jetzt ist es Zeit, diesem schönen Abend ein Gedächtniss zu stiften, lass mich Dich einladen, mein Theurer, komm, hilf mir, mein kleines Fest ganz frugal mit feyern; eine simple Erzählung ist genug.\*)

Sokrates war eben daran, seinen überweisen Euthyphron (den Plato ein wenig zu pinselhaft schildert) das Resultat ziehen zu lassen. Das hatten sie nun herausgebracht: das *ὁσιον* (fromme,\*\*) religiöse) sey nicht deshalb fromm, weil es von den Göttern geliebt werde, sondern es werde

\*) „und Du leih mir Aug und ein wenig Teilnahme“ — durchstrichen.

\*\*\*) „heilige, es giebt kein gutes deutsches Wort — das religiöse, wenn Du willst“ — durchstrichen.

<sup>1)</sup> 4 S. 8°. H. Wien. Hier zum ersten Male vollständig veröffentlicht. Zimmermann nennt als Empfänger des Briefes „Böhlendorf (?)“, das ist aber nach dem Briefe HERBARTS an Böhlendorff vom 28. Sept. 1799 nicht möglich.

von ihnen geliebt, weil es fromm sey. Ferner, es sey || eine Art vom Rechten (im weitesten Sinne) das sich aber auf den Dienst der Götter beziehe, — auf einen *hülffreichen* Dienst, der aber nicht dem Geholfenen nützlich seyn solle. „Welches ist denn dann“, fragt jetzt Socrates „das über alles herrliche Werk, zu welchem die Götter sich unsrer Hülfe bedienen?“ Der alberne Euthyphron fällt noch einmal vom Gipfel der Forschung, und läuft dann ungeduldig fort, seinen Vater wegen eines unab-sichtlichen Mordes zu verklagen, — davon hatte ihn Socrates abhalten wollen — wir sehn ihm nach, — und sinnen über das Räthsel, was Plato nicht weiter auflös't. „Die Schöpfung — kann es nicht seyn, sagte Carl, dazu brauchte Gott nicht die Hülfe der Menschen. — Ist denn das das herrlichste Werk Gottes?, fragte ich, — sinne nach. *Wozu* diese Erde? — Seine Augen wurden heller, glänzender, — die Menschen — Bildung der Menschen — dazu sollen wir helfen! Wir fanden es zusammen. Er war ganz verklärt. || So strahlte es ihm nun auf einmal in die Seele, wovon ich ihm dann und wann nur dunkel geweissagt hatte; — dies Resultat seiner ziemlich mühsamen Arbeit, denn noch wird ihm Plato nicht leicht, ich brauche von einem noch nicht 12 jährigen Knaben wol kaum zu sagen, dass dieser Dialog sein erster war. — Jetzt kam er meiner Entwicklung, meiner Anwendung, meiner Annäherung an ihn, entgegen, ich umarmte ihn, dann hing er sich an mich, wir liefen zum Thor hinaus, liefen drey-mal schneller als sonst, — die Sonne ging unter — strahlte von den Schneebergen zurück — er sah, — jetzt vielleicht zum erstenmale mit ganz offenen Augen; — wir sprachen von Gott, — von den Sonnenbetern — scherzten, lachten, — sahen die Schneeberge sterben, dachten der Auferstehung — ich dachte des Augenblicks, wo ihn dieser Gedanke, von dem ich jetzt wieder nur weissagte, || entzücken wird — ach es läutet zum zweytenmal, ich muss zum Essen herunter.

Ich bin fertig. Nun die Ursachen, warum ich ans Weggehen denke. Darum, weil ich nicht mehr zur Hausgesellschaft gehöre, weil die Politik alles verschlingt, weil F[rau] Landvögtin so platt und pöbelhaft als möglich, Hr. Landv[ogt] mitten in einem Gespräch voll liebenswürdiger Besonnenheit so aristocratisirt, dass man sich Meilen weit geschleudert glaubt, — weil man mir das Versprochene nicht hält, weil ich es nicht auf die Möglichkeit wieder ankommen lassen darf, dass man mir noch einen Sommer meine mir un-schätzbaren Ferien raube; weil ich eigentlich nur 2 Knaben erziehen wollte, und statt dessen 3 habe, die mir zwar alle lieb sind, aber für die ich auf die Länge nicht Zeit habe; weil ich bald den 4ten haben würde; — hauptsächlich, weil ich bey meinem veränderten Plane für Carl wenigstens das wesentliche thun könnte, und nachher noch für meine Eltern wäre. — Gegenwärtig, da meine Mutter vom neuen leidet, erwarte ich ihren Wunsch — ruft sie, so gehe ich sobald als möglich.

#### 100. Fischer an Smidt.

Höchstetten b. Bern 4. Sept. 1799.

— — Herbart und Eschen drohen Helvetien zu verlassen. Wie soll ich mich dabey trösten? indem ich mich auf ihren Gesichtspunkt stelle, ihnen ablerne, wie man der Stimme der Pflicht u. dem Wink eines *bewährten* guten Genius folgt, und so lange als es mir noch vergönnt ist, ihres Umgangs genieße, und, wo möglich mit

ihnen einige Bäume pflanze, in deren Schatten ich mich künftig erhohlen kann. Herbart würde, wenn er lange genug bliebe, mir einige Mitbürger bilden die früher od. späther meine Freunde werden *müßten*. — Doch — ich bin zu aller Resignation gefaßt. -- An Freundin Herbart, an Böhlendorf, Muhrbeck u. a. werde ich bald schreiben — ich lebe jetzt mehr mit ihnen als nie.

### 101. An Smidt.<sup>1)</sup>

Bern am 4ten September 1799.

Lange habe ich nicht so gern und so innig froh gedankt, als jetzt Dir, mein theurer Smidt! Nicht Fischer, ich bin Dein Schuldner. Mir hast Du eine Bitte erfüllt, so schnell, so ganz; eine Bitte die nicht einmal an Dich gerichtet war. Ich sah meinen Freund angegriffen durch jede Art von Leiden, seit 2 Jahren gehemmt, oft schmerzlich zurückgestossen, in seinen schönsten Bemühungen — das prägte sich ihm auf, — und die Spuren verwischen sich vielleicht nie. In Deutschland hätte das vielleicht geschehen können, — und er äusserte einmal einen Wunsch dahin. Der Treffliche! was hätte ihn besser erheitert als Du und Dein froher Kreis, und Freunde von Dir, die Deinen Lebenssinn haben! Aber dass Du dazu sogleich Rath schaffen würdest, wie konnte ich es hoffen, — ich konnte Fischern auch nicht im Voraus Aussichten zeigen, musste ihn sorgen lassen, wo er etwa [2] selbst etwas fände; er sagt mir freylich jetzt auch, dass er auf jeden Fall durch sein Verhältniss zu seinem — (wunderlich unmännlichen) Vater, dem er Stütze seyn müsse, hier gebunden sey. Jetzt kommen die eingegangenen Verbindlichkeiten dazu, — ich kann nur für ihn wünschen, und mich freuen, dass er doch in den letzten Wochen schon wieder beträchtlich lebendiger geworden ist; Dir, Bester, reiche ich noch einmal über Berge und Flüsse die Hand, dankend, und bittend, Du wollest mir nicht unhold seyn, dass ich Dich, und vielleicht noch andere umsonst in Bewegung gesetzt habe.

Und so sey denn auch, von meiner Seite wenigstens, unser lange abgebrochener Briefwechsel wieder angeknüpft. Es geschehe mit ganzer Aufrichtigkeit; ich will es Dir freymüthig sagen, warum ich ihn abbrach. Nicht zögernd, zaudernd, es war Vorsatz. Deine Antwort auf meinen letzten Brief war mir keine Antwort. Es war [3] eine Wiederholung — vielleicht weil mein Brief auch nur eine Wiederholung gewesen war. Ich brauchte in jenem dunkeln Winter viel Kraft, um nur auf meinem Platze zu bleiben; ich musste mich mit Anstrengung zu mir selbst erheben; und der Nachmittag, da ich Dir schrieb, glänzt mir noch wie ein einzig heller Stern aus der weiten öden Finsterniss jener Zeit, — hat mir lange, wie ein zweytes besseres Ich, wie ein Freund gedient, an dem man hält in Gefahr. Das konntest Du nicht wissen, — ich will gern die Schuld übernehmen, dass in Deiner Antwort mir eine Beschränktheit Deines Interesse erschien, deren Erweiterung ich wohl erst erwarten müsse, damit meiner Seele wieder in der Deinigen Platz werde, — und, alles wohl überlegt, habe ich vielleicht ganz recht gethan, Dich mit dem Anblick einer entgegengesetzten Beschränktheit zu verschonen, die vielleicht erst dann aufhören wird, wenn ich mich wohl überzeugt habe, dass das Gleichgewicht,

<sup>1)</sup> 6 S. 8°.

womit ich mir schon jetzt zuweilen schmeichle, kein Traum ist. Es braucht Zeit, dass man seiner selbst erst wohl inne geworden sey, um frey ausser sich umhergehn zu können in Sonnenschein u. Kühlung. [4] — Glaube mir indessen, theurer Freund, ich war nie der Theilnahme unfähig an dem Glücke, das ein Haus, ein Kind, eine Gattin, — ein Zusammenklang von Charakteren vieler nähern und entfernteren Lieben Dir geben. Lieber Gatte, lieber Vater, durchfühle die Seelen Deines Weibes und Kindes, vervielfältige Dich in ihnen, — und wenn Du einen armen Schatzgräber bedauerst, so bedenke, dass es den Weinbergen doch auf allen Fall wohlthut, wenn sie umgeackert werden, — und übrigens bedauere mich nur, das schmerzt mich gar nicht, ich danke Euch vielmehr dafür. Doch jetzt hast Du in der Rücksicht noch wenig Ursache, mich zu bedauern; ich rühre den Spaten höchst selten — viel öfter pflege ich der Liebe — einer Liebe, die, besonders seit einem halben Jahre, zuweilen ihr Gefäss etwas zu voll füllt, zuweilen mit dem ernstestn Verhältnisse des Lehrers sonderbar contrastirt. Mein Carl ist ein so verständiger — schöner, — guter, — inniger Junge, dass mein Arm nun schon unwillkürlich sich um ihn schlingt, [5] dass ich ihn nicht gut anders als an meiner Brust liegend, neben mir sitzen lassen kann, dass die rixae amantium sich meistens mit Küssen endigen, dass ich manchmal nicht nur pro forma mit ihm zum Knaben werde, — dagegen muss er denn auch mit mir Mann seyn, den Homer nicht nur sondern den Sophokles und Plato mit mir theilen — und da beginnt dann erst mein Fest, wenn ich sehe, dass ihm die Sprachen nicht gar schwer, aber der Sinn noch viel leichter wird — wenn ich ihn den Dichter zuweilen auf einmal anstaunen — die Wendungen der Untersuchung vorher rathen, — das Resultat in seinen Augen glänzen sehe. Freilich haben wir vom Sophokles u. Plato nur erst von jedem ein Stück gelesen — von der Odyssee lasen wir in der ersten Stunde auch nur 3 Verse, in der letzten flog er durch 145 Verse in  $\frac{3}{4}$  Stunden. — Verzeih, ich fange an zu schwatzen, solch süßes Gespräch wird meistens am Ende Geschwätz. Wahr ist es aber, dass ich eine grünende Pflanzung [6] um mich sehe — von der ich mich sehr ungerne trenne und sie einem, in mancher Rücksicht ungewissen Schicksale überlasse. Verlassen muss ich sie zwar einmal, die äussern Umstände sind nicht mehr für lange meinen Wünschen, — meinem eignen Beruf angemessen doch könnte ich noch meinen Garten mit einem ziemlich derben Zaune, meine ich, umringen — wenn nicht etwa die Wünsche meiner kranken Mutter mich schon jetzt abrufen. Ich habe sie wenigstens gebeten, mir diese nicht zu verhehlen — und dann wünsche Du mir Ersatz in dem Gelingen des Versuchs, ihr Leiden zu erleichtern. Die Gute — meine unendliche Wohlthäterin! — sie hat auch von mir manches unbeabsichtigte, manches vielleicht unvermeidliche, leiden müssen, — ich möchte es gern gut machen wenn ich es etwa könnte. Meinen Kindern werde ein andrer Schutzgeist, der sie mir einmal wieder zuführe. Ich habe meine Freunde Muhrb[eck] und Böhl[endorf] gebeten, sich auf der Reise nach einem Nachfolger umzusehen. Wüsstest Du mir vielleicht einen Geprüften zu nennen? Bestimmte Anträge kann ich freylich nicht machen, ich habe dem Hrn. St. noch nichts gesagt; doch hoffe ich, dass er einen Freund

meiner Freunde gern in seinem Hause sehen würde. Wenn wir uns nun vielleicht bald umarmten? — Vorläufig wünsche ich meinem Briefe glückliche Reise, und hoffe für ihn einen freundlichen Willkommen von Dir. Bitte Deine liebe Frau, dass sie mir ein wenig gut sey. Grüsse Langen. Leb wohl.

Dein Herbart.

102. An Böhlendorff.<sup>1)</sup>

[Bern, am 28. September 1799.]

Erst seit gestern Abend, am 27sten Sept., habe ich den Zeugen Deines Andenkens, mein Theurer, nach welchem ich lange ausgesehn hatte; jenen vom 30sten Jul.

Bilde ich mir's ein, oder ist wirklich Dein Ton wie der eines Freundes, dem eine Warnung auf der Zunge schwebt? — Nur das, Bester! mein letzter Brief ward in einer zufälligen, ganz ungesuchten Stimmung geschrieben; ich habe den letzten Frühling wie noch keinen, in allen Adern, Gliedern, Sinnen gespürt. Ein wunderbares Wohlseyn brach durch alle Wolken meiner äussern Lage. Ich *hörte* unwillkürlich die Worte, die ich schrieb; das scheint Dir, und Gries, und meiner Mutter misfallen zu haben.

Der letztern würde ich vielleicht schon entgegenrollen, wenn unsre Briefe nicht wieder aufgehalten seyn müssten. Von ihr habe ich aus Oldenb[urg] einen einzigen Brief gehabt; — das nasse Dachstübchen aber erst gestern Abend aus Deinem, begriffen. Es thut weh — dasmal || hatte ich etwas ganz anders erwartet; doch macht es Ihn nicht zweydeutiger. Ich fürchtete überhaupt längst, dass das Wort: Repressalien, den Schlüssel enthalte, und dies hier ist mir Bestätigung. Es ruft mich aber! — Beynahe vor 2 Monaten, gleich nach Empfang des Briefes von meiner M[utter] legte ich Kommen und Bleiben in ihre Hand; bis jetzt habe ich umsonst ihre Antwort erwartet. Haben sich nur nicht dasmal wieder Misverständnisse eingeschlichen! — Nicht wahr, Lieber, Du erfüllst mir gern eine Bitte? So hilf Misverständnisse verhüten. Die Hauptfrage für mich ist: ob ich meiner Mutter angenehm seyn werde? Du kennst im Ganzen meine Gesinnungen, — kannst daraus beurtheilen, wie ich Facta, die ich etwa sehn würde, betrachten möchte. Ich werde *wahr* und *ohne Verstellung* seyn wollen — darf mir nicht schmeicheln, dass mir jede Delicatesse, die ich mir wünsche, gelingen werde, — muss fürchten, dass meine Mutter sehr || leicht gekränkt werden könne, — finde in ihrem letzten Briefe noch, mehrere Äusserungen ihrer Grundsätze, die mich anstossen, und fühle, dass wenn sie so etwas mündlich sagte, sie die Misbilligung in meiner Miene lesen würde. Überdas, weiss ich, ob Harbaurs edles Werk nur einige Dauer hat? Käme ich vielleicht nur, eine traurige letzte Pflicht zu erfüllen, so würde ich *dann* sehr bedauern, meine *grossen* Hoffnungen von meinem innig geliebten Karl, zernichtet zu haben, um mich vielleicht dem Oldenburgischen Landgericht auszuliefern — denn wäre ich einmal dort, so wären die Ansprüche meines Vaters wieder zehnfach grösser. Aus diesen Gründen konnte und wollte ich meine Mutter nicht nur bloss

<sup>1)</sup> 8 S. 8<sup>o</sup>. H. Wien. Auch in diesem Brief wurden wie oben S. 116 die von Zimmermann ausgelassenen Namen ergänzt.

um Erlaubniss bitten, zu ihr zu reisen. Ich bat sie, mir zu sagen, ob sie mich wünschte — so würde ich ohne alle Bedenklichkeiten zu ihr kommen. Ich bat sie, meine Person dabey aus den || Augen zu setzen; sagte ihr aber, dass ich meinen Knaben keinen Ersatz wüsste. Das sagte ich ihr auf die Gefahr aller Deutungen hin, die dem angehangen werden können. So war es, nachdem ein Anstoss eines raschen scheinbaren Pflichtgefühls vorüber gegangen war, meine Überzeugung, dass ich handeln müsste, und sie ist es bis jetzt geblieben. Anstalten zur Abreise habe ich gemacht, meinen Unterricht so gestellt, dass er das Letzte nothwendigste noch leistete, — *jetzt* hätte er leicht abgebrochen werden können; da aber keine Antwort von meiner Mutter gekommen ist, habe ich freylich neue — doch nicht unzerreissbare Fäden wieder anknüpfen müssen. Nun bitte ich Dich, mein Theurer, mir zu sagen, ob Ihr jene frühere Bitte, mir einen Nachfolger auszusehn, habt erfüllen können? Habt Ihr einen gefunden den Ihr mit Zutrauen an meinen Platz stellen möchtet, so scheidet ich mit leichtem Herzen von hier. || Hauptsächlich aber ersuche ich Dich, die Gesinnungen meiner Mutter mündlich oder schriftlich zu lenken, so dass sie bey meiner *Frage* nach ihrem Wunsche, nicht etwas denke, was gar nicht in meiner Seele ist, — auch nur nicht etwa eine Umstimmung meiner Denkart, von mir erwarte; und was sie dann wünscht, das lass mich ganz erfahren; — sage Du es mir, wenn sie vielleicht irgend einer Delicatesse wegen es nicht ganz sagen würde. Füge Deinen Rath bey; Deine Ansichten, und Nachrichten. Erwähne Dich dass mir hier dies alles mangelt, dass dadurch nicht nur mein inneres Wesen, sondern alles was ich thue, und alle meine Verhältnisse in Unordnung sind. Du wirst es mir dann verzeihen, wenn ich Dir Beschwerde mache. Du wirst vielleicht gern auf ein paar verschiedenen Wegen mir Nachricht zukommen zu lassen versuchen wollen. — Sehr unangenehm wäre es mir, wenn meine Mutter mich *meinetwegen* zurückriefe, und Pläne für mich machte, *ohne mir das genau zu sagen*. || So etwas würde alles verderben; ich verzeihe keinem der mich im Blinden führen will. Doch ich besorge das kaum, und sage Dir nur auf eine unwahrscheinliche Möglichkeit hin, dass, wenn Du ja kommen müsstest, um eine Spur davon zu löschen, Du mein Wohlthäter dadurch werden würdest. Übrigens, wenn ich komme, ist meine Mutter mir *Hauptsache*, *ihr* bringe ich meine Kraft, und so darf ich vielleicht hoffen, ihr etwas seyn zu können, ohne sie fühlen zu lassen, was ich ihr opfere. Auch werde ich, wo ich mich überzeugen kann, dass es für sie nöthig, und billig ist, mich wahrlich nicht scheuen, mich zu rühren und Kopf und Zunge und Hände zu brauchen. Der Dachstübchen wollte ich, meine ich, bald Herr werden, wenigstens den Versuch daran wagen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach bleibe ich jetzt so lange hier, bis ich Antwort auf diesen meinen Brief von Dir habe. Käme auch unerwartet in diesen Tagen etwas von meiner Mutter, so kann ich mich doch jetzt nicht so schnell losreissen, dass die 4—6 Wochen, die höchstens der Weg zwischen Dir und mir fordert, nicht darüber hingingen.

Diesen Brief nimmt ein Hr. Fries mit, ein junger Mann, der noch mit uns in Jena war. Er ist interessant, hat viel gelernt, Mathematik,

Physik, Philosophie; geht jetzt zu Scherern als dessen Gehülfe; bey chemischen schriftstellerischen Arbeiten. Gegen Fichte hat || er eine Fehde im Sinn. — Ich freue mich der Achtung, die Dir Fichte aufs neue eingeflösst hat. Es thut wohl, von demjenigen Gutes zu hören, gegen den man nur Hochachtung und Dankbarkeit empfinden möchte. Könntest Du mir doch bald auch Glückliches von ihm sagen! Unterlass es dann doch ja nicht; man erfährt hier nichts. — Jacobi und mich in *einer* Antwort zu treffen, dürfte schwer seyn. Einer grossen Gefälligkeit von Gries verdanke ich einen Auszug von Jac[obi's] Briefe. Ich habe darin Jacobi den Trefflichen und Starken, aber, ich verhehle es nicht, auch Jacobi den Schwachen erkannt. Ein Blättchen, durch Muhrbeck an Jac[obi] abzugeben, *wenn* es sich gut in ihr Gespräch einflechten liesse, sandte ich an Gries, und es hat ihn — *empört*. — Dass es wenigstens nicht auf jeden so wirkt, haben mir Eschen und Ziemssen gesagt, die mir nicht nur riethen, es auf allen Fall abzusenden, sondern auch meinten, Muhrbeck werde es wohl abgeben. — Ich wünsche Dir Glück zu Deinem Nachfolger Ziemssen; willst Du nicht einmal an ihn schreiben? — Ich fürchte, Dein Fritz verdient das minder. || Ziemssen klagt über seine Trägheit, Geist- und Herzlosigkeit; doch nicht ohne manchmal auch bessere Spuren zu bemerken. Er lies't viel, das ist sein Bestes. Z. macht sich viel mit den Kleinen zu thun, kömmt mit Ludwig zu recht und ist ganz voll von Ferdinand. — Mir ist mein Karl diesen Sommer — oft — viel, sehr viel gewesen. Der Hr. S[teiger] sollte schon im Frühjahr als Geissel fortgeführt werden, er war aber *nicht da* und ist erst kürzlich wiedergekommen. Ich habe den trefflichen Mann ganz — mehr als ich dachte wieder erkannt; und würde jetzt vielleicht alle Gedanken an Weggehn vergessen, wenn meine Mutter es nicht wäre. — Denn auch mit Ludwig, Rudi und Henriette komme ich im Ganzen recht wohl fort, und Du begreifst, dass es dann sehr leicht ist, neben der Fr[au] Landvögtin vorbeizugehn.

Vielen, vielen Dank an Stahl dass er meiner denkt; Deine Nachrichten freuen mich sehr. Eine innige Umarmung meinem Muhrbeck! Und Du selbst, Theurer Freund, behältst mich doch lieb?

Dein Herbart.

Ich habe kürzlich an Smidt Briefe von Fischer und mir, gesandt, ob die wol angekommen sind? Es muss Smidt daran gelegen seyn. Der Hauptinhalt war, dass Fischer die angebotene Stelle nicht annimmt — aber von uns beyden die allerherzlichsten Danksagungen. [Randbem.]

### 103. Eschen an Steck.

Montelier [bei Murten], 24. Okt. 1799.

„Ich habe kürzlich einige frohe Tage mit unserm HERBART gelebt. Ich war nach Bern gegangen, um mit meinen Freunden über die Veränderung meiner jetzigen Lage zu reden, weshalb ich Dir auch heute schreibe.“

### 104. Steck an Eschen (Hauslehrer in Bern).

2. Nov. 1799.

„HERBART hatte mir Hoffnung gemacht, einen Theil seiner gefreyten Zeit bei mir [in Seedorf b. Bern] zuzubringen! leider hatten wir fort und fort Besuche und ich konnte es ihm nicht zumuthen, seine Muße in Gefahr zu setzen.“

105. Gries an H.<sup>1)</sup>

Göttingen, d. 21sten Novbr. 99.

Deinen letzten Brief, lieber Herbart, fand ich vor, als ich von einer Reise nach Jena zurückkam, wo ich die Michaelisferien zugebracht hatte. Du weißt, daß ich den ganzen Sommer hindurch auf Böhlendorffs und Muhrbecks so lange versprochenen Besuch wartete. Am Anfang des Septembers kam endlich ein Brief von B. der diese ganze Freude auf einmal zerstörte. Muhrbeck war wieder krank gewesen; diese Krankheit u. ökonomische Hindernisse hatten die Reise so lange hingeschleppt, daß nun zu dem versprochenen Besuch keine Zeit mehr war. Ich mußte also Verzicht darauf thun, die Freunde zu umarmen, oder — nach Jena kommen. Du kannst denken, daß ich nicht lange wankte. Schildener, mit dem ich in diesem traurigen Sommer unter vielen erbärmlichen Stunden einige bessere durchlebt hatte, entschloß sich schnell, mit zu reisen; und wir flogen nach Jena. Ich sage Dir nichts von dem Wiedersehen des theuern Landes der Freundschaft, nichts von dem schönern Wiedersehen der Freunde; Du fühlst das alles, oder Du hast mich nie gekannt. Nur so viel sage ich Dir, daß diese vier Wochen mir wie ein himmlischer Traum dahin schwanden, u. daß beim Erwachen nur dieses Traumes Erinnerung mein einsames Leben versüßt.

Ja, nöthiger als jemals ist nur jetzt der lindernde Balsam der Freundschaft, denn einsamer und verlaßner war ich noch nie. Auch Schildener ist nun in Jena geblieben; ich bin allein an einem Orte, wohin nie mein Geist sich gewöhnen kann, unter Menschen, die mich anekeln, unter Beschäftigungen, die mich niederdrücken u. meinen Geist töten. Lange wird das Leben hier wohl nicht dauern; aber womit werd' ich es vertauschen? — die Scylla mit der Charybdis!

Doch genug davon! Ich rede ja mit dem Freunde, um mich selbst zu vergeben.

Dir ist also wohl, Herbart? Wahrlich, Du *sagst* es mehr, als daß ich es *sehe*; u. ich gestehe Dir, daß mir bei Deiner Lustigkeit nicht wohl ist. Nicht als ob sie mich ärgerte, wie den Armen in seiner Hütte der Jubel im Palaste des Nachbars; sondern weil es mir vorkommt, als täuschtest Du Dich selbst damit, als wolltest Du unter diesem Anschein des Frohsinns irgend eine innere Unlust Dir verhehlen. Du siehst, daß ich offenherzig bin; u. warum sollte ich es nicht seyn? Wir sind uns wohl nah genug, um ohne Sprachrohr mit einander zu reden.

Verbrennen werd' ich jenes Blatt nun nicht; Es gehört mit zur Geschichte unsrer Freundschaft, u. jedes Dokument derselben ist mir wichtig. Ich glaub' es Dir auf Dein Wort, daß Du mich nicht damit kränken wolltest, und so hast Du mich auch nicht gekränkt. Auch waren es nicht die Verse, die mein Herz wundeten — denn Poesie muß immer poetisch verstanden werden — sondern die schlichte Prosa: „Brich mir den Muth immerhin, sobald Du kannst.“ Jetzt habe ich längst eingesehen, daß, wenn Du mehr den Worten meines Briefes vom 8ten Julius, als dem ganzen Zusammenhang meines Seyns u. Denkens nachgiengst, jener Verdacht allerdings in Dir aufsteigen konnte, als wollte ich Dir den Bißen aus dem Munde reißen, da ich doch nur — wie Jakobi unserm Berger sagte — warnen wollte, daß man nicht das Messer statt des Bissens verschlucke.

Jetzt ist jener Brief Jakobi's an Fichte in Druck erschienen,<sup>2)</sup> und also res communis geworden. Ich habe den Druck noch nicht gesehen, u. weiß also nicht, ob er ganz treu ist. Dem sey aber wie ihm wolle: es scheint mir, die öffentliche Bekanntmachung dieses Briefes könnte der guten Sache schaden, wenn man nicht bei Zeiten dem möglichen Mißbrauch vorbeugt, wenn man nicht den Leuten die so wenig

<sup>1)</sup> 12 S. 8°. H. Wien.

<sup>2)</sup> Sendschreiben an Fichte, Hamburg 1799.

Fichte als Jakobi verstehen, oder beide nur halb, die Augen öffnet, u. zeigt, in wie weit Jakobi den erstern gefaßt habe, wie weit beide eins sind, u. wo die ungeheure Kluft beginnt, welche beide unvereinbar trennt. Soll ich Dir gestehn, mein Freund, daß ich diese Arbeit, die eben so angenehm als belehrend seyn müßte, da es nicht darauf ankommt, den Schiedsrichter zwischen zwei ergrimnten Kämpfern zu machen, sondern dem staunenden Volk die Bahn nachzuweisen, welche zwei verwandte Genien durchlaufen, die beide ihren Pflug der himmlischen Heimat zuwenden. Diese Bahn müßte sich so sicher berechnen lassen, wie die irgend eines Planeten, mit allen ihren Perturbationen, Approximationen u. Deklinationen. Nur dürfte dies freilich nicht in Apostrophen geschehen; man dürfte nicht bloß fragen: *Warum* hast Du diesen oder diesen Schritt nicht noch gethan? sondern man müßte zeigen, *weshalb* er nicht gethan werden konnte, müßte vor allen Dingen demonstriren, daß ein solcher noch zu thun übrig war, um zu dem Punkte zu gelangen, wo beide Bahnen in eins laufen müßen. Ich glaube, diese Arbeit wäre Deiner wohl würdig, u. es ist kein leeres Kompliment, wenn ich dazu aufmuntern möchte. Etwas Eigennutz mag freilich wohl mit im Spiele seyn, denn ich gestehe Dir, daß ich allerdings wünschte, endlich einmal etwas von *Deinen* Ansichten zu erkennen, worauf Deine letzten Aeüßerungen mich so begierig machen, u. wovon ich durch Muhrbecks zerstreute Winke nur eine dunkle u. entfernte Ahnung habe.

Du hast wohl Recht, daß sich die Frucht der Wahrheit nicht verfrühen läßt, u. daß sie, wie jedes gute Ding, ihre Weile haben will. Aber gefährlich ist es doch, den Nachbar so fortschlendern zu lassen, wenn wir sehen, daß sein Weg ihn an den Rand eines Abgrunds führen wird, in den er leicht unbesorgten Muthes hinabstürzen könnte. Laß uns daher sobald wie möglich anfangen, uns gegenseitig zuzurufen, u. wenigstens den guten Willen des Andern ehren, wenn wir auch eben ihn als den Irrenden erkennen sollten. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, diesen Anfang zu machen, als ich zu erkennen glaubte, Dein Weg könne Dich irgendeinmal auf Abwege führen. Ich habe vielleicht zu laut gerufen: es kann seyn, u. Du wirst mir das vergeben. Mag auch mein Ruf durch irgend ein Gaukelbild der Phantasie, ein Etwas das Nichts ist, veranlaßt worden seyn; es war wenigstens ein gutmüthiger Irrthum, u. wir verzeihen ja wohl dem guten Freunde, der uns sagt, unser Haus brenne, wenn es auch am Ende nur der Schornstein war, der rauchte. Jetzt aber ist es an Dir, zu rufen; u. es ist nicht genug, daß Du mir im Allgemeinen sagst, Du habest Besorgniße über den Gang meiner Gedanken; denn ich kann ihm zwar wohl eine andere Richtung geben, aber hemmen doch nicht. Warum bist Du gegen mich nicht so offen, als Du es gegen andere über mich bist? In Jena zeigte Böhlen-dorff mir unter andern einen Brief, den Du ihm im Herbst 97 mochtest geschrieben haben. Er enthielt eine ziemlich scharfe Kritik meines Phaethon,<sup>1)</sup> die mir damals u. immer sehr lieb gewesen seyn würde. Das ist gerade der liebste Lohn, den ich von meinen Arbeiten zu erhalten wünsche: der Freunde strenges, unverdächtiges Urtheil. Wie selten ist man selbst ein kompetenter Richter seiner Arbeiten! Noch inkompetenter ist meistens die Stimme des Publicums u. seiner anmaaßlichen Sprecher. Der Freund allein vermag den Freund richtig u. unpartheiisch zu beurtheilen, u. ich habe es allen meinen Freunden zur Pflicht gemacht, mir ihr Urtheil über meine Arbeiten nicht zu verhehlen. Wahrlich, ich müßte sehr schwach seyn, wenn ich Freundes Tadel oder Billigung nicht zu ertragen wüßte, u. ich lege Dir jene Bitte ausdrücklich an's Herz.

<sup>1)</sup> Phaethon, das erste größere Gedicht von J. D. Gries, hatte Schiller in die Horen aufgenommen.

Es ist aber erlaubt, zuweilen auch gegen das Urtheil des Freundes zu appellieren; u. so laß mich Dir gestehen, worin ich in Sachen des Phaethon nicht Deiner Meinung bin, obgleich es mir jetzt, da er mir ziemlich fremd geworden ist, schwerer seyn wird, seine Sache zu führen, als vor zwei Jahren. Ueber keinen meiner poetischen Versuche sind mir so ganz verschiedene, zum Theil kontradiktorisch entgegengesetzte Urtheile, selbst von den Freunden, zugekommen, als über diesen Phaethon. Darin waren jedoch fast alle gleichlautend, daß an dem technischen Theile des Gedichts nicht gar viel auszusetzen sey. Du übergehst diesen Punkt mit Stillschweigen, u. ich brauche also auch nicht davon zu reden. Aber die Hauptsache! Die Idee, die dem Ganzen zum Grunde liegt; die Verknüpfung derselben mit dem *römischen* Mythos; die poetische Bearbeitung des Stoffs — das sind die eigentlichen Steine des Anstoßes! Was die *Gattung* betrifft, zu welcher das Gedicht gehört, so erforderte es eine sehr weitläufige Untersuchung, um auszumachen, ob sie überhaupt zu statuiren sey. Du sagst, nein! Ich weiß zwar *Deine* Gründe dieser Verneinung nicht; aber die, welche mir von andern angeführt worden sind, haben mich noch nicht überzeugt. Wir müssen also vor der Hand die Sache auf sich beruhen lassen; *in possessorio* ist wenigstens nichts dawider einzuwenden. Schillers beste Gedichte, die Götter Griechenlands, die Künstler, das Reich der Schatten, gehören offenbar in diese Kategorie, u. wenn man auch die Gattung annihiliren sollte, so möchte ich mir *diese* doch nicht rauben lassen.

Es regt sich in der Seele des Jünglings, der seinen höhern Ruf vernommen hat, ein unbekanntes Gefühl, ein Sehnen nach dem Unendlichen, das sich hauptsächlich durch die Geringschätzung des Beschränkten ankündigt, der Wirklichkeit, die ihn von allen Seiten umgiebt u. einengt. Es weiß es nicht, daß eben diese Schranken es sind, an denen er seine Thätigkeit üben soll, daß sie so gewiß sich erweitern lassen, als diese Erweiterung der Zweck seines Daseyns ist. Er kennt die Kraft nicht, die noch verborgen in ihm schlummert; die Schranken erscheinen ihm wie ein Kerker, den man nicht zu einer Welt erweitern kann, sondern dessen Mauern man durchbrechen muß, um eine Welt zu haben. Die Menschen umher sind ihm zuwider; er betrachtet sie entweder als Mitgefangene, die in dumpfer Apathie das Gefühl ihrer ursprünglichen Freiheit verloren haben, oder als Kerkermeister, die durch ihre bloße Erscheinung das Gefühl seiner Gefangenschaft quälend erhöhen. Die ganze Natur scheint sich gegen ihn zu verschwören; sie ist ihm nicht eine liebende Freundin, nicht eine thätige Gehilfinn, sondern das ruhende, ewig verschlingende, ewig widerkauende Ungeheuer. Aus diesem Streit des Strebens mit der Beschränktheit ist für ihn keine Rettung. Jeder Versuch, die Schranken zu *vernichten*, muß nothwendig mißlingen. Er erliegt in diesem ungeheuern Kampfe, den kein endliches Wesen bestehen kann. Er fällt, ein Opfer seines Irrthums; aber dieser Irrthum ist nicht unedel. Das erhabenste, würdigste Streben liegt ihm zum Grunde. Erst da er ohne Rettung verloren ist, erkennt er seinen Fehler. Dennoch ist dieser Fehler edler, als der ordentliche Gang derer, die zu einem solchen Fehler keine Kraft besitzen. Noch indem er untergeht, will er lieber im Kampfe mit dem Schicksale erliegen, als leben wie ein feiger Sklave des Geschicks. Selbst sein Fall ist ein Triumph.

Diese Idee ist es, welche dem Gedichte zum Grunde liegt. Die Form sollte mir der bekannte Mythos des Phaethon geben. Ich gestehe, daß ich Anfangs diesen Fund für sehr glücklich hielt; erst bei der Ausführung offenbarten sich mir fast unübersteigliche Hindernisse. Die Lenkung des Sonnenwagens schien mir kein unpaßendes Bild, um das Ideal des Menschengeistes zu versinnlichen; u. Du solltest bedenken, daß hier nicht bloß von einem ledernen Zügel u. von einer hänfenen

Peitsche die Rede ist. Aber das Ueble bei der Sache war, daß man nur *einmal* der Vikarius des Sonnengottes, nicht der *Gott selbst* werden konnte. Und hierin liegt, ich gestehe es, ein Fehler, den ich bis jetzt noch nicht zu verbeßern weiß. Du nennst diesen Phaethon „ein eigensinniges Kind von cholericischem Temperament, voll hochadlichen Dünkels, das nichts Vernünftiges will“. Das cholericische Temperament mag wohl im Ganzen ziemlich das beste seyn, u. bedenke doch nur, daß in seinen Adern, wenigstens von väterlicher Seite, ein göttliches Blut fließt, das uns Erdbewohnern freilich wohl ziemlich cholericisch vorkommen mag. Auf dieses Götterblut ist er ein wenig stolz; aber wenn Stolz erlaubt ist, so ist er es doch dem Göttersohne, so ist er es doch wohl gegen die, die ihn in ihr gemeines Weben und Treiben hinabziehen wollen, u. seiner spotten, weil sie ihn nicht verstehen, weil er anders ist, als sie! ||

Daß mein Phaethon eigentlich nichts *Vernünftiges* will, habe ich gleich Anfangs zugegeben. Denn vernünftig ist es allerdings nicht, etwas zu *wollen*, was man nicht kann. Das Ideal ist überhaupt nichts Vernünftiges, seiner Natur nach; aber wirst Du darum das Streben nach ihm unvernünftig nennen, wenn es auch nicht gerade nach reinen Vernunftprinzipien geregelt ist? Wäre es dies, so würde es vielleicht ein guter Stoff zu einer philosophischen Abhandlung seyn, aber nimmermehr zu einem Gedicht. Man könnte in gewissem Sinne behaupten, daß alle Poesie ein wenig unvernünftig seyn müße, u. es freut mich, daß der Phaethon in diesem Stücke, auch nach deinem Urtheile, poetisch genug ist.

Doch genug, u. schon viel zu viel über eine Arbeit, die ich selbst fast aufgegeben habe, u. die ich mehr *ex officio*, als aus einem Rest von Vaterliebe zu vertheidigen mir einfallen ließ. Fahre fort, Lieber, meine Versuche so streng zu beurtheilen; aber laß in Zukunft auch mich Dein Urtheil wissen; ich werde Dir gewiß immer dafür dankbar seyn. —

Auch Du willst also die schöne Schweiz verlassen? Wahrlich, es thut mir leid, Lieber; u. obwohl meine Vernunft Deine Gründe nicht mißbilligen kann, so empört sich doch mein Gefühl dagegen. Mit wie süßer Sehnsucht habe ich immer all mein Sinnen u. Denken südwärts gerichtet nach den heiligen Alpen, dem geweihten Lande der Freiheit u. Freundschaft. Um mit Euch || dort zu leben, hätte ich gerne jedes Geschäft übernommen, das mir diese Möglichkeit erleichterte; u. es war immer eine geheime Stimme in mir, die diesem Wunsche schmeichelte, so unwahrscheinlich die Erfüllung auch schien. Mit unserm Steck dort zu arbeiten an dem großen Werk, das immer mehr seiner Vollendung sich nähern muß, im ununterbrochenen Umgange mit den Freunden, unter einem Volke, das einzig noch der Freiheit werth ist, im Angesicht der ewigen Alpen, in der Nähe Italiens — das sind die Wünsche, die seit langer Zeit meine liebsten waren, u. die ich selbst jetzt noch nicht ganz aufgeben kann, ohne einen Theil meines Selbsts zu zerstören. Vielleicht bringt eine glücklichere Zukunft mich der Erfüllung näher; vielleicht — o es muß sich bald entscheiden, ob ich zu neuem Leben erwachen, oder mich auf ewig begraben laßensoll. —

Vor 14 Tagen kam Harbaur<sup>1)</sup> auf seiner Rückreise von Oldenburg nach Jena hier durch. Ich weiß, Lieber, was Dich in Deiner Vaterstadt erwartet. Ich kann Dir nicht abrathen, hin zu gehen, wenn die Pflicht Dich ruft. Aber verhehle es

<sup>1)</sup> Über ihn s. Bd. I, S. XXXVIIIff. In E. Müllers Schiller-Regesten (Leipzig 1900) steht unter dem 8. Nov. 1799: „Besuch von Dr. Harbaur (junger Hausfreund Schillers)“. Vergl. ferner „Schillers Calender. Nach dem i. J. 1865 erschienenen Text ergänzt u. bearb. v. E. Müller“ (Stuttg. 1893) S. 249 und „Euphorion“ 12. Bd. (1905) S. 334 u. S. 763 ff. — Übrigens ist in der Schiller-Literatur von Beziehungen der Familie Herbart (s. o. S. 10, Anm.) zu Schiller nichts zu finden. (Fr. Mitteilung des Hrn. Prof. Dr. E. Müller in Stuttgart.)

Dir nicht, mein Freund, daß Deine Gegenwart dort nichts helfen kann, wenn Du nicht mit fast übermenschlicher Kraft gerüstet bist zu dem schwersten aller Kämpfe, zu dem Kampfe zwischen dem natürlichsten u. menschlichsten Gefühle u. dem eisernen Gebote des Rechts u. der Pflicht. Deine Mutter bedarf des Sohnes, aber nur des festen, unerschütterlich standhaften. ||

Kannst Du der nicht seyn, so — geh nicht. Vergieb mir, Lieber, daß ich so zarte Verhältnisse vielleicht zu unsanft berühre. Aber es ist Pflicht des Freundes, zu reden, wo er oft lieber schweigen möchte.

Es ist mir eine Gelegenheit entstanden, Deiner guten Mutter zu dienen, die ich mit Freuden ergriffen habe. Ein Freund von mir, Dr. Runde, ein biederer, verständiger u. geschickter junger Mann, geht in diesen Tagen von hier nach Oldenburg als Archivar. Harbaur wünschte Deiner Mutter einen Mann, der ihr mit seinem Rathe beistehen könnte, wenn ihre Sache vielleicht einem ungeschickten oder unredlichen Advokaten in die Hände fallen sollte. Da ich nach meinem besten Gewissen überzeugt war, daß mein Freund R. alle Erfordernisse besitze, so machte ich ihn mit H. bekannt, u. dieser legte ihm die Sache vor, so weit er sie zu wissen brauchte. R. erklärte sich gleich willfährig, sich der Sache anzunehmen. Ich habe ihn Deiner Mutter empfohlen, u. hoffe, daß er ihr Freund seyn wird. — —

Sage mir doch etwas von den Freunden; von Steck, mit dem ich so gern über Vieles reden möchte, u. von dem ich schon über ein Jahr keine Zeile gesehn habe; von Eschen?/.dem Du doch meinen letzten Brief, den ich Dir einschloß, wohl gegeben hast?/. Der mir ebenfalls seit dem März nicht geschrieben; von Fischer, May u. Otth. Ich vermiße jetzt Böhlendorff sehr in der Schweiz, u. da er nun einmal nicht bei mir seyn kann, so wollte ich, er wäre noch dort. Er war bei weitem mein fleißigster Korrespondent, u. durch ihn hörte ich doch auch manches von den andern. ||

Mit den nordischen Freunden stehe ich in fleißiger Wechselwirkung durch Schreiben, u. habe noch diese Woche einen Brief von Berger, u. in der vorigen einen von Rist erhalten. Berger ist den Sommer durch immer herumgereist, u. hat auch Deine Mutter in O[ldenburg.] u. Smidt in Bremen besucht. Jetzt ist er in Flotbeck, einem Dorfe 2 Stunden von Hamburg, wo er auch den Winter über bleiben wird, um Landwirthschaft zu lernen. Das ist auch am Ende wohl das Beste, was man treiben kann, obgleich ich mir noch nicht vorzustellen weiß, daß Stallfütterung u. Dünger viel intereßanter seyn sollten, als Klagen u. Einreden. Rist ist wieder in Kopenhagen u. immer der alte.

Oft, wenn ich mich an's Klavier setze, denke ich an Dich, mein Freund, u. sehne mich danach, einmal wieder Deine Harmonieen zu vernehmen. Ich habe keine so gute Zeit für die Musik wieder gehabt, seit unsrer Trennung; auch werde ich wohl eben keine Fortschritte in der Kunst gemacht haben. Du weißt, daß es mir leider an Geduld fehlt, mich allein zu üben, u. an Akkompagnement fehlt es mir seit langer Zeit gänzlich. Ich spiele jetzt sehr viel von Clementi, fast mehr wie von Mozart, u. wünsche daß diese Veränderung ein richtiges Symbol unsrer geistigen Annäherung seyn möge.

Ich lege Dir hier einige kleine Lieder bei, die ich der Freundschaft u. der Erinnerung gesungen habe. Mögen sie Dir mit ihren leisen Tönen das Bild des fernen Freundes zurückrufen! Theile sie den Freunden mit, wenn Du willst, u. bringe ihnen meinen brüderlichen Gruß. Einige andere Kleinigkeiten findest Du in Schillers M[usen] A[lmanach]<sup>1)</sup> u. in Baders Taschenbuch, wenn diese bis jenseits der Alpen kommen. Leb wohl, u. bleibe mir Freund.

Dein Gries.

<sup>1)</sup> In Schillers Musen-Almanach für d. J. 1799 finden sich 4 Gedichte, in dem für d. J. 1800 ein Gedicht von Gries.

106. An Smidt.<sup>1)</sup>

Bern am 10ten Dec. 1799.

Mein theurer Smidt! Ich bin in Noth, oder wenigstens in Gefahr, und wende mich an einen Freund um Hülfe. Ich komme zu Dir mit allem Zutrauen der Freundschaft, und lasse es mich nicht irren, dass wir uns in der letzten Zeit seltener vernahmen. Höre mich!

In kurzem, — in 4 Wochen vielleicht, umarmen wir uns. Ich lasse ein Verhältniss zurück, das mir ewig theuer seyn wird, ich komme zu meinen Eltern, von ihnen gedrungen, obgleich nicht gerufen. Schwerlich hat eine so stattliche Neuigkeit, wie die letzte Geschichte meiner Eltern, ermangelt, von Old. nach Bremen zu reisen; und Du weisst sie wahrscheinlich auf diesem [2] Wege, wenn auf keinem andern. Meine Freunde sagen mir, das Leben meiner Mutter hänge von meiner Ankunft ab. Ich führe die Feder nicht, um Dir meinen Vater zu schildern, wie jene ihn zu kennen behaupten; aber haben sie Recht, so kann das Betragen was ich gegen ihn annehmen muss, mich und meine Mutter fürs erste jedes Hilfsmittels berauben. —

Mir kann die Sorge für ihren und meinen Unterhalt obliegen. So *kann* es kommen, wenn, — und wenn; — — es ist möglich, obgleich noch nicht wahrscheinlich.

Kann ich auf meinen Freunden fest stehn?

Kann ich, im Vertrauen auf sie, *erst* [3] muthig hintreten, und sehn, und thun, was die Pflicht fordert, — kann ich *dann*, wofern die Folgen mich fortreiben sollten, Anfangs von der Unterstützung meiner Freunde leben, bis es mir möglich geworden seyn wird, selbst eine Arbeit zu finden, die mich und meine Mutter trägt?

Unter meinen Freunden kann ich mich nur an Dich u. Muhrbeck wenden. Ich wende mich an Euch beyde.

Die Capitalien, die einst mein werden müssen, wenn nicht unbegreifliche Vorfälle erfolgen, sollen gegen 10,000 Rthlr. betragen. Weiter kann ich Euch nichts sagen, kein Versprechen von irgend einer Zeit hinzufügen, wo ich zahlen würde. [4] Eben so wenig kann ich sagen, wie viel ich brauche; Du begreifst das sogleich, da ich nicht einmal weiss, ob ich überall etwas brauche.

Es wird mir nicht schwer, Dich mein Freund zu bitten, mich Dir verpflichten; aber das wird mir schwer, ich gestehe es, auf einen *ungerwissen* Fall Hülfe zu rufen. Verzeihe es mir, Bester, dass ich Dich bitte nicht ungeduldig zu werden, wenn ich Dich jetzt, und, wer weiss? noch einmal künftig, *vergeblich* beunruhige. Wir werden uns sprechen, und ich hoffe Dir dann zu zeigen, dass mir alles an einem letzten sichern Rückhalt liegen muss, dass mir nichts gefährlicher seyn kann, als die Furcht, in einem denkbaren, obgleich unwahrscheinlichen Falle, alles zu verderben, — und dann freylich nicht nur einzig für mich zu verderben. Muth brauche ich vor allem, und dass man keine Verlegenheit an mir spüre.

Fürs erste bitte ich Dich um 100 Thlr. und darum, dass Du mir einen Brief *so schnell als möglich*, am besten doppelte Briefe nach Jena

<sup>1)</sup> 4 S. 8<sup>o</sup>. Teilweise gedruckt bei Ziller, Reliquien, S. 93.

an Otth und Böhlend[orf] adressirst, mit der Nachricht, ob ich diese 100 Thlr. in Bremen von Dir werde empfangen können. In Jena schon muss ich mich darnach richten. — Von Verschwiegenheit würde ich nichts sagen, wenn mir nicht mehr als Du denken kannst daran liegen müsste, dass meine ganze Bitte an Dich, das tiefste Geheimniss sey und bleibe, fürs erste nämlich. Denke, mit den Deinigen, Deines Herbart.

Du hast doch Fischers Brief mit dem meinigen, und unsere innige Danksagungen und Fischers Ablehnung neulich bekommen?

### 107. Fischer an Zehender.

Burgdorf, 12. Dez. 1799.

„HERBARTS nahe Abreise beschäftigt mich beständig. Laß ihn ja wissen, was für Entwürfe ich zunächst ausführen muß, damit wir uns nicht etwa verfehlen wenn er eine Zusammenkunft mit mir projektirt. Die Meinigen in Höchststätten thun nicht gern auf das schmerzhaftes Vergnügen Verzicht ihn noch einmal zu sehen, u. ich verwende mich um so viel eher für sie, weil ich weiß, wie vieles er ihnen in einigen Stunden zurücklassen kann, welches die bisherigen fruchtbaren Verhältnisse gleichsam sigelt oder neue Keime zu zukünftiger Entwicklung senkt. In Burgdorf hat auch der edle Pestalozzi Ansprüche auf ihn, mit unverkennbarem lebhaften Bedauern erfuhr er, daß der Gute uns verlaße . . . N.S. Übermorgen werde ich durch den Bothen an HERBART Fichte's Apologie u. den Brief von Gries schicken.“

### 108. Steck an Zehender.

Dez. 1799.

„Melde mir doch mit einer Zeile durch Überbringer dieses wenn HERBART abreist . . . Vielleicht stellt Dir Herbart zu meinen Händen Geld zu, laße ihm aber nichts davon merken.“

### 109. Eschen an H.<sup>1)</sup>

Dich grüßt, o Herbart, innigen Gruß Dein Freund,  
 Und seine Leier tönst ihm williger,  
 Für Dich gerührt; daß unverwirrend  
 Strömen die Klänge dem Wiederhalle.  
 Oft gönnt sie also, wann sich der Abend neigt,  
 Wann in der Sonne scheidendem Glanz das Blatt  
 Des Baums erzittert: Dein gedenkend  
 Schweben die Tön' in des Hains Umschattung.  
 Es horcht der Hain mir schweigender: Echo mir  
 Ruft in der Bergkluft scherzend die Worte nach  
 Daß froh getäuscht ich oft den Herklang  
 Sinnend mir deute der Felsenjungfrau.  
 So rief sie nach: O traget ihr spielender  
 Des Frühlings Lüfte, traget ein Freundschaftslied  
 Zum Ohr des Freundes, daß er staun und  
 Froher sein Herz in der Brust ihm schlage!  
 Daß schnell er ahnde, was aus der Leier ihm  
 Die Freude schlug. Dann kehret ihr schnelles Flugs  
 Zum Spiel zurück, und streift die blaue  
 Fläche des Sees, daß er sanft sich kräusle!      Dein Eschen.

<sup>1)</sup> 2 S. 8°. H. Wien. Einlage eines späteren Briefes, wird aber hier eingeschoben, da als Datum „19. Jul. 99“ angegeben ist.

## 1800.

**W.:** Herbarts Selbstkritik über seinen Aufsatz: Etwas über die Lehre von der menschlichen Freiheit. S. Bd. I. S. 359—361. — In Vegeſak: Über den Unterschied von Kantschem u. Fichteschem Idealismus. S. Bd. I. S. 115. — Über das Bedürfnis der Sittenlehre u. Religion in ihrem Verhältnis zur Philosophie. (Vorlesungen im Museum zu Bremen.) S. Bd. I. S. 116—126.

### 110. An Carl v. Steiger.<sup>1)</sup>

Frankfurt am 17ten Jan. 1800.

Ich habe mich darauf gefreut, mein lieber Carl, Dir meinen ersten Brief zu schreiben; nun will ich es denn wirklich thun, und damit anfangen, woran Du am wenigsten gezweifelt haben wirst, — damit, dass ich an Bern und an Dich unterwegs oft und viel gedacht, und mir so, manche Stunde vertrieben habe, die mich [!] sonst herzlich lang gedauert haben würde. Denn langweiliger kann man kaum reisen, als wenn man in 11 Tagen über 50 Meilen (100 Stunden) wegrollt, durch Nachtreisen den Körper und den Geist ermüdet, sich nirgends länger als nöthig ist aufhält, und folglich wenig sieht und hört; — wenn dann vollends Aussicht, Jahreszeit, Weg und Wetter so trüb und ungünstig als möglich sind.

Was sich von einer solchen Reise etwa noch erzählen lässt, davon findest Du den Anfang in meinem Briefe an Ludwig; bist Du nachher noch auf die Fortsetzung neugierig, so schlag um. ||

Wir sind also in Colmar, und fahren von da weiter das Elsass hinab, das, soviel ich in dem beständigen, noch heute nicht aufgehellten, Nebel erkennen konnte, eine noch viel einförmigere Ansicht giebt, als selbst mein Vaterland. Kein Baum am Wege, selten ein Gebüsch auf dem Felde, selten ein Dorf, lauter flaches gepflügetes Land, das übrigens reich und fruchtbar sein soll. Alle 2 Stunden sprachen mein Reisegefährte und ich ungefähr *eine* Viertelstunde lang mit einander, die übrige Zeit sassen wir jeder in unserer Ecke stumm und träg, als ob wir einander nicht mehr angingen, wie 2 Kasten, die der Postknecht neben einander auf gepackt hat.

---

<sup>1)</sup> 6 S. 8<sup>o</sup>. Die Briefe an Carl von Steiger, die bereits in den Zillerschen Reliquien, allerdings mehrfach gekürzt und durch Fehler entstellt, veröffentlicht sind, wurden mir von dem Enkel Carl von Steigers, Herrn Hauptmann von Steiger in Straßburg, gütigst zur Verfügung gestellt. Sie gelangen hier zum ersten Mal diplomatisch genau zum Abdruck.

So fuhr ich von Morgens um 5, bis Abends um 5, — da war ich in Strasburg. Ich eilte ins Schauspiel, das eben anfang. Welcher angenehme Wechsel! Auf einmal finde ich mich in einem prächtigen Gebäude; hell erleuchtet || von 2 Kronleuchtern — mehr brauchte es nicht; denn auf den Kronleuchtern waren nicht Lichter, sondern treffliche Argand'sche Lampen, die fast so hell brennen wie der Phosphor in Lebensluft. Bald fing eine Musik an, wie ich in dritthalb Jahren keine gehört hatte, — bald standen Figuren auf dem Theater, die ich hätte sogleich mögen nachzeichnen können. Wirklich traf ich es den Abend sehr glücklich; man gab 3 kleine Stücke nach einander, die alle schön waren — eins von Molière — die andern waren Operetten -- ein paar Schauspieler so ausgezeichnet an Gestalt und Gesichtsbildung, dass ich zuweilen glaubte Gruppen eines Bildhauers vor mir leben zu sehen; auch bin ich überzeugt, Hr. Sonnenschein hätte hier Ideen zu neuen Kunstwerken gefasst. Den folgenden Tag, nachdem ich viel meines Passes wegen herumgelaufen war, die Strassen der || grossen, aber nicht überall schönen Stadt durchstrichen, und am Münster gesehen hatte, was der Thurm zu Bern hat werden sollen: — wollte ich am Abend das gestrige Vergnügen noch einmal haben, und zugleich eine berühmte Composition von Gretry kennen lernen. Ich fand sie aber unter ihrem Ruf — die Schauspieler waren nicht die nämlichen — es ging mir, wie gewöhnlich, wenn man eine Lust zum zweyten Male aufsucht. Am dritten Tage fuhr ich weiter, und reiste nun ununterbrochen 2 Tage und 2 Nächte, durch Hagenau, Weissenburg, Landau, Ogersheim, Worms, Oppenheim und andere kleine Oerter nach Mainz. Da schrieb der Platzcommandant auf meinen Pass: vue bon pour aller à Bingen et Coblence; Mayence en état de siège; — da sagte man mir ferner, zu Bingen *dürfe* man zwar passiren, aber man werde nicht *können*, weil der || Rhein nicht mehr fest gefroren, und doch für die Schifffahrt noch nicht offen sey. — Ich ging, um Rath zu holen, zu einem Herrn *Jung*, den schon Ziemssen hier gesprochen hatte. Dieser meinte, es sey am besten, in Bingen zu warten, bis das Eis Platz machen würde; es könne einige Tage währen. „In einigen Tagen kann ich noch einige Integrationen aus meinem Kästner lernen,“ sagte ich mir selbst; ergab mich darein und miethete einen Wagen nach Bingen, weil dahin keine Diligence geht.

Bei Hrn. *Jung* habe ich übrigens ein Exemplar von Dir gesehn — ich will sagen, einen 12jährigen Carl, der ganz artig zeichnet. Nur *darin* ist das Exemplar — überlege Du, ob besser oder schlechter gerathen als Du: — dass der Carl zu Mainz niemals zeichnen gelernt hat und deshalb auch nicht malen kann und nicht einmal schattirt, aber statt dessen *seine eignen* Ideen hingezeichnet — grosse || verwickelte Gruppen von 5 bis 6 Pferden und Menschen. „*Er betrachtet die Natur sehr aufmerksam,*“ sagte sein Vater. — Erinnerst Du Dich wol, dass ich Dich oft darum bat? — Von jeher hat diese Regel als Hauptregel für alle schönen Künste gegolten.

Deinen Betrachtungen darüber will ich Dich nun überlassen. Dergleichen kannst Du auch darauf rathen, wenn Du willst, wie es zugegangen sey, dass ich in Bingen meinen Kästner nicht aus der Tasche

zog, sondern noch am nämlichen Tage am jenseitigen Ufer des halb gefrorenen Flusses war. Ich will es dem Rudi erzählen.

Du lebe nun wol, mein Bester. Sei immer mein guter Carl — derselbe den ich liebe und an dem ich so manche Freude gehabt habe. Den andern, den langsamen, schwer beweglichen, besonders aber den launigen und mürrischen Carl lass nun allmählig verschwinden. Ich hoffe in Deinen Briefen viel Angenehmes von Ziemssen und Eschen<sup>1)</sup> und in ihnen viel Angenehmes von Dir zu lesen. Adieu, Bester.

Dein Herbart.

### 111. Ziemssen an H.<sup>2)</sup>

Bern d. 30. Jan. 1800.

Lieber, Vortrefflicher, unaufhörlich schwebst Du mir vor und umgiebst mich, ob Du gleich ferne bist. Mein ganzes Wesen hat sich innigst mit dem Deinigen verwebt. Wohl mir denn, daß allem Schicksale zum Trotze ein ewiges heiliges Band uns verbindet. — Wohl selten können zwey zu einander geschaffene Menschen sich auf einer schönern Art finden, als wir uns hier fanden. Nicht ein bacchanalisches Fest oder gleiches Streben nach blendendem Ruhme führten uns einander zu; sondern ein stilleres, kräftigeres Würken im ähnlichen Kreise, und ein ernstlicheres, reineres Ringen nach hellerem Licht und höherer Wahrheit; — Und dieses würde uns sicher noch bis in die kleinste Individualität vor einander enthüllt, und fest mit einander verknüpft haben, wenn das Schicksal nicht einen breiten Fluß zwischen uns befestigt hätte, über welchen wir uns zwar einzelne Worte zurufen, aber fürs erste noch nicht zu einander kommen können. Doch wird deshalb unser Bund unerschütterlich stehen, wenn ich Deiner Freundschaft würdig bleiben, und würdiger werden werde. Denn es ist nichts vergängliches, was mich an Dich fesselt, sondern Dein höchstes, wahrhaftes Seyn, Dein reinstes Wesen. || Schon früher, schon seit jenen Jahren, wo ein klareres Bewußtseyn meiner selbst in mir erwachte, weinte ich am Quell und schwärmte im Haine und am Meeresgestade einen wahren Freund am Busen mir erträumend und ersehnd. Manchem streckte ich aus vollem Herzen die offene Hand entgegen, die einen schlugen ein, aber immer fand sich, daß jenes hohes Dritte, das die Menschen allein fest mit einander verbindet, nicht in unsrer Mitte war, und beyde zogen wir nach und nach wieder zurück, der lästigen Fesseln uns zu entladen: die andern, und leider waren die vielleicht die bessern, wichen meinem Anerbiethen wissend, oder unwissend aus. Enger und enger zog ich mich deshalb in mich selbst zurück, und reichte selbst Dir noch furchtsam und schon halb wieder zurücknehmend meine Hand entgegen. Aber Du ergriffst sie mit Kraft und Wärme, nachdem Du mir forschend ins Auge gesehen hattest, und schlugst ein zu einem Bunde an dessen Möglichkeit für mich ich schon verzweifelte, ja zu einem Bunde schöner und höher, als meine Wünsche ihn nur je gemacht hatten. Mächtig und schön hast Du, hat Deine Freundschaft, das Leben mit Dir über mein ganzes Wesen gewürkt, manchen bessern Funken in mir zur Flamme angeblasen, manchen edlern Keim aus dem Schutte hervorgezogen, manche gefarbte || Brille mir zerschlagen; und mir meinen Glauben an höhere Menschheit gereinigt und fester gemacht. So daß, wenn je etwas edleres und besseres aus mir oder durch mich hervorgeht, ein großer Theil davon Dir sein Entstehen verdankt. — Und doch fing ich kaum erst an mit Dir zu leben, kaum zeigte sich erst von der Ferne eine Zeit, wo ich mich inniger mit Dir zu vereinigen hoffen konnte! Aber da fällt nun der schwere

<sup>1)</sup> Beide haben den vorläufig fehlenden Hauslehrer ersetzt.

<sup>2)</sup> 4 S. 8<sup>o</sup>. H. Wien.

Arm eines harten Schicksals, uns zu trennen, zwischen uns nieder, und entreißt mir das, was einzig ich erlebt haben würde. Mein Auge weint, und mein Herz fühlt es tief; aber es soll ja dennoch seyn. Sey es denn nun, damit ich versuche eines solchen Freundes, — dessen Möglichkeit nicht nur sondern dessen wahre Wirklichkeit ich jetzt auf kurzen Momenten sahe und empfand, von denen mich aber meine eigne Schwäche immer noch manchen Schritt entfernt hielte, — erst durch eigne Vervollkommnung und Reinigung würdiger zu werden: oder sey es, daß die Göttin meinem eignen Streben einen edlen Freund zur Hülfe sandte, mir auf den rechten Weg zu helfen; den sie mir dann aber wieder entführte, damit ich im Emporklimmen nun meine eignen Kräfte desto ernstlicher anstrengen möchte, um meinen Freund mit meinem Ziele aber gleich wiederzufinden: sey es dieses oder jenes oder was es auch sey; so kann ich Dein Andenken nicht würdiger || ehren, und mir selbst keinen süßern Trost verschaffen, als wenn ich mit allen Kräften Dir nachstrebe. Aber Du, ewig theurer, sprich zuweilen auch mit der Ferne ein herzliches, kräftiges Wort mir zu; laß mich Theil nehmen an Deinem höhern Leben, und laß Dir mein strebendes Treiben nicht ganz fremde oder gleichgültig werden. — Solltest Du mich aber je verirren, ermüden oder sogar, was ich doch selbst kaum fürchten kann, meinen höhern Gelübden, mir selbst und der edlern Menschheit geschworen uneingedenk und ungetreu werden, in den Koth der niedrigen verthierten Menschheit herabsinken sehen, so bitte und beschwöre ich Dich feststehenden, starken jetzt, bey der heiligsten Freundschaftspflicht und bey unserm Glauben an eine höhere Menschheit, ja bey dem höchsten Deines eignen Wesens, ergreif mich, erwecke mich, schüttle mich, straf mich und hülff nur wieder empor; denn einen verstockten, und sogar gegen die Worte des innigsten, edelsten Freundes verstockten Sünder, hoffe ich, wirst Du me finden; aber irren, irre geleitet zu werden, oder etwas in meinem Eifer zu erkalten, dafür darf ich wohl weniger ganz sicher seyn.

Ewig ganz der Deine

Theodor.

## 112. Ziemssen an H.<sup>1)</sup>

Bern d. 4. Febr. 1800.

Du erhältst also heute, mein Lieber, meinem Versprechen gemäß den zweyten Theil meines Briefes, indem ich voraussetzte, daß der erste mit den 4 Briefen von Steigers Dir richtig in die Hände geliefert seyn wird. Ich will mich bemühen heute desto mehr bloß historisch zu seyn, je weniger ich es in dem vorigen Blatte war.

Welche herzliche Freude es uns allen machen mußte, von Dir die Nachricht zu erhalten, daß Du den ersten Theil Deiner Reise so glücklich und ohne wichtige Hindernisse zurückgelegt hättest, kannst Du Dir leicht vorstellen. Mit Sehnsucht sahe ich täglich einem Briefe von Dir entgegen. In St[eigers] Hause hatten alle vom ältesten bis zum jüngsten, die Fr. Ldvtn<sup>2)</sup> nicht ausgenommen, mich unzählige male nach Briefen von Dir gefragt und berechnet, wie bald wir wohl welche erwarten dürften. Ebenso Deine Freunde. — Endlich langten Deine Briefe (sowohl an mich und Eschen, als an Deine 3 Zöglinge) am Sonntage (d. 26. Jan.) Abends an. Am folgenden Morgen ging ich frühe zu Steigers, wo ich alles in thätiger Freude fand, und wo der eine mir seinen Brief noch eher zeigen wollte als der andere. Den andern Brief mit dem Einschluß an den Hn. Ldv. erhielt ich 3 Tage später; und übergab || ihm denselben eigenhändig. — Aus Basel habe ich nichts erhalten; das Felleisen habe ich aber ohnedem gleich nach Deiner Abreise bezahlt. — — Daß Dich die Reise etwas abspannen würde, war bey Erwägung der Umstände wohl zu

<sup>1)</sup> 6 S. 8°. H. Wien.

<sup>2)</sup> Ldvtn = Landvögtin, Ldv. = Landvogt.

erwarten; aber ich hoffe auch, daß sich Dein ganzes Wesen nachher nur zu einer desto harmonischen Stärke vereinigen wird. Möchte doch dann die Verwendung dieser schönen Kraft Dich mit einem erwünschten Erfolg lohnen!

Eschen kam gleich am Tage nach Deiner Abreise nach Bern, und half mir, den Truebsinn, den die Trennung von Dir, Theuerster, mit dem ich einzig ganz verbunden seyn möchte, mit so schwerer Hand über mein ganzes Wesen ausgegossen hatte, etwas zertheilen, obgleich ihn gewiß selbst die Allmacht der Zeit nie ganz verschleuchen wird, bis die Horen mich wieder in Deine Arme führen. Eschen und ich sind viel zusammen; ich schätze ihn desto höher, je mehr ich ihn kennen lerne, und hoffe wir werden vertrautere Freunde werden; aber meinen Herbart finde ich doch in keinem andern wieder. — Eschen trat seine Beschäftigungen mit Steigers auch sogleich an, und betreibt sie mit größeren Ernst, und selbst nicht ohne die nöthige Strenge. Unter uns beyden bist Du und Deine Zöglinge immer ein Hauptgegenstand || der Unterhaltung; und in Beziehung auf letztere suchen wir uns so viel als möglich in die Hände zu arbeiten. Eschen betreibt das Griechische mit Karl und Rudi sehr ernstlich und strenge, und sucht sie dadurch für eigne Arbeiten in dieser Art vorzubereiten, wozu D[er] H[err] Ldv. auch das griech. Lexicon von Schneider, das vortrefflich seyn soll, kommen läßt. Mit Karl geht es ihm und mir gut. Er wird den Kriton in kurzem mit ihm endigen. Er klagt selten über ihn und ist mit einigen Arbeiten von ihm sehr zufrieden gewesen. Ich habe ihn auch täglich bey mir, und überlege mancherley mit ihm. Oft lasse ich ihn des Sonntags ein paar Stunden zu mir kommen, und aus seiner Übersetzung aus dem Sallust vorlesen, um daran sowohl über den Sallust selbst, als über den Geist womit er ihn liebt, und über andere ihm nahe liegende Dinge anknüpfen zu können. Seine Übersetzungen sind gut und wohl besser als sie Ludwig mir daraus geliefert hat; meine Unterhaltungen mit ihm machen mir wahre Freude, und sein ganzes Betragen ist so gut, als ich es nur wünschen kann. Deine letzten Unterhaltungen und unsere Fortsetzungen derselben scheinen ihn in eine äußerst wohlthätige Spannung gesetzt zu haben. Beym *Wunsch* || bin ich auch einige male und hauptsächlich wohl wegen Karls Gewissenhaftigkeit zu Rath gezogen; und habe Karl noch versprochen einen ganzen Abschnitt, den er zwar verstanden zu haben glaubt, worüber er aber gerne noch dieses und jenes hören möchte, mit ihm zusammen durchzulesen. Seine Rechnungen werden wir auch einmal wieder aufrütteln, und in Bewegung setzen. Ludwig bezeugt mir in unsrer mathematischen Stunde viele Aufmerksamkeit, und guten Willen; aber in Rücksicht der Repetition muß ich ihn sehr strenge nehmen, wenn etwas ordentliches daraus werden soll; doch habe ich es so weit darin gebracht, daß er schon manchemal mehr thut, als ich erwartete. Er hat mir durch den Mund des Herrn Ldv.s sowohl, als der Fr. Ldv.tin das Kompliment gemacht, daß ich ihm ganz besonders faßlich und deutlich würde, und H. Ldv. sagte mir auch einmal, es scheine, als wenn Ludwig viel Interesse und Vergnügen an meinen Unterricht fände; — leider ist oft hinter dem blanken Schein nicht viel dahinter, hauptsächlich wenn er gar zu grell ist! Doch wir wollen das Beste hoffen; und so gehe ich denn wirklich auch oft mit vielem Vergnügen zu dem von Dir ererbten Lehrstuhl, da ich leider zu Dir selbst nicht mehr gehen kann. — Ludwigs Auszüge || aus dem Millot sehe ich so sorgfältig als möglich durch, und habe ihm, da der erste nicht ganz glücklich gerathen war, an demselben Abschnitt selbst, so gut ich konnte, ein Muster eines gedrängten bestimmten Auszugs gegeben, worüber er sehr erfreut schien. Außerdem führe ich die Aufsicht über seine Lectüre des Sallust; laße ihn aber von 8—9 wieder unter Eschens Direction den Livius lesen und bearbeiten. Überhaupt aber habe ich es so eingerichtet, daß ich, wenn ich will, fast von jeder

Stunde übersehen kann, was er darin gethan hat; und wie mir es scheint, ist dies für ihn nothwendig und wohlthätig. — Über sein Betragen wüßte ich keine Klagen zu führen.

Am meisten macht uns Rudi zu schaffen, der natürlich am schwersten im Geleise zu erhalten ist. Eschen läßt sich aber die Sache sehr angelegen seyn; und Karl behandelt ihn nach seinem eignen Zeugnisse zweckmäßiger als je; auch bezeugt Karl, daß er, (nachdem wir beyde ihn sowohl, als Karl selbst in dieser Rücksicht ernstlich und herzlich ermahnt haben) in vieler Hinsicht besser mit ihm zufrieden sey, als sonst; aber Ordnung und regelmäßiger Fleiß will noch nicht immer erscheinen; doch hoffe ich daß auch unsre gutgemeinten Bemühungen nicht ganz fehlschlagen werden. || Die Frau Ldvtn. hat mich mit vieler Artigkeit und Auszeichnung aufgenommen, und ihre ganze Unterhaltung war so, wie ich sie von einer Mutter sehr gerne gehört hätte, wenn ich nicht vorher durch Dich eines andern belehrt gewesen wäre. Indessen scheint unser Verhältniß gegen einander, so weit es nöthig ist, in sehr guter Ordnung zu seyn; und anstatt zu klagen, sagte sie mir schmeichelhafte Sachen. DHr. Ldv. selbst kömt bisweilen in unsre Stunden, auch habe ich mit Eschen ihn besucht, um manches mit ihm genauer zu verabreden; so wie wir gleich am Montage nach Deiner Abreise, alle 3 gemeinschaftlich Rath hielten, und die neue Ordnung dekretierten, die ich zur Beruhigung frommer Seelen zu Papier brachte. Er scheint ebenfalls ziemlich wohl zufrieden. — Auch selbst für den schlimmsten Punkt, wenn sie nemlich aufs Land gehen werden, habe ich schon mit Eschen einen Plan gemacht, den ich Steiger nächstens mittheilen will, wodurch wir die Abwesenheit eines eignen Lehrers, so gut als immer möglich, zu ersetzen hoffen. Mich selbst hat den vorigen Monat hindurch ein doppelter Eifer in allen meinen Arbeiten belebt, wovon ich an meinen Zöglingen glückliche Spuhren sehe. — Eschen hat noch immer mit seinem Horaz zu thun; und es kömt ihm etwas schwer an, mit seinem Knaben so ganz von vorne anzufangen, doch hat er gute Hofnungen, liebt seinen Rudi, und ist in dem Hause sehr wohl aufgehoben. Er kann jetzt noch nicht schreiben, grüßt Dir aber herzlich durch mich. Unsere Arbeiten mit Deinen Zöglingen sind uns die angenehmsten Erinnerungen an Dich.

Dein Theodor Z.

Ende Febr. ist H. in Halle, um einen Nachfolger für die Schweizer Stelle zu suchen.  
Den folgenden Brief.

### 113. An Carl Steiger.<sup>1)</sup>

Jena am 1sten März 1800.

Mein guter Karl! Ich lese Deinen Brief noch einmal mit eben der Freude wie zum erstenmale; und angenehmer kann Dir mein Brief nicht gewesen sein als mir der Deine. Du hättest längst Antwort und eine längere, als diese werden kann, wenn ich nicht jetzt mit Dingen beschäftigt wäre, die minder leicht und minder erfreulich sind, als es mir war, an Deiner Erziehung zu arbeiten. Dass ich Dich liebe, dass ich Dir Glück wünsche zu der Zufriedenheit Deiner gütigen Lehrer, ist jetzt ungefähr das Einzige was ich Dir sagen kann.

Von einem neuen Lehrer für Euch, — einem Hrn. Brohm aus Berlin, den ich in Halle für Euch aufgesucht habe und der *fast gewiss* versprach, zu Euch zu kommen, — habe ich neulich Deinem Hrn. Vater geschrieben. || Dass Du Dich mit Rudolph noch nicht recht zu verhalten weisst, —

<sup>1)</sup> 2 S. gr. 8°.

es ist gut, Lieber, wenn Du das selbst fühlst. Ziemssen ist auch darin zufriedener mit Dir; und Du darfst nur 2 Dinge beobachten; den Muth nicht sinken lassen, — und immer mit aller Strenge gegen Dich selbst die Fehler bemerken, die Du machst, — so wird Dir es schon gelingen. Glaube nur, gerade an Dein Betragen gegen Rudi habe ich am öftersten gedacht, am meisten gewünscht, dass Du auch daran denken möchtest.

Du hast auch Deine Striche nicht vergessen; das ist recht. Ich habe eine Bitte an Dich; wenn die Striche immer fortgehn, wird es Dir schwer seyn, die Bitte zu erfüllen. Ich wünschte nämlich, Du möchtest jeden Abend auch darüber nachdenken, ob Du an dem verflossenen Tage nicht irgend etwas *vorzüglich* interessantes gehört, gelernt, gedacht habest? Möchtest ferner am Sonnabend oder Sonntag zurückdenken, was in der vergangenen Woche Dir am interessantesten gewesen ist? Und *wenn* Du wirklich etwas findest, das Du selbst der Mühe werth hältst, — es für mich kurz niederzuschreiben — auf dünnem Papier versteht sich, damit es in Deinen Brief an mich eingelegt werden könne.

Liebe mich wie bisher, mein Karl; und wenn ich vielleicht Dich jetzt etwas lange auf einen Brief warten lasse, so glaube Dich darum nicht vergessen.

114. Anfang März besucht H. seinen Freund Gries in Göttingen. In „Aus dem Leben von Gries“ findet sich darüber folgender Bericht (S. 33 f.): „In den ersten Tagen des Märzmonats machte sein alter Freund Herbart, aus der Schweiz nach Oldenburg zurückkehrend, einen Besuch bei Gries, nachdem er sich einige Tage in Jena aufgehalten hatte. Die zwei Tage seines Aufenthaltes in Göttingen kam ihm Gries nicht von der Seite; seine Freude über dieses Wiedersehen war gross, er fand den Freund in seiner äussern Gestalt, wie in seiner Art zu sein völlig unverändert, auch im Innern erschien er ihm so, dieselbe Festigkeit und Beharrlichkeit, derselbe männliche und tiefdringende Geist; an Weltkenntniss schien er gewonnen und sich dem praktischen Leben mehr genähert zu haben, da er sonst fast nur der Speculation gelebt. Nach dem ersten Austausch ihrer beiderseitigen Erlebnisse nahm die Unterhaltung eine durchaus poetisch-philosophische Richtung, wozu Herbart's Idee, die Philosophie poetisch darzustellen, Veranlassung gab. Auch Herbart's eigene Lebensverhältnisse wurden berührt, und Gries musste den Freund bewundern, der schwere Kämpfe grossherzig überwand, deren Besiegung er weder hoffen noch wollen durfte. Gries war bis vor kurzem vielfach in der Gesellschaft von Herbart's Mutter gewesen, welche auch diesen Winter in Jena zubrachte und den Freund ihres Sohnes wie den eigenen behandelte und ihn oft in den verschiedensten Angelegenheiten zu Rathe zog.“

#### 115. Eschen an H.<sup>1)</sup>

Bern, d. 20ten März 1800.

Theurer Herbart, die Sonne blickt fröhlich in mein Zimmer und verkündet mir den Frühling mit seinen vollen Schlägen — ich fühle lebendiger, daß ich *bin* und lebendiger auch, daß ich der Deine bin und Du der meinige. Nimm meine Hand, bester, und sieh die Freudenthränen in meinem Auge, und sage mir, daß auch Dir die Natur aufersteht, und der Himmel blauer und leuchtender ist. Laß die Zeit und ihre Zufälle uns von einander stürmen, laß uns durch manche Thräne, durch manche unerfüllte Sehnsucht ihre Macht bezeugen: doch wollen wir nie vergessen, daß eine Stimme in uns lebt, die wilde Stürme beschwören kann und daß diese Stimme den Guten gerne ertönt. Ich weiß, daß Du jetzt zu kämpfen hast, aber auch das weiß ich, daß Du ein Leben ohne Kampf lieber den schwächeren

<sup>1)</sup> 8 S. 8°. H. Wien.

gönnt, die niemals siegen — die niemals sich beweisen können, ob innere Freiheit ein Nebeltraum ist oder Wahrheit. ||

Auch ich werde heiterer aus der Schweiz gehen, als ich es jetzt konnte, wenn ich erst wie Du, es weiß daß ich etwas dort ließ, was ich gepflanzt habe und so gepflanzt habe, daß es fortwächst und immer höher in die Lüfte strebt; wenn ich erst, wie Du, etwas habe, woran meine Gedanken so lange und so froh verweilen können. Daß mir dies Glück werden wird, darf ich jetzt erwarten. Mein Rudy giebt mir die schönsten Hoffnungen dazu, mit Geist und Herz. Du freust Dich mit mir, wenn ich Dir sage, daß alles, was ich bis jetzt an ihm gefunden, so ist, daß meine Wünsche nicht weiter gehen: eine Unschuld und Reinheit des Herzens, wie ich sie bey einem Knaben seines Alters nie sah, und die meine Liebe zu ihm täglich inniger macht; solche Anlage des Geistes, daß mir selbst das Anfangen mit allem bey ihm viele Freude machte, und daß er gestern ohne die geringste Hülfe von mir fünfzehn Verse aus der Iliade, wozu ich ihm die Wörter gegeben, allein für sich ohne Fehler herausbringen konnte.

Dabey trotz des vorigen Lehrers so wenig Abneigung gegen Lernen, daß die Vermehrung seiner Stunden ihm nichts weniger als schwer ward, und daß er mit seinem eigenen Willen des Sonntags Morgens eine griechische Stunde hat. Seine Anhänglichkeit an mir ist so groß, daß die Strenge, die ich bey dem kleinsten Vergehen ihm zeige, diese durchaus nicht verändern kann. — Daß die Zukunft meine jezigen Freuden an meinem Knaben trüben sollte, glaube ich nicht, wenn dabey die Gesinnung der Eltern so bleibt, wie sie jezt ist. Bis jezt finde ich von ihrer Seite nicht blos Ruhe für meine Arbeiten mit meinem Rudy, sondern auch Unterstützung.

Ein Aufsatz, worin ich mit Nachdruck und so bescheiden wie möglich die Nothwendigkeit einer solchen Unterstützung vorzüglich auch von Seiten der Mutter darstellte und diese besonders um ihre Hülfe aufforderte, hat die herrlichste Wirkung gehabt, und das Gespräch, welches || ich bey Gelegenheit dieses Aufsatzes mit Hr. Frisching hatte, hat mir diesen sehr werth gemacht und mir viele Hochachtung gegen ihn eingeflößt. Mein Verhältniß zu den Damen des Hauses ist, obgleich ich schon die Festigkeit meiner Entschlüsse zu zeigen Gelegenheit hatte, so gut als ich es nur wünschen kann.

Auch die Arbeiten mit Rudy, Karl und Ludwig Steiger haben den gewünschten Erfolg und belohnen mich mit Freude. Du kannst es Dir denken, wann es so geht, die Pflanzung eines Freundes zu warten und dadurch die Freunde des Freundes auch zu den seinigen zu machen, ist ein herrliches Geschäft und erzeugt viele der schöneren Stunden. Bei Plato's Kriton habe ich zuerst Deinen Karl recht herzlich lieb gewonnen und das stille Wetterleuchten seines Geistes beobachtet. Er hat dies Gespräch ganz schriftlich übersetzt und nachdem wir es geendet, darüber viel gesprochen, || und in diesem Gespräche das ganze Buch kurz zusammengefaßt hatten, einen Auszug daraus gemacht.

Anfangs war dieser ihm sehr schwer; aber das letzte schon um vieles leichter. Zur Vergleichung schrieb ich selbst ihm neben dem seinigen einen Auszug von mir bey. Um nicht den Phädon unterbrechen zu müssen durch die Vertauschung der Stadt mit dem Lande, haben wir diesen uns für unsere Spaziergänge und Zusammenkünfte im Sommer aufbewahrt. Dagegen habe ich mit Karl den Romulus aus Plutarch gelesen, damit er den Styl Plutarchs kennen lerne und bis zu Brohms Ankunft und auch nachher ihn für sich allein lesen könne. Er wird den Plutarch auf dem Lande mit Xenophons Feldzug des Cyrus abwechseln, woraus wir einiges gelesen und gleich gefunden haben, daß er diesen ohne Schwierigkeit wird lesen können. Schwerer wird ihm natürlich Plutarch, und deshalb, nachdem Karl mit Xenophons Ton bekannt genug war, haben wir vor kurzen den Theseus des Plutarch

angefangen, den er auf dem Lande für sich endigen wird. Daß ich ihn noch nicht zu den größeren, wichtigeren Lebeusbeschreibungen führen will, denkst Du leicht. In acht Tagen geht Steiger mit den Seinigen nach Riggisberg. Frisching wird auch nicht viel länger sich in die Stadtmauern einschließen, da der Frühling schon draußen leuchtet und jauchzt. Auch mit Rudy, glaube ich, wird bis zu Brohms Ankunft, die Arbeit auf dem Lande gut gehen. Im Griechischen ist er jezt weit genug, um den Homer für sich ohne viele Schwierigkeit zu lesen. Seit acht Tagen machen wir jede Stunde nicht unter 120 Versen, wovon er 60, auf die er statt schriftlicher Übersezung sich zu Hause vorbereitet, ohne meine Hülfe mit großer Raschheit macht.

Anfangs ging es langsam und er benuzte die weuiger strenge Aufsicht im Hause zu manchem — aber jezo thun mir die schwereren Stunden, die er mir dadurch machte, nicht leid, und ich freue mich sehr, daß auch die Eltern jezt zufriedener mit ihm in seinem häuslichen Betragen sind. Steiger hat meine Strenge, die ich anwenden mußte, unterstützt, indem Rudy jezt auch ihm jeden Tag auf einem Zettel, durch eine Zahl darauf, die Stufe seines Verdienstes bringt. Noch vor einigen Tagen war Steiger bey mir und freute sich, daß Rudy einen besseren Gang nähme. — Daß es auch mit Ludewig nicht stockt, weißt Du schon durch unsern Ziemsen. Auch seine Übersezungen im Lateinischen, welche ich zweymal die Woche durchsehe, werden immer besser und seinen Livius wird er ohne Hülfe, außer meiner Durchsicht, auf dem Lande fortlesen können. — Daß Ziemsen mir, auch durch unsere Arbeiten, näher geworden ist, weißt Du ohne meine Versicherung: Dieser Sommer, auf welchen wir schon manche Pläne berechnet haben, wird uns noch enger verbinden. Auf einem unsrer lezten Spaziergänge sprachen wir von der gemeinschaftlichen Arbeit, deren wir in Gümminen gedachten. Wir sagten uns beyde, daß nicht das Publikum uns zu solchen Untersuchungen treibe, daß vom Publikum dann erst die Rede seyn würde, nachdem eine für so viele Jahre bestimmte und fortgesezte Arbeit uns gegenseitige Urtheile der Freunde nicht beredet, sondern überzeugt hätten, daß die Wahrheit hier nicht individuelle Ansicht wäre, und daß die Welt uns bey friedlicher fester Hervortretung danken dürfte. Vielleicht auch, daß ich und Du nach Versuchen finden würden, daß mein, daß vielleicht auch Ziemsens Geist solchen Untersuchungen nicht gewachsen sey, und deshalb durch *uns* nur etwas *von* und *zu* nichts herauskommen würde. Aber auch dies eher zu finden, wird die Freundschaft uns gerne helfen und dadurch uns zeigen, daß sie über thörigte Eitelkeit uns erhaben und redlich und der Wahrheit treu glaubt. Nicht *was* man weiß, sondern *wie* mau es weiß, bestimmt ja den Werth unseres inneren Schazes — und durch das Erfahren dieses Gesezes an uns soll auch unsere Freundschaft ja immer sich fester knüpfen.

Dein Eschen.

#### 116. Ziemssen an Herbart.<sup>1)</sup>

Bern d. 26ten März 1800.

Theuerster Herbart, nur ein paar Worte, nur den Umschlag zu Eschens Brief erhältst Du heute von mir; obgleich ich Dir so vieles, vieles sagen möchte, Dir, um den sich alle meine Gedanken und Empfindungen, wie um einen Mittelpunkt sammeln. Aber außer den wirklich vielen mich drängenden Geschäften, womit ich mich ungerne entschuldigen möchte, umschwebt grade jezt seit ein paar Tagen ein etwas trübes Gewölk mein Wesen. und außerdem, daß dis meine Gedanken etwas in Stockung versetzt, fürchte ich mich dieselben unwillkührlich mit diesem Trauerschleyer beym Schreiben zu überziehen. Das Gewölk wird sich wieder verziehen, und dann, wenn es sich wieder bey mir aufklärt, schreibe ich Dir vielleicht bald mehreres. Heute nur ein paar Worte von den Deinigen, die Du selbst entkleiden

<sup>1)</sup> 6 S. 8°. H. W.

magst mit Hülfe von Eschens Briefe, wenn auch sie unter meinen Händen vielleicht mit einem zu dunklen Gewande umhüllt werden. — Doch wie wäre es möglich diese glänzenden Punkte zu verdunkeln! ||

Ja freue Dich nur, Du Edler, Vortreflicher, Deine in der Schweiz verlebten Tage sind nicht verloren; Du hast Saamen ausgestreut, der große Früchte zu erzeugen verspricht. — Deine Freunde segnen die Stunden, die Du mit ihnen verlebtest, und feyern Dein stilles Andenken in ihrem innern Heiligthume, das Du ihnen erbauen halfst. — Und Dein treflicher Karl wird hoffentlich durch ein ganzes schönes Leben zeigen, welchen Geist Du ihm einhauchtest. —

Von dem guten Fortgange seiner Arbeiten wird Eschen Dir wohl ausführlich schreiben, was ich davon übersehen kann, befriedigt meine Erwartungen.

Aber erinnerst Du Dich noch wohl mit welcher Gleichgültigkeit und Kälte Fritz<sup>1)</sup> Böhlendorfs herliche Briefe empfang? — Bey dem Empfang Deiner letzten Briefe aus Jena ließ ich Karl zu mir hohlen. Mit Vorsatz gab ich ihm zuerst den an ihm allein, und räumte einen Augenblick unter meinen übrigen Briefen (ich hatte an demselben Tage viele auf einmal empfangen), er konnte sich nicht halten, sondern ließ vor mir stehend seinen Brief durch, wozu ich ihm dadurch, daß ich selbst mich beschäftigte, Zeit ließ. ||

Eine sanfte Verklärung lag auf seinem Gesichte. — Nach einer kleinen Pause sagte ich nur noch: Du freutest Dich auch in dem Briefe an mich über den guten Fortgang Deines angefangenen Werks. — Du wünschtest, daß Deine Hofnungen an ihm und seinen Brüdern nie verloren gehen möchten. — Er möge Dich stets bey allem Edlern und Höhern als Leitstern und Schutzengel in Gedanken und im Herzen tragen! — Hier strömte sein Herz in Thränen über, und sein ausdrucksvolles Schweigen sagte mir mehr, als wenn er geredet hätte. — Ich sagte ihm nur noch drey herzliche Worte, und überließ ihn seinen eignen tiefern Empfindungen, die ich mehr zu stören, als erhöhen zu können fürchten mußte. — Gerne sehe ich ihn öfter, und beneide es Eschen beynahe, daß er ihn täglich hat, und ihm täglich weiter helfen kann. — Es ist eine große Freude einem edlen Jüngling bey seiner Bildung, bey seinem Emporstreben zuzusehen. Aber unendlich schöner und größer muß es seyn, das Bewußtseyn zu haben, der Schöpfer alles Höhern in ihm ja dieses Strebens selbst zu seyn! — Wäre ich doch tauglich gewesen, und hätte das Schicksal mich doch dazu bestimmt gemacht, ihm bey Deinem Scheiden meine || hülfreiche Hand zu reichen, um ihn weiter hinauf zu führen! Dann hätte auch uns noch ein Band mehr umschlungen!

Ludwig bedarf freylich einer etwas mehr treibenden Führung, und gelangt auch wohl schwerlich mit Karl zu gleicher Höhe; aber dennoch trägt er die Spuren Deiner wohlthätigen Hand an sich, und macht mir, wenn er einen erziehenden strengern Freund wiederfindet, gute Hofnungen. Wir sind in der Stereometrie beynahe bis ans Ende fortgerückt und werden sie vielleicht in ein paar Tagen ganz enden. Ich glaube es ziemlich in ihm befestigt zu haben; daß ich sein ganzes übriges mathematisches Feld zugleich mit wieder zu durchwandern suchte, versteht sich von selbst. — Es war eine kurze Zeit, wo er mir wieder etwas herabsank, vielleicht durch äußere Zerstreung oder körperliche Krankheit, mit Hülfe seines Vaters, der mein Bitten darum sehr freundschaftl. aufnahm, gelang es mir ihn durch einige kräftige aber freundschaftl. Vorstellungen wieder empor zu helfen. Jetzt sind wir wieder im raschen || Fortschreiten. — Seine Auszüge obgleich nicht durchaus meisterhaft, übertreffen meine Erwartungen nach dem ersten Vergleich bei weiten; er weiß den Kern zu finden und zu verbinden.

<sup>1)</sup> Böhlendorffs früherer Zögling Fritz von Sinner.

Steiger wird ungefähr in 8 Tagen aufs Land gehen. Ich hoffe Ludwig dort hinlänglich beschäftigen zu können, und werde bis zu Brohms Ankunft alle 8 Tage heraus zu kommen suchen, da ich ja wegen Eschens Nähe zwey Fliegen mit einer Klappe schlagen kann. — Karl werde ich, wenn es sich zeigen sollte, daß Brohme fürs erste noch nicht käme, den Euklid in die Hände geben und ihm dort, wo er stockt, helfen. Auch die Arithmetik werde ich ohnehin ins Andenken zurückrufen.

Beyde Eltern scheinen mit uns zufrieden, u. Madam ist immer, wenn ich sie sehe, ungemein artig. — Steiger wünscht Brohm möge, ohne einen Brief von ihm zu erwarten, kommen. Wir sprachen, da er neulich bey mir war, über ihn und St. sagte: ein Herb. wird er nun freylich nicht seyn, das ist nun keine Frage, aber er wird || doch gut seyn, da er von ihm gewählt ist. Auch für die Meinigen hoffe ich nicht vergebens zu arbeiten. Fritz macht mir schönere und begründetere Hofnung als je; ich habe ihn ergriffen, und wie ich glaube, getroffen. Wenn ich den noch einmal würdiger Böhlendorfs Armen zuführen könnte!

Aber, lieber Theurer, ich kann kein Ende finden Dir zu erzählen! Vergiß aber ja nicht daß dis nur ein Couvert ist; sonst müßte mehr Ordnung und Inhalt darinn seyn. Deine Freunde, die sich genau nach jeder Nachricht von Dir erkundigen, grüßen herzl.; auch Sonnenscheins. — Der gute Zehender! —

Ich sehne mich von dem Gelingen Deines schweren Unternehmens zu hören.

Dein Th. Z.

### 117. An Carl Steiger.<sup>1)</sup>

Bremen am 12ten April 1800.

In Smidt's Zimmer.

Ich bin hier allein; ich sollte ihm und seiner Gesellschaft auf sein Landgut nachgehn — der Regen wird ihm sagen, warum ich nicht komme.

Sehr mismuthig ging ich diesen Morgen zum Thor von Bremen hinaus gegen Oldenburg hin. Meine Mutter hatte gestern hier eintreffen wollen; die Pferde waren schon bestellt, um sie auf einer kleinen Besuchsreise von hier aus, gleich weiter zu führen. Sie war ausgeblieben; was konnte sie abgehalten haben, als ein plötzlicher Rückfall in ihre Krankheit? Hin- und hergetrieben zu werden, bin ich jetzt nur zu sehr gewohnt. Ich machte mich also auf, und wollte nach Oldenburg, zu sehn, was es wäre. Die erste Stunde Wegs lag hinter mir, da riefen ein Paar Stimmen von einem Wagen: wir haben Briefe an Sie! Ich erbrach, es waren beruhigende Nachrichten von meiner Mutter; — und obendrein eine Einlage mit dem langersehnten Z gesiegelt.

Die Herren Ueberbringer müssen mich sehr undankbar gefunden haben. In dem nahen Wirthshause *zum Wartthurm*, wohin ich zurückging, und wo sie anhielten, wäre es meine Schuldigkeit gewesen, weiter mit

<sup>1)</sup> 12 S. 8<sup>o</sup>. Über Herbarts Aufenthalt in Bremen (1800—1802) vgl. Bd. I, S. XXXIIIff. u. Zeitschr. f. exakte Philosophie I, S. 62 u. Hartenstein a. a. O. I. S. LVf. Die Nachwirkung seiner Tätigkeit schildert GERD EILERS in „Meine Wanderung durchs Leben“ (Lpzg. 1856) I. S. 367 ff.: „Die Bremer Frauen studierten förmlich Pädagogik . . . u. sprachen darüber . . . mit einer Einsicht u. Zuversicht, wie ich es nirgends sonst gefunden habe. Immer beriefen sie sich auf einen Lehrmeister, dessen Autorität bei ihnen entscheidend war: Herbart . . . Dieser Herbart hatte sich als junger Mann längere Zeit in Bremen aufgehalten u. den wißbegierigen bremer Frauen Vorlesungen gehalten . . . Ihre Ideen von der Erziehung des Menschengeschlechts zum edlen Leben hingen durch Herbarts Vermittlung mit „Lienhard u. Gertrud“ eng zusammen . . . In Bremen erregte die neue Hauptschule allgemeine Teilnahme, besonders aber die Aufmerksamkeit der Mütter u. der von Herbart geschulten Frauen“ . . . u. s. f.

ihnen zu sprechen, und zu fragen, ob ich ihnen in Bremen gefällig seyn könne; das war auch meine Absicht, nur eine Minute wollte ich erst mit meinen Briefen allein seyn, und lief deswegen in ein eignes Zimmer. Ich meinte recht eilig zu lesen, meinte der Freude mit Euch nur einen Augenblick gegönnt zu haben; aber den Herren hatte es zu lange gewährt, und sie waren nun auch schon lange fort. || Gut, dass sie fort waren! Ich hätte Mühe gehabt, sie zu unterhalten. Der Wechsel der Gemüths-bewegungen war zu stark und zu plötzlich; — die Freude war zu ungestüm, ihr Stoss musste in meinem, jetzt nicht starken, Körper nachdröhnen. Das merkte ich vollends, da ich wieder in die Stadt kam; bis dahin war ich mit etwas mehr als verdoppelten Schritten gegangen — Du weisst noch, wie ich zu gehen pflege, wenn ich eben mit Dir eine Freude gehabt habe; — *in* der Stadt ging ich aber nun langsam, und freute mich, dass man sich zwischen der Alt- und Neustadt von Bremen über die Weser setzen lassen, und bey der Gelegenheit im Schiffe ausruhen kann.

Wären doch alle Stösse so leicht zu überstehn, wie die Stösse der Freude! Denn wenn Du es etwa bedauern solltest, dass Dein Brief mit unter denen war, die mich so *übermässig* freuten, so sage ich Dir zum Trost, dass ich mich diesen Abend wieder vollkommen wohl befinde. Vielleicht strafe ich Dich indessen mit einem übermässig langen Briefe, — willst Du Dich der Strafe entziehen, so wirf ihn ungesehen ins Feuer! —

Ich weiss, lieber Carl, Du wirst so böse nicht sein; und in der Hoffnung schreibe ich weiter.

Könnte dieser rechte Arm Dich erreichen, könnte er Dich, wie sonst, an mich ziehn, und an meine Brust drücken: ich gäbe Dir den ersten Kuss *dafür*, dass Du mich unter Ziemssen's Siegel nach Deiner Hand nicht vergebens hast suchen lassen. Sage Deinen Brüdern: ich hätte zwar in Ziemssens und Eschens Briefen recht viel sehr angenehme || Sachen von ihnen gelesen, könnte mir auch allerley Ursachen denken, wodurch sie dasmal vielleicht am Schreiben verhindert wären; entbehrte aber doch ungern das Vergnügen, was mir auch schon ein Paar Zeilen von ihnen gemacht haben würden. Ueber das schnelle Gelingen Deiner Arbeiten preise ich Dich glücklich. So bald hatte ich es nicht erwartet, dass Du einer Erklärung des Plutarch rasch würdest folgen und den Xenophon mit Leichtigkeit für Dich lesen können. Mit dem letztern wirst Du nun wol beschäftigt seyn, da ihr auf dem Lande allein seyd.

Du fängst also jetzt an, zu einem freyern Gebrauche der reichen Schätze fähig zu werden, die Dir die Griechische Sprache darbietet. Wenn Du mit gleicher Kraft noch eine Zeitlang vorwärts dringst, so muss es Dir bald möglich seyn, Deine griechische Lectüre grossentheils selbst zu wählen, nach Belieben nachzusehn, zu vergleichen, die Bücher hinten oder vorn aufzuschlagen, — und die Sprache über dem Inhalt zu vergessen. — Wie wirst Du nun diese Deine Kenntniss benutzen?

Deine guten Lehrer und ich, haben darüber manches gedacht und gesprochen; und werden es ferner thun. Aber Du thätest sehr übel, wenn Du Dich auf uns allein verlassen wolltest.

Ich weiss, es wird Dir schwer, für Deine Gedanken und Empfindungen

den Ausdruck zu finden. Doch die Sprache || Deiner *Empfindungen* kenne ich wohl, und wünsche Dir nichts weniger als eine frühe Fertigkeit, sie in schöne Worte einzuhüllen. Aber dass auch Deine *Gedanken* sich nicht genug aussprechen, ist theils ein Beweis, dass Du noch nicht deutlich genug denkst, theils zwingt es Deine Lehrer, immer noch halb im Dunkeln zu gehn, zu rathen und zu versuchen, worin und wie sie Dich unterrichten sollen. — Du hast ohne Zweifel beym Krito, beym Leben des Romulus und des Theseus, mancherley gedacht; wie gern hätte ich etwas davon in Deinem Briefe gelesen! Hoffentlich erhalte ich bald etwas von der Art; denn Du versprichst, mir, was Dich vorzüglich interessirt, kurz niederzuschreiben. Das wird Dir schwer werden, sagst Du. Ich glaube es, denn man lernt nicht ohne Mühe die Kunst: leere Worte zu vermeiden, und in wenig Worten viel zu sagen: — und in dieser Kunst wird meine Bitte Dich üben. Die genaue Erfüllung derselben ist mir aber vorzüglich in der Rücksicht unumgänglich nothwendig, weil ich Dir, je älter Du wirst, und je weiter Du kommst, desto weniger einen verständigen Rath geben kann, wenn nicht der Gang Deines Geistes und Deines Interesses mir vor Augen liegt.

Ich bleibe nicht in Oldenburg, sondern gehe in wenigen Wochen nach Göttingen; und dort werde ich manche Arbeiten mit Dir zugleich treiben. Wie nützlich für Dich, — wie || angenehm für mich, das wird grossentheils davon abhängen, wie deutlich Du Dich mir darzustellen weisst. Du wirst im Sommer den Phädon lesen? Dein Hr. Vater ist es also zufrieden? — Bey diesem Buche ist besonders viel zu denken; sage mir Deine Meinung, und *frage* mich, so kann ich Dir forthelfen. Besonders sage mir, welcher von den 3 Schriftstellern Xenophon, Plutarch, oder Plato, Dir am meisten Vergnügen macht? Und welcher Dir am meisten zu denken giebt? Verwechsle diese Fragen nicht und beantworte jede einzeln.

Was Du mir schicken willst, das schreibe nicht gleich ins Reine. Schreibe überhaupt nicht gleich, sondern denke erst über Deine Gedanken wieder nach; prüfe sie, überlege, was falsch, was unter gewissen Einschränkungen wahr, was noch allgemeiner wahr seyn möge, als es Dir zuerst erschien; — bemerke, wie stark, wie wohlthätig oder nachtheilig diese Gedanken auf Dein Gefühl wirken, ob sie stark genug sind, oder noch kräftiger, deutlicher, mehr zur Gewohnheit werden müssten, um Dich im Handeln, in Versuchungen, in Gefahren, nicht zu verlassen, Dich rasch und sicher genug zu führen; — wenn Dir die Gedanken entfliehen, scheue die Mühe nicht, sie immer wieder zu sammeln, ganze Tage damit zuzubringen, und tröste Dich mit mir, der ich oft 3 Tage lang, bloss nachdenke, und erst am vierten eine Feder ansetze<sup>1)</sup> || — gehe dem, was Dir dunkel ist, nach, kehre es, wende es hin und her, denke es in allerley Verbindungen, in Bildern und Beyspielen, — denke es gehend und stehend, sitzend und liegend, im Zimmer und im Freyen; — bleibt Dir aber die Sache dunkel, so muss sie sich wenigstens in eine deutliche und bestimmte *Frage* fassen lassen, und wem Du dann diese Frage vorlegst, der wird an

<sup>1)</sup> Vgl. Zeitschr. f. ex. Phil. I, 60.

der Art, wie Du Dich ihm darüber äusserst, und seine Winke auffassest, sehn können, wie viel oder wenig, wie scharf- oder stumpfsinnig Du darüber schon gesonnen habest, — und wie fähig oder unfähig, werth oder unwerth Du der Belohnung seyst. — Bist Du dann mit Dir einig, *was* Du schreiben willst, so suche es zu *ordnen*, zurecht zu stellen, in Anfang, Mittel und Ende zu scheiden. Die Veranlassung Deines Nachdenkens wird gewöhnlich den Anfang machen können; dann wird die Anzeige des Hauptgegenstandes ihren Platz finden; Erklärungen, Beweise, Zweifel, Antworten, Entscheidung, Bestätigungen -- das wird in einer längern oder kürzern Reihe folgen können. — Was Du mir überschicken willst, soll und kann freylich nur kurz seyn, weil es *vielerley* sein muss, (einige Briefblätter, recht eng vollgeschrieben, kannst Du indess immerhin zur Zeit schicken), aber gerade das Kurze bedarf — damit es von Inhalt gehörig vollgedrängt sey, — vorzüglich der Ordnung, und eines || vorgegangenen reifen Nachdenkens. Wenn Du Dich zum Schreiben setzest, so künstle nicht lange über den Anfang, und schreibe überhaupt etwas rasch alles nieder; aber wenn es im Entwurf vor Dir liegt, dann sieh es sorgfältig durch, dränge zusammen, schneide das Ueberflüssige weg, ergänze was fehlt, berichtige die Sachen, schleife den Ausdruck; — arbeite es ganz um wenn es Noth thut, zwey, drey, viermal, beharrlich und unverdrossen, bis es Dir recht ist. Dann zeige es Deinen Lehrern. — Wenn sie es Dir rathen, schreibe es ab, und schicke es mir. — Ich verlange zwar nicht, dass alles was ich von Dir erhalte, bis auf diesen äussersten Grad Deine Kraft angespannt habe; jedoch je besser Du Dich selbst ausarbeitest, desto bessere Hülfe kann ich Dir leisten; und schon Deiner Uebung wegen dürfte es rathsam sein, dass Du alle Monat einmal, 3 bis 4 Tage nach der Reihe Deine übrigen Arbeiten ganz aussetzt, um die den Monat hindurch gesammelten Materialien auf diese Weise zu verarbeiten. Ersuche Deine Eltern und Lehrer um Erlaubniss dazu, *in meinem Namen*. Es kann Deine übrigen Arbeiten gar nicht bedeutend stören, wohl aber ihnen eine vortreffliche Beförderung geben. — Selbst von Deinen Briefen an mich, die übrigens immer noch so kunstlos als möglich bleiben mögen, wünschte ich doch, dass Du sie, wenn sie nun hingeschrieben sind, noch einmal aufmerksam durchläsest, um die Fehler gegen die Orthographie, Grammatik || und Regeln des Stils, darin zu verbessern; sie auch allenfalls, wenn Du gerade Zeit hast, noch einmal abzuschreiben. Fehlt aber die Zeit, dann ist mir das eiligste das liebste; *ich mag keinen Brief einbüssen, damit Du für mich ein Exercitium machen könntest*. Dies letztere bemerke *besonders*, wenn Du mich lieb hast; es sey Dir mehr empfohlen, als alle die andern schönen Regeln. Slavisch binden sollten Dich überhaupt diese Regeln, die mehr hingeworfene Weisungen sind, gar nicht. Jeder Gegenstand fordert seine eigne Art zu arbeiten; und manches wirst Du am besten ohne alle Umstände so schreiben, wie es Dir zuerst einfällt. Was von der Art sey? — das erfinde selbst!

Ueber allen den Anstrengungen für *Deine* Bildung — über aller der Aufmerksamkeit auf *Dich selbst*: — wirst Du darüber auch nicht vergessen, dass es Pflichten giebt, die mit Deiner Bildung *nicht* zusammenhängen, die ihr sogar *entgegen* seyn können; — und die Du gleichwohl

*um anderer Menschen willen* erfüllen sollst? — Bis jetzt noch verschont Dich Dein Schicksal mit den schweren Pflichten dieser Art, — und wenn Du nur Acht giebst, dass Deine Schwester Henriette Dich nicht rauh und ungefällig finde, — dass Du nicht Rudolphs wegen mit Dir unzufrieden seyn müssest — so werden die kleinern Aufmerksamkeiten, die Du Deiner Umgebung schuldig bist, Dir hoffentlich auch || mehr und mehr von selbst ins Auge fallen. Zu einer kleinen Uebung Deines Urtheils über Dich selbst in dieser Rücksicht kann es dienen, wenn ich Dir eine Stelle Deines letzten Briefes an mich, die Du ohne Zweifel in der besten Meinung von der Welt hingeschrieben hast, noch einmal vorlege. „Zwar weis (*weiss*) ich, dass es mir etwas schwer seyn wird, das Interessante, (*Interessante*), was mir den Tag über auffallen mag, zu finden; aber doch, weil sie (*Sie*) es mir rathen und weil (,) was sie mir rathen (,) zu meinem Nuzen (*Nutzen*) ist, will ich es gerne thun.“

(Verliere nicht über die, in Klammern angemerkten, orthographischen Fehler die gute Laune; ich habe sie auch nicht darüber verloren.) Wie nun, wenn ich Dir nicht *gerathen*, sondern darum *gebeten* hätte, — und zwar nicht um *Deines Nutzens* willen, sondern zu *meinem* Nutzen oder zu meiner Freude? Hättest Du mir es dann abschlagen sollen? — Es versteht sich, dass Du voraussetzest, ich werde nicht eines thörichten Einfalls wegen etwas von Dir verlangen, das Dir viel Zeit und Mühe kostet; sondern es werde ohne Zweifel für mich zum wenigsten *so* viel Werth haben, als Dir Deine Mühe werth seyn kann. Wie aber, wenn mein Zweck zum Beispiel *bloss* der gewesen wäre, dass ich die Erziehung, die ich Dir gegeben habe, aus dem Erfolge hätte beurtheilen wollen, den sie bey Dir zurücklässt? || Hättest Du dann die Mühe *für mich* nicht übernehmen mögen? Hättest Du die Zeit lieber angewandt, um *selbst* zu lernen? Ich erwarte Deine Antwort in Deinem nächsten Briefe.

Ueber Dein Betragen gegen Rudolph schweigt Ihr diesmal alle zusammen. Eschen und Ziemssen sind aber mit R. zufriedener; darf ich nun wol daraus schliessen, dass Du es ihm vielleicht auch leichter machst, gut zu seyn? — An den kleinen Franz möchte ich Dich wol auch erinnern. Ganz vergessen werden darf es wenigstens nicht; denn *wenn* sich Gelegenheit findet, seinen Fassungskräften früh etwas in die Hände zu spielen, so ist für die Zukunft viel gewonnen. Doch wir wollen das zuerst mit Herrn Segelken überlegen.

Segelken statt Brohm — davon wird Dir Dein Vater schon erzählt haben. Brohm, Boimelburg, Stolz, Segelken — Dir sind das alles jetzt nur blosser Namen; denn Du kennst keinen davon, — weisst nicht, welcher von ihnen zu Dir, und zu Eurem ganzen Hause am besten gepasst haben würde, — weisst nicht, wie die Leitung eines jeden Dich anders verändert haben möchte, — ich weiss es auch nicht, ob ich gleich zu jedem von ihnen im Ganzen genommen Zutrauen hatte — sie selbst können es nicht wissen; — können eben so wenig wissen, ob der Aufenthalt bey Euch ihnen zuträglicher gewesen würde, oder ob ihnen so besser ist. — Brohm scheint sehr zu zweifeln, ob die Herren, die ihn in Berlin zurückhalten, ihm einen Dienst leisten, — Hr. Boimelburg wäre lieber in der Schweiz als in Pohlen gewesen, ob er gleich dort eine ausserordentliche

Einnahme hat. — || Ich selbst kam zu Euch, und musste wieder gehn, ohne viel zu wissen, wohin ich kam und ging. So würfelt das Schicksal um uns!

*Dass es doch mehr als ein blosses Würfelspiel sey* — meinst Du, es sey wichtig, das einzusehn, und glauben zu können? Wollen wir das im Sommer versuchen? — —

Hr. Segelken schlägt eine sehr vortheilhafte Stelle aus, die ihm (wenn Otth sich nicht irrt) hier in Bremen angeboten wurde — und verlässt also sein Vaterland, woran die Bremer, so viel ihrer mir bekannt sind, sonst sehr zu hängen pflegen, — um zu Euch zu kommen. Vielleicht hat meine gute Meinung von Dir etwas dazu beygetragen, die er durch meine Jenaischen Freunde erfahren haben kann; denn ich selbst habe ihn dort nur bloss gesehn, weil mich damals jene Freunde, die ihn noch nicht genau genug kannten, auf ihn auch nicht aufmerksam machen konnten. Was man mir aber jetzt von ihm schreibt, und was ich hier in Bremen allgemein von ihm höre, das lässt mich sehr bedauern, nicht durch mündliche Unterhaltung diejenige Freundschaft mit ihm angefangen zu haben, der er jetzt von meiner Seite dadurch gewiss ist, dass er sich um Eure Bildung Verdienste erwirbt. Dich || bitte ich vor allen Dingen, ihm mit Gefälligkeiten jeder Art, wo Du kannst, entgegenzukommen; und ich hoffe es von Deinem wachsenden Verstande, dass Du es mehr und mehr ausfinden wirst, wie Du dem guten Willen Deines Lehrers — ohne ihm vorzugreifen — die Wege bahnen könntest. Merke auf, ob er sich über etwas mit Dir zu unterreden wünscht, verfolge dann das Gespräch dahin, wohin er es lenkt, sage *bescheiden* Deine Meinung, wo Du eine hast, — am besten *fragweise*; hüte Dich, entscheidend zu urtheilen, das würde das Gespräch leicht zerreißen; — denke nachher über die Unterredung nach, und suche sie zu gelegener Zeit fortzusetzen. Schreibe mir, ob Du ihn leicht verstehst und worüber Du mit ihm am liebsten sprichst. —

Du siehst, mein geliebter Karl, — meine Wünsche sind um Dich; und mein Geist möchte auch bey Dir seyn, und sich mit dem Deinigen vereinen. Mein Zutrauen zu Dir siehst Du auch; — denn könnte ich es sonst erwarten, dass Du Dir diese Papierblätter nützlich machen würdest?

Bleibe Du der meine, so wie ich der Deine Herbart.

Magst Du diesen Brief dem Hrn. Segelken zeigen? Es wird ihm vielleicht lieb seyn, wie wir mit einander sprechen. — Es soll ganz in Deinem Willen stehen.

### 118. An Segelken.<sup>1)</sup>

Zur Dunge [bei Bremen] am 15ten April 1800.

Mit welcher Freude habe ich es in Otths Briefe gelesen, dass Sie meinem verlassnen Platze einen entschiednen Vorzug geben, vor einer weit einträglichern Stelle die Ihnen zugleich angeboten wurde! So darf ich denn hoffen, dass auch das, was andre abschrecken könnte, — die schon bestehenden Verhältnisse zwischen 3 Zöglingen und 3 Lehrern, denn Ziemssen und Eschen muss ich mitzählen: — Ihnen vielmehr an-

<sup>1)</sup> 8 S. 4<sup>o</sup>. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp.

genehm sey; dass Sie Ihre neuen Verhältnisse daran werden anknüpfen wollen. Ich setze voraus dass Sie es durch Böhlendorf hinlänglich wissen: Sie treten in die Mitte einer engen Verbindung; die nach Dauer wenigstens strebt. —

So ist es also kein blosses Wort, wenn ich Sie, auch ohne Sie zu kennen, mit Zutrauen willkommen heisse in dieser Mitte.

Erlauben Sie mir als einen Beweis dieses Zutrauens, dass ich gleich den ersten Schritt thue, damit wir einander gegenseitig orientiren mögen.

Es muss mir wichtig seyn, zu wissen, welche Hülfsmittel || der Erziehung Sie vorzugsweise in Ihren bisherigen Studien und Beschäftigungen finden; und in welche wissenschaftliche Richtung Sie ungefähr für Sich selbst fortzugehen denken — da die eignen Arbeiten auf die Beschäftigungen mit den Zöglingen einen fast unvermeidlichen Einfluss haben. — Um sogleich meine Fragen, meine Bitten an Sie darnach bestimmen zu können, bat ich den Hrn. Prof. Rump, der Sie kennt, um die gewünschten Nachrichten; er wusste mir keine genaue Auskunft zu geben, „aber,“ sagte er, „ich glaube Sie werden nicht irre gehn, wenn Sie Sich deshalb an „Hrn. Segelken selbst wenden; ich kann es von seinem Character erwarten, dass er Ihnen alle Aufschlüsse darüber, die Sie wünschen „können, gerne selbst geben wird.“ Ein solcher Rath war mir die angenehmste Nachricht, und ich folge hier seiner Weisung.

Sie empfangen Ihre Zöglinge aus den Händen meiner Freunde Ziemssen und Eschen; und werden von denen auch die letzten Nachrichten über jene sich vorlegen lassen können. Mich werden Sie im hohen Grade verbinden, wenn Sie mit diesen Freunden, die meinen Plan genau kennen, Ihre Ueberlegungen || über Ihre Erziehungs-Angelegenheiten theilen wollen. Hier ist einiges, wovon ich wünsche, dass es in die gemeinschaftlichen Ueberlegungen eingehe.

Wollen Sie mir verzeihen, dass ich mit einer Eintheilung anfangen? — Wenn ich richtig bemerke, so sind es dreyerley Arten von Interessen, die in den Jugendjahren von einander nicht abhängen; also auch nicht leicht, wenn sie ihre gehörige Stärke und ihr richtiges Verhältniss zu einander bekommen sollen, — *durch* einander hervorgebracht werden können; die folglich *jedes besonders* begründet werden müssen: ich meine, das Interesse am Menschen, — das an der Natur, — und das an körperlichen Uebungen.

Dagegen glaube ich, dass jedes unter diesen drey Arten des Interesse, seine ganze Sphäre richtig durchlaufen könne, dergestalt, dass immer alles Vorhergehende dem Folgenden wie Mittel zum Zweck diene, folglich anstatt davon verdrängt zu werden, sich vielmehr in ihm erneuere und bevestige; — dass also auch alle die *besondern, einzelnen* Interessen, die zu *Einer* von jenen 3 Arten gehören, sich *durch einander* hervorbringen lassen: — wenn nur der Anfangspunct und jeder Schritt der Fortleitung vom Erzieher richtig gewählt und in die richtige Folge gestellt werden.

Weitläufige Auseinandersetzungen sind nicht für diesen Brief. Ich wende mich zu meinen Zöglingen, um einige, zunächst bedeutende Bemerkungen, darzulegen.

Das Interesse am Menschen schien bey meinem Karl sehr glücklich in eine fortlaufende Thätigkeit gesetzt zu werden, da ich ihn durch den Homer in die Griechische Literatur einführte. Unter Griechischen Menschen und Thaten und Dichtungen, wird er vielleicht noch ein paar Jahre zweckmässig verweilen können; er mag vergleichende Blicke in die Römische Welt hinüber thun — aber über diesen Kreis würde ich ihn fürs erste noch, ungern in die spätere Geschichte hinaus gehn sehn; stimmen wir hier nicht überein, so bitte ich, dass wir zuerst unsre Gründe auswechseln.\*) Während seiner Lectüre platonischer Schriften hoffe ich selbst ihm den Schleyer des Übersinnlichen — merkwürdig zu machen, und dann bis auf einen gewissen Punct zu heben. Ueber die bestimmtere Anordnung seiner Griechischen Lectüre wünsche ich bald mehr mit Ihnen zu briefwechseln, vorläufig wird es wahrscheinlich bey Eschens Einrichtung bleiben können; und um meine Meinung zu sagen, erwarte ich erst eigene freyere Musse, und Briefe von Carln selbst. ||

Ueber die Leitung körperlicher Uebungen kann ich nichts sagen; sie pflegt sich in Bern so ziemlich von selbst zu finden.

Das Interesse an der Natur zu wecken, und hier bey der kindlichen Beschäftigung des Blumen-Sammelns und Vergleichens anzufangen, dazu war es bey Carln, als ich hinkam, fast schon zu spät — mich beschäftigte Ludwig zu sehr, — und ich brachte nicht gehörige Kenntnisse mit. Zur Physik konnte ich ihn führen; aber bey jedem Versuch musste ich doch bedauern, dass ihm die gegenseitige *Einwirkung* der Stoffe nicht wichtig genug war, weil er die Stoffe selbst nicht genug kannte oder bemerkte — sich nie um sie bekümmert hatte. Gelegentlich hat er einige chemische Kenntnisse erworben, die aber der Erneuerung bedürfen werden. — Um die hier entstandene Lücke so gut als möglich zu füllen — würde es ein besseres Mittel geben, als ihn wieder in den Weg eines Kindes zu leiten? Ungefähr so wie wir mit unsern Zöglingen manches nachhohlen —? Mit seinem kleinen Bruder Franz wünschte ich ihn ohnehin beschäftigt; theils damit er nicht alles nur für sich selbst thue, theils weil die beyden Knaben gut für einander passen, und der eine dem andern späterhin oft die Stelle des Lehrers vertreten kann, da es so wichtig ist, dass diesem letztern seine so sehr beschränkte Zeit gespart werde. ||

Wenn Sie Botanik verstehn, oder im entgegengesetzten Fall, wenn Eschen Zeit hätte, auf Spaziergängen zuweilen mit den beyden Knaben zu botanisiren, so würden Sie leicht dadurch mancherley Beschäftigungen mit dem Kleinen für Carln anweisen und in Gang helfen können, wobey dieser das Fehlende nachhohlte.

Mehr als Carln und als die andern alle, muss ich Ihrer Aufmerksamkeit den Rudolph empfehlen. Er ist in dem Alter, wo die Kindheit kein flüssiges, und die Jugend noch kein vestes und hartes Wesen ist;

---

\*) Durchstrichen ist (vom Gedankenstrich ab) folgende Stelle: „Die in die mittlere und neue Welt würde ich nicht begünstigen — daher auch einen Abriß der Universalgeschichte höchstens auf sein dringendes Bitten, und dann nur sehr kurz geben, bloß um die Neugier nicht zu sehr zu reizen.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Fehlt bei Zimmermann.

— ich habe ihn nicht wie ich wünschte, fassen können, weil ich den ältern noch nöthiger war; — er hat Anlagen, und bringt Ihnen einige Kenntnisse, aber noch wenig Spuren von sichrem Character mit. Das allerwichtigste für ihn ist in meinen Augen, dass er *offen* werde, denn er hat einen Hang zur Verstecktheit. Sein Lehrer wird ihn im Ganzen nicht streng behandeln dürfen; und doch der Strenge nicht entbehren können, wenn er nicht *viel um und bey ihm ist*. Ich freue mich, dass Sie Carln wahrscheinlich ziemlich viel werden allein arbeiten lassen können; und bitte Sie dem Rudolph ihre Stunden zuzuwenden. Für eine Zeitlang wenigstens; ein halbes Jahr kann vielleicht schon viel thun. ||

Uebrigens wage ich es, wenigstens jetzt, nicht über den Plan seines Unterrichts etwas vorzuschlagen; ich bemerke nur dass mein Plan bey Carln, nicht nur für diesen berechnet, sondern auf allgemeine Ansichten gestützt war. — Ueberhaupt ist vollkommene *Regelmässigkeit* dieses Planes bey Rudolph vielleicht nicht ganz so nothwendig und so wohlthätig als bey Carin. *Mannigfaltigkeit* der Beschäftigungen wird er dagegen bey weitem mehr bedürfen. Denn jedes Interesse läßt ihn bald wieder los, und muss daher durch ein neues ersetzt werden.

Sehr wünschte ich es ihm, dass er Ihr Herz so möchte gewinnen können, wie Carl das meine gewann. Carl und ich haben erfahren, wie das hilft. —

Bey Ludwig wird es vielleicht nöthig seyn, dass Ziemssen Sie gewissermaassen einführt. — Unterricht wird er vor allem in der Geschichte und im Französischen bedürfen, und zu dringend bedürfen, als dass nicht vorläufig alles übrige Nebensache werden müsste. Ich setze voraus, dass Ziemssen mit der Mathematik auf einen Punct gekommen sey, wo sie sich füglich abbrechen lasse. Sonst wird derselbe am besten weiter dafür sorgen. In der Chemie und Mineralogie hat er ehemals manches gethan; es wäre gut wenn das wieder angefrischt würde. || Das wird genug sein, um von meiner Seite den Faden unserer schriftlichen Unterhaltungen angeknüpft zu haben. Ist es Ihnen gefällig, ihn bald aufzunehmen, so wollen wir fleissig daran fortspinnen, und dabey froh seyn, und uns noch frohere Zeiten bereiten.

Seh es Ihnen etwas werth, dass Sie an der Quelle meiner Freuden wohnen! Geniessen Sie die Natur! Bedauern Sie das Land des Unglücks! Theilen — *zertheilen* Sie die Schmerzen der Tiefgekränkten, die mehr als eigne Wunden fühlen!

Ihr Herbart.

### 119. An Eschen.<sup>1)</sup>

Bremen am 20. April 1800.

Dir lacht der Frühling, Du Theurer, und Du kannst ihm wieder lächeln! Wohl Dir! — Auch hier knospen die Bäume, und die frohe Menge drängt sich am Abend auf den Spaziergängen. — Mein Auge hat sich bald abgewöhnt, an dem hiesigen Horizonte Alpen zu suchen, aber nun sieht es gewöhnlich gar nichts; ausser wenn ich hier in der Neustadt unter der Allee spaziere, wo der wirklich schöne Anblick der Altstadt mit ihren hohen und schlanken Thürmen an der Weser, den Platz einer

<sup>1)</sup> 6 S. 8<sup>o</sup>. H. Wien.

schönen Landschaft vertritt. Sonst — bin ich zuweilen auf der Platteform unter den dichten Kastanien, oder in Märchlingen, oder in Rümlingen, oder im Dorfe zu Riggisberg, wo ich das hohe Schloss von ferne anschau, — hinauf kann ich nicht kommen, denn ich war nie droben. Doch diese dunkeln Schatten würden mir den dunkeln Frühling nicht hellen, thäten es nicht Freunde! —

Es sind unsrer doch mehrere, die sich ohne Abrede einem gleichen Punkte anzunähern scheinen. Wie geht es sonst zu, dass wir einander noch immer nahe sind, noch immer näher kommen?

Es muss doch wol ein Vestes, Dauerndes geben, zu welchem der gute Wille eines jeden von selbst hinsteuert, — es muss doch wol gemein seyn, einerley || Herz in einerley Vernunft, das in jedem, unabhängig von den Andern, die Richtung *hieher* — sucht, und nur nicht immer zu finden weiss.

Werde nicht unwillig über dem: scheinen; und: es muss wol. Du weisst es ja, dass von jeher meine ganze Thätigkeit in der *Voraussetzung* gestrebt hat und gehandelt, dass ein solches Vestes sich müsse finden lassen, wo die Individualitäten sich zu vereinigen suchen würden — so dass weiterer Fortgang nicht mehr trennen könnte. Aber dass *unser* und der *Unsern* Fortgang *uns* noch trennen kann, davon haben wir Beyspiele; — und ich, jetzt, in der *Unthätigkeit* in der ich ein Dritttheil eines Jahres zubringen musste, und nun Gottlob nur noch wenige Wochen! — jetzt hätte ich *zur Skepsis Zeit gehabt* — Zeit und Laune gehabt zu zweifeln an der Zukunft, und noch mehr an der Gegenwart; an der Möglichkeit und noch mehr an der Wirklichkeit.

Und, Dank sey's den Unsern, jetzt eben strafen sie die ungläubigen Gedanken durch den Augenschein.

Zwar ist der Augenschein nur Schein der Dauer und des Allgemeinen. Aber die Erfahrung *kann* ja auch nur einzeln das allgemeine bewähren, — kann in wenigen Jahren nur wenige Glieder *der* Reihe aufstellen, von der das ganze Leben nur eine Probe ist. ||

Mein Eschen! Es war eine Zeit, da wir uns fanden und hatten, — eine andre da wir uns suchten und nicht hatten — und jetzt haben wir uns wieder. Gepriesen seyen die Augenblicke, da ein ganz reiner Ausdruck gelingt von dem, worauf die Freundschaft ruht! So ruhe ich jetzt auf Deinem letzten Briefe.

Jetzt haben wir uns wieder. Aber die Freundschaft ruht auf dem Wesen, und unser Wesen soll noch nicht ruhen. Wir sollen beyde noch wandeln, und nach mancher Verwandlung — kommt da eine Zeit wo wir bleiben?

ὁ βίος, παροδος.

„Es ist ein Bleibendes im Wandel.“ Aber kannst Du es nennen, angeben, aufzählen, bestimmen: das was bleiben wird und bleiben muss, — was wir im Weiterkommen ferner von einander verlangen werden, um einander als Freunde aus der Menge herauszuscheiden? Wissen wir schon, was erhöhte Bildung, verfeinertes, oder gestärktes Gefühl, einmal strenger fordern werde — und ob dieses Geforderte nicht bey den Verschiednen ein Verschiednes seyn werde — der einseitigen Bildung wegen?

Wissen wir etwa schon, wie sehr es uns gelingen wird, die letztre zu vermeiden? ||

Die Freundschaft, glaube ich, wird bescheidner in ihrer Zuversicht, so wie der Mensch bescheidner wird.

„Ist denn Treue nur die Anmaassung des Jünglings?“ Doch was soll diese Frage hier? Du thust sie nicht, und ich auch nicht. Wir wissen es ja, unser Leben ist ein Versuch, und die Freundschaft das köstlichste, was wir im Leben versuchen. — Und gefährliche Consequenzen machen, ist ja unser Beyder Sache nicht.

Nur lass uns der Freundschaft Freyheit ehren! Wir sollen nicht nach ihr greifen; aber wenn wir nach dem Rechten greifen, will sie von selber kommen. Sie ist kein Besitz, sondern in jedem Augenblick neuer Erwerb. Darum wird sie auch nicht gleichgültig, wie der Besitz, sondern ist immer erneuter Genuss.

Ich habe mich verirrt. Ich habe Sentenzen geschrieben, da ich vom Augenschein erzählen wollte. Ueberlege die einen, und freue Dich mit mir über den andern.

Smidt ist mein ältester Jenaischer Freund. Aber er liebte, während ich grübelte, und da meinte ich wären wir wol eine ziemliche Strecke auseinander. Und ich finde, dass wir einander recht nahe sind; und dass seine Frau mit dazu gehört. Wir haben noch viel gleiches Interesse und Leichtigkeit || der Mittheilung. Einander in unserm Wesen, und in unsern Beschäftigungen zu ergänzen, — *die* schöne Möglichkeit liegt — ich möchte fast glauben, klärer noch als damals vor uns, da wir uns zuerst näherten. Damals auch waren Smidt's Freunde ihm näher, als sie mir werden mochten und konnten; — jetzt sprechen Thulesius und ich, die wir, obgleich Landsleute, einander so gut wie gar nicht kannten, in gutem Vertrauen auf unsern gemeinschaftlichen Freund, uns so, als ob wir schon eine Vergangenheit hinter uns hätten. — Wenn Du meinen Brief aus Weimar bekommen hast, so weisst Du schon, wie Böhlendorfs letzte Arbeit mich innig freute, wie gerne ich Schildern sah, wie hohes Interesse mir die wenigen Stunden gaben, die ich in Unterhaltung mit Schwarz zubrachte.

Diese Erfahrungen sind Gewichte, mit denen ich wiege, wie viel Sicherheit, *das Herz*, der Freundschaft ungefähr geben könne, wenn die Köpfe noch ungewiss schweben. Vielleicht also ist auch Berger — der edle — unstäte — mir nur eine Zeitlang abwesend, — denn freylich, so freundlich er mir neulich noch geschrieben, — ich denke doch mit einer Art von Scheu daran, dass ich ihn vielleicht bald hier sehe. — Ist nicht auch Gries mir grossentheils wiedergekehrt? Es war mir wohl bey ihm in Göttingen, recht wohl! || Und mein Karl? Wäre es wohl nun noch möglich, dass wir einander fremd würden? O es ist ein herrlicher Beweis von dem Bleiben, dass Ihr mit ihm und seinen Brüdern so fortrückt. — Lass mich hier abbrechen, sonst finde ich kein Ende.

Ich habe noch das Bild im Sinne von dem wunderschönen Knaben, den ich bey dem Durchgeh'n zu Rümelingen sah, — und von dem Du mir schreibst, dass er Dir Freude macht; denn es ist doch hoffentlich derselbe. — O Eschen, wie sehr wünsche ich Dir, *auch* solche Erinnerungen

aus der Schweiz mitzunehmen, die mit dem Fröhlichen froh sind, und den Traurigen halten und heben. Lieben Freunde, — denn es gilt Euch Beyden, — seydt muthig, bis Ihr es errungen habt!

Seyd muthig auch, wenn Ihr die schweren Gänge des Geistes gehen wollt. Herrlich, dass Ihr es wollt. Es ist recht, was Du darüber schreibst, und dass Ihr unter einander und zu mir so spracht. Solche Herzensreinigungen müssen vorhergehn, und das Bekenntniss nicht scheuen — dann kann etwas werden.

Smidt und Thulesius nehmen Antheil. Sie haben mich, glaube ich, verstanden, und haben Prüfung versprochen.

Es ist noch von andern gemeinschaftlichen Unternehmungen der Freunde unter uns die Rede gewesen. Von einem Erziehungswesen im Grossen. Es ist auch von 3 Örtern die Rede gewesen, von der Schweiz, — von Bremen, — von der Insel Rügen. Es ist auch mit den Frauen<sup>1)</sup> davon geredet worden. Wohl zu merken, *geredet*. Von einer *Zeit* ist noch nicht geredet. Wohl aber von allerley sehr nöthigen wissenschaftlichen Vorbereitungen; auch von Grund und Boden, und vom Nerven der weltlichen Dinge. Das hat uns eben nicht geschreckt.

— — Möchtet Ihr? — —

Wisst Ihr nun, warum ich gerade *jetzt* überlege, ob, und was, und wie, man auf die Freundschaft bauen könne? — Euer Herbart.

## 120. Gries an Steck.

Göttingen, 9. Mai 1800.

„HERBART war vor einigen Monaten bei mir. In den zwei Tagen unseres Beisammenseyns hat er mir viel erzählt, viel von Dir. Warum, o mein Theurer! konnte er mir nicht *das* erzählen, was, seit ich Dich kannte, der ganze Wunsch meiner Seele war? [Gemeint ist wahrscheinlich, daß Steck ganz nach Deutschland ziehen und sich der Wissenschaft widmen sollte.] Vergieb, wenn ich dies Gefühl so zur Unzeit laut werden laße. Aber bei Gott! ich begreife Dich; ich ehre Deine That, u. schweige.“

W.: Lilienthal, Ende Mai: „Zur Kritik der Ichvorstellung.“ Bd. I. S. 113—114.

## 121. Smidt an seine Schwester Frau Doctorin Castendyk in Bremen.<sup>2)</sup>

Juni 1800.

— Wir arbeiten alle sehr fleißig — Herbart oben ich unten u. im Garten — sind nur bey'n Trinken u. bey Tisch zusammen dann aber auch sehr froh. — Am Donnerstag kommt unsere literarische Gesellschaft mit der Oldenburgischen eine Stunde diessseit Elsfleth zusammen. — — Herbart geht heute hinein u. kommt morgen früh wieder heraus — er wird diesen Abend bei Richter Oelrichs seyn — aber in unserem Hause schlafen. — Solltest Du nicht Lust haben Morgen mit ihm heraus zu gehen?

## 122. Ziemssen an H.<sup>3)</sup>

Bern, d. 3. Junius 1800.

Segelken ist angekommen, und hat seine Stelle angetreten, weshalb ich eile Dir etwas specielleres darüber mitzutheilen. — Aber wenn ich Dir alles das schreiben könnte, was ich vor und hauptsächlich nach dem Empfange Deiner letzten — in

<sup>1)</sup> S. o. S. 139 Anm.

<sup>2)</sup> S. Bd. I, S. XXXIV.

<sup>3)</sup> 14 S. 8<sup>o</sup>. H. W.

Bremen geschriebenen — Briefe gleichsam *für* und *an Dich* gedacht habe, so würdest Du lange zu lesen haben, denn der größte Theil meiner besten Gedanken kreißt noch immer nur um Dich. Da ich aber bis jetzt noch keinen geschickten Nachschreiber für solche Gedankenflüge habe ausfindig machen können, so werde ich auch heute wohl, wie es uns ja so oft geht, mit dem schlechtesten nachkommen. — Dem ungeachtet bist Du doch noch nicht außer Gefahr dismal einen *zu* langen Brief von mir zu erhalten. Du magst ihn Dir selber in mehrere kleinere zertheilen. — Doch zur Sache. Eschen und ich bemüheten uns, — wie ich es Dir in meinem letzten Briefe versprach, — als Steigers nach Riggisberg'gingen, ihre Selbstbeschäftigungen so gut, als möglich, zu organisieren. Eschen ging gleich darauf auch aufs Land und ließ die Knaben von Zeit zu Zeit zu sich kommen, oder ging zu ihnen, und ich suchte ebenfalls alle 8 oder 14 || Tage bey ihnen zu seyn, um ihre Arbeiten durchzusehen und zu lenken, und sie, wenn es nöthig war, fortzuhelfen. Dis gelang uns so wohl, daß wir sie die mehrste Zeit in gutem Zuge hatten, und daß weder Hr. Steiger noch seine Frau jemals klagten, und daß sie beyde alle Mühe anwandten, uns die Arbeit zu erleichtern, und unsern Aufenthalt bey ihnen angenehm zu machen; und ich muß gestehen, daß es mir oft *recht sehr wohl* bey ihnen war.

Ehe nun Dein und Segelkens Brief an Steiger ankam, wodurch St— von S—s gewissem Kommen benachrichtigt wurde, schrieb Otth mir aus Jena, daß weder Brohme, noch der Gothaner, noch Stolze usw., sondern daß Segelken aus Bremen kommen werde, (den Du und Böhlendorf gewählt hättest,) wenn Hr. St. seine Einstimmung erst gegeben habe; denn obgleich Du unbeschränkte Vollmacht von ihm hättest, so müßten sie doch seine Einwilligung erst erwarten. Du selbst würdest das genauere über Segelken schreiben, wenn Du erst von ihm die gewisse Nachricht erhalten hättest, daß er kommen werde. Er (Otth) aber glaube nicht, daß St— Deinen Brief erwarten, sondern daß er S— ohnedem gleich kommen lassen würde. So äußerst unbestimmt war der ganze Brief, der mehr als dieses nicht enthielt. — || Ich ging mit demselben zu Eschen, wir überlegten hin und her, (denn Steiger war schon in Riggisberg), was wir St— dabey rathen könnten. Mir fiel besonders auf, daß Du noch erst *genauere Nachrichten* geben wolltest, anstatt ihn gleich bestimmt zu engagiren; und daß Otth doch kein Wort davon schrieb, was Segelken prästiren könne und wolle. Also, dachte ich, wird er den Platz vielleicht nur bis auf einen gewissen Punkt ausfüllen können, worüber Du erst mit St— correspondiren wolltest; — und wie konnten *wir* oder STEIGER denn, ohne im mindesten von Segelken zu wissen, darüber entscheiden? — Warum war an S— nicht gleich gedacht, warum erst nach Stolze, den weder Eschen noch ich dazu im geringsten fähig glaubten? — Vielleicht, dachte ich, nimmt man ihn im Fall der Noth, weil das Licht auf die Finger brennt. Aber dafür (sagte Eschen sowohl, als ich, und würde St., wenn wir ihm alles so lebhaft geschildert hatten, als wir es selbst voraussahen. — auch gesagt haben,) mag es lieber noch bleiben, als es ist. Dazu kam noch, daß ich in Jena einen S— aus Bremen entfernt gekannt hatte, den ich aber für einen schwachen und unbedeutenden Menschen halte. — Unbedingt durften wir St. also wenigstens nicht zurathen. — Wir gingen nach Riggisberg lasen den Brief vor, und H. St. wußte eben so wenig Rath, als wir. || Indem wir hier so miteinander überlegten, fiel mir ein Mittelweg ein, der allgemein angenommen wurde. Hienach schrieb ich Otth, wenn Du Segelken selbst gewählt hättest, und Du und Deine Freunde ihn hiezu *vollkommen* tüchtig fänden, so möge er Segelken in Steigers Namen bitten so bald als mögl. zu kommen. Sollte S— aber die Foderungen dieser Stelle *nur bis auf einen gewissen Punkt* erfüllen können — weshalb Du noch mit Steiger sprechen wolltest, — und solltest Du ihn also nur im Nothfall zu nehmen entschlossen seyn;

so müßte H. St. seine Entscheidung bis zu dem Empfang Deines Briefes verschieben. Um aber den Sinn dieses Entschlusses desto klarer zu machen, unsre Jenaischen Freunde selbst in den Stand zu setzen über Segelkens Geschicklichkeit für diese Stelle zu urtheilen, und ihnen die Sache etwas angelegener und wichtiger zu machen, als sie sie zu behandeln schienen, fügte ich noch eine kurze Schilderung der hauptsächlichsten Erfordernisse für Deinen künftigen Nachfolger hinzu. Als das erste und unumgänglich nothwendigste gab ich eine nicht geringe Fertigkeit in der *griechischen* und lateinischen Sprache an, weil dis die Hauptlectionen für Karl u. Rudolph seyn würden. Diesem suchte ich die richtige Bedeutung durch die Angabe *dessen*, || was sie hierin gethan und wie weit sie es gebracht hätten, zu geben. — Wenn S— in der Mathematik, fügte ich hinzu, seine Stelle ganz ausfüllen, und den Unterricht darin *gleich* übernehmen wolle, so dürfe er auch schon nicht ganz schwach seyn, weil Du Ludwig darin ebenfalls ziemlich weit gebracht hättest; wobey ich wieder angab, auf welchem Punkte er ungefähr stehe. — Wenn Segelken aber nur im *Griechischen* u. Lateinischen ganz Genüge leisten könne, so ließen sich in Hinsicht auf die Mathematik wohl solche Einrichtungen treffen, daß er den Unterricht darin wenigstens *nicht gleich* übernehmen dürfe; und ich sey desto mehr versichert H. St. werde sich hierüber leicht beruhigen, weil ihm Brohme, der auch nicht fertig in der Mathematik sey, sehr willkommen gewesen seyn würde; — und das noch desto eher, je mehr andre Vollkommenheiten und Kenntnisse Segelken mitbringen werde. — Der übrige Theil werde sich eher nach S—s Kenntnissen modificiren lassen. — Hiezu fügte ich dann noch einige Nachrichten über die Vollkommenheiten u. Eigenschaften die für S— als Mensch, für diese Stelle unentbehrlich seyn würden; — und bat Otth von allem diesen einen weisen Gebrauch zu machen.

Kurz nachdem ich diesen Brief abgesandt hatte, kam Dein und Segelkens Brief an Steiger an, wonach ich vermuthen mußte daß Segelken eher abreisen werde, als Otth meinen Brief erhalten könne, der nun ohnehin überflüssig schien. — Eschen und ich lachten herzlich darüber, daß Otth sich nun an diesen schönen Dingen allein amüsiren könne. Aber zum Unglück oder Glück — was es von beyden war — kam mein Brief in Jena am Tage vor Segelkens Abreise an; und Otth scheint ihn so wenig dem wahren Sinn desselben gemäß zu gebrauchen gewußt zu haben, daß er wieder seinen Willen Segelken dadurch zu den Entschluß brachte, die Stelle aufzugeben, weil er in der Mathematik fast nichts leisten könne. Sey dis allein der Grund gewesen, oder sey es, daß mein Brief ihm (Segelken) die Sache überhaupt etwas ernsthafter und wichtiger, als Böhlendorf — der es nach Otth wiederholten Äußerungen, sehr oberflächlich und leicht darstellte, — geschildert, und ihm deshalb etwas Herzpochen gemacht habe; — Genug S— schlug die Stelle jetzt wirklich aus, und Otth brachte ihn nur nach mehreren Tagen mit vieler Mühe dahin, bey seinem vorigen Entschluß zu bleiben und abzureisen; weshalb ich Steiger von der ganzen Sache nichts gesagt habe, um ihm nicht ein ungünstiges Vorurtheil gegen S— beyzubringen. — Mir schreibt Otth nun aber Briefe, die beynahe das Ansehen haben, als wenn *ich* in der Sache zu viel gethan hätte, und Deinem Nachfolger unbilliger Weise Schwierigkeiten in den Weg legen wollte; worin er mir übrigens die Moral liebt, und mich um eine günstige Aufnahme für S— bittet. ||

Endlich ist Segelken selbst am Sonntage vor 8 Tagen Abends spät hier angelangt, und zwar zu erst — wie ich es mir ausgebeten hatte — zu mir gekommen. — Du kannst Dir wohl denken mit welchen wohlwollenden Wünschen und mit welchem innigen Verlangen, ihn in seine ganze neue Lage hineinzusetzen, und für den erwartenden Kreis vorzubereiten, ich ihm entgegen kam, und wie sehr ich mich deshalb bemühte, ihn so gefällig und aufrichtig als möglich zu empfangen. — Er

war wirklich der Segelken den ich in Jena gesehen hatte; aber selbst sein Äußeres hatte sich so verändert, daß ich schon bey dem ersten Anblicke fast nicht mehr an den Jenaischen Segelken dachte, und ihm als einen neuen Menschen von dem ich nichts als gutes gehört hatte entgegenging. Dem ungeachtet machten unsre ersten Zusammenkünfte einen sehr unangenehmen Eindruck auf mich, wovon ich Dir noch einiges erzählen muß, um Dir ein neues Beyspiel zu geben, wie unglücklich es ausfällt, wenn man nicht seiner Natur getreu bleiben will, und glaubt etwas scheinen zu müssen was man nicht ist, und deshalb eine bloße, und noch dazu unnatürliche Rolle spielt. — Fasse aber deshalb kein Vorurtheil gegen ihn, weil ich ja nicht davon rede, wie ich glaube, daß er *ist*, sondern wie er mir diesmal *erschien*.

Ich beredete ihn den Montag hier in Bern noch auszurasen, um wenigstens einen Tag allein und ungestört mit ihm hinzubringen. ||

O Du theurer, edler Freund, den ich meinen einzigen Bruder nennen möchte, jeder Moment, den ich mit Dir verlebe, ist mir ewig theuer, aber oft denke ich mit dem frohesten und dankbarsten Herzen gegen Dich daran, was Du mir hier in der ersten Zeit meines Hierseyns warst, wie ich so nach und nach *alles* in *Dir* fand, was ich schon kaum noch zu finden hoffte, und wie Dein reiner, schon geprüfter Enthusiasmus mich belebte und begeisterte, und meinen *wilden* Eifer für meinen neuen Kreis, womit ich hieher kam, *läuterte* und auf den rechten Punkt hinlenken half. Vergib es mir deshalb noch jetzt, wenn Du es damals vielleicht nicht ganz *konntest*, daß ich mich so an Dich *drängte*; es war nicht freyer Entschluß bey mir, sondern es war die aus Dir athmende Kraft der Wahrheit und Hoheit, die mich zu Dir *hinzog*. — Die reinste, innigste Freundschaft, womit ich je einen Menschen zu umfassen fähig bin, macht Dir in meinem Herzen wohl keiner auf dieser Erde je mehr streitig! Ohne Dich wäre ich nicht, was ich bin, und werde. *Dir* selbst konnte ich wohl *sehr wenig* seyn, aber wenn ich je *ändern* Menschen etwas zu werden vermag, so nimm das als die aufrichtigsten Gaben meiner innigsten Dankbarkeit *gegen Dich* an — deshalb wünschte ich aus doppeltem Grunde einen kleinen Theil von dem, was Du so überschwänglich über mich ausgoß, unserm neuen Freunde mittheilen gekonnt zu haben. — Doch vergib ich wollte Dir nur erzählen, und bin zu weit vom Wege abgeirrt, aber wovon das Herz voll ist geht uns der Mund über, u. wovon könnte das meine voller seyn, als von Dir. -- ||

Hier mußte ich gestern abbrechen, ich war zu voll und zu bewegt, als daß ich ruhig den historischen Faden hätte fortspinnen können; deshalb versuche ich heute Dir das Weitere von Segelken zu erzählen.

Um ihn freyer und ofner, und unsre Unterhaltungen leichter und fließender zu machen, führte ich ihn am Montag Morgen gleich zum Thore hinaus. Er bat mich um die versprochenen Nachrichten, und mit Vergnügen suchte ich, das Gespräch um diese Gegenstände, um seine künftigen Zöglinge, Deine Plane für sie, seine ganze künftige Lage, und die Erziehung überhaupt herumzulenken. Er ließ sich zwar auf manches ein, aber ohne ein großes Interesse daran zu zeigen. Aus seinem ganzen Benehmen leuchtete eine zurückstoßende Kälte, und ihm unnatürlich scheinende Festigkeit oder vielmehr Unbiegsamkeit hervor, wobey er von Rücksicht nehmen auf andrer Ansichten, und nothwendigem Bequemen nach Convenienzen nichts wissen zu wollen schien, obgleich er nicht offenbar den Anschein davon haben wollte. Du kannst leicht denken, daß *meine Forderungen* in dieser Hinsicht nicht leicht zu weit gehen werden, denn Du weißt, wie wenig ich von Convenienzmenschen halte; aber eben so wenig kann ich es billigen, wenn ein Mensch ohne alle Klugheit mit seinem eigensinnigen Kopfe hineinrennen will in einen solchen Kreis. — So z. B. fand S— nachdem ich ihm den Hn. St— selbst sowohl, als auch

den Ludwig geschildert und wir lange über sie geredet hatten, es dennoch kleinlich (u. Gott weis was || noch mehr) daß es nicht rathsam seyn würde Rousseau oder Voltaire mit Ludwig zu lesen. — Ferner, als wir von Hr. St— sprachen, und ich ihm sagte, der Mann wäre zwar durchaus Herr im Hause, und auch in der Erziehung, aber es würde dennoch nicht übel seyn, wenn es wenigstens den *Schein* nicht hätte, als wenn man sich um Sie durchaus nicht bekümmerte; so hielt er sich über ein solches Schein haben auf eine so empfindliche Art auf, daß ich Mühe hatte, die Sprache wieder zu gewinnen. Dergleichen kam alle Augenblicke vor, und Du kannst denken, wie mir dabey zu Muthe ward. — Alles nahm er als Kleinigkeiten auf u. eilte mit einer stolzen Seichtigkeit und unerträglichen Kälte darüber weg, wodurch sein Umgang äußerst peinlich ward. — Wäre er mir ein ganz fremder Mensch und nicht Dein Nachfolger gewesen, so hätte ich ohne Zweifel an dem ersten Versuch genug gehabt, und mich nicht viel mehr um ihn bekümmert. Aber jetzt suchte ich mich nicht aus der Fassung bringen zu lassen, und bemühte mich ihn so liebevoll, als irgend möglich zu behandeln, und ihm immer klarer zu zeigen, wie rein meine Absicht sey. Wenn es mir hiedurch auch nicht gelungen seyn sollte seine Zuneigung zu gewinnen, so hoffe ich wenigstens meinen eigentlichen Zweck, ihn für seine neue Lage vorzubereiten, und in dieselbe hineinzusetzen, nicht ganz verfehlt zu haben. Da ich im Gegentheil fürchte, daß, wenn er so als er hier in Bern bey mir ankam, bey St.— angekommen wäre, er vielleicht || Eindrücke gemacht und Dinge gethan haben würde, deren ungünstige Folgen ihm vielleicht lange im Wege gestanden hätten. Sehr lieb sollte es mir seyn, wenn ihm meine Unterhaltungen die Sache auch etwas wichtiger gemacht und näher ans Herz gelegt hätten. — Ist er denn wirklich der, den wir suchten, so wird er mir in der Zukunft eher dafür danken, als zürnen; und ist er der nicht, was liegt mir dann an seinem Wohlwollen? —

Am Dienstag Morgen fuhr ich mit ihm zu Eschen, bey dem wir den Morgen hinbrachten, der sich auch bemühte ihm die nöthigen Nachrichten mitzutheilen, auf den er aber fast eben den Eindruck machte, den er auf mich gemacht hatte. Gegen Mittag fuhren wir zu Steigers, wo alle so recht waren, daß es einem wohl bey ihnen werden mußte. Hr. Steiger war äußerst natürlich und wohlwollend und empfing Segelken so schön, als man je einen Menschen empfangen kann; aber S— blieb kalt und steif, wodurch er manchmal wirklich grob schien; so daß ich mich alle Augenblicke seinethalben in Verlegenheit fühlte, und mir immer zu Muthe war als wenn ich ihm nachhelfen und für ihn reden sollte. Ich weiß es sehr wohl, und fühle es oft am besten an mir selbst, wie wenig es allen Menschen gegeben ist, gleich gefällig und zuvorkommend zu sein; aber ich glaube doch, daß man es einem Menschen wohl bald ansehen kann, wenn ein wahres Bestreben danach in ihm ist, obgleich es ihm an der Kunst, es geschickt an den Tag zu legen fehlen mag; — und hievon zeigten sich in ihm wenig Spuren; obgleich || er es wahrscheinlich nur mit Gewalt vorsätzlich zurückdrängte. — Steiger bemerkte alles dieses weniger als Eschen und ich, weil er mit sich selbst beschäftigt war, und schien es für bloße Blödigkeit und Ungewohntheit der neuen Lage zu nehmen; aber Eschen und mir ward herzlich bange. — Und Dir, lieber Herbart, wird während dem Lesen vielleicht ebenso bange geworden seyn. Aber sey deshalb nur ruhig, es ziehen sich ja manche dunkle Wolken zusammen, ohne daß das gefürchtete Ungewitter folgt, und desto mehr erfreuen wir uns dann der wiederkehrenden Sonne; so freue Du Dich auch jetzt mit uns der bessern Aussichten, die sich uns eröffnen. — Denn wahrscheinlich war es größtentheils nur eine falsche Vorstellung von seiner hiesigen Lage, und von der Art, wie er hier auftreten müßte, was ihn in jener unangenehmen ver-

drehten Gestalt erschienen machte, und seine natürliche Kälte und Steifheit vermehrte, wodurch er sich dagegen schützen zu wollen schien, daß er sich ja nichts vergeben möchte; welcher Gedanke überhaupt sehr in ihm zu herrschen scheint. — Denn, als er 8 Tage in Riggisberg gewesen war, kam er wieder zu mir, und war gar nicht mehr der vorige. Er setzte sich nicht so gewaltig mehr in Positur. seine Kälte und *angenommene* Festigkeit war nicht mehr so drückend, und er war in seinem ganzen Wesen wieder natürlicher, freyer und ofner und deshalb auch angenehmer und unterhaltender. Eben das hatte auch Eschen bemerkt. — Steiger ist sehr zufrieden und unterhält die besten Hofnungen in ihm seinen rechten Mann gefunden || zu haben. — Die Kinder freuten sich sehr auf S—s Ankunft und kamen ihm mit gutem Vertrauen entgegen, so daß S— seinen Kreis gewiß so schön als möglich vorbereitet findet. In Hinsicht des Unterrichts und der ganzen Erziehung haben wir es zu bewürken gesucht, daß Segelken sich so viel möglich, wenigstens fürs erste an die bestehenden Einrichtungen und Deinen ganzen Plan anschließt, wovon die Kinder dir selbst wohl mehreres geschrieben haben werden und wovon ich Dir, so bald ich mich selbst davon genauer unterrichtet habe, auch genauer zu schreiben gedenke. In der griechischen und lateinischen Sprache ist S— nach seiner Aussage sehr fertig, aber in der Mathematik weiß er nichts, welches den Hn. Ldv. Ludwigs wegen sehr zu beunruhigen schien; weshalb ich mich bemühte ihnen zu zeigen, wie man nicht alles von einem Menschen erwarten könne, und daß Ludwig auch in andern Wissenschaften als Geschichte usw. fortgeholfen werden müßte, und nicht immerfort Mathematik zur Hauptsache machen könnte, um ihn aber noch mehr zu beruhigen, habe ich es mit S[inner]s Einwilligung übernommen, Ludwigs Selbstbeschäftigungen in der Mathematik noch den Sommer über zu lenken und mir Rechenschaft darüber geben zu lassen, da ich doch oft zu Eschen gehe und dann nahe bey Riggisberg bin; bis zum Winter denkt S— sich selbst hinein-zustudiren.

Über Deinen Brief an Segelken sagte er mir, daß er ihm sehr angenehm gewesen sey, und daß er ihn schon in einem in Deutschland noch an Dich geschriebenen Brief größtentheils gleichsam im voraus beantwortet habe; ich bot ihm an einen Brief an Dich || zu besorgen, aber er hat keinen geschickt. — Dasjenige in Deinem Briefe an ihn, worüber ich ihn zum Nachfragen bringen sollte, weiß ich in nichts anders zu finden als in der Anspielung auf unsere Verbindung; aber grade das fürchte ich, wird ihm das anstößigste in Deinem ganzen Briefe gewesen seyn. Sein ganzes Betragen gegen mich und Eschen zeigt deutlich genug darauf hin, daß er wünscht wir möchten die Hände aus dem Spiele lassen. Anstatt uns anzuhören und recht freundschaftlich mit uns zu überlegen, wozu wir ihm denn doch wenigstens Kenntnisse der Umstände und mancherley Erfahrungen entgegenbrachten, scheint ihm nichts lieber zu sein, als wenn wir uns nun fernerhin gar nicht um seinen Kreis bekümmern wollten, damit er sich ja nichts gegen uns vergebe, und es ja nicht den Anschein habe als wenn er unsrer Hülfe und Lenkung bedürfe. Ich will mich freuen, wenn wir uns geirrt haben, denn hätte ich recht gesehen, wäre dis wirklich der Behelf des kleinlichen, eigensüchtigen Menschen bey ihm, so wäre an eine engere Freundschaft mit ihm nicht zu denken. — Oder glaubst Du vielleicht, daß wir es nur dumm mit ihm angefangen hätten, und die Schuld also nur an uns liege? —

Karl sagte mir, er verstehe Deinen Brief nicht ganz, weshalb ich einiges davon, nachdem ich ihn selbst vorher darüber hatte nachdenken lassen, mit ihm zusammenlaß und durchsprach. Doch glaube ich nicht, daß Du eben in einer andern Sprache an ihn schreiben darfst; er wird Dich so gewiß sehr gut verstehen können; aber

Du weißt wie er manchmal vor Kleinigkeiten stehen bleibt, hauptsächlich wenn sie ihm neu sind; dagegen wird er, Deine Briefe zu verstehen, auch gewiß alle mögliche Mühe aufbiethen.

P. S. Hier mußte ich schließen, weil die Post abgehen will, obgleich ich meinen Brief kaum halb geendigt habe. Ich hatte Steigers versprochen heute zu schreiben, und muß deshalb wenigstens ihre Briefe absenden; ich war ungewiß ob ich meinen halben Brief beylegen sollte oder nicht, nim ihn hin, in ein paar Tagen hast Du die andere Hälfte, die von Steigers und Eschen handelt. In Eschen (?) habe ich mich nicht geirrt, u. || freue mich auf die Stunden die ich noch mit ihm verleben werde. Mit Steigers geht es ziemlich gut, d. h. Ldv. u. d. Fr. Ldvtin geben uns Beweise ihrer Zufriedenstg. Hpts. geht es mit Karl u. Ludwig gut.

Ich habe nicht Zeit meinen Brief durchzulaufen; Du mußt vielleicht an einigen Stellen Dich aufs rathen legen, denn er ist schnell geschrieben. Dein Th. Z.

### 123. Ziemssen an H.<sup>1)</sup> (Fortsetzung.)

Auf meinem Gartenzimmer bey Bern, d. 9. Juny 1800.

Mit welchem innigen Interesse ich an der Natur hänge, wie unzertrennlich ich mich mit ihr verkettet fühle, und wie ich so ganz in ihr, ihrer Schönheit und Größe lebe, — wird Dir, mein Geliebtester, in den Tagen unsers Umgangs vielleicht weniger bemerkbar geworden seyn, weil der Mensch, der reine, edle Mensch und hauptsächlich der *Freund* mir doch ohne Vergleichung über alles nahe und theuer ist, so daß ich an Deiner Seite im Leben mit Dir, selbst die Natur hätte vergessen können. Aber jetzt da der einzige mit dem ich hier jetzt eigentlich zusammenlebe, unser Eschen Stundenweit von mir entfernt ist, würde ich es nicht aushalten, beständig zwischen den hohen Steinmassen, — die mich wie eine botanische Presse die junge Pflanze zu zerdrücken drohen, — eingeschlossen zu seyn; während mein Busen ahndet, welche Herrlichkeit draußen lebt. — Deshalb habe ich mir hier etwas über die Enge hinaus auf dem Wege nach Reichenbach eine halbe Stunde von Bern, vielleicht in der reitzensten Gegend, die ganz Bern umgibt, ein kleines Zimmer für den Sommer gemiethet.<sup>2)</sup> Hier bin ich nach beyden Seiten hin von der sich hier äußerst schön schlängelnden Aar umgeben, welches mir auf den vielen herlichen Spatziergängen und den romantischen Plätzchen, die ich hier nach allen Seiten hin finde, die Aussicht auf die Schneeberge, den Jura und die andern nähern oder fernern Gebürge, Thäler und Gefilde unendlich verschönert. — Hier bringe ich fast alle schönern Abende, und bisweilen auch Nächte, Morgen und ganze Tage || im stillern, schönern Leben hin. Hier finde ich mich selbst aus dem Gewirr meiner Arbeiten wieder, und hier suche ich meinen Geist zu einem höhern Kreise zu erheben. —

Gestern Abend kam ich von Burgdorf zurück, wo ich einige Tage mit Pestalozzi ganz allein zugebracht habe, um seinen Plan ganz zu durchdringen und mich mit ihm darüber so viel als möglich zu verständigen. Aber darüber ist Dein Brief bis jetzt liegen geblieben, und ich fürchte vor der Vollendung noch einige male so unterbrochen zu werden; Du magst ihn dafür eben so stückweise lesen, als ich ihn schrieb.

Pestalozzis Ideen zur Verbesserung der Erziehung glaube ich jetzt so ziemlich in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange gefaßt zu haben; so weit er nemlich selbst schon ist, und so weit es ihm möglich war einem andern verständlich zu werden, wozu weder er, noch ich die Mühe gespart haben; und jetzt glaube ich das

<sup>1)</sup> 6 S. 8<sup>o</sup> mit 12 S. 8<sup>o</sup> Einlage und 6 S. 8<sup>o</sup> Nachtrag = 24 S. 8<sup>o</sup>. H. Wien.

<sup>2)</sup> Jetzt Pension Jolimont.

herliche Gebäude wenigstens *in der Idee* ziemlich zur Einheit vollendet vor mir zu sehen, wovon ich mit Dir zusammen zuerst einige schöne Stücke im Chaos herumliegen sah. Aber ob wir hoffen dürfen, daß Pestalozzi sich nicht unter der Arbeit nothwendiger Weise vor der Vollendung wird aufreiben müssen, oder wenn das nicht ist, ob ihm nicht der gänzliche Mangel an Kenntnissen diese Vollendung unmöglich machen wird, und ob es ihm überdem nicht an Vermögen sich dem Publikum verständlich zu machen fehlen wird, weiß ich wahrlich nicht. Vielleicht finde ich bald einmal Gelegenheit Dir einiges genaueres von ihm mitzutheilen, u. vielleicht gibt er selbst bald etwas darüber heraus, wovon ich ihn bis jetzt abhielt, weil es noch nicht gereift genug war. ||

Deine Idee einer Verbindung von Freunden zu jenem herlichen Würken, der Erziehung unsrer jüngern Brüder, worüber Du mich und Eschen befragst, hat uns beyde ergriffen, und volle Zustimmung in uns gefunden.<sup>1)</sup> Lieber, theurer Herbart, wir haben uns gefunden und erkannt, unser Ziel ist dasselbe, und unser Eifer harmonisch; sollten wir nicht mit Recht wünschen, unsre Kräfte auf einem Punkte zu vereinigen, um so in Verbindung und Übereinstimmung vielleicht etwas wichtiges, entscheidendes zu würken; anstatt sie wir sonst vielleicht zerstreut halb im Kampfe mit einer schlechten Umgebung und wiederstrebenden Einfassung und halb an — für Einen allein — unausführbaren Versuchen verlieren könnten? Und wie könnten wir sonst die herlichen Früchte der Freundschaft so erndten, als wenn uns unser Beruf selbst schon Arm in Arm verschlungen fortführte? Ich wenigstens wüßte mir kaum ein schöneres Ideal für mein künftiges Leben zu schaffen, als an Deiner und unsrer Freunde Seite fortzudenken und kräftig zu würken für unmittelbare Bildung und Veredlung der Menschheit. Welche Wahrheit und sinnvolle Bedeutung müßten hier unsre höhern Arbeiten nicht erhalten, wozu uns dann eine Verbindung von selbst entgegenkäme, und wozu äußere Freyheit und ein schöneres Leben uns aufmuntern und begeistern würden? —

Ich habe so oft und viel an diese Ideen, an ihre Realisirbarkeit und die Besiegung der Hindernisse gedacht, daß mir beynahe || zu Muthe ist, als wäre unser Bund dafür schon geschlossen; und daß ich Dir unmöglich jetzt schon davon schweigen kann.

Ich denke, Du hast die Idee in ihrer ganzen Größe und in ihrem umfassendsten Umfange im Auge gehabt, als Du sie uns mittheiltest. Du hast Dir also wahrscheinlich auch, wie ich gedacht, daß unser Institut, zwar nicht gleich im Entstehen, aber doch nach einiger Zeit, wenn es in seiner vollen Größe dastände, sich nicht bloß auf gewisse Jahre der Erziehung, sondern auf die ganze Erziehung von der zartesten Kindheit an bis zur vollen Beendigung derselben erstrecken, und also Schule, Gymnasium und Universität zugleich in sich schließen würde. — Welchen Wirkungskreis könnten wir uns dadurch verschaffen! und was könnte auf dieser Weise nicht aus der Erziehung werden! — Wir, die wir uns enger für diesen Zweck verbänden, würden zuerst selbst im kleinen anfangen; wir würden einige wenige Knaben selbst gemeinschaftlich unterrichten und erziehen, wozu unsre jetzigen Zöglinge vielleicht am besten den Grund legen könnten; nach und nach würden wir mehrere hinzunehmen, sie in verschiedene Abtheilungen bringen, und uns Gehülfen

<sup>1)</sup> Über Th. Ziemssen (1777—1843) vgl. All. D. Biogr. Bd. 45, S. 201 ff. Nur ist dort zu berichtigen, daß H. nicht *sechs* Jahre als Hauslehrer in der Schweiz gelebt hat. Auch stimmt die Darstellung über die Errichtung eines pädagogischen Instituts mit dem hier Mitgetheilten nicht überein.

suchen, die mit und unter uns arbeiteten, und das mehr mechanische besorgten, ohne daß sie deswegen eben genauer an uns gebunden seyn dürften; wir würden uns selbst solche Gehülfen bilden, und auch, wo möglich, den Kreis || unsrer engverbundenen Freunde zu vergrößern suchen; und mit der Zeit würden wir uns von den mehr mechanisch fortgehenden Arbeiten zur unmittelbaren Besorgung der höheren Klassen zurückziehen; obgleich die unteren Klassen auch immer nach unsern Ideen und gleichsam durch unsre Hände, aber nur mittelbar besorgt würden.

Die hiezu enger verbundenen Freunde müßten aber auch alle wahre innige Freunde unter einander, und alle voll reinem Enthusiasmus und Kraft für diesen Zweck seyn. Es könnte niemand in das Bündniß aufgenommen werden, der sich nicht selbst für alle Mitglieder und für den nicht wiederum jedes einzelne Mitglied sich innerlich eine auf wahre Überzeugung gegründete feste Garantie leisten könnte; damit keinem diese Verbindung zu lästig würde, damit keiner sie je bereuen, oder die Welt mit Recht über getäuschte Hofnungen schreien dürfte. — Alle müßten für diesen Zweck in Wahrheit nur *Eine Seele* seyn; alles müßte gemeinschaftlich geprüft werden, und nur das höchste aus dem Geiste aller dürfte entscheiden. — Wer zu einer solchen Verbindung zu engherzig wäre, wer nur eignen Ideen folgen, oder gar nur *eignen Ruhm* erringen wollte, taugte für uns nicht. Wir wären alle zusammen nur *Eins*, und unser Verdienst wäre nur gemeinschaftlich. —

Du, theurer Herbart, wärest der Edle und Kraftvolle, dem ich zu einer solchen Verbindung zuerst meine Hand entgegenstrecken || möchte, und gerne würden wir gewiß beyde unsern Eschen, den ich täglich mehr liebe und achte, in unsrer Mitte haben. — Andern, die sich unserm Kreise nähern möchten, würde ich mit ofner Unbefangenheit entgegenreten; aber mit ihnen verbinden würde ich mich erst nach genauerer Bekanntschaft und Prüfung: und so, hoffe ich, denkt ein jeder von uns. — Smidt und Thulesius wären, nach Deinem Briefe zu urtheilen, wahrscheinlich sehr für uns geeignet. Aber gesetzt wir drey müßten auch zu erst allein die Grundsteine legen, würdest Du selbst dazu nicht einschlagen? Denn Du weißt ja, je größer man anfängt, desto eher scheidert man. Freylich müßte unser Kreis nachher größer werden, aber dazu hoffe ich fänden wir dann unter unsern Freunden auch wohl Rath. — Doch jetzt endlich wünschte ich, daß wir diese Idee nicht unnothiger Weise sehr weit bekannt machten, weil uns das theils Hindernisse bereiten, theils allerhand Erwartungen erwecken könnte. —

Auf diese Weise könnten wir dann vielleicht vereint in dem Felde etwas entscheidendes würken, wo die Hülfe am nothwendigsten ist; und in demselben ein Licht verbreiten, das den Pfuschern ihr Handwerk legen und manchen Edlern zum thätigen und segensvollern Handeln erwecken würde. Denn alle meine Erfahrungen und hauptsächlich jetzt noch Pestalozzis herliches Würken bestätigen mir es, wie unendlich viel man durch Erziehung thun kann, *und*, || und wie unendlich weit man grade hierin zurück ist. Und ich fühle das lebendigste Treiben in mir, diesen drückenden Mangel heben zu helfen. — Durch Pestalozzi ist übrigens gewiß ein entscheidender Schritt für die erste Erziehung gethan; aber er beschränkt sich auf die niedern Klassen und ich weiß nicht, ob es ihm gelingen wird, seine Ideen ganz zu realisiren und richtig darzustellen. Sollte er unsre Verbindung noch erleben, so schlöbe er sich gewiß gerne auf der einen oder andern Art an uns an, und könnte uns durch seine tiefen psychologischen Kenntnisse unendlich wichtig werden.

Du siehst aus allem diesen, mein Theurer, daß mich diese Idee nicht bloß auf den ersten Anblick bezauberte, sondern daß es mir wahrer Ernst damit ist, daß ich sie schon von mancherley Seiten durchdachte, und im Ganzen sehr reizend und meinen Wünschen und Zwecken äußerst angemessen fand, die wenigen individuellen

Hindernisse, die mir besonders bey der Ausführung im Wege stehen würden, hoffte ich auch wohl zu besiegen. — Liegt Dir diese Sache denn ebenso sehr am Herzen, als mir, und stimmen Deine Ansichten davon mit den meinigen überein; so laß uns diese Idee noch etwas länger festhalten, und ernstlicher und umfassender betrachten; daß uns unsre Gedanken über dieselbe und die Art ihrer Realisirung einander mittheilen, und uns vorläufig für dieselbe zu organisiren versuchen, und, so lange wir sie noch nicht wieder aufgegeben haben, um die nöthigen || Kenntnisse und Hülfsmittel dafür so bemühen, als wenn wir gleichsam schon beschlossen hätten, sie auszuführen. —

Die Natur würde unsre Verbindung wohl nirgends so sehr begünstigen, als eben in der Schweiz, obgleich sonst vielleicht auch andre Gründe für Deutschland seyn würden. Doch müßte es nach meiner Ansicht immer ein schönes, stilles Plätzchen, und ja keine große Stadt seyn, also etwa Rügen, der Harz, das Erzgebirge usw. —

So sitze ich hier in meiner Gartenlaube der vom dicken, vollen Grün so unaussprechlich schön begrenzten, und in romantischen Krümmungen forttrauschenden Aar gegenüber, und *träume* mir wenigstens ein herliches Leben und Würken; und Du, mein Theurer, nimmst stets die erste Stelle in diesen Bildern ein; o möchte das Schicksal mich doch bald wieder in Deine Arme führen, um an Deiner Seite edler und froher leben zu können! Freilich erlaubt mir die Gegenwart, — obgleich sie an trüben und schweren Tagen auch nicht fehlen läßt, — doch auch schon manches herliche Blümchen zum Kranze eines schönern Lebens, in der ebenso erhabenen, als reizenden Natur, in meinen Arbeiten mit meinen Knaben so wohl, als für mich allein, und an der Seite meines Eschen — zu pflücken; aber deine Gegenwart würde mir selbst das Schöne noch zum Schönsten erheben!

Jetzt endlich auch noch ein paar Worte über Pestalozzi zufolge Deiner bestimmten Aufforderung, denen ich ein eignes Blatt widmen will, um mich weder in dem Faden meines andern Briefes unterbrechen, noch warten zu dürfen, bis darin die Reihe daran kommen kann.

Zuvörderst muß ich Dir aber sagen, daß ich seit meinem Aufenthalte in Rümli- gen natürlicher Weise weit weniger um Pestalozzis Thun und Treiben wissen kann, als ich es sonst in Bern konnte, theils weil ich ihn fast nie sehe und zu entfernt bin, um ihn in Burgdorf besuchen zu können, theils weil ich hier zu sehr meinen eignen Beschäftigungen und Angelegenheiten nachhing, um ihm unter jenen Hindernissen immer mit gleich lebhaftem Interesse nachfolgen zu können, was ich mir bis künftigen Winter aufsparte, wo dann schon mehrere Theile des Gebäudes dastehen müßen, die man sich jetzt noch mit vieler Mühe aus dem immer noch nicht ganz bestimmt abgezeichneten Plane — in der Idee aufführen muß. Doch will ich versuchen Dir vorläufig einiges mitzutheilen, wovon sich vielleicht in der *Anwendung* Gebrauch machen ließ; wenn ich Dir erst einiges im allgemeinen auf die Äußerungen Deines letzten Briefes geantwortet habe, um darüber wieder Antwort von Dir zu erhalten.

Pestalozzis Ankündigung in der allgem. Zeitung habe ich nicht gelesen; aber daß Du Dich verwundern kannst, daß P. || Dir danach etwas *einseitig* vorkömmt, be- greife ich nicht. —

Lieber Freund, hast Du diese Überzeugung nicht schon von unserm ersten Besuch bey ihm, und aus Fischers Brief mitgenommen? Wie wäre es auch möglich, daß ein Mensch wie P. bey aller seiner Größe unter den Umständen, worin

er lebte, und bey der gänzlichen Unbekantschaft mit allem, was vor ihm in dieser Hinsicht haupts. in neuern Zeiten in Deutschland gedacht und wirklich geleistet ist, nicht einseitig in mancher Hinsicht seyn sollte; obgleich er groß und umfassend in seiner Einseitigkeit ist. — Diese Einseitigkeit ist es eben, wogegen ich so lange bey ihm ankämpfte, (welches er freylich mit Dank annahm und oft benutzte,) aber deren Besiegung ich doch endlich bey ihm unmöglich sah, weil sie eben sein Wesen bildet. Auch fehlt es ihm und seinen Gehülfen wirklich mannigfaltig am Hintergrunde der nöthigen Kenntniße, weshalb Du selbst von dem, was wirklich geleistet werden wird, keine *Vollendung* erwarten darfst. — Endlich hat er gewiß mehr den *Unterricht*, als das Ganze der Erziehung im Auge, und geht *hauptsächlich* auf Befriedigung der Bedürfnisse des Unterrichts für die jüngern Kinder und die niedre Volksklasse aus.

Theurer Herbart, das alles fällt also wirklich weg, Du betrogst Dich also in der That in Deinen Erwartungen von dem, was P. leisten würde, und ich theile Deine Trauer darüber, obgleich ich mich in der Nähe weniger täuschen konnte. Aber dafür freue Du Dich dann auch wieder mit mir, || denn es bleibt doch in der That noch immer *vieles*.

Pestalozzi ist ein Mensch, der eben durchs Leben selbst der Natur manches ihrer Geheimniße entlockte, weil er seinem Wesen nach bey der reinsten, innigsten Menschenliebe und bey dem unermüdeten Streben für das Wohl seiner Brüder zu wirken fast in beständigen Kampfe mit allen Menschen und ihren Einrichtungen lag. Seine Größe ist also eigentlich (natürlich außer der Anlage dazu), wenn ich so sagen darf, *erlebt*, und selbst seine Principien sind nicht auf philosophischem Wege, sondern fast blos durch das Leben selbst in ihm erweckt; weshalb er eigentlich auch nur einen Weg zu ihnen hinauf, aber keinen von ihnen hinab kennt. — Er sagte mir noch diesen Winter: „Freund, die Sache führt auf eine Höhe und zu Resultaten, wovon ich nichts geahndet habe; ich wollte im Anfange nichts weiter, als etwas besser im Lesen, Schreiben und Rechnen schulmeistern.“ —

Dazu fehlt es ihm ganz an dem Vermögen etwas zu überschauen, und zu einer umfassenden *Vollendung durchzuführen*. Deshalb könnte man wohl mit Recht von ihm sagen, was man von den Franzosen gesagt hat: sie taugen gut eine Revolution *anzufangen*, aber damit müßten sie dann sich begnügend das Werk in andre Hände zum Fortwachsen und reifen übergeben.

Aber auch selbst in diesen engen Grenzen bleibt dieser edle Kämpfer und sein erkämpftes Gebiet uns gewiß noch sehr wichtig. ||

Was sind doch unsre Anfangspunkte des Unterrichts? Auf der einen Seite sinlose, herkömmliche Pedanterie, die ihre Nase nicht über den Schulstaub hinaussteckt, und auf der andern Seite das Produkt unsers schlaffen Zeitalters alberne Spielerey ohne Consequenz und festes Ziel.

Pestalozzi war doch der erste, der mit Ernst und Umfassung sinnvoll die Idee auch für den allgemeinem Unterricht, und selbst für die niedern Stände auszuführen suchte; wirklich *vom Anfange anzufangen* und von daraus *unsrer Natur gemäß* allmählich, aber mit *stetem harmonischen Ineinandergreifen aller Theile* hinaufzusteigen. — Er drängt den Anfang des Unterricht (so wie es mit der ganzen Erziehung geschehen muß,) gleichsam bis zum ersten Erblicken des Tageslichtes zurück. Aber dabey soll nicht blos *auf gut Glück hin* ausgestreut werden, (wie es unsre tändelnden Herrn. Pädagogen doch eigentlich nur im Sinne haben), sondern alles soll übereinstimmend zusammenwirken, um das große Gebäude um den Centralpunkt in uns aufzuführen, der eben hiedurch zugleich zur intensiven Kraft und Größe gelangen soll. — Dabey fängt der Unterricht nach ihm nicht mit abstrakten

Begriffen an, sondern geht wirklich *von der Anschauung* (worin alle Anfangspunkte *fest und unvergeßlich* begründet werden sollen) aus, und steigt erst von daraus zu Begriffen hinauf. Unsere neuern Pädagogen fühlten dasselbe Bedürfnis, das P. hierauf leitete, aber sie wußten nicht denselben Weg, ihm abzuhelfen, aufzufinden. Sie sahen das ungereimte in der Methode ein, Kinder Dinge zu lehren, wovon sie gar || nichts eigentlich verstehen *konnten*, weshalb viele auf die kluge Idee fielen, Kinder nichts zu lehren, was nicht vorher bis auf den kleinsten Punkt hin *erklärt* wäre, goßen so den Kindern die sonst kräftige Arzeney so sehr mit Wasser verdünnt ein, daß sie alle Consistenz und mithin alle Kraft verlor, und den Magen so sehr überschwemmte, daß sie nichts, als Ekel zurückließ. — Wenn der Unterricht nach Pestalozzis Methode in allen seinen Anfangspunkten von der Anschauung ausgeht, wozu haupts. das *Buch für die Mütter*, oder *für die erste Kindheit* dienen soll, so gebraucht es hier gar keines weitläufigen Erklärens, sondern an dem, was ihnen vor *Augen liegt* wird ihnen blos alles, was sie wirklich sehen, benant, (z. B. Zahl, Form, Lage, Verhältniß, Farbe u. s. w.) und durch öfteres wiederhohlen und selbst nachsagen unvergeßlich eingepägt. Die Abstraktion des Allgemeinen hieraus und die Anfangspunkte für alles Weitere knüpfen sich hieran gleichsam von selbst, und die Methode selbst reißt gleichsam schon von einer Stufe zur andern fort. Es wird den Kindern von allem erst das Einzelne gegeben, und unvergeßlich gemacht; leicht knüpft sich dann an dem tief eingepägten immer ein neuer Zuwuchs nach dem andern. Hiedurch wird dann zugleich alles so genannte *Sokratisiren* verbannt, womit man aus Kindern Ideen hervorzulocken suchte, ohne daß dieselben in ihnen liegen *konnten*, und oft durch gleiche Freude überrascht wurde, wie die Alchemisten, wenn ihre Composition ihnen das Gold in ihrem Tiegel ausschied, was sie selbst hineingelegt hatten. Und welches Heil wäre auf diesem Wege je für Volkserziehung zu hoffen gewesen? — Das Wachsen unsrer wirklichen *Kenntniße* und unsrer Bildung durch dieselben geht nach P. || größtentheils einen dem Wachsthum der physischen Natur ähnlichen *mechanischen* Gang, und wenn wir diesem durch Benutzung der vorhandenen Kunstmittel und durch Ordnung unsers ganzen Unterrichts zu Hülfe kommen, so kommen wir wahrhaft der bildenden Natur zu Hülfe. Kann man diesen Mechanismus dem Lehrer als Mechanismus in die Hände legen, wie P. es zu thun hofft, so kann fast jeder Esel unterrichten, wenn er nur *will*; und kann nicht nur nicht schaden, sondern muß nützen. So hängt denn der Zögling nicht mehr von der Schiefheit und Einseitigkeit des Lehrers ab, und ist nicht auf dessen Beschränktheit, sondern höchstens nur auf dessen guten Willen beschränkt. Daß P. hiemit bestimmt nur (unmittelbar) auf die Bildung der *niedern Volksklassen* hinarbeiten wolle, hörten wir ja schon bey unsrer ersten Zusammenkunft mit ihm aus seinem eignen Munde. *Popularisirung der Wissenschaften*, Einführung einer Unterrichtsmethode, wonach fast der aller Unwissenste bey etwas gutem Willen unterrichten könne, und haupts. Rückgabe dieser Anfangspunkte dieses Geschäfts *in die Hände der Mütter* und derer die ihre Stelle vertreten oder ausfüllen helfen, mit der Möglichkeit sie nach der vorgeschriebenen Methode und gelieferten oder zuliefernden Hilfsmittel ohne große Mühe verwalten zu können, -- sahen wir ja damals selbst als die Hauptzwecke von P.s Bemühungen an; (mit der Hofnung hierin auch, außer dem allgemeinen Interesse, das dieses für uns haben mußte, auch manche Belehrung für unsre besondern Plane zu finden, und vielleicht manches Pflänzchen von hieraus auch auf unsern höhern || Boden zu versetzen und einbürgern zu können; oder wenigstens durch das Forschen dieses Naturmenschen auf manche Punkte aufmerkamer gemacht zu werden).

Du redest in Deinem Briefe von der *weltbürgerlichen Nothwendigkeit* einer verbesserten Erziehung, welche, wie Du sehr richtig hinzusetzt, weit mehr die obern Stände und die reifern Alter angeht. Diese ist es eben für deren Befriedigung das Herz mir im Busen am feurigsten schlägt, wozu mein ganzes Interesse nach dem eignen Standpunkt sich hinneigt, und welche ich stets als den Gegenstand unsrer Pläne und Ideen im Auge hatte. — Aber eben darum ist mir jede harmonische Bemühung *eines andern* für die Befriedigung der Bedürfnisse des Volksunterrichtes von doppeltem Werthe. — Die rohen Naturkörper widerstreben in ihrem Umtriebe eben am empfindlichsten und unbesiegbarsten dem bildenden Geiste. Das *Volk* ist noch ein roher Naturkörper, und ehe es nicht nur *bezungen*, sondern über diesen Stand *erhoben* ist, sind wir nicht gesichert, daß unser Gebäude nicht mehr oder weniger auf einen verdächtigen Boden gestellt werde, dessen tobende Umwälzungen es wieder zerstören und verschlingen könnten. — Tiefere Einsicht leitet, wenn sie natürlich und wahr ist, zu *höherem Sinn*, und umfassend'rer Überblick gibt *weiteres Interesse*, mit beyden geübte können emporheben zu weltbürgerlicher Thätigkeit. — Kann P. den Gang einleiten, die dieses dem Volke verrammelnden Schranken einzustürzen, und die eingefallenen Wege wieder aufzuräumen und die neuen anzubahnen; welch ein Gewinn || für die Menschheit! Welche Hülfe jedem, der etwas für höhere Erziehung leistet, die gesegneten Folgen davon zuzusichern!

Die Zahl dieser Wege vollzählig zu machen, und ihren Bau zu vollenden, bleibt das Werk der Zeit, wenn nur ihre ursprüngliche Richtung nicht gleich falsch ist; und davon kann ich mich bey P. nicht überzeugen. Ein mehreres hierüber, wenn P.s Bücher in Deinen Händen liegen; und dann selbst durch Einwürfe oder Nachfrage hirzu veranlaßen willst.

Daß namentlich das dreyfache ABC. nicht nur Vervollkommnungen und vielleicht gänzliche Umarbeitungen wird erleiden müssen, sondern auch nicht so *allumfassend* und *allbefriedigend* ist, darüber bin ich vollkommen mit Dir einverstanden; aber dennoch wirst Du hoffentlich bey genauerer Bekanntschaft und Überlegung finden, daß es nicht bloß so *ganz kleine* Bedürfnisse im Fundamentalunterricht ängstlich befriedigt, und daß die Idee derselben doch wirklich weiter im ersten Unterricht bringt, und deshalb noch ernstlicher in Verbindung mit dem ganzen Felde erwogen und benutzt zu werden verdient. — (Daß zum Schall noch die musikalischen Töne gehörn davon habe ich P. schon lange geredet und überzeugt, weshalb auch hierüber wahrscheinlich etwas von ihm und seinen Gehülfen ausgehen wird.) Endlich zweifelst Du, daß der Unterricht nach P. nicht in das gehörige Verhältniß zur *Erziehung* treten werde. — Ich denke Erziehung hier besonders für *Bildung des Charakters* nehmen zu müssen, und stimme vollkommen mit Dir überein zu verlangen, daß *Unterricht || und Erziehung fast identisch werde*. Aber wir reden hier von der frühen Kindheit, und da möchte ich denn doch wohl lieber sagen, der Unterricht müße sich gleichsam unmerklich in den (natürlich zugleich erziehenden) Umgang einmischen, als jede Lehrstunde müße zugleich erziehen, welches für spätere Jahre ganz richtig seyn kann.

Das allerwürksamste für Charakterbildung der Jugend ist gewiß ein mit sich fortreibender *Enthusiasmus* derjenigen, in deren Hände diese Bildung ruht. *Strenge und Consequenz* in allem was auf die zu bildenden Kinder Einfluß hat und haupts. in allem, was von ihnen verlangt wird, giebt ihnen ebenfalls für diese Eigenschaften Sinn und übt sie ihnen an; aber fehlt dem Erzieher dabey das *Herz*, so bildet er doch nur Krüppel; er hat ihnen die Kräfte gegeben, aber ohne Kenntniß ihres Zwecks und ohne Sinn für ihren Gebrauch. Ein Herz nur bildet ein Herz; das Herz erwärmt, begeistert und bildet in Vereinigung mit jenen angeübten Kräften

den Zögling zum *Tugendhaften*, zum *Menschen*. Die ersten Jahre der Kindheit sind hiefür gewiß wichtiger, als man noch immer glauben will; daher die Wahrheit des Sprichworts: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Die Tendenz der ganzen Familie bildet auch die Tendenz des Kindes. Somit lassen sich hierin mit keiner neuen *Methode* Riesenschritte thun; aber dennoch ließe sich durch sie vielleicht manches für das Festpflanzen des *positiven Guten* thun, (welches doch schon immer ein wichtiger Schritt wäre), theils durch || Verbindung zu jener Strenge und Consequenz, theils durch manche eigends dafür erdachte *Mittel* (deren Aufsuchen unsre neuern Pädagogen beschäftigt), die um ihrer Benutzung gewißer zu seyn, dem Unterricht eingewebt oder zur Sache des Unterrichts gemacht werden müßten. Doch sehe ich dieses für die frühern Jahre nur als einen *Notbehelf* ad interim an, bis man von bessern Eltern bessere Erziehung im allgemeinen erwarten dürfte, wo dann alles mehr blos dem Umgange eingewebt werden müßte; für spätere Jahre aber würde ich es z. B. in den Schulen als etwanige Ausfüllung der in der vorhergehenden Erziehungsperiode gelassenen Studien u. Verbesserung der dadurch entstandenen Übel; oder, wenn dieser Mangel nicht Statt gefunden, als wirkliches Fortschreiten auf dem angebahnten Wege, und trete es dann ein, daß jede Lehrstunde in allen Fällen, wo es möglich wäre, im allereigentlichsten Sinne *erziehend* seyn müßte. Aber wie? Diese Aufgabe wirfst Du mir hin gleichsam als Prüfstein, was Du von mir erwarten dürftest. Theurer Freund, diese Aufgabe praktisch zu lösen ist das Hauptziel unsrer pädagogischen Bemühungen gewesen, und eben der Punkt, wodurch *unsre Weise* sich von der gemeinen schied (und wie wir hoffen über sie *erhob*) lag hierin; und demnach stelle ich mich jetzt in meiner ganzen Blöße vor Dir, und gestehe, daß *ich Dich nicht verstehe*; || aber nicht engherzig daherstolzirend, sondern um Dich weiter zu hören, Dir nachzulauschen und dadurch meine Ansicht zu erweitern oder wenigstens zu berichtigen. Oft liegt etwas in einem, und ringt um die Geburt, das dann beym leisen Druck von Freundeshand hervorspringt; vielleicht geht es mir jetzt ebenso. Ich sehe nemlich nicht, wie man hier etwas *objectives*, wie sonst beym Unterricht festsetzen könnte, welches Du doch zu fordern scheinst. Es ist hier *nicht nur* von bloßer *Form* die Rede (oder meinst Du auch die eigentlichste Materie?), wovon eben derjenige Theil, der durchaus in dem Vermögen und Willen des lehrenden *Subjekts* begründet seyn muß, hier wirken soll, wovon sich also wohl *Ideale* als Aufmunterg. aufstellen laßen, wofür man aber nie einen bestimmten Weg vorzeichnen kann; — *sondern* es kömt bey der Bildung des Charakters, wie ich glaube, noch vielmehr auf die *Individualität des zu bildenden Subjekts* an, als bey der Bildung des Geistes und beym eigentlichen Unterricht, der Geist schlägt sich gewiß viel eher selbstthätig durch, als der Charakter; obgleich man auch für jenen haupts. in späteren Jahren mehr auf Individualität sehen sollte, als man zu thun gewohnt ist. Hilf mir ein, lieber Herbart, wenn Du weiter siehst. Du versprichst mir ohnehin mir vielleicht etwas eignes Pädagogisches zu senden; sey überzeugt, daß ich es mit dem herzlichsten Dank empfangen, und nicht schweigen werde, wenn ich etwas || darüber zu sagen *vermag*.

Was Pestalozzi betrifft, so laß uns das Geschenk dieses Greises, der vielleicht einer der edelsten und uneigennützigsten ist, den die Erde trägt, und in dem ich einen kindlich reinen Enthusiasmus sehe, wie wohl nur selten einen unsrer größten Menschen beselte, nicht verachten, weil man noch ein größeres hätte geben können. Hätte jedes Land in jedem Fall nur einen solchen Menschen, unsre Enkel fänden vielleicht den Himmel auf Erden.

Seine Briefe an Geßner werden Dich vielleicht nicht befriedigen, aber Dir doch gewiß manchen schönen Augenblick machen, und auch in Dir vielleicht

manches tiefere Nachdenken über diesen oder jenen Punkt veranlassen. Möchtest Du mir doch recht bald Deine Gedanken darüber mittheilen! Sobald wir wieder in Bern, versuche ich mich wieder genauer mit allem durch einen Besuch bey ihm in B. zu unterrichten.

Genug endlich einmal; nimm hier nun bis auf bessere Belehrung durch seine eignen Schriften eine kurze Anzeige dessen, was ich für die Kinder Deiner Freundinnen (denen ich mich gerne bey dieser Gelegenheit empfehlen möchte) etwa *brauchbar* glaube. ||

Daß Pestalozzis ABC der Anschauung, das eigentlich nur seiner Idee nach von P., seiner Ausführung nach aber von Buß herrührt, mich nicht befriedigt hast Du schon aus meinem letzten Briefe gesehen, desto begieriger bin ich, das Deinige kennen zu lernen. Wenn Du mir deshalb das Deinige sogleich schickst, ehe das Pestalozzische, wie es jetzt ist, publicirt wird, und wenn ich mich, wie ich nach Deiner Äußerung hoffe, sogleich ganz hineinfinden kann, so zweifle ich kaum daß P. sowohl als Buß es einer unpartheyischen Prüfung unterwerfen, und wenn es nach ihrem Urtheil das ihre übertrifft, es an der Stelle desselben aufnehmen werden. — Es freuet mich, daß ich meinem eignen Verlangen danach so dringende Gründe unterschieben kann; aber ich hoffe, Du wirst jetzt nicht säumen. Ich wünschte Dir auf eine ähnliche Art Deine andern beyden Aufsätze sogleich entlocken zu können, worauf ich nicht minder begierig bin. Deine Einleitung zu P.s Buch wird mir auch deshalb noch wichtiger, weil ich schon seit einiger Zeit eine ähnliche Idee im Kopfe hatte, an deren Ausführung mich meine Krankheit noch verhindert. Doch wollte ich eigentlich eher eine Anweisung, als eine Einleitung geben. Wenige Menschen haupts. Frauen werden sich so aus P.s Buch herauszufinden wissen, daß sie recht etwas danach unternehmen könnten, || da demselben wirklich auch manches in dieser Hinsicht an einer vollkommenen Darstellung der P.schen Ideen fehlt. Ich dachte deshalb an eine eigentliche Anleitung für Mütter nach P.s Methode zu unterrichten, wodurch dieser Methode auch vielleicht bey manchen Männern von gewissem Schlage eher Eingang verschafft würde. Ich würde dieses freylich ganz nach eigener Ansicht derselben entwerfen, es aber vor der Bekanntmachg. P. zur Beurtheilung vorlegen. Vielleicht könnten überhaupt dem Publikum P.s Ideen dadurch mehr aufgehellet, wenigstens bekannter gemacht werden.

Noch wichtiger aber würde mir Dein Aufsatz für die Grundideen der höhern Erziehung, nach dem was Du mich davon hoffen machst, seyn. — Ich fühlte schon vor Absendung meines letzten Briefs, daß ich mich über den Punkt der Charakterbildung darin nicht eigentlich meinem Endurtheile gemäß richtig ausgedrückt hatte, ich wollte ihn umschreiben, aber meine Krankheit machte mir es nicht gut möglich. Es freut mich jetzt Dich dadurch zur Sprache, wenigstens für mich erst zur Sprache gebracht zu haben. Ich sehe aus Deinem Briefe, daß wir doch eigentlich, haupts. meinem letzten Nachforschen nach, auf gleichem Wege || sind, nur daß Du wie immer einen großen Vorsprung hast, den ich Dir vielleicht nie, ohne daß Du mir Deine Hand reichst, nachspringen würde. Ich wollte mehr und bestimmter hierüber reden, aber ich will lieber schweigen bis Du geredet hast, da ich ohnehin meinen Brief sonst noch einen Posttag länger aufhalten müßte.

Eben das gegenwärtige unmittelbare Bedürfniß (haupts. für meinen Rudi) macht es mir jetzt doppelt zur Pflicht diesen Gegstd. mit allem Ernst zu erwägen. Ich weiß nicht, ob ich Dich hiedurch bewegen werde, etwas mehr mit Deinen Ideen herauszurücken. —

In der Hoffnung, daß Du diese Zeilen, aller ihrer Verworrenheit ungeachtet, nicht unbeantwortet bey Seite legen werdest, werde ich Dir so bald mögch. weiter

schreiben, haupts. über mein projektirtes Institut. Die Haupteinwendung meines Vaters ist, daß ein solches Unternehmen ohne Unterstützung des Staats sehr waghlich sey. Aber demungeachtet ist er eigentlich nicht dagegen. Nächstens bestimmter und ausführlicher über diesen ganzen Gegenstand, wobey ich Deine Frage nach dem muthmaäßlich. Anfang beantworten werde. ||

Auch über Homer und vorhomerische Mythologie verschiebe ich meine Antwort, da ich auch über einige verwandte Gegenstände mit Dir reden möchte. Mit meiner Krankheit ist es noch fast beym alten, mein Kopf *ein wenig* leichter, aber desto empfindlicher sind die Rückenschmerzen. Ich kann noch immer wenig vornehmen. Segelken hat mir diese Zeit einen sehr wichtigen Dienst mit der Versorgung meines Rudis geleistet. Er hat vielen Fleiß und viele Kenntniße, und in dieser Hinsicht sind Steigers gewiß sehr wohl durch ihn versorgt. Auch hat sein Wesen sich sehr verändert, da es vorher gewiß aus mancherley Gründen mehr gemacht als natürlich war.

Erfreue Deinen kranken Freund durch baldige Beantwortung.

Ganz Dein Th. Z. ||

**124. Herr von Steiger und Carl an H.<sup>1)</sup>** Riggisberg, am 16<sup>t</sup>. Junius 1800.

Insonders zu verehrender Herr! Erst sollte H. Segelken ankommen, ehe ich dero mir äußerst schätzbare Nachrichten beantworten wollte. Er traf am 27<sup>t</sup>. May bey uns ein. Darauf schien mir zweckmäßig noch einige Zeit abzuwarten, damit ich Ihnen zugleich etwas näheres über unsern neuen Freund melden könnte. Diese zwey Betrachtungen allein waren vermögend, meinen innigen Dank für dero fortgesetzte Theilnahme an dem Glück meines Hauses gegen Sie auszudrücken. So viel ich bis itzt urtheilen kann, entspricht H. Segelken recht gut unseren Hoffnungen und Erwartungen. Sein Umgang scheint offen, der Humor heiter, und die Sittlichkeit, wie Sie wissen, mein Bester, das Wesentlichste für mich, ohne Fleck zu seyn.

In Sprachen, Geschichte u. Geograph. ist er fest; nur eines vermiße ich bey Ihme, die Mathematik für Ludwig; doch hierin will Freund Zimmsen uns ferner beystehen, und für Carl hat S. noch Zeit vor sich, um sich bis dahin noch beßer hinein zu studiren. So ist mir endlich ums Herz leichter geworden, nachdem eine lange Ungewißheit Centnerschwer darauf gelegen hatte und nun — erscheinen wir groß u. klein gerührt vor Ihnen mit der Versicherung, daß wir, für die Zukunft wie fürs vergangene, Ihnen, theuerster || Freund, das, was wir unser größtes, unser einiges Glück nennen, zurechnen wollen. Ich weiß es, Sie nehmen diese aus dem Grund des Herzens quellende Erklärung statt alles Dankes an. Ich weiß ebenfalls, daß Sie uns auch itzt noch Ihre vortreffl. Anweisungen nicht entziehen, sondern vermittels selbiger Ihr gutes Werk an mir in so weit vollenden werden, als die unselige Trennung es gestattet.

Nun noch ein Wort von Ihnen selbst. Wie befinden Sie sich in jeder Rücksicht! Sind Sie gesund? Sind Sie glücklich. Hier zu R. sind wir wohl, recht wohl; ich komme selbst mit den erklärtesten Patrioten gut fort.

Meine Familie hat sich noch um eine kleine Frederike vermehrt. Alte und junge vereinigen sich mit mir, um uns von Ihnen die Fortsetzung Ihrer Freundschaft auszubitten. Sie kennen längst die Gesinnungen der reinsten Hochschätzung Ihres dankbaren

C. F. Steiger. ||

(Dasselbe Briefblatt.)

Riggisberg am 13<sup>t</sup>. Junius 1800.

Lieber Herr Herbart! Endlich ist H. Segelken angekommen, nachdem wir uns lange nach ihm sehnten. Er gefällt uns allen ausnehmend wohl, so viel wir bisher

<sup>1)</sup> 4 S. 8<sup>o</sup> ohne Schluß. H. Wien. Der 2. Brief zweifellos von Carl.

gesehn haben und ich kann recht gut in den Arbeiten mit Ihm fortkommen, auch verstehe ich ihn sehr leicht, als wenn ich Ihn schon lange gekannt hätte. Ich würde Ihnen, lieber Herr Herbart, schon vorher Ihren Brief beantwortet haben, der mich sehr freute, aber ich wollte die Ankunft von Herr Segelken erwarten.

Meine Arbeiten sind den vorigen beinahe gleich. Vorher übersetzte ich allein schriftlich im Xenophon, Virgil und Sallust; auch trieb ich für mich Geometrie im Euklid; und im Wunsch haben wir den zweiten Theil angefangen. Den Xenophon übersetze ich noch immer für mich, und ich bin wirklich im siebten Kapitel, auch den Jugurthinischen Krieg. Bey Herrn Segelken aber lese ich in Plutarch den Theseus, und im Sallust den Catilinarischen Krieg, dessen Anfang mich äußerst interessirt, wegen der Kürze der Worte und der Stärke die darin liegt. Wir treiben auch Geographie, und ich fange das Französische an. Die Mathematik bleibt etwas aus, wie leider auch Plato. Plato scheint mir aber viel nützlicher zu seyn, als Xenophon und Plutarch, aber doch interessiren sie mich auch sehr; und Xenophons Schreibart scheint mir viel Ähnliches mit der des Plato zu haben, der Einfachheit wegen; so wie mir Plutarch viel gekünstelter scheint.

Alle Abend das Interessante aufzuschreiben, was mir den Tag über auffällt, habe ich noch nicht gethan, weil ich noch nicht recht wußte, wie ich es anfangen sollte. Jetzt aber will ich ein förmliches Tagebuch halten.

Auch fragte ich Herrn Segelken um Erlaubniß meine Arbeiten, auf die Weise, die Sie mir angegeben haben, zu bearbeiten und Ihnen dann das, was mir das Interessanteste schiene, zu überschieken; Herr Segelken erlaubt es . . . .

## 125. Steck an Zehender.

Juli ? 1800.

„Ich bin Dein Schuldner für den Brief von HERBART; ich theile ihn Dir mit. Smidt's Brief hat May; Du versprachst mir den Deinigen von Herbart. Gestern habe ich an beyde geantwortet.“

## 126. An die Gebrüder von Steiger.<sup>1)</sup>

Bremen am 10ten Juli 1800.

Vielmal, meine lieben jungen Freunde, bin ich in diesen Wochen ungeduldig darüber geworden, dass ich von Euch keine Briefe habe. Ich hätte schöne Gelegenheit gehabt, Euch durch Hrn. Stolz eine weitläufige Antwort sicher zu übersenden. Ich schiebe gern die Schuld auf die Posten. Denn Ihr habt in der langen Zeit doch gewiss etwas für mich geschrieben. Dass ich für mich nichts Künstliches von Euch begehre, habe ich Euch noch in meinem langen Briefe vom April, den Ihr doch hoffentlich erhalten habt? — wiederholt, nachdem Ihr es ohnedies längst überzeugt seyn konntet.

Jetzt kann ich Euch nur kurz schreiben, dass meine Liebe und mein Andenken Euch immer bleibt — dass kein Tag hingeht, wo ich nicht versuche, mir Eure Gestalt und Euer Wesen vorzustellen, wo ich nicht für Euch wünsche und hoffe: — Nicht wahr, meine Theuern, das ist die Hauptsache, die meine Briefe Euch sagen sollen? Ich schliesse es wenigstens daraus, weil es mir selbst so geht, weil ich es jedesmal wissen möchte, wenn Ihr an mich denkt; weil ich jetzt, da ein anderer die Aufsicht über Euch übernommen hat, nicht mehr nöthig finde, viel an Eure Fehler zu denken, sondern lieber bei dem Guten verweile; || — bey dem Guten das

<sup>1)</sup> 2 S. 8°.

Ihr jetzt schon habt, und das Ihr künftig noch erwerben, und selbst seyn und mir irgend einmal entgegenbringen werdet. So empfinde ich jetzt das Vergnügen, an Euch zu denken, wenn nicht lebhafter, doch noch reiner, als da ich noch bey Euch war. — Wie habt Ihr es die lange Zeit hindurch gemacht, da Ihr auf dem Lande allein waret? Ziemßen versprach mir, er würde so ziemlich sorgen können. Das neue Landgut hat Euch auch wahrscheinlich viel zu thun gemacht. Besonders Sie, lieber Ludwig, haben, wenn ich glücklich rathe, dort eine Menge von Geschäften für Sich gefunden? — Carl wird mir erzählen, dass er viel im Plato und Xenophon gelesen und Rudolph, dass er schon weit über die Hälfte der Iliade hinaus ist. Ungefähr dasselbe kann ich Euch von mir erzählen, und vielleicht werde ich Euch in meinem langen Briefe, an dem ich schon manches geschrieben habe, davon noch umständlicher erzählen. Ich lebe, wie Ihr an der Aufschrift seht, noch in Bremen. Meine Adresse ist also: *an H— abzugeben beyrn Hrn. Professor Smidt, auf dem Abenthorswalle, in Bremen.* Ihr könnt die Briefe nur gerade hierher schicken, denn ich bleibe fürs Erste hier.

Meine gehorsamsten Empfehlungen dem Hrn. Landvogt und der Fr. Landvögtin. — Grüsst auch vielmals Henriette, Sophie, Justine, und küsst statt meiner den Franz und die kleine Josephine.

### 127. Steck an Zehender.

August 1800?

„HERBART! wie sehr ich für ihn traure. Sein Brief sagt mir alles.“

### 128. Ziemssen an Herbart.<sup>1)</sup>

Bern d. 23. Aug. 1800.

Theuerster, innigstgeliebter Herbart. Wenn uns der tiefste Kummer, der uns eben treffen kann, trifft, so eilen wir zutrauensvoll hin in die Arme unseres innigsten Freundes; aber wenn auch ihm eben dieser Kummer werden muß, und wir es so gar selbst sind, die die schreckliche Verbindlichkeit haben, denselben in seinen Busen auszugießen, so nahen wir uns ihm mit bangem Herzen und doppeltem Schmerze; und so muß ich Dir leider jetzt nahen, und Dir, dem ohnehin jetzt das bessere Schicksal seit einiger Zeit stets den Rücken wandte, neuen tiefen Kummer verkünden; denn unserm guten Fischer ist der, den wir so herzlich liebten, mit dem das Beste in uns in einem so hohen Einklange stand, und mit dem unser ganzes Leben und Treiben so innig verwebt war, — unser edler, theurer Eschen in jenes höhere Leben hinüber gefolgt. — Ich sehe Schrecken und Betrübniß auf Deinem Gesichte, und sehe eine heiße Thräne auf den verewigten Freund über Deine Wangen herabrollen, und dennoch vermagst Du *meinen* Kummer, || und das, was ich hiebey gelitten habe, nicht zu fassen. Ich schrieb Dir mit Vorsatz nicht gleich in dem ersten Affekte, um eine ruhigere Stimmung zu gewinnen, aber doch zittert mir noch die Feder in der Hand, und kaum vermag ich Dir mit drey Worten das traurige Schicksal zu erzählen. — Mit dem höchsten Entzücken, das vielleicht

<sup>1)</sup> 3 S. 8<sup>o</sup>. H. Wien. — JOH. RUD. FISCHER starb am 4. Mai 1800. (S. R. Steck, Fischer von Bern u. s. Beziehungen zu Pestalozzi, Bern 1907, S. 60.) — FRIEDR. AUG. ESCHEN, geb. 1776 in Eutin, ein Schüler von Voß, Mitarbeiter an Schillers Musenaln. f. d. J. 1799, verunglückte am 7. Aug. 1800 auf dem Gletscher des Mont Buet (Chamonix). (Vgl. Schiller an Goethe 5. Sept. 1800 u. 8. Mai 1798; ferner Archiv f. Literaturgeschichte Bd. 11 u. Bd. 15, Euphorion 12. Bd. u. Schillers Calender v. E. Müller.)

unsere Seele zu fassen vermochte, lagen wir — auf unsrer Reise, wozu wir uns schon bey der Trennung von Dir freuten — an den Ufern des Genfersees, wanderten wir in das Chamounythal und erklätterten einen hohen berühmten Berg dem Montblanc gegenüber. In einer Höhe, wo weder Baum, noch Strauch mehr war, übernachteten wir in einer armseligen Alphütte auf einem Heuhaufen; mit Sonnenaufgang wanderten wir am andern Morgen der noch ungefähr 4 Stunden entfernten Spitze unsers Berges zu; schon hatten wir sie bis auf eine halbe Stunde erreicht, als Eschen auf einer Schneefläche, wo weder wir, noch unser Führer, (der sonst bis jetzt so sorgfältig alles von uns abgewandt hatte) Gefahr befürchteten, in eine mit einer dünnen Schnee- und Eiskruste überdeckte, über 100 Fuß tiefe, enge Eispalte stürzte, wo er, wie sich bey dem Herausziehen des Körpers bestätigte, durch eine Zerquetschung der Brust das Leben sogleich verlor, und ich konnte auch keine Spur mehr von ihm sehen und keinen Ton mehr hören. || O! ich vermag es nicht Dir diese fürchterliche Scene jetzt noch weiter auszumahlen, denn es wirbelt mir noch der Kopf und drohet Wahnsinn, wenn ich nur daran denke; aber auch ohnedem wirst Du ahnden können, in welchem Zustande ich mich hiebey in dieser schrecklich öden Wildniß, und während der fünf fürchterlichen Tagereisen, die ich machen mußte, ehe ich hier wieder zu Menschen kam, die meinen Schmerz verstanden, und theilten, befunden haben, und welche Eindrücke und welches Nachhallen davon unauslöschbar meiner Seele eingegraben seyn muß. Sanft ruhen jetzt die Gebeine unsers verewigten Bruders bey Servoz, einem Dorfe im Thal, unter einem Grabhügel, auf dem wir ihm ein kleines Denkmal errichten zu lassen gedenken. — Rein und edel eilte gewiß sein höheres Wesen jenen lichten Höhen entgegen, von denen er vielleicht hoffnungsvoll und mit aufmunterndem Blicke auf unser Streben, ihn dort einmal wieder als würdige Brüder umarmen zu dürfen, herabsieht. — Eine Thräne steht mir im Auge, und die Feder entfällt mir der Hand! — Ich sinke hin an Deinen Busen, mein einziger! —

### 129. Segelken an H.<sup>1)</sup>

Riggisberg, Anf. Septemb. 1800.

Lieber Herr Herbart, daß ich Ihnen während der ganzen Zeit meines Hierseyns noch nichts geschrieben habe, darüber bedurfte es allerdings einer Entschuldigung von meiner Seite, wenn ich diese nicht in der Nothwendigkeit mich vorläufig mit dem Wirkungskreise; in den ich trat, seinen wichtigsten Theilen nach bekannt zu machen. ehe ich Ihnen meine Gedanken darüber mittheilte, zu finden glaubte, und bey Ihnen aus dieser Rücksicht gleichfalls hoffen könnte. Ich fühle es, wie weit mehr es erfordert, eine Arbeit im Geiste des andern, der sie anfang, und zugleich nach eignen Einsichten zweckmäßig fortzuführen, — als selbst für sich allein etwas aufzubauen. Hier kann ich nur nach eigener Erkenntniß und Ueberzeugung handeln, und mir Schritt vor Schritt meinen Weg eröffnen, dort muß ich den Anfang des andern mit vor Augen haben, und manchmal auf ihn zurückblicken, damit nichts Haltbares niedergerissen, nichts verunstaltet werde, damit Uebereinstimmung herrsche, und Anfang, Fortgang und Ende ohne Lücke u. Fehler bestehe. In dem einen Falle bin ich nur mir und denen, in deren Verbindung ich handle, Rechenschaft schuldig, im andern auch dem, der mir vorarbeitete. —

Was die wesentlichsten Gegenstände der Erziehung betrifft, so hoffe ich, daß wir in dem allgemein anerkannten, was die Sache selbst giebt, nicht sehr abweichen; wenn wir es uns auch auf verschiedene Art und mit andern Worten sagen sollten, so will ich dennoch ein paar Worte darüber hersetzen. — Cultur der

<sup>1)</sup> 4 S. 4<sup>o</sup>. H. Wien.

Humanität, oder Bildung des Menschen zum Menschen, alles Einzelnen, Dunklen in ihm zu einem hellen Ganzen, Bildung seiner gesammten Kräfte für innere Stärke, Klarheit, Reinheit und Gewißheit seines ganzen Wesens und alles dessen was ihn umgiebt; — ist, wie ich glaube, der Zweck der Erziehung. — Diesen wird der Erzieher aber immer mit Rücksicht auf den Menschen den er vor sich hat, nach dessen Empfänglichkeit, nach seinen individuellen Anlagen und Neigungen realisiren müssen — bey den verschiedenen Menschen auch in verschiedenen oft entgegengesetzten Puncten ankämpfen, und bey dem einen auf dem directen Wege dahin kommen können, wo bey dem andern oft ein größerer Umweg zu wählen nothwendig ist. —

Von den mannigfaltigen Mitteln, die er im Gebiete der Erkenntnisse dazu findet, scheint mir das Lesen der Alten, und zwar indem man den Anfang von den Griechen macht, eines der vorzüglichsten und fruchtbarsten zu seyn. Ich wüßte nichts, das mächtiger auf das Jugendalter des Menschen wirken könnte, als jene jugendlichen Ideale der Griechischen Welt, als jener kräftige, erhabene Geist, der dort herrschend ist, und der so mannigfach gelenkt werden kann, um Kräfte der Seele und des Lebens im Menschen zu wecken — um wiederum Geist zu beleben. Die Römer, in vielen Stücken || meistens glückliche Nachahmer jener voll Ernst und Würde können dann bald nachher vortheilhaft mit ihnen verbunden werden. — Der große Schauplatz der Geschichte der Menschheit und einzelnen Menschen wird ferner eine lehrreiche und bildende Schule für das eigentliche Handeln des Menschen, für Herz, Character und Grundsätze, und daher glaube ich, ist sie in ihrem ganzen Umfange, oder ältere und neuere Geschichte zusammen genommen, nicht für den Knaben, sondern vielmehr für den Jüngling, dessen bisherige Bildung durch die alte Geschichte, und etwa durch einzelne große Begebenheiten der neuern bestimmt darauf hingeleitet ist, um nachher den ganzen Geist dieser in Verbindung mit jener kennen zu lernen. — Physik und Naturgeschichte halte ich für wesentliche Mittel der Bildung; jene als die erste Führerin zur genauern Kenntniß der Natur durch Aufschlüsse über die Naturgesetze, durch Erfahrungen von Ursachen u. Wirkungen, die auch in der Einsicht den Verstand vielfach beschäftigt und übt; diese ihre Schwester in so fern durch sie die richtige Kenntniß der Naturgegenstände, der Gesetze ihrer Bildung, ihre Beziehungen auf einander, der Vergleichung des Aehnlichen, und Unähnlichen, und der Aufsuchung dessen was allgemein zum Grunde liegt, — zur nähern Verfolgung des erhabenen Ganges der Natur führt. Nie aber darf jenes bloß historische Oberfläche bleiben, noch dieses in leerem Wortkram bestehen; vielmehr unterbleibe es ganz, wenn es nicht, wie alles in der Bildung des Menschen, zu etwas Reellem führt, nicht seinem ganzen Wesen etwas giebt, wenn es ihn nur einseitig beschäftigt. Der Sinn und das Interesse dafür muß besonders geweckt, und vereint mit allen übrigen fortgeführt werden. — Mathematik ist ohne Zweifel das kräftigste Mittel zur Schärfung des Verstandes, — zur Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe zu gelangen, und muß von da auch wieder mehr Festigkeit und Gewißheit in den ganzen Menschen bringen, jedoch kann ich über diesen Theil der Bildung nicht aus Erfahrung sprechen, weil ich selbst zu wenig davon verstehe, aber dennoch völlig von ihrem Nutzen überzeugt bin. — Mit neuern Sprachen glaube ich dann nur erst den Anfang machen zu dürfen, wenn schon ein guter Grund in der ältern gelegt ist, und alsdann solche Schriftsteller zu lesen, deren Werke man als Gegenstücke der Alten ansehen kann, und die ihnen in ihrer ganzen Tendenz am nächsten gekommen sind. — Bestimmter Unterricht für Moral und Religion ist nicht für die früheren Jahre. — Dies mag genug seyn hievon, — und ich wiederhole es noch

mals, daß dies zwar einzeln begründet werden, aber dennoch nicht einzeln und getrennt fortgeführt werden kann, — sondern daß alles sich schön und harmonisch die Hand reichen, — daß eins dem andern forthelfen, und Mittel und Beförderung, und Unterstützung werden muß zu Einem großen Ganzen — zur Ausbildung der Humanität. ||

Jetzt noch ein paar Worte über unsre gemeinschaftlichen jungen Freunde. — Ludwig hat viel guten Willen und Kopf, und ist brav wie alle andern, doch fehlt es ihm für sein Alter, wie ich glaube, noch an Stärke und Festigkeit des Characters, — mehr Bestimmtheit seines ganzen Wesens — handeln nach Grundsätzen muß in ihn kommen. . . Was ich hier kann werde ich für ihn thun. — Sein Fehler ist oft Sorglosigkeit u. Gleichgültigkeit, die ihn in dem thätigen Eifer, der bey allen Geschäften nothwendig ist, sehr hindert. — In der Mathematik und im Lateinischen ist er ziemlich fortgerückt. Ueber seine mathematischen Arbeiten kann ich keine Aufsicht haben, weil ich selbst nicht so weit darin bin, und mich vor einigen Jahren nur wenig mit Geometrie beschäftigt habe. Um zur sphärischen Trigonometrie vorzurücken, dazu ist mir jetzt noch keine Zeit übrig. — Ueberdem wußte ich nicht das geringste davon, daß ich hier einen angefangenen Unterricht in der Mathematik fortzusetzen hätte, und ich muß gestehen, ich wurde etwas frappirt, wie ich von einem Zögling hörte der schon beträchtliche Fortschritte darin gemacht hätte. — Ziemssen hat die Güte, seine Arbeiten von Zeit zu Zeit nachzusehen und dieser versichert, daß er recht gut fertig wird. — Im Lateinischen ist Tacitus seine vorzüglichste Lectüre, dessen kurze Fülle ihm aber noch einige Mühe machte. In der Geschichte und in neuern Sprachen wird er sich jetzt hauptsächlich hervorarbeiten müssen. Die Griechische Geschichte ist durchgemacht und jetzt beschäftigt er sich mit der Römischen, — um dann zur neuern Geschichte überzugehen. — Die Englische Sprache haben wir ebenfalls angefangen. Carl hat viel Vortreffliches, und es bedarf oft nur einer leisen Berührung, um es zum deutlichen Lichte zu wecken; er ist nachdenkend wenn ihm Stoff gegeben wird, hat lebhaftes Interesse für alles, — viel Sinn fürs Edle und Erhabene. Eben so leicht aber glaube ich könnte ein ganz gewöhnlicher Mensch aus ihm werden, wenn man jene Keime nicht sorgfältig und anhaltend nährte, denn noch ist nicht Kraft genug da, um durch sich selbst aufzublühen. Mein Hauptaugenmerk ist jetzt, ihn zum eigentlichen thätigen, innern Leben hinzuleiten, um ihn selbst handelnd, schaffend, bildend zu machen. — Möchte es mir gelingen, alles in ihm zur schönen Reife zu bringen. — Seine Lectüre im Griechischen ist Xenophon, Plutarch und Plato. Mit dem erstern wird er allein ziemlich fertig, und der andre wird ihm auch schon leichter. Der letztere wirkt am meisten auf ihn, und hebt seinen Geist empor. Er liest den Phädon jetzt mit vielem Vergnügen. Bey diesen Dreyen möchte ich es für einige Zeit bewenden lassen, und dann späterhin wenn er die Sprache etwas mehr in seiner Gewalt hat einen Dichter hinzufügen; etwa einen Tragiker. — Mathematik werde ich nächstens wieder mit ihm fortsetzen.

Der veränderliche, flüchtige Rudolf liebt Abwechselung der Beschäftigungen, und eben so schnell und lebhaft, wie ihn irgend ein neues Interesse ergreift und fesselt, ebenso schnell verläßt es ihn auch wieder. So fing ich bey meiner Ankunft Cyrus Feldzug mit ihm an, weil der Homer, den er während der letzten Zeit anhaltend gelesen hatte, ihn nicht lebendig genug beschäftigte; wie nun nach einiger Zeit die Vorliebe || für Xenophon etwas nachließ, verband ich die Ilias wieder damit, und nun liest er beyde mit Lust. Sallusts Catilina hat er mit anhaltendem Interesse geendigt, aber Cäsar ist ihm bey weitem das nicht, ich werde also hier wol einmal, vielleicht mit Nepos, wechseln müssen. — Jedoch möchte ich ihn nicht an diesen

Wechsel der Beschäftigungen gewöhnen, damit er nicht zu sehr distrahiert, und in mancherley Gegenstände getheilt wird, sondern ihn nach und nach, auch durch Vereinfachung der Arbeiten, mehr zur Stetigkeit überhaupt hinleiten.

Was die Richtung meiner eignen wissenschaftlichen Beschäftigungen betrifft, die sie zu wissen wünschen, so werde ich die kurze Zeit die mir übrig bleibt zum Studium der Alten, der Naturwissenschaft, und vorzüglich der Mathematik anwenden, damit ich denen, für welche ich jetzt lebe, um so mehr seyn kann. — Ich fühle mich froh und glücklich in dem Cirkel unsrer Lieben — ich finde Befriedigung — ich hoffe — möge uns für die Zukunft Freude entgegen blühen. —

Leben Sie wohl! Schenken Sie mir wieder einige Zeilen.

Ihr Segelken.

### 130. An Segelken.<sup>1)</sup>

Bremen, Mitte Sept. 1800.

Mit Ihrem Briefe, lieber Segelken, ist viel Freude zu uns kommen; nicht nur zu Ihrem Hrn. Vater, sondern zu allen die mich hier unter sich leben lassen, und vor allen zu mir, denn wer konnte die Nachricht über Ihre glückliche Uebereinstimmung mit Ihren Verhältnissen in St[eiger']s Hause, froher empfinden als ich? Meine Freunde sowohl als ich selbst haben es mir stark gesagt, dass ich mir zu dem Briefe den Ihr Hr. Vater die Güte hatte uns mitzutheilen, Glück wünschen darf. Sie haben mit wenigen scharfen Zügen die Menschen dort gezeichnet, ich erkenne die ganze Richtigkeit dieser Zeichnungen; Ludwig und Rudi erscheinen mir selbst verschönert, und doch getroffen; so, wie ich bey meiner Abreise *hoffen* konnte, dass sie *werden* würden. Carl wird Ihnen vielleicht *noch* lieber werden; und mit dem Landvogt können Sie schwerlich lange zusammenleben, ohne ihn — besonders wenn er sich Ihnen, wie mir, in vielfachen schwierigen Lagen zeigen sollte — mit immer steigender Hochachtung zu betrachten, die nahe an Verehrung und Enthusiasmus gränzen wird. — Ich || beneide Sie um die Thätigkeit, mit der Sie Ihr Werk treiben; ich könnte sie Ihnen hier in dem trüben Klima von Bremen und bey meiner gegenwärtigen Stimmung nicht nachthun. Oder vielmehr, wenn ich etwas beneiden könnte, so wäre es Ihr ganzes *Dortseyn*, an dem Platze, den ich, von aussen her gedrängt, verlassen musste, und an dem ich sonst wohl sicher mein vorgesetztes Jahrzehnt durchlebt hätte. Wer mit diesem Platze nicht zufrieden wäre — von dem wüsste ich nicht was ich denken sollte; dass Sie sich dort so recht wohl fühlen, ist mir ein glückliches Zeichen von Uebereinstimmung unter uns. — Wie willkommen Sie im Steiger'schen Hause waren, habe ich bald nach Ihrer Ankunft schon in 4 Briefen von St[eiger']s seinen 3 Söhnen gelesen; ich erhielt recht vergnügte, und recht zierliche Danksagungen, die ich meines wenigen Verdienstes eingedenk, im Geiste an Böhlendorf überliefert habe; dem ich noch dankbarer seyn würde, wenn er mich eher, und persönlich mit Ihnen bekannt gemacht hätte. Dann wäre meine Freude wahrscheinlich jetzt ganz rein, statt dass nun doch noch ein || kleiner Stachel darin verborgen liegt, den ich eben so *stark empfinde*, als ich ihn *klein sehe*, und den ich Ihnen vielleicht nur zu zeigen brauche, damit Sie ihn heraus-

<sup>1)</sup> 8 S. 8<sup>o</sup>. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann Briefe pp. Der Schluß des Briefes fehlt.

ziehn. Nachdem ich jetzt so gute Nachrichten von beiden Seiten habe, eile ich, Sie darum zu bitten. — Meinem Gefühle entspricht hier aber nur völlige Freimüthigkeit; wenn diese Ihnen anstössig wird, so habe ich zwar viel zu verlieren; aber alsdann *muss* ich es verlieren — und je eher je lieber!

Zwischen Ziemssen und Ihnen ist nicht das Verhältniss, was, so weit ich Sie kenne, und so gewiss ich Ziemssen kenne, zwischen Ihnen seyn würde, wenn *Sie einander* kennen.

Sie scheinen mit empfindlicher Reizbarkeit besorgt zu haben, dass Ziemssens und meine Theilnahme an Ihrem Geschäft Ihnen lästig, störend, seyn werde, dass ein ungerechtes Vorurtheil gegen Sie in St[eiger']s Hause durch uns entstanden sey oder entstehen werde.

Vielleicht spreche ich von Dingen, die nie so schlimm waren, oder die doch jetzt nicht mehr existiren. Sie haben || hoffentlich deutlich genug gesehn, *wie* Sie aufgenommen sind. Und ich konnte Sie wohl nicht ohne die grösste Ungereimtheit so dringend auffordern, *auf meine Gefahr* abzureisen, wenn ich nicht durch Briefe und Nachrichten hinlänglich mich berechtigt geglaubt hätte, den mir anvertrauten Auftrag so entschieden auszuführen. Wie sehr aber Ziemssen und ich in dieser Rücksicht fast Eine Person sind — das, so wie einige andere Umstände, hat Böhlendorf vielleicht vergessen, Ihnen in das nöthige Licht zu stellen.

Sie und Z[iemssen] hatten, glaube ich, in Jena einer gegen den andern ein ungünstiges Vorurtheil gefasst.

So sehr ich Z[iemssen']s Freund bin, ist es mir doch gar nicht unbegreiflich, dass das Ihrige gegen ihn, natürlich gewesen seyn kann. Ziemssen ist zuweilen abstossend. In Jena besonders muß er sich nothwendig manchmal unangenehm geäußert haben, sonst hätten seine Bekannte, die ich in Jena sprach, gewiss eine viel herzlichere Anhänglichkeit an ihn geäußert. — Wie leicht ändert sich die Erscheinung, die Manier eines Menschen unter veränderten Umständen, während der Fond derselbe bleibt! ||

Mir ist er fast wider meinen Willen Freund geworden. Ich bildete mir schon ein, die Zeit, wo man leicht und glücklich neue Herzensverhältnisse knüpft, sey für mich wol schon verflossen, die glücklichen Weihestunden werdender Freundschaftsbündnisse, deren ich schon manche genossen hatte, würden wol nicht mehr widerkehren; auf Z[iemssen']s Oberfläche sah ich auch zuerst nicht viel mehr als etwas gesunden Verstand; — aber er fing an sich einzuarbeiten in die wahrlich nicht erfreulichen Aufgaben die sein dunkles Haus ihm anmuthete; er fing an, in unsre gleichgültigen Gespräche die Offenheit und lautere Reinheit seiner Seele auszugießen; er liess mich ganz ohne Hehl in sein Geschäft und in seine Art es zu treiben, hineinsehn, — und wir gehörten bald einander an. Die traurige Zeit kam, wo ich vor meinem Abschiede Ordnung machen musste; er und mein verewigter Eschen nahmen mir die schwerste Sorge mit einer Bereitwilligkeit ab, die ich selbst an Freunden so sehr bewundern als ihnen danken musste. Mit völligem Eingehn in meine Wünsche opferten sie ihre ohnehin so beschränkte Musse, || um die Meinigen unversehrt und selbst weiter gebracht — meinem Nachfolger zu übergeben. Dadurch

haben sie sich, glaube ich, sehr gerechte Ansprüche auch an den Dank dieses Nachfolgers erworben.

Ueberdas kann auch das Herz unsrer Zöglinge schwerlich ungerührt geblieben seyn von dem thätigen Bemühen, und selbst schon von dem zuvorkommenden Wohlwollen, mit dem meine Freunde noch da ich in Bern war, sich stets zu ihnen hinneigten.

Es musste also diesen meinen Freunden wol hart und befremdend vorkommen, wenn es schien als ob Sie sie zu umgehn oder abzuweisen wünschten.

Dass das gleiche noch in weit höhern Grade bey mir selbst statt findet, werden Sie mir nicht verargen.

Da ich nach Bern kam, hörte ich Ludwig von allen Seiten tadeln, und von manchen bitterm Argwohn auf ihn werfen. Die Mutter selbst erzählte mir dass Hr. Steiger nicht mehr hätte über ihn sprechen mögen. Nirgends fand ich einen Punct, wo er zu fassen war. — Langsame Fortschritte machten einige Hoffnung — zweymal hat ihn dann der Gang der Revolution in Wildheit zurückgeworfen. Erst in den 2 letzten Monaten meines dortigen || Aufenthalts fing er an, die Schilderung zu verdienen, die Sie in Ihrem ersten Briefe von ihm machen.

Carl n hatte man eingebildet, er sey dumm und taue nicht zum lernen. Ich habe ihn lange für eingeschränkt und eigensinnig gehalten, — so lange nämlich gerade, als ich mit Ludwig zu sehr beschäftigt war, um ihn mit gehöriger Aufmerksamkeit zu behandeln.

Von Rudolph will ich nicht sprechen; da ich kam, war er nichts, und ich habe auch nicht viel aus ihm gemacht. Es sollte eben angehn da ich weg musste.

Sie fühlen sich wohl in Ihrer Lage. Wenn Sie das alles, was Sie jetzt im — zwar gewiss mühevollen — aber doch freudigen Zuge fortführen, unter Ihren Händen hätten werden sehn, wenn Sie es, grade da es eben ganz im Gange war, hätten verlassen müssen, — würde Ihr Herz dann ablassen können? — Aber bey mir finden noch andre Umstände statt, mir sind Pflichten geblieben die ich auf keinen, selbst auf den geschätztesten Nachfolger nicht ganz übertragen kann. Ich hatte es Hrn. St[eiger] so gut als *versprochen*, 8 bis 10 Jahr dort zu bleiben. Auch Carl n hatte ich durch ein ähnliches Versprechen seine Anhänglichkeit an mich gelohnt. Ich habe mich losmachen müssen; ich bin ohne Vorwurf, mit allen Beweisen || des Wohlwollens entlassen, aber man hat mir das Zutrauen mitgegeben, dessen ich dort genoss, — ein Schatz den ich nicht müßig liegen lassen darf, und mit dessen Hülfe ich nachbezahlen muss, was ich schuldig geblieben bin, so fern es irgend geschehn kann. Noch die letzten Briefe die ich erhielt, fordern mich dazu auf.

Ich bitte Sie sich jetzt in meine Stelle zu versetzen, und sich das humane Verhältniss des Zusammenwirkens nach gemeinschaftlicher Berathung nun selbst auszumahlen, was Sie einzig wünschenswerth finden würden zwischen sich und Ihrem Nachfolger.

Wollen Sie ganz in meine Empfindung eingehn, so bedenken Sie dass mir — wie Sie wohl wissen werden — mein Vaterland und meine eignen Familienverhältnisse gänzlich verleidet sind. Bern und in Bern

das Haus worin Sie diesen Winter wohnen werden, — *das Zimmer, die Meublen, die Geschäfte, die Personen*, — diese sind es allein, wohin ich bisher einen *ganz rein frohen* Blick werfen konnte. Dass auch dort jetzt Missverständnisse wohnen sollten — dort, wo ich zu helfen und mir helfen zu lassen wünsche, meine Hand als eine unwillkommene Einmengerin weggestossen werden könnte, — wollen Sie es seyn, der mir — — —

**131. L. v. Steiger an H.<sup>1)</sup>**

Riggisberg d. 23<sup>t</sup>. Septbr. 1800.

Theuerster Herr Herbart! Freylich mein bester Herr Herbart, hätten Sie Ursache ungeduldig zu werden, über das lange Außbleiben unserer Briefe, ich fürchte nur, es möchten welche völlig verloren gegangen seyn. Ich hoffe Sie aber durch diesen Brief zu überzeugen, daß ich ihr Andenken immer noch so theuer in meinem Herzen aufbewahre, welches ihm ihre vortrefflichen Lehren, ihre freundschaftlichen Ermahnungen und ihre so unumschränkte Liebe, so tief eingepägt haben. Worte sind wahrlich zu schwach, um Ihnen für alle diese Wohlthaten zu danken, mögen Sie, mein Bester, den aufrichtigen Antheil, || den ich an ihrem traurigen Verlust ihres Freundes Eschen, erlitten haben, als einen Beweiß meiner unveränderlichen Liebe und Freundschaft annehmen. Sie haben gewiß ein unschätzbares Gut, auf welches Deutschland und die Schweiz mit hoffnungsvollen Blicken, als ein einst reiche Früchte tragendes Gut, sah und wir einen werthen Bekannten der uns vielleicht auch bald seine Freundschaft geschenkt hätte, verloren. In der Blüthe der Jahren fand der wackere Eschen sein Grab in den fürchterlichen Schlünden eines Gletschers, im Angesicht seines treuen Freundes Ziemsen. Der Gedanke, mein theurer H. Herbart, daß ihr Freund nun eine herrlichere Laufbahn angetreten habe, möge Ihnen einigen Trost verschaffen. Um aber || von diesem unangenehmen Gegenstand abzulenken, so will ich Ihnen jetzt einen kurzen Abriß meiner gegenwärtigen Beschäftigungen geben. Die sphärische Trigonometrie, Cap. 2; mündliche Übersetzung des Tacitus lib. 3, schriftliche des zweyten punischen Krieges; mündliche und schriftliche Übersetzung des Feldzuges des Cyrus; von Xenophon, Cap. 5; Goldsmiths Geschichte der Römer Tom: I. Anacharsis Geschichte der Griechen Tom. I. pag. 336. Geographie, englisch lesen und übersetzen, Wünsche *Cosmologie* und noch verschiedene Übungen im Französischen, sind die Beschäftigungen, die mich in den verschiedenen Tagen der Woche theils mit Hülfe des H. Segelken, theils alleine unterhalten. Im Clavier übe ich mich in meinen Freystunden. — Unser Freund Ziemsen war vor 8 Tagen hier, und wird in den ersten || Tagen wiederkommen; er hält sich gegenwärtig im Gurnigel bei H. Zehender auf. Wir befinden uns insgesamt sehr wohl und sind in Erwartung der Dinge die da kommen sollen, in Rücksicht auf Krieg und Frieden.

Sie werden, mein Bester, mit diesem Briefe auch welche von meinen Brüdern bekommen. Behalten Sie doch mein lieber H. Herbart die Liebe und Freundschaft, gegen mich und gegen uns alle, mit welcher ich bin und ewig bleiben werde

Ihr Sie aufs wärmste liebende

Ludw. Steiger.

**129. Ziemssen an Herbart.<sup>2)</sup>**

Bern d. 16. Octob. 1800.

Endlich, mein Theuerster, hoffe ich mich wieder etwas loswinden zu können aus dem Strudel von den heterogensten Geschäften und Zerstreungen, die seit einigen Wochen im buntesten Gewirre auf mich einstürmten und mich kreuselnd

<sup>1)</sup> 4 $\frac{1}{2}$  S. 4<sup>o</sup>. H. Wien.

<sup>2)</sup> 16 S. 8<sup>o</sup>. H. Wien.

mit sich fortrissen, so daß ich oft mein eignes Ich nur an der tiefen Trauer, die bey alle dem unablässig mein eigentliches Wesen umhüllte, — als das *meinige* wiederzuerkennen vermochte. Vor allem andern also Dir, mein Herbart, zuerst meinen Dank, meinen wärmsten, innigsten Dank, für den Balsam, womit Du in Deinen Briefen den Schmerz meiner gefährlichen Wunde zu lindern suchst, und vorzüglich dafür, daß *Du* mir noch *ganz* bleibst, und unveränderlich und ewig mit mir durch unsre zu erringende *Würde* verbunden seyn, und mich bewahren willst, das schon erkämpfte Fleckchen Land nicht wieder zu verlieren und nicht zu der schlaffen, faden Alltagswelt hinabzusinken. O wohl bedarf ich jetzt hier einer solchen Kraftstimme von der Höhe aus der Ferne her, da ich hier nunmehr selten etwas anders höre, als das Jauchzen oder Wehklagen der Gewürme, die auf der Erde kriechen, und es nicht begreifen, warum ein anderer nicht zufrieden ist, mit ihnen zu essen, zu trinken und zu jubeln. Zweymal war ich hier im || fernen Lande schon wenigstens bis in den Vorhof des Himmels auf Erden im Tempel der höhern, ernstem Freundschaft vorgedrungen, aber beyde male ward ich durch äußere Gewalt wieder herausgerissen aus dem Heiligthume, und das letztmal auf eine so fürchterliche, alle Organe meines Wesens fast bis zur Vernichtung erschütternde Art, daß ich erst nach und nach mit meiner eignen Genesung meinen unendlichen Verlust so recht Stück für Stück bis auf den kleinsten Punkt durchzufühlen bekomme. O wir haben die Wonnen der Freundschaft mit einander genossen, wir haben zusammen *gelebt* und hatten uns so in einander *verlebt*, daß jene süße Harmonie der Seelen, worin man sich über den wichtigsten, höchsten Gegenständen oft durch Blicke und Wink, oder durch einzelne Worte versteht, uns so an einander kettete, daß es mir oft schien, als sey es uns nur mit unsern Unterhaltungen, und Äußerungen Ernst, wenn ich bey ihm, und er bey mir war; wenigstens sprach nur zu ihm meine volle Seele, denn nur er verstand mich ganz; die Arbeit und das Interesse des einen war auch das des andern, und alles, was in unsern Kreis kam ergriffen wir gemeinschaftlich mit Wärme, Kraft und Leben. — Ach die schönen Tage sind dahin, entschwunden auf der schrecklichsten Art, und haben nur schmerzlichen Kummer und tiefe, tiefe Trauer hinterlassen, womit ich nun mit meinem eigentlichen Ich wieder so allein und verlassen da stehe, als ein armer Bettler, || der nun zwar vor mancher Thür anklopft, aber selten einen Almosen mit sich trägt. — Aber Du, mein Theurer, einzig mit mir verbundener, bleib mir nahe, wenn Du gleich ferne bist, und laß mich Dir bisweilen wenigstens durch den hinkenden, oft stotternden oder gar nur pantomimisch redenden Boten der Feder zurufen, wie sehr ich im Geiste *stets* mit Dir lebe. O hätte ich Dich hier doch wieder unarmen können, und Arm in Arm dem höhern Leben und Würken entgegenstreben! — Aber ich fürchte bey nahe mir hiebey selbst einen Streich gespielt zu haben, denn vielleicht hättest Du die Stelle bey Fr[isching] angenommen, wenn ich nicht zu voreilig mit meinem Vorhaben, im Falle Du sie nicht nimmst, herausgeplatzt wäre. Freylich glaubte ich wohl, daß Du Dich leicht zu einer Aufopferung, wie die war meine Stelle anstatt der bey Fr. zu nehmen, entschließen würdest; weil ich selbst im gleichen Falle kein Bedenken dabey getragen haben würde. Aber auf der andern Seite hoffte ich auch von Deiner Gradheit, daß du meine grade und offene Bitte, diese Aufopferung nicht zu machen, als Freund verstehen und achten würdest. — Habe ich mich geirrt? — Von Deinen und meinen Planen, sowie von unserm gemeinschaftlichem Plane, schreibe ich Dir heute nichts weiter, obgleich ich noch manche Idee hierüber mit Dir auswechseln möchte. Denn theils fühle ich mich wirklich heute nicht ganz dazu aufgelegt, mit Ordnung und Gründlichkeit darüber zu reden, und doch darf ich Steigers Briefe Dir nicht länger vorenthalten; theils wollte ich Dir heute || hauptsächlich nur den Ausgang meiner Unterhandlungen mit

Frisching und Sinner mittheilen. Aber halte Wort; laß uns diesen Winter recht viel miteinander wenigstens durch Briefe zusammen conversiren, denn ich habe noch so manches auf dem Herzen, was ich doch keinem andern als Dir werde mittheilen können; und der Lauf unsrer Geschäfte wird uns hoffentlich auch Stoff genug darbiethen. Über Pestalozzi schreibe ich Dir sobald, als möglich ausführlich, und theile Dir alles mit, was von ihm ich mittheilen kann. — Den Bremensern, (der H. Sengsten hatte noch einen Dr. Pavenstedt aus Bremen und einen Dr. Colsmann aus Kopenhagen bey sich) habe ich nicht recht viel aufladen mögen; warum nicht davon ein ander mal, so wie auch davon, wie sie mir gefielen, usw. Bey Zehender habe ich herrliche 14 Tage auf dem Gurnigel mit seiner ganzen Familie zugebracht, in deren genauern Bekanntschaft, ich einen wahren Schatz gefunden zu haben glaube. Ich verspreche mir diesen Winter noch schöne Abende in diesem Kreise, worin ich jezt ganz zu Hause bin, und als wahrer Hausfreund mit Offenheit und Ungezwungenheit behandelt werde; weshalb ich Dich gewiß oft davon unterhalten werde, und das um so mehr da ich in der That vielmehr in demselben finde, als ich hoffte. In der folgenden Woche kehrt die ganze Familie vom Gurnigel heim, worauf ich mich deshalb sehr freue. ||

Der Hauptgrund, warum ich Dir noch nicht eher geschrieben habe, ist, weil ich gerne erst den Ausgang der bewußten Sache mit Frisching und Sinner abwarten wollte. Jetzt endlich ist alles ins Reine. Frisching überraschte mein Antrag, wie es mir schien und wie er mir auch bezeugte, aufs angenehmste, weil er, wie er mir sagte, den Wunsch und die Hofnung hiezu nur gar nicht hätte in sich aufkommen lassen mögen, da ich immer nur davon geredet hatte, ihm einen andern jungen Mann aus Deutschland zu verschaffen; und er antwortete mir gleich: es sey nur gar nicht möglich, daß irgend jemand gefunden werden könne, dem er lieber die Erziehung seines Sohnes anvertrauen würde, als mir; und seiner Frau wolle er nur gar nicht davon reden, er wisse ohnehin wiesehr sie hierin mit ihm übereinstimme; und überhaupt hoffe er, mir dieses gar nicht erst sagen zu dürfen, da die Bekanntschaft von beyden Seiten so ganz gemacht sey: — es sey also wohl weiter nichts übrig, als Hn. S[inner] auf die rechte Art zu behandeln, damit er ja keinen falschen Verdacht fasse, als wenn er (Hr. Fr.) mich auf eine hinterlistige Weise hiezu veranlaßt, oder gar überredet habe. Worauf ich Hn. S. denn bey meiner Zurückkunft einen schon vorher gefertigten Aufsatz übergab, worin ich ihm mit aller möglichen Wahrheit und Offenheit meine Beweggründe zu diesem Schritte mittheilte, und um meine Entlassung bat. Welchen Aufsatz ich auch dann Hn. Fr. communicirt hatte, um auch ihn mit den wahren Gründen bekannt zu machen, und zu zeigen, daß kein eigentliches Mißverhältnis mich aus || diesem Hause treibe. — In einer Nachschrift fügte ich noch hinzu, daß dieser Entschluß durchaus von mir *selbst* ausgehe, und daß H. Fr. mich weder dazu veranlaßt, noch ihn habe ahnden können; und daß ich, im Falle H. S. den geringsten Verdacht hierüber habe, ohne weiters auf beyde Stellen zugleich Verzicht leiste. — Hiebey hat H. S. sich nun nicht bloß sehr human, sondern wirklich edel bezeigt. — Er sagte mir ein paar Stunden nach Empfang dieses Aufsatzes in einer Unterhaltung hierüber: es thue ihm sehr leid, daß ich zu diesem Schritt entschlossen sey, er habe meine Gründe erwogen, und sehe leider, daß sie durchaus triftig wären; ja so sehr, daß, so unangenehm und schmerzlich ihm mein Verlust auch sey, er mir dennoch, wenn ich ihn selbst um Rath gefragt, als ehrlicher Mann hätte zuraten müssen. Überdies versicherte er mir, daß er nicht nur nicht den geringsten bösen Verdacht auf Hn. Fr. habe, und daß er alles mögliche thun werde, ihn selbst auch davon zu überzeugen, sondern daß er Hrn. Fr. Glück wünschen und nur darum bitten werde, alles

mögliche aufzubieten, mich noch lange nicht wiederzuverlieren, oder, wo möglich, gar bis zur Vollendung der Erziehung seines Sohnes zu behalten. Übrigens wünsche er auch mir von Herzen Glück, da das Früschingische Haus gewiß eins der besten, und wie er glaube in aller Hinsicht das allerbeste sey. — Hiemit ging ich denn sobald es das Wetter und andre Umstände erlaubten wieder nach Rümli gen, wo ich die Freude hatte, recht deutlich zu sehen, wie wenig ich mich in der Hoffnung, daß man mich gerne in diesem Hause || aufnehmen werde, getäuscht habe. Alles war in voller Erwartung über den Ausgang meiner Unterredung mit Hn. S., und in dem ganzen häuslichen Kreise erwachte eine so wahre, herzliche Fröhlichkeit darüber, daß nun alle Hindernisse beseitigt schienen, daß ich selbst aufs angenehmste gerührt werden mußte. Wenn nicht durchaus alle Zeichen trügen, so gehe ich hier dem herlichsten Wirkungskreise entgegen, den ich mir je in dieser Art wünschen könnte; wenn das Andenken unsers Verewigten, das mich hier fast auf jedem Tritt umgibt, meine schmerzliche Trauer hier nicht *zu* lebendig erhalten wird. In mehr als einer Rücksicht darf ich dieses ganze Verhältniß, worin ich jetzt trete, wohl als ein Vermächtniß meines theuren Eschen an mich ansehen; denn ihm verdanke ich die ganze Bekanntschaft dieses Hauses, und seiner Liebe die Liebe und Achtung dieser ganzen Familie || in deren Kreise ihn das liebe- und ehrenvollste Andenken überlebte, und gewiß noch lange überleben wird. Und wenn ich die ganze Art bedenke, wie Eschen hier stets in diesem Hause behandelt wurde, wie man sich von ihm belehren ließ, und wie man jeden seiner Wünsche zu befriedigen strebte, und endlich wie Hr. Fr. jetzt noch jeden Saamen, den Eschen ausstreute, nach seinem Tode mit Achtung für den Verewigten zu bewahren, zu pflegen und groß zu ziehen sucht, so darf ich mir hier, wenn nicht von außenher unerwartete ungünstige Umstände einfallen, wohl keinen unfruchtbaren Wirkungskreis bey dem liebevollen Zutrauen versprechen, womit man mir || entgegen kömt, und bey den Talenten, die, soviel ich bis jetzt sehen kann, aus Rudi sowohl, als aus Sophie hervorleuchten. — So laß mich denn versuchen, ob ich hier nicht ein paar junge Pflanzen *seiner* würdig groß zu ziehen vermag, deren ersten Keimen *er* selbst mit so liebevoller Sorgfalt hegte u. pflegte!

Daß ich Dir die genauere Schilderung dieses neuen Wirkungskreises, so bald ich mich selbst ganz hineinversetzt habe, und den steten Fortgang und Erfolg meiner Bemühungen mittheilen werde, versteht sich von selbst. Jetzt nur noch ein paar Worte von denen, die ich verlasse. Sehr rührend war mir der wahre und heftige Eindruck, den dieses auf meinen Fritz machte, und seyn ganzes Benehmen hiebey hat mir es noch gewisser verbürgt, daß eine wahre Anhänglichkeit an mich in ihm ist, und daß meine Bemühungen für ihn nie ganz verloren gehen werden. Das einzige, wodurch ich ihn zu beruhigen vermochte, war die Vorstellung, daß ich diesen Schritt, so nahe er meinem Herzen auch in mancher Hinsicht ginge, dennoch für meine Pflicht hielte, und daß er ihn nicht als eine Trennung von ihm, sondern nur als eine Veränderung unsrer äußern Lage ansehen müßte, die uns vielleicht auch näher verbinden würde, als es bey unserm sonstigen Verhältniße möglich gewesen sey. — Ja sollte ich auch in diesen anderthalb Jahren sonst nichts gewürkt haben, das Bestand hätte, so habe ich wenigstens hier wohl || ziemlich *entscheidend* und *bleibend* gewürkt; und hoffentlich soll auch jetzt der Faden noch nicht zerissen, sondern mein Werk nur im freyern und deshalb schönern Geiste fortgesetzt werden. — Doch von allen diesem, von Fritz, was er ist, und was er werden kann, — so wie auch davon daß ich dennoch diesen Kreis verlassen mußte (wogegen doch noch wohl wenigstens ein ganz leiser Zweifel in Deinem Briefe zu finden

seyn möchte, den ich noch einmal näher mit Dir beleuchten muß) — ein andermal ausführlicher; jetzt nur von de, was hier unmittelbar zum Sache gehört.

Böhlendorf hatte neulich an Zehender geschrieben, und ihn ersucht ihm die Stelle bey Frisching zu verschaffen, ohne daß er sich grade dazu anbiethen dürfte. — NB. Dis bitte ich Dich aber als Geheimniß für Dich zu behalten, wenn Böhlendorf es Dir nicht selbst erzählt. — Dis theilte Zehender mir mit, weil er wußte, theils daß Frisching mir die ganze Sache übertragen habe, theils daß im Fall Du nicht kommen werdest, ich selbst mich um die Stelle zu bewerben gesonnen sey. — Ich war im ersten Augenblick wirklich halb und halb zweifelhaft, ob ich daraufhin nicht mit meinen Ansprüchen zurücktreten solle; aber Zehender meinte gleich *nein*, und da in mußte ich ihm nach reiflicher Überlegung beystimmen. Denn eine große Aufopferung wäre es von meiner Seite immer gewesen, denn in S[inner]s Hause konnte und wollte ich nun einmal nicht bleiben, wenn ich dadurch nicht Deine Rückkehr zu uns erlangen konnte, und in mein Vaterland heimzukehren, dagegen waren tausend || Gründe für einen; und nun war ich Hn. B. in der That mit meinem Entschlusse zuvorkommen, und wenn mich nicht durchaus alles trog, so durfte ich denselben nur äußern, um wegen der einmal gemachten Bekanntschaft mit dem ganzen Hause, und wegen der Anhänglichkeit der Kinder einem andern vorgezogen zu werden; theils hatte ich bey einer andern Veranlassung dem Hr. Fr[isching] (der ein naher Verwandter von Wattenwyl ist, bey dem B. zu erst war,) schon sehr deutlich abgemerkt, daß er mehr gegen, als für B. eingenommen sey, und da ich selbst B. nicht genug kenne, daß ich ihn Frisch. hätte so empfehlen und schildern können, daß ich einmal schon vorhandene Vorurtheile dadurch mit einem Schlage zu Boden hätte schlagen können, so wäre ein solcher Antrag noch dazu sehr mißlich gewesen. Hiezu kamen noch eine Menge andrer Gründe, deren Auseinandersetzung mich zu weit führen würde. Und am Ende aufrichtig gestanden sehe ich mich durch nichts zu einer solchen Aufopferung verpflichtet. Leuchtet Dir dieses alles noch nicht genug ein, und bleibst Du noch zweifelhaft, so sage es mir aufrichtig; so werde ich versuchen Dir die Sache ganz mit den noch übrigen nicht unwichtigen Fakten und Gründen vorzulegen, und Dich dann entscheiden lassen; — aber um alles in der Welt laß uns ohne hinlängliche Prüfung an einander nicht irre werden! — Mit Einstimmung von Zehender, Steck und May blieb ich also dabey, die Stelle bey Frisching selbst anzunehmen, und Böhlendorf etwa zu fragen, ob er die Stelle bey S. auch vielleicht selbst wieder nehmen möge. ||

Außerdem hatte nun auch schon Dein Freund Horn aus Braunschweig an mich geschrieben, und mir vorläufig seinen Bruder geschildert, der nächstens aus Leipzig zu ihnen kommen u. dann selbst an mich schreiben, und mir sagen werde, ob er Lust zu dieser Stelle habe, oder nicht; welches Schreiben ich aber bis jetzt noch nicht erhalten habe. — Wenn gegen Horn auch nichts einzuwenden gewesen wäre, so hätte B. doch hier wohl das Vorrecht, sein angefangenes Werk fortzusetzen, wenn er selbst in die Verhältnisse zurücktreten möchte, wozu er nach seinem letzten Briefe jetzt wohl tüchtiger, als je seyn würde; u. ich mußte nach der Achtung, worin er bey Hr. S[inner] steht, erwarten, daß dieser ihn lieber, als irgend einen andern nehmen werde. — Ich sagte deshalb Hn. S., ohne B.s letzter Äußerung zu erwähnen, ob er nicht versuchen wolle, B. zu bewegen zu ihm zurückzukehren? Im Falle B. sich hiezu nicht entschließen werde, erwähnte ich Horns. — Hierauf antwortete S. mir, B. sey ihm sehr theuer, und um Fritzens willen wünsche er seine Rückkehr allerdings, aber für Ludw.s und Ferd.s Erziehung halte er ihn nicht ganz passend, und ohnehin würde B. sich wohl nicht auf lange Zeit engagiren, wenn man ihn auch bewegen würde zurückzukommen; kurz ich sehe aus allem, er wünsche B.

nicht; worauf ich natürlicher Weise noch dazu ohne B. Auftrag nicht weiter [in ihn] dringen durfte. Und überhaupt hatte Hr. S. den Entschluß gefaßt, worüber er mich jedoch um Rath fragte, Fritz unter meiner Direction Privatunterricht geben und seinem eignen Fleiße zu überlassen; worauf er sich unter meiner Einwirkung ziemlich, und hoffendlich nicht ohne Grund, verlassen zu dürfen glaubte; und Ludw. und Ferdinand in ein Institut zu geben, das mit dem künftigen Monate seinen Anfang nimmt, und von Trechsel, Prof. Zeender und Niehans für 25 Knaben, die sie in 2 Klassen theilen, errichtet wird. Seine Gründe hiefür waren; daß es schwer fallen werde jemand zu finden, der alle Bedürfnisse seiner Kinder befriedigen könne und wolle, daß, wenn er einen solchen auch wirklich fände, er dennoch alle Augenblicke gewärtig seyn müsse, daß ihm diese wirklich schwere Last zu drückend werde und er wieder im bloßen stände, daß der ewige Wechsel und gar die zu fürchtenden Intervalle großen Schaden verursachten, und daß er nicht mehr in dem Vermögenszustande sey, daß er die Bedingungen immer von Zeit zu Zeit so sehr erhöhen könne, daß er mit ziemlicher Sicherheit hoffen könne, es werde jemand, so lange er es nur wünsche, bey ihm bleiben; — und wie diese Gründe weiter heißen mochten; wozu noch kinzukam, daß er Fr[itiz] im künftigen Sommer nach Genf zu schicken gedenkt, wozu ich vielleicht aus mehreren Gründen einstimmen werde. — Beynahe 8 Tage hindurch ist fast nichts anders als diese Sache in meinem Kopfe herumgegangen, denn in ein paar Tagen mußte der Entschluß gefaßt werden, weil man nicht länger mit der Besetzung der noch übrigen Plätze im Institut warten wollte. Mein Hauptgrund für diese Einrichtung war, daß ich nach recht genauer Überlegung, es fast für unmöglich hielte, daß ein Mensch die Stelle in diesem Hause ganz ausfüllen, und dabey freudig und standhaft bleiben könne; da jetzt sogar noch || der vierte bald mit hinzugezogen werden muß. In einem Hause wie Steigers war dis eher möglich, weil dort von außen durch einen treflichen, und verständigen Vater und durch das Leben in einem ganzen Familienkreis kräftig mitgewürkt, und im Ganzen alles mit Ordnung und Consequenz durchgeführt wird. Aber hier muß der Lehrer alles selbst seyn und thun. — Dazu kömmt nun noch außer einer ganzen Menge andrer Gründe, daß es für Fr. sehr gefährlich seyn würde, wenn er einen andern Führer erhalten sollte, der ihn nicht sogleich ganz übersehen könnte, und seinem Charakter gemäß zu lenken und zu behandeln wüßte. — Dagegen standen mir auf der andern Seite die Gefahren und die Nachtheile eines solchen Instituts auch gar zu deutlich wieder vor Augen, wobey es doch eigentlich immer fast nur auf gut Glück ankömmt ob aus dem Knaben etwas wird, oder nicht; weil dis doch immer nur Fabrikswaare werden kann. Da mir die Zeit jetzt zu kurz ist, Dir den ganzen Gang der Sache zu detailliren, und Du vielleicht auch wenig Unterhaltung daran finden würdest; so theile ich Dir nur den Final-Entschluß mit, wozu ich es endlich gebracht habe, und wohin alle, denen ich die Sache vorlegen konnte, mit mir übereinstimmten; doch muß ich Dir meine Gründe noch schuldig bleiben. Ludwig u. Ferd. gehen vorläufig in das Institut bis zu Ende des Winters, und erhalten im Griechischen noch besonderen Unterricht; Fritz arbeitet unter meiner Anleitung || und Aufsicht für sich und erhält nach meinem Gutdünken andre Lectionen. Übrigens habe ich den Auftrag, im Fall diese Einrichtung nicht über alle Erwartung befriedigend ausfällt, Hn. S[inner] für künftigen Sommer einen Hauslehrer, sey es Horn, oder ein andrer, zu verschaffen, dessen *Hauptaugenmerk* nur auf Ludw. u. Ferd. gerichtet seyn soll; der aber Hofnung machen kann, einige Jahre hier zu bleiben. — Aber warum denn nicht gleich nach einem solchen suchen, warum nicht gleich mit Horn in Unterhandlung treten? Höre ich Dich fragen. — Das lange Suchen nach Segelken hat uns hier etwas furchtsam gemacht; nimmt H[err] S[inner] nicht

sogleich ein paar Stellen im Institut, so erhält er gar keine, weil sie über 25 nicht hinausgehen und diese Anzahl gleich voll haben; nehme nun Horn diese Stelle nicht an, worüber ich durchaus keine Gewißheit habe, indem sein Bruder mir schreibt; er wisse nicht, ob dieses Engagement mit den Neigungen u. Planen seines Bruders übereinstimme oder nicht: so wäre zu fürchten daß Hr. S. den ganzen Winter hindurch im bloßen stände, wobey nicht nur er, sondern auch H. Fr. und ich aufs ärgste geprellt wären. Überdem erhalten wir hiedurch Zeit uns über Horn näher zu unterrichten, einige Bedenklichkeiten, die sie finden möchten näher zu beleuchten, und mit ihm die nöthigen Bedingungen gehörig zu verabreden, wenn er anders Lust hat diese Stelle anzunehmen. Wiedrigenfalls suchen wir dann einen andern auf. Auch kann B. währenddessen benachrichtigt werden. || Übrigens dürfte dieses vielleicht auf Ludw. u. Ferd., worauf ich noch immer ein wachsames Auge haben werde, nicht ganz ungünstig wirken. — Doch endlich genug hievon, sage Du mir auch, was Du vorläufig auf den ersten Anblick hievon denkst; doch bitte ich Dich hierüber noch nicht a priori ganz bey Dir zu entscheiden, sondern in der Folge etwa noch die übrigen Umstände anzuhören. — Beygehend erhältst Du ein ganzes Pack Briefe von Steigers die ich gerne noch durch einen Commentar vermehren möchte, wenn ich Zeit und Laune dazu hätte; aber er soll Dir nicht entgehen. Segelken ist freylich kein Herbart u. kein Eschen, aber dennoch thut er mehr, als ich erwartete, wenn der Schein nicht trügt, denn er arbeitet ungeheuer für die Kinder, denen er täglich 4 Stunden Unterricht gibt, und es scheint ihm an Kenntnissen nicht zu fehlen, obgleich doch ein gewisser Kleinlichkeitsgeist sich nicht ganz verbergen kann. Aber ich glaube, daß für ihn selbst dieser Wirkungskreis äußerst wohlthätig ist, denn wahrlich er ist jetzt schon ein anderer, als er kam. *Lieben* werde ich ihn wegen seiner Kälte und Trockenheit wahrscheinlich nie können, aber *achten* werde ich ihn müssen, wenn er die Probe aushält; denn diesen Winter hoffe ich Zeit und Gelegenheit zu finden, alles näher zu beleuchten. Er ist übrigens sehr froh und zufrieden in diesem Kreise, und auch Steigers sind zufrieden; und || unsre Pflicht ist es wohl, Steigern zu überzeugen, daß er ihm auch nicht unrecht thue, und nicht zu viel verlangen müsse. Von allen diesem im Winter mehr. — Schreibe mir recht bald und laß uns nicht immer erst die Antwort von einander abwarten; sondern uns nach Lust u. Trieb einander mittheilen.

Ganz der Deine

Th. Ziemssen.

In großer Eile u. mit verfromen Händen u. Füßen. An Horn schreibe ich mit nächster Post.

3. Nov.: Aus den Protokollen des Vorstands der Gesellschaft Museum in Bremen: „1800 Nov 3 las ein Fremder, H. Herbart aus Oldenburg, über die Frage, ob die neuen Zeiten besser, als ältere gewesen.“<sup>1)</sup>

### 133. An Carl Steiger.<sup>2)</sup>

Bremen am 10 ten Nov. 1800.

Unser Briefwechsel geht langsam, theurer Carl; wir haben beyde viel gegen einander aufzurechnen. Ich hatte *meine* leidigen Ursachen, Dir nicht zu sagen, wie sehnend ich fast täglich Deiner dachte, — körperliche Schwäche, die noch jetzt nicht ganz aufhört, war nicht die kleinste dieser Ursachen; sie machte meine guten Stunden so selten, dass ich sie ängstlich zusammenhalten musste, — und böse Launen wollte ich Dir

<sup>1)</sup> Fr. Mitteilung des Herrn Richter a. D. Dr. Smidt in Bremen.

<sup>2)</sup> 16 S. 8<sup>o</sup>.

nicht schicken. Du hast dann auch ohne Zweifel *Deine* Ursachen gehabt, Dir kleine Veranlassungen zum Zögern wichtig zu machen. Schriebst Du leichter, — fiel es Dir ein, wie vieles täglich um Dich vorgeht, das ich zu wissen wünschte, — und vor allem könntest Du begreifen, wie viel Freude Du mir zu geben im Stande bist, und wie viel mir fehlt, da ich Dich nicht um mich habe, — dann sicherlich hättest Du weder auf Hrn. Segelkens Ankunft, noch selbst auf meine Briefe gewartet; Du würdest vielmehr die letzteren herausgefordert haben.

Du erinnerst Dich wol nicht mehr eines Nachmittages, — es ist jetzt über ein Jahr, — da ich mich ankleidete um in eine Gesellschaft bey dem Dr. HERRMANN zu gehn, während Du mit einer mühsamen Repetition aus dem Eutyphron glücklich zu Stande kamest. — Die Gesellschaft verlangte mich zum Clavier; und es gelang || mir an jenem Abend, wie vielleicht niemals vorher. Das machte das angenehme Gefühl, was ich von Dir mitgenommen hatte, und was im Geräusche der Fremden mir immer blieb.

Auf eine ähnliche Art hat mir Dein letzter Brief arbeiten helfen. Ich war schon im Begriff, Dich kräftig zu mahnen; nur ein Paar Tage noch musste ich warten, um erst eine Vorlesung für das hiesige Museum zu schreiben<sup>1)</sup> noch eben zu rechter Zeit kam der Brief, um sich einen Antheil zu gewinnen, an der günstigen Aufnahme, welche die Vorlesung gefunden hat, — wofür ich, wie sich's gebührt, mich Dir hiermit dankbarlich verpflichtet erkenne.

Noch einen schönern Dank aber würde ich Dir sagen, wenn Du mich manchmal so unterstützen wolltest bey der weitläufigen und schweren Arbeit, die ich für Dich versuche, — einer Beilage zu Plato's Phädon, zu der ich schon im Sommer manches vorbereitet habe, die wahrscheinlich schon fertig wäre, hätte ich diesen Sommer so froh zugebracht als den vorigen, die aber, ich weiss nicht, wann und wie, zu Stande kommen wird, wofern mir nicht der heitre Geist zu Hülfe kommt, der allein das Verständig-Erfreuliche zu schaffen vermag. ||

Es ist mir sehr lieb, dass Plato wieder in Deiner Hand ist; — noch lieber, dass Du darin viel Veranlassung findest, über Dich selbst nachzudenken. In der That schon von dem ersten Worte an, das Sokrates dort spricht, sind die Stellen dicht gesäet, die Dich zum Nachsinnen bringen mussten, wenn sie für Dich nicht verloren seyn sollten. Sehr geistreich — eine Lehre für das ganze Leben, und ein Räthsel, wenn man nach der Ursache fragt, — ist schon die erste Bemerkung, die Sokrates aus seinem Bein heraus fühlt, dass Schmerz und Freude immer so nahe beyeinander zu seyn pflegen; auch was Sokrates *Musik* nennt, und *warum* er wohl so mancherley verschiedene Dinge in diesem sonderbaren Worte *zusammenfasst*, verdient Überlegung, — auch wie er so *feyerlich scherzend* dem Euenos räth, ihm bald zu folgen, — und der Spruch, den er anführt: dass wir auf einem Posten seyn und nicht nach Belieben davon laufen dürften, — ist, wie er hier selbst sagt, nicht leicht durchzusehen; — und sein bestimmtes; ἴσως τοίνυν ταύτη οὐκ ἄλογον —

<sup>1)</sup> Die Vorträge im Bremer Museum s. Bd. I. S. 116ff.

scheint mehr den Leser denken zu machen, als ihm die Sache ganz erklären zu wollen; — Besonders aber etwas weiter hin, die lange Stelle von da, wo er den Kriton und den Gefangenwärter abgewiesen hat, *κινδυνεύουσι γὰρ, ὅσοι τυγχάνουσιν ἐρῶς ἀπτόμενοι* u. s. w. || bis ganz dahin, wo Cebes ihn auf den eigentlichen Gegenstand der Schrift führt, — diese muss Dir nothwendig äusserst merkwürdig seyn. Mich dünkt, von dem allen müsste sich mancherley aufschreiben lassen, will es nicht gleich gehen, so dürftest Du es nur auf allerley Art und zu verschiedenen Zeiten versuchen, bald diesen, bald jenen kurzen Satz auf ein Papier hinzuwerfen, — es braucht ja nicht gleich Zusammenhang zu haben, — nach und nach kommen der Einfälle mehrere, und endlich ründet sich ein Ganzes.

Dein Aufsatz über den Cyrus ist im ganzen recht gut; die Worte sind voll Sinnes, und, sofern ich aus der Erinnerung sprechen darf, die wesentlichen Züge mit richtigem Urtheile herausgehoben. Finde ich in diesen Tagen noch Zeit, das Buch zu vergleichen, so schreibe ich Dir noch mehr darüber. — Wäre diese erste Arbeit Dir misrathen, so müsstest Du streben, bald eine bessere an die Stelle zu setzen; jetzt darf der gelungene Versuch Dir Muth und Hoffnung machen; heitrer darfst Du nachdenken, und ungezwungener allerley Wendungen versuchen, und Dich nicht viel darum bekümmern, wie *ich* es etwa gemeint haben möchte. Denn was Du selbst klar gedacht und lebhaft empfunden hast, — und was Dir dann, || wann Du es geschrieben wieder durchliesest, gerade sagt was Du hast sagen wollen — darüber wirst *Du meine* Meinung immer nachher noch früh genug erfahren.

Am 20 sten Nov.

Xenophons Geschichte seines Feldzugs liegt vor mir; ich habe nun mancherley mit Dir darüber zu reden. Obgleich dieser Brief dadurch noch einige Tage länger aufgehalten ist, so freut es mich doch, dass ich ihn nicht fortgesandt habe, ohne vorher jene mir so willkommene Probe Deiner Arbeiten, mit dem Original zu vergleichen. — Glaube nicht, dass ich nun zurücknehmen wolle, was ich vorhin gutes von Deinem Aufsätze sagte; der Fehler, dessen ich Dich zeihen muss, ist eigentlich nur eine gewisse *Leichtgläubigkeit*, — die Dich aber wahrlich besser kleidet, als wenn Du auf der entgegengesetzten Seite, mit selbstgefälliger Unbescheidenheit den *Sittenrichter* des Cyrus, — und was unvermeidlich gewesen wäre, — zugleich Xenophons selbst, — hättest machen wollen. Nur ist eine solche Leichtgläubigkeit ein wenig *gefährlich* für Dich, — und immer hätte ich es gern gesehn, wenn sich in Deinem Aufsätze ein *zweifelndes Mistrauen* gegen beide blicken liesse.

Doch — vergiss dies Alles; und schlage unbefangen noch einmal das Buch mit mir auf. Natürlich nehmen wir zuerst das neunte Capitel vor uns, wo Xenophon den Cyrus am besten kennen musste, uns selbst die Schilderung seines Charakters giebt. Nachher vergleichen wir dann || die vorhergehende Geschichte. — *βασιλικάτατος*; das ist das Ankündigungswort des Xenophon; und dieses in der That bewährt sich vortrefflich. — Nun führt er uns in des Cyrus Knabenalter zurück, — Xeno-

phon fühlte es stark, dass schon in dem Knaben der künftige Mann sich bilde und zeige; man findet diesen Zug auch in seinen andern Schriften. — Aber hier stösst mir eine Stelle auf, die den Zweifel schon erregt πάντες γὰρ οἱ τῶν ἀρίστων Περσῶν u. s. w. So nahe ihren Vätern, so unter den Augen derselben, konnten sich die persischen Prinzen freylich vortrefflich bilden — wenn die Väter selbst vortreffliche Männer waren. Aber fragen wir nun die Geschichte! *Wie* ist denn die Reihe der persischen Könige beschaffen? Sieht sie nicht eher einem vererbten Laster, als einer vererbten Tugend ähnlich? Und gleichwohl schreibt Xenophon so trocken, so ohne Einschränkung und Bestimmung: ἀσχρὸν δ' οὐδὲν οὔτε ἀσοῦσαι οὔτε ἰδεῖν ἐστὶ! So müssen wir doch wol auf seine eigene Art zu denken aufmerksam werden, auf die Stellung seiner Urtheile, auf sein Benehmen, wo er dem Cyrus die Lobrede hält. Ob vielleicht jenes ἀσχρὸν etwa nicht so, wie es PLATO gemeint haben würde, vom *Unsittlichen*, — sondern nur vom *Unschicklichen*, *Unanständigen* zu verstehen sey? Ob vielleicht das: μανθόνουσιν ἀρχεῖν τε καὶ ἀρχεσθαι, in Xenophons eigenen Augen die Hauptsache gewesen sey? Ein solcher blosser *Ordnungsgeist* mochte denn freylich vielleicht in den βασιλέως θύραις gelehrt werden, ohne dass sie darum etwas besseres zu seyn brauchten, als — eine Despotenschule. Und selbst in dieser Rücksicht machen die persischen Regenten ihrer Jugendbildung wenig Ehre; es sind unter ihnen gar viele *plumpe* Unholde. || Lesen wir weiter! Cyrus ist sehr gelehrig, folgsam, — muthig, in körperlichen Übungen gewandt! — Jetzt kommt ein höchst ehrwürdiger Zug: „er lügt nie, hält jedes Versprechen genau; daher verlässt sich auch alles auf ihn.“ Aber wie? Wie fuhr denn seyn *Bruder* dabey, dass er sich auf ihn verliess, dass er auf die Aufrichtigkeit ihrer Aussöhnung baute? Gerade hier wäre der Ort gewesen, uns zu zeigen, wess Geistes seine Zuverlässigkeit gegen die anderen war, ob er gut handeln, — oder ob er nur *sichere Freunde erwerben* wollte für seine grosse Unternehmung? — Es würde indessen eine geistlose Beurtheilung verrathen, wenn man annähme, dass nur eins von beyden seine wahre Gesinnung habe seyn können; sie war vermuthlich beydes zugleich; — und gewiss beydes noch nicht allein. Das zeigt das Gebet, was ihm nachgesagt wurde, τοσοῦτον χρόνον ζῆν, ὥστε κ. τ. λ. In dieser wahrhaft *königlichen* Gesinnung, durchaus unübertroffen seyn zu wollen, zeigt sich der natürlich starke, klare hohe Geist, der, für jede Neigung sowohl der Welt als der Tugend, empfindlich, gleichwohl zu gross war, um in den blossen Eigennutz hinabzusinken, — und zu unruhig und zu stolz, um über die reine Idee der Pflicht und des Rechts nicht weit hinauszufliegen. Er musste schenken und liebkosen, oder brennen und verstümmeln; der Thron oder der Tod musste ihm werden. Viele schöne und glänzende Thaten erwarte ich von einem solchen Charakter; || nur für *eine* Eigenschaft, die Du an ihm lobst, — Strenge gegen sich selbst, — weiß ich in einer Seele, wie diese, kaum einen Platz, und finde in seiner Geschichte noch weniger ein Beyspiel, worin ich sie erkennen könnte.

Ein solcher Mensch lässt sich denn freilich „nicht auslachen“ — aber die abgeschnittenen Füße und Hände, die man „häufig auf den Landstrassen sah!“ waren doch selbst unter den Barbaren ein etwas bar-

barisches Mittel, um gute Polizey, — ὁδεῖς πορεύεσθαι — zu schaffen. Aus dem Bisherigen wirst Du auch errathen, was ich von seiner gerühmten *Gerechtigkeit* denke. Der *Austheiler* des *verdienten Lohns* zu seyn bei *Guten* und *Bösen*, ist ein für den *Ehrgeiz* sehr schmeichelhaftes Amt; er wird es gern an sich reissen, gern mit Wohlthat und Strafe in des Rechts Namen um sich werfen. Und es ist nicht zu leugnen, dass, wenn von solchem Ehrgeiz die Politik sich leiten lässt, sie ein etwas menschlicheres Ansehen annehmen wird, als sie gewöhnlich zu zeigen pflegt. Aber eigentliche Gerechtigkeit — besteht doch wol nicht mit dem „Versuche, verborgen gehaltene Güter an sich zu bringen.“ Es war vernünftig, dass er ein solches Verbergen nicht gern sah, es war treffliche Politik und, für einen Perser, ein wahrhaft edles Benehmen, offenen Erwerb lieber durch Belohnungen zu vermehren, als selbst darauf Jagd zu machen; aber wenn jemand dessen ungeachtet die Grille hatte, lieber heimlich zu thun mit seinem Vermögen (angenommen auch, dass niemand *Grund* dazu haben konnte in des Cyrus Ländern) — gab ihm das ein Recht auf solche Güter? Uebrigens ist Xenophon hier nicht deutlich; aber gelindere Erklärungen der Stelle, die sich etwa denken liessen, würden sich kaum mit dem Ganzen reimen. ||

Denke nur einige Züge seiner Geschichte hinzu. Gleich Anfangs — was ist es, das ihn zu seinem Hauptplane treibt? Ist es etwa Notwehr? Oder zeigt sich auch nur in der Ferne Gefahr für ihn? — Sein Bruder lässt ihn nach Belieben mit seinem Neben-Statthalter Krieg führen; erlaubt ihm, die diesem weggenommenen, Städte zu behalten, — (freylich eine musterhafte Ordnung in der persischen Monarchie!) Aber er selbst hat den Groll mitgenommen, aus der frühern Zeit, da TISSAPHERNES ihm *durch seine Verläumdungen* Gefangenschaft und Todesgefahr zuzog: und, was Tissaphernes sündigte, das lässt er seinem Bruder entgelten, — seinem Bruder, seinem König, der ihn mit sich versöhnt glaubte! Du hast das gefühlt; Du sprichst von *etwas* Rache und Herrschsucht, — und brauchtest in der That schon dazu etwas Kühnheit gegen Deinen Meister Xenophon, der das, — obgleich Verehrer des Socrates, — gar nicht zu merken scheint. — Ich wüsste nichts, was sich hier sonst noch irgend zeigte, ausser Rache und Herrschsucht. Gesetzt, er wäre dennoch in Gefahr gewesen, — konnte die nämliche Macht, mit der er gegen seinen Bruder zu Felde ziehen durfte, ihn nicht in seiner eigenen Provinz schützen, *wenn* er angegriffen wurde? Ich will nicht erwähnen, dass er eigentlich nur Statthalter war, der sich als solcher keine gewaffnete Vertheidigung gegen seinen König einfallen lassen soll, — dies war hier anders, die Satrapen im Persischen Reiche wurden vom Könige selbst als blos tributäre, sonst aber selbtherrschende Fürsten häufig behandelt, und mochten sich dann allenfalls so ansehen, || selbst der öffentlichen Ordnung wegen. — Du meinst, das Zeitalter könne ihn etwas entschuldigen, „da damals nahe Verwandten sich nicht viel daraus machten, einander zu bekriegen?“ — Aber die Geschichte würde Mühe haben, Dir irgend ein Zeitalter zu nennen, wo Kriege zwischen nahen Verwandten, die mit irgend einer *Hoffnung* einander einen Thron streitig machen konnten, so etwas besonders

ungewöhnliches gewesen wären. Und Cyrus kannte ja die *Griechen* so gut; *musste* er denn eben *der Perser* bleiben, der er geboren war?

Er kannte die Griechen *so* gut, — dass er, da Xenias und Pasion davon gegangen waren, die schöne Gelegenheit, zu thun, als ob er *grossmüthig jedem seine Freyheit lasse*, ganz so trefflich zu ergreifen wusste — als es für ihn hohe Zeit war, sich die entfremdeten Gemüther wieder zu gewinnen.

Er kannte den Freyheitsdünkel der Griechen so gut, dass er es wagte, ihnen kurz vor der Schlacht das ungereimte Compliment zu machen: Wisst, Ich selbst möchte die Freyheit wählen, statt aller meiner Güter! So spricht *Prinz Cyrus* — von sich; nicht etwa von seinen Barbaren, von denen er an einem andern Ort selbst sagt, dass sie einzig aus bitterer Furcht vor den Griechen, ihm in den Kampf folgten, — und von denen die Geschichte auch sonst recht deutlich sagt, dass *sie*, die *Unterthanen*, wol ein wenig mehr Freyheit hätten haben mögen und sollen. || Dagegen nahm er denn auch Schmeicheleyen von den Griechen wieder an. Meinst du, sagt Clearch, dein Bruder werde es überall nur *wagen* mit *Dir* zu fechten. Sicher, antwortet Cyrus, wenn er irgend mit *mir* aus einem Blute entsprossen ist! — Vielleicht verstehst Du diese Stelle in meiner Uebersetzung etwas leichter als im Griechischen, wo der Schmeichler nicht ganz so deutlich spricht.

Noch eine Geschichte will ich Dir ins Gedächtniss rufen, wo er mir außerordentlich misfällt. Es ist die vom Orontas. Des Cyrus Rede an den versammelten Staatsrath athmet die lauterste, behutsamste, gewissenhafteste Gerechtigkeit. Man stimmt zum Tode — und nun wird der Verbrecher nicht etwa öffentlich, oder vor Zeugen hingerichtet, sondern Cyrus lässt ihn verschwinden, niemand weiss sein Grab, — niemand erfährt, welche stumme Grausamkeiten an ihm verübt sein mögen.

Schon vorher schlägt er ein Paar von seinen Grossen todt, *weil* er sie *beschuldigt*, (*αἰτιασόμενος*), dass sie ihm nachstellen. Kein Verhör! Keine Ueberweisung. Er hatte doch, obgleich nur ein Perser, gar wohl einen Begriff davon, wie die Geschichte mit Orontas zeigt.

Was auch der unschuldige Thiergarten ihm gethan haben mochte, den er im Vorbeigehen umhaut, und den Palast verbrennt! —

Habe ich denn gar nichts diesem Allem entgegenzustellen, wobey ich mich wieder an ihm freuen könnte? Ich weiss eigentlich nur einen einzigen Zug, der mir so recht wohlgefällt, das ist seine *Herzlichkeit* gegen seine Freunde, von der ich gern glaube, dass sie aufrichtig war. Er sorgt *so* für jeden, *wie* || jeder *selbst* es sich wünscht; — eine Weisheit, die nicht alle Freunde besitzen. — Er thut es mit Sorgfalt, mit ämsigem Streben; *τῷ προθυμείσθαι χαρίζεσθαι*. Sehr schön in der That ist das *τούτοις ἤσθη Κῆρος βούλεται οὖν, καὶ σὲ τούτων γείουσθαι*. —

Wir sehn also in ihm viel natürliche Gutmüthigkeit und noch mehr Klugheit, und eine Fülle von angeborner Kraft aller Art; wir sehn, was ein Sokrates, wenn das Glück sie zusammengeführt hätte, aus ihm vielleicht gemacht haben würde. Selbst unter den älteren Römern wäre sein Character gewiss reiner gebildet; schnell würde er jedes Beyspiel ihrer Tugenden ergriffen, und vielleicht zum Muster erhoben haben. So —

blieb er ein Perser. — Die Natur hat durch ihn sich gerechtfertigt; sie hat gezeigt, dass sie an jedem Orte grosse Anlagen erschafft, — aber auch angezeigt, wie sehr sie die Entwicklung derselben der menschlichen Gesellschaft überlässt, die so selten das Ihrige thut, und so oft den Keim verderbt, der *ihr selbst* die schönsten Früchte hätte tragen sollen. Du hast Recht zu glauben, dass es für Persien von grösserm Nutzen gewesen wäre, wenn Cyrus den Thron bestiegen hätte. Aber ich hatte noch eine andere Idee, deren Ausführung dem Cyrus nicht den Vorwurf des versuchten Königs- und Brudermords gebracht hätte, und doch vielleicht noch weit glücklicher in den Gang der Weltgeschichte eingegriffen haben würde. Cyrus stand in Kleinasien zwischen Griechen und Persern in der Mitte; hätte sein Geist sich ein wenig mehr zu *ruhiger Weisheit* ausgebildet, so || bot sich ihm von selbst der Gedanke dar, Griechen und Perser in seinem Staate durch einander zu mischen; nach den besten Mustern beyder Nationen seine Staatseinrichtung zu bilden; — so hätte der männliche Griechische Mut den persischen Gehorsam gelernt, und der Slavensinn der Barbaren hätte sich ermuntert zur Industrie, zu Künsten und Wissenschaften. So liess sich ein mächtiger Staat gründen, der durch sein politisches Verhältniss zu Persien und Griechenland beyde im Zaum gehalten, und beyde gegen einander geschützt hätte. Die Griechische Geschichte kann Dir mannigfaltige Gelegenheit darbieten, darüber nachzudenken, wie alsdann alles anders gegangen seyn würde. Nur diese wenigen Bemerkungen: alsdann war Persien der natürliche Bundesgenosse Griechenlands, weil jener Mittelstaat beyden Gefahr drohte; der letztere konnte nicht leicht zu weit um sich greifen, weil er Persisches Gold und Griechische Tapferkeit und wegen seiner Neuheit selbst innere Schwäche zugleich gegen sich hatte; die Griechischen Staaten wurden durch die beständige nahe Gefahr aufmerksam erhalten, und entzweyten sich nicht so leicht untereinander; — Alexander endlich konnte die Welt nicht zertrüthen; Griechischer Geist hätte ihm in Kleinasien die Spitze geboten; Kleinasien hätte ihm selbst die Eroberung Griechenlands gewehrt, — und seine Talente hätten, in Macedonien eingeschlossen, auch hier ein glückliches Reich geschaffen.

Aber wozu zerbreche ich mir den Kopf über den Cyrus, was er war, was er hätte werden und thun können! — Nicht bloß, um Dir Deinen kleinen Aufsatz so weitläufig zu erwiedern; sondern um Dich auf den Schriftsteller, den Du liest, aufmerksam zu machen. Xenophons Werke pflegen allgemein als sehr || *moralisch* gepriesen zu werden. Es ist auch in der That viel treffliches darin. Aber so viel leichter verbirgt sich eine gewisse *Schiefheit* seines sittlichen Urtheils, — und ich wüsste in der That kaum ein feineres Gift für Dein Herz, als wenn Du so ohne genaue Unterscheidung Dich von ihm überreden lassen wolltest. — Kindern verbietet man Messer und Scheeren; — *Dir* brauche ich Dein Buch, das unter den *historischen* Werken aller Zeiten eine der ersten Stellen einnimmt, nicht aus den Händen zu winden. Aber da Du es allein liest, — was auch immer so fort gehn kann, — wird eine Warnung Dir heilsam, und gerade so viel nöthiger seyn, je aufmerksamer Du liest. *Du musst selbst urtheilen lernen*; aber Du wirst wohl thun, Deine Urtheile

einem Lehrer oder Freunde mitzutheilen, und das seinige zu vergleichen.

Lies also nun noch einmal das Ganze genau, und halte es sorgfältig mit dem zusammen, was ich Dir geschrieben habe. Es giebt dann noch manche Züge zu bemerken, die ich nicht angeführt habe. Z. B. dass Xenophon allenthalben, wo er vom Cyrus etwas Gutes sagte, gleich hinzusetzt, wie das ihm, dem Cyrus, so *nützlich* gewesen sey, wie es ihm so viel Freunde verschafft habe, u. s. w. Darin läge an sich nichts übles; aber so häufig wiederholt muss es endlich anstößig werden. Lies allenfals auch einmal die Platonischen Werke, die Apologie und den Kriton wieder; so muss Dir leicht auffallen, welcher Geist hier herrscht; wie viel zutrauensvoller Du Dein Herz den darin herrschenden Empfindungen öffnen darfst. Xenophon freylich war ein Mann der die Welt kannte, — Plato kannte sie viel weniger. Jener hätte sich nicht, wie dieser, am Syracusanischen Hofe den Spöttern Preis gegeben. Aber, wenn es eine schwere Kunst ist, Weltkenntniss mit einem reinen Herzen *vereinigt* zu erwerben, — so soll ich doch Dir wol nicht eine Ermahnung schreiben, was Dir das erste, und was Dir das zweyte seyn solle! — Ich habe Dir ehemals oft geäußert, dass ich Geschichte in gewisser Rücksicht für ein gefährliches Studium halte. Das Buch von Xenophon *ist* nun eine Geschichte — als solche musst Du es lesen, als solche es *vorsichtig anfassen*, und es als ein Beyspiel betrachten, wie Du *jede* Geschichte zu lesen habest. — Ich habe dies Buch noch nicht weiter gelesen; ich werde aber jetzt darin fortfahren, und vielleicht noch nächstens auch die andern Xenophontischen Werke wieder durchsehn; dann können wir weiter darüber reden. —

Ich sehe eben in Deinen Brief wieder hinein; da stehn denn freylich allerley Geschichten bunt durcheinander! Theseus, Romulus — Catilina, — und Florians Numa! Zwischen Livius, Plutarch, Sallust, Virgil, und Florian, giebt es der feineren und gröberer Vergleichungen genug zu machen; ich wünsche dass Du sie alle machst, um die Masse in Deinem Kopfe gehörig zu ordnen, — dann kann es eine treffliche Uebung geben. Aber vor allen Dingen wünsche ich, dass Du Dich nicht vergessest, sie alle zusammen und jeden einzeln mit *Deinem Herzen sorgfältig zu vergleichen*. — Ohne Zweifel sorgt Hr. Segelken schon dafür; doch weisst Du noch von ehemals her, wie oft ich Dir sagte, dass der Lehrer nur in dem Verhältniss etwas vermag, wie ihm der Zögling entgegenkommt, Veranlassung bietet; das wirst Du auch jetzt nicht vergessen dürfen. ||

23sten Nov.

Wenn Du in diesem Briefe nach Nachrichten von mir suchst, Lieber, so erwarte nicht viel. Ich habe wenig Zeit und habe auch nur wenig zu erzählen. Ich lebe hier in Bremen hauptsächlich mit meinem Freunde Smidt, der sich an die gütige Aufnahme Deiner Fr. Mutter zu Märchligen, dankbar erinnert, und mir so eben an Dich einen Gruss aufgetragen hat. Auch in einigen andern Häusern genieße ich hier eines freundschaftlichen Umgangs. Meine Zeit gebrauche ich hier nicht viel anders als ehemals bey Euch. Einige Stunden täglich kömmt ein junger Mensch, von Ludwigs

Alter, zu mir, der sich von mir zur Universität vorbereiten lassen will. Er heisst Walte, ist ein guter, stiller fleissiger Jüngling, aber etwas vernachlässigt in früherer Zeit. — Meine meisten Stunden sind eignen Arbeiten gewidmet. Vorläufig, — das heisst, wahrscheinlich für ein paar Jahre, — bleibe ich hier in Bremen, Du kannst gerade an mich Deine Briefe adressiren; ich logire *im Baumannischen Hause* in der *Jakobi-Strasse*. — Böhlendorf ist jetzt auch hier und grüsst Dich und seinen Fritz. Bestelle meine Grüsse unter Deinen Brüdern und Schwestern im Hause! Lass mich nicht lange auf Deinen nächsten Brief warten. Leb wohl, Lieber!  
Dein Herbart.

134. J. Rist an H.<sup>1)</sup>

Kopenhagen d. 14. Nov. 1800.

Eigentlich ist es auf Bergers Veranlassung, daß ich, die für Dich, Theurer Herbart, so lange schon schweigende Stimme wieder belebe, und wie ein Wesen aus einer andern Welt plötzlich vor Dich trete. Ich gestehe, mich drückte dis Schweigen schon lange, weil es unnatürlich und also eigentlich auch unbegreiflich war, doch hätte ich es vielleicht noch eine Weile aus denselben Gründen beobachtet, die es Dich beobachten ließen, wenn nicht unser Berger, den ich nach so mancher Trennung nun abermal auf eine Zeitlang besitze, des vergeblichen das heißt unbeantworteten Schreibens an Dich müde, darauf dränge, daß nun ich den Versuch machen solle, Dir ein Zeichen des Daseyns, und des Daseyns für uns, abzugewinnen.

Hoffentlich ist Dir bei der Todtenstille doch auch nachgerade etwas unheimlich zu Mute geworden und der Apfel braucht nur noch eines Hauches um vom Stamme zu fallen. Dieser Hauch ist denn vielleicht mein Brief. — Aber selbst auf die Gefahr, auch diesmal keine Antwort zu erhalten, hin, treibt es mich doch, Dir langentbehrter Freund, einmal wieder ein vertrauliches Wort zu sagen. Ich weiß, Du hörst es gerne; und wenn Du es nicht erwierdest, so ist das Nicht-Ich schuld daran; wie || wir in Jena zu sagen pflegten. Aber, sprechen wir gleich izt nicht mehr in Hieroglyphen, so wissen wir doch was es heißt, zu wollen und nicht zu können, und geben der rohen Gewalt nach, bis wir den Augenblick ersehen sie zu bezwingen.

Wie ich mir Dich in diesem Augenblicke denken soll, und wo, weiß ich nicht recht; und was ich von deinem Treiben und Streben gehört, ist auch so fragmentarisch, daß es mir keine Befriedigung geben kann. Ich muß mich also fürs erste an den Herbart halten, den ich in der Leutra Gasse zu besuchen pflegte, und bei dem ich ziemlich zu Hause war, weil er mir gern sein Inneres öffnete. Diesen Herbart mögt ich um Alles nicht verlieren; ich ahnte in seinem Wesen zu vieles und Herrliches für die Zukunft, als daß ich es nicht entfaltet sehen mögte; er griff zu tief und mächtig in meine Gedankenkreise, als daß sein Geist mir je fremd werden konnte, er sprach zu manches damals unverständene Wort, das mich später die allmächtige Zeit, die auch mich zum Manne geschmiedet, deuten lehrte, als daß ich nicht wieder vor ihn treten sollte und sprechen: Kennst Du mich noch? bist Du noch jener Herbart, wenn gleich durch des Lebens Wanderung seitdem geprüft, so sage es mir, und laß sich unsre weitgetrennten Bahnen wieder begegnen. Es ist ein Theil der alten Zeit mir wieder aufgegangen, seit ich Bergern wieder || täglich sehe, und mit ihm die wunderbaren Erscheinungen des Lebens, bisweilen zürnend, öfters aber lachend, und bisweilen still erfreut, betrachte. Uns wohnt noch der alte Mut im Herzen und die alte Lust, obgleich uns schon manche harte Lehre gepredigt ward, und unsre Stirn sich verstocken mußte gegen manches freie Gefühl. — Berger

<sup>1)</sup> 4 S. 4<sup>o</sup>. H. Wien.

eilt im Frühjahr wieder dem theuren Deutschland zu, in die Arme seiner Anna, und — freue Dich mit mir — O Herbart — auch ich werde im dritten Monat des nächsten Jahrs die eisbelegten Belte hinter mir lassen; und endlich nicht mehr allein zurückbleiben wie Filoktet am verlassenem Strande, wenn alle Helden nach fernem Gegenden gezogen sind.

Wäre es möglich, daß Du in der Mitte oder gegen das Ende des März nach *Hamburg* kommen könntest, so mögten wir uns dort umarmen; und ich würde dann noch muthiger und fröhlicher in die neuen Lebenskreise mich werfen. Kannst Du aber dis nicht — was doch eigentlich nicht schwer seyn sollte, so werden wir uns so bald nicht sehen. — Ich werde nämlich dann eine Reise von wenigstens 1½ Jahren antreten, die die Schweiz, Frankreich und Italien umfassen soll. —

Kurz und trocken stehen die Worte da, aber ihr Sinn ist unendlich, und ich gehe den mancherlei herrlichen Erscheinungen, die meiner harren, || mit freudeklopfendem Herzen entgegen. Rosencrantz den Du kennst, wird mein Reisegefährte seyn. —

Als Freunde, als Weltbürger, und nicht im Dienst und auf Kosten des Staates werden wir reisen, unabhängig von allem, nur nicht von der Liebe und der Freundschaft. Ich hoffe um vieles vollendeter oder vollständiger von dieser Reise zurückzukommen, *wenn* ich davon zurückkomme. Selbst meine bisherige Lage ist mir schon auf mancherley Weise eine treffliche Vorbereitung zu dieser Wanderung gewesen, weil ich die Welt und ihre Verhältnisse in jedem Maasstabe, und manches von ihrer Einrichtung und von der Organisation des Menschlichen Lebens, und des politischen Lebens kennen gelernt habe, was mir vorher ein Räthsel war. Und wer wollte in seinen grünen Jahren nicht die Welt in ihrer itzigen wunderbaren Epoche rund um sich her, und in den Feuerherden ihrer Werkstätte betrachten!

Beschließe gutes, theurer Herbart.

Laß uns einander wiedersehn. — Ich mögte mit Dir rechten, daß Du nicht einmal hierher gekommen bist; ich glaube, daß manches Dich hier würde interessiert haben — aber es ist zu spät. So lebe denn Wohl. Ich grüße Dich brüderlich.

J. Rist.

### 135. An Segelken.<sup>1)</sup>

Bremen um Weihnachten 1800.

Ich trage schon seit einer Reihe von Monaten einen Stein auf dem Herzen, und Sie, lieber Herr Segelken, ahnden wol nicht, daß Sie es sind, der ihn darauf gelegt hat. Ich sinne umsonst, wie ich mich ohne eine Offenheit, zu der ich mich durch Ihren Brief berechtigt wünschte und *nicht* berechtigt finde, davon losmachen könne; also verzeihen Sie und hören Sie mich an.

Zuvörderst glauben Sie nicht, dass ich Ihnen in meinem Herzen die Achtung versage oder ungerne zugestehe, welche Ihre ausserordentliche Thätigkeit, und — doch ich mag Ihnen Ihre eignen Verdienste nicht vorzählen — welche noch insbesondere die Rücksichten von mir erheischen, mit welchen Sie in *meine* angefangne Arbeit einzugreifen gefällig genug gewesen sind. Es ist vielmehr der stärkste Beweis dieser Achtung, den ich in meiner Macht habe, dass ich Ihnen, obgleich der Schein mich warnt, zum zweytenmal mit gleicher Freymüthigkeit entgegentrete, in der Hoffnung, das Übel dadurch nicht zu verschlimmern, sondern zu heben.

<sup>1)</sup> 6 S. 8°. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp.

Es ist das Verhältniß, in das Sie Sich zu mir und meinen Freunden setzen, was mich drückt.

Es wäre ohne Zweifel sehr unbescheiden, wenn ich für diese letzten, oder für mich selbst, einer Zuneigung von Ihnen entgegensähe, die nur Ihren nahen Bekannten gehört. Ich habe indessen gehofft, Ihnen || soweit bekannt zu seyn, dass Sie mich, und die mir nahe angehören, des *Versuchs* eines nähern Zusammentretens würdigen würden. Alsdann kam es auf uns an, uns von Ihrer Güte zu verdienen, was wir freylich kein Recht hatten zu verlangen. Jenes aber *musste* ich von Ihnen hoffen, der Verhältnisse wegen, die uns gemein sind.

So wie ich, solange nicht bestimmt war wer mein Nachfolger seyn würde, fürchten musste, derselbe würde meine mühevollen und noch leichtverletzliche Arbeit zerstören; so muss ich auch jetzt noch, wenn dieser Nachfolger mich nicht manchmal seine Fortschritte *wissen* lässt — (erlauben Sie mir bey dieser Gelegenheit das Wort *Rechenschaft* in Ihrem Briefe durchzustreichen) — wenn er mich besorgt macht meine Bitten um Erläuterungen über seine Massregeln könnten ihm ungelegen seyn; — das *umgekehrte* von dem erstern fürchten, nämlich dass *ich ihm* entgegen arbeiten werde, wenn ich fortfahre mich schriftlich um die Fortbildung meiner Zöglinge zu bemühen.

Das letztre fordert gleichwohl meine Pflicht wie mein Herz. *Meine* Pflicht so viel mehr, weil ich, ganz einer frühern Abrede mit Hrn. Steiger entgegen, ihn dringender Umstände wegen um viele Jahre zu früh um Entlassung gebeten habe, und es als eine sehr grosse Gefälligkeit von ihm ansehen muss, dass ich sie ohne Schwierigkeit erhielt. Selbst Karl hatte ich mich auf längere Zeit versprochen, und alle diese Versprechungen konnte ich nur mit dem neuen Versprechen lösen, dass ich nie || aufhören würde, nach meinen Kräften auch aus der Ferne mich ihnen als Lehrer und Freund thätig zu zeigen.

Ebenfalls ist Hr. Steiger, — der Mann, den ich unter allen Menschen die ich bis jetzt kenne, bey weitem am höchsten achte, — berechtigt, von mir vollkommene Freymüthigkeit über alles was die Seinen betrifft, zu fordern; auch hat er von jeher selbst in den Fällen, wo gefährliche Folgen davon zu besorgen waren, dieselbe bey mir gefunden, und dann jedesmal durch sein höchst edles Betragen mich noch doppelt und dreyfach dazu verpflichtet. Soll der Gegenstand dieser Freymüthigkeit ein Missverhältniß zwischen denjenigen werden, von denen er die Bildung seiner Kinder erwartet?

Für *Ihre Person* mag Ihnen hieran sehr wenig liegen; Sie sind ohne Zweifel der Mann, der sich da wo er steht, bey zuverlässigen Menschen ein vestes Zutrauen zu gründen weiss. Aber sollte ich Sie wol daran erinnern müssen, wieviel Ihnen für Hrn. STEIGER und für *ihre Zöglinge* daran liegen könne? Diese Familie müsste aus gewaltigen Lügnern bestehen, oder ich besitze dort auch noch ein Zutrauen, das, wenn es mit dem zu Ihnen, in Collision käme, sehr schmerzhaft empfindungen erregen müsste.

Sie wissen, dass mein Briefwechsel mit dem || St[eiger]schen Hause lange gestockt hat; wenigstens wünschte ich nicht, dass dergleichen Ihnen ein

Geheimniss wäre. Die Hauptursache davon ist die Verlegenheit, die ich, sowohl vor, als nach Ihrem Briefe fühlte.

Auch *nach* Ihrem Briefe — ich wäre sehr froh, wenn Sie mir darüber einen Vorwurf machten. Wirklich glaube ich fast einen zu verdienen, dafür dass ich der übeln Stimmung (die bey mir aus vielen Ursachen lange angehalten hat und auch jetzt noch mit Rückfällen droht,) gestattet habe, sich in die Auslegung desselben zu mischen. Ich hatte mich nämlich gesehnt nach einem Briefe, an dem nichts auszulegen wäre, der mir entweder den ersten Händedruck des Willkommens in unserm Kreise, fühlbar zurückgäbe, — oder aber auch deutlich sagte: „ich kenne Euch noch nicht genug, und heisse Euch, nicht über Eure Gränzen hinaus in meine Sphäre zu kommen“. Auf beyde Fälle hätten wir einander schnell verstanden, auf beyde Fälle würde ich so wenig über Sie, als Sie hoffentlich über mich zu klagen gefunden haben.

Jenen Ihren Brief in jener meiner Stimmung habe ich aber nun 2 Monate lang für nichts als eine höfliche Abfertigung gehalten; und ich bekenne Ihnen, dass ich schon angefangen hatte, Hrn. Steiger dieses mein Unglück zu klagen. Auch jetzt muss ich Hrn. Steiger etwas hievon erwähnen — aber auf eine Weise, von der ich mich überzeugt halte, dass Sie damit nicht unzufrieden seyn können, und *ihn* zu bitten, dass er, der Sie besser als ich kennt, uns befreunden möchte: als ich endlich, — weil die Feder, die sich so lange gesperrt hatte, auch jetzt durchaus nicht weiter schreiben wollte, — Ihren vielgelesenen Brief noch einmal zur Hand nahm, || und mich schämte, über das was ich so vorschnell im Begriff gewesen war zu thun. Denn Ihr Brief verschloss mir doch nicht offenbar den Weg, den ich jetzt betrete; er scheint mir auch jetzt, es wenigstens zufrieden zu seyn, dass ich mich mit meinen Anliegen gerade an Sie wende.

Und wahrscheinlich hätte ich ihn nie anders gelesen, ohne das Misverständnis, was Ziemssen und Sie auseinander zu halten scheint. Wenn ich mich nicht täusche, könnten Sie leicht mit einander aufrechnen; Sie haben, glaube ich, noch in Jena bey einer entfernten Bekanntschaft beyde ein etwas ungerechtes, vielleicht in der Folge noch mehr ungerecht gewordenes Vorurtheil gegen einander gefasst; — und sind Sie jetzt nahe genug, um einander für Ihre eifrige Thätigkeit, Ihre Geschicklichkeiten, Ihren Character, schätzen zu lernen. Ich glaube dafür bürgen zu können, dass, wenn Sie Ziemssen genug kennen lernen *wollen*, Sie ihm Ihre Achtung, vielleicht Ihre Freundschaft, nicht werden entziehen können. Wenn Sie sich ihm so weit nähern wollten, würden Sie sich einen grossen Anspruch auf meine Dankbarkeit erwerben, denn uns beyde kann schwerlich etwas leichter und schöner verbinden, als ein gemeinschaftlicher Freund.

Glücklich, wenn ich vielleicht hier von schon vergangenen, von schon geschehenen Dingen rede. Es ist lange, dass ich von Ziemssen keine Briefe habe; und im Sommer werden Sie einander wenig gesehen haben. ||

Es thut mir leid, dass mir diesmal die Zeit fehlt, mich umständlich in die Unterhaltungen einzulassen, zu denen mich Ihr Brief veranlassen würde. Ist unsern schriftlichen Gesprächen erst die fröhliche Freyheit gegeben, deren sie zum Gedeihen bedürfen, so wird sich die Zeit leichter

finden. — Die allgemeinen pädagogischen Ideen, wodurch Sie die meinigen erwiedern, sowie auch Ihre Stundenordnung, haben mir die Hoffnung gegeben, dass unsre Maximen nicht sehr weit auseinander gehn können; dass sie *viel* näher zusammenliegen, als ich im Voraus mit Recht hätte erwarten dürfen. — Die kurzen Worte, welche ich Ihrer Prüfung hingegeben hatte, waren freylich zu kurz, als dass die *genauere Bestimmtheit* derselben Ihnen nicht vielleicht blosser Grille, blosser Einfall scheinen müsste. Dass Ihre Antwort darauf keine Rücksicht nimmt, darf ich Ihnen vielleicht als eine leise Zurechtweisung danken; und behalte es mir übrigens vor, die Gründe, warum ich das Interesse an der Natur und das am Menschen, das *Durcheinander* und *Nicht-durcheinander-Begründen*, so weit von einander trennte, — nachzuliefern. — Über Ihre Methode, die Geschichte pädagogisch zu nutzen, freue ich mich vorzüglich; ausserordentlich zweckmässig scheint es mir, dass Sie bey Ludwig den Tacitus die Hauptlectüre seyn lassen. Gerade die Anstrengung, durch die er sich diese Schriftsteller aneignen muss, wird ihm sehr wohl thun. Wegen der, mit ihm wieder angefangenen Griechischen Sprache, habe ich einige Zweifel.

Wird *er* in seinem künftigen Leben sich durch die Schwierigkeiten herdurchringen *wollen*, die er überwinden *muss*, um sich durch den Nutzen belohnt zu finden? Haben Sie soviel Zutrauen zu ihm, so ist dies ihm äusserst rühmlich, und alsdann hat auch diese seine Beschäftigung meinen vollkommensten Beyfall. — Ihre Ideen über den Plan, der bei den Naturwissenschaften zu befolgen ist, hätte ich sehr gewünscht noch bestimmter auf eine Grundidee zurückgeführt zu sehn. Dies wäre mir belehrend gewesen, und hätte mir etwas gegeben, das ich ohnehin suche. — Vortrefflich, dass Sie beym Anfange in neueren Sprachen sich an die alten anschliessen wollen. Aber ich begreife nicht recht, wie Florians Numa — zwar ein Gegenstück, — aber als solches gar *grell* — Ihre Forderungen befriedigen könne. Überhaupt vermisse ich in Karls gegenwärtigen Beschäftigungen ein wenig die Einheit des Plans. Die Eindrücke aus den vielen Autoren die er liest, *widerstreiten* einander, fürchte ich, zu sehr. Mein Bestreben ist immer, *Ein* Gewicht zur Zeit *ganz* auf die Seele fallen zu lassen; — und wo Abwechslung seyn muss, suche ich sie bey *recht heterogenen* Beschäftigungen, deren Wirkungsstrahlen recht weit voneinander vorüber schiessen.

Ich bitte Sie, aus diesem Briefe nur die *Sache* heraus zu nehmen, *επος δ'ειπερ τι βεβακται δεινον, αμαρ το γεροειν αναρπάξασαι θνελλαι!*<sup>1)</sup>  
Ihr Herbart.

<sup>1)</sup> Homer, Od. VIII, 409.

## 1801.

W.: Jan.: Ideen zu einem pädagogischen Lehrplan für höhere Studien. S. Bd. I.  
129—135.

**136. Frau Senator Smidt an Julie Jahn.** Bremen 1801, 14. Januar.

— — Recht viel Julie könnte ich Dir von hier erzählen, was mich sehr nahe angeht und sehr glücklich macht. Unter andern, ich muß nur mit der lebenden Welt anfangen. Es sind jetzt zwei Menschen hier. HERBART aus *Oldenburg* und BÖHLENDORF aus *Curland*, beide frühere Freunde meines Mannes, und jetzt unsers ganzen Zirkels, dem sie durch sich unendlich viel geben. Herbart hat den gantzen Sommer fast bey uns auf dem Lande zugebracht, es ist ein ernster strenger Denker, dessen Nähe nicht immer anzieht, der aber wenn er einmal in sein Inneres schauen läßt, unbeschreiblich liebenswürdig ist. Er ist hier allgemein geachtet.<sup>1)</sup>

**137. Smidt an Justizräthin Herbart.** Jan. 1801.

Auf Ihren letzten Brief an Böhlendorf, meine werthe Freundin, haben Sie gewiß schon früher als heute Antwort erwartet, und das mit Recht. — Hören Sie indeß die Ursache der Verzögerung. Böhlendorf erhielt den Brief durch den Postbotten am Sonnabend Abend erst nach Abgang der reitenden (?) Post nach Oldenburg. — Ehe er den Einschluß an H. gab wollte er mit mir erst Rücksprache deswegen nehmen, weil die Verabredung unter uns gilt — H. keine Oldenburgischen Nachrichten ohne Rücksicht auf seine jedesmalige körpl. Disposition zukommen zu lassen. — Sonntag Morgen war ich nicht zu Hause Nachmittags fuhr Böhlend. mit mir nach d. Dunge — und hier konnte er erst über diese Angelegenheit mit mir reden. — Es war bereits zu spät wegen der fahrenden Montagspost noch etwas zu verfügen. — Die Sache mußte also bis auf Donnerstag anstehen.

Aber warum ich Ihnen das grade schreibe — Thls. — weil ich es ungern bis jetzt verschieben mußte Sie mal ein Wörtchen wieder von mir hören zu lassen — um mir auf eins von Ihnen gegenseitige Hoffnung machen zu dürfen theils weil

---

<sup>1)</sup> Aus den Protokollen der Direktion der physikalischen Gesellschaft im Museum zu Bremen: 1801 21./1. — — H. Senator Smidt zu dieser oder jener Vorlesung den H. Herbart der (fehlen mehrere Worte) mit großem Beifall gelesen hat, zu substituieren (1 unleserliches Wort), so wurde bestimmt, daß derselbe ohne jedesmalige Anfrage vorlesen könne.

1801 11./1. (?) ward angezeigt, wie H. (fehlt 1 Wort) Herbart und H. Pastor Bekenn gegen die Verbindlichkeit, Vorlesungen zu halten, früher aufgenommen zu werden wünschen.

1801 13. Mai/1801 Juni 13. wird beschlossen, Herbart gegen die Verpflichtung „auf 3 Jahre Vorlesungen“ zu halten, aufzunehmen.

Fr. Mitteilung des Herrn Richter a. D. Smidt in Bremen.

meinem Freunde H. ein freundschaftlicher Rath in Hinsicht seines gegenwärtigen Benehmens nicht ganz gleichgültig scheint — und ich es mir deswegen zur Pflicht mache Ihnen die Ansichten mitzutheilen die meinen Rath in diesen Angelegenheiten gerade so und nicht anders ausfallen lassen.

Die Gesundheit meines Freundes scheint nicht mehr so fest zu seyn, wie sie vormals war. Was sie erschüttert hat wissen Sie so gut wie ich — aber daß jede auch die leiseste Berührung dieser Saiten auf sein geschwächtes Nervensystem einen so verderblichen Einfluß hat, daß die Folgen davon nicht Tage sondern Wochen lang sichtbar bleiben, wissen Sie vielleicht nicht — Seine Eltern scheinen auf alle Liebe für ihren Sohn Verzicht thun zu wollen, wenn er sich in ihre Mißhelligkeiten nicht auf eine Art und Weise mische, die seinem Charakter nicht anständig ist — er hat während seiner Anwesenheit in Oldenburg gethan, was er den Umständen nach thun konnte und durfte — er hat erklärt daß seiner Ueberzeugung nach die gerechte Sache die seiner Mutter sey — er hat um nicht der Gegenstand des elterlichen Zwistes zu seyn — erklärt, daß man auf ihn keine weitere Rücksicht nehmen möge, daß er auf alle Vortheile, die für ihn aus diesem Streite erwachsen könnten, resignire, und wie er sah, daß dessen ungeachtet seine Gegenwart in Oldenburg immer neuen Stoff zur Flamme darbot, seinen dortigen Aufenthalt vermieden. — Er lebt hier als Erzieher eines jungen Mannes in einem Kreise wo er vielfache Gelegenheit hat nützlich und thätig zu seyn, und unter Menschen die seinen Werth zu schätzen wissen, deren Achtung und Liebe er sich erworben hat und noch tägl. mehr erwirbt.

Seiner übernommenen Arbeit muß er vorstehen außerdem ist er seinen Freunden jetzt der Nächste und sie sind es ihm — ihre Pflicht ist es dafür zu sorgen daß seine wahrlich nicht geringen Kräfte der Welt nicht entzogen und ein Opfer unseliger Verhältnisse werden, in die ihn nur ein ungünstiges Schicksal zu verflechten im Stande war — dies würde aber sicher der Fall seyn, wenn er in dieser Hinsicht Ihren oder seines Vaters Wünschen Gehör gebe.

Er wird demnach seine Ansprüche an den Vater — die bewußten jährlich 300 Rthl. betreffend nicht geltend zu machen suchen — und sollte er auch, wie Ihr Brief anzudeuten scheint, darüber Gefahr laufen alle elterl. Unterstützung darüber entbehren zu müssen. — So hart das auch gewisserseits seyn mag, so sehr sein uneigennütziges Benehmen in dieser ganzen Sache auch das Gegentheil zu Billigkeit machen würde so halte ich es auch wenn seine Grundsätze es ihm nicht schon zur Pflicht machten — hierin dem in Oldenburg geäußerten Entschlusse consequent zu verfahren, doch schon für ratsam, lieber alle Aussichten dieser Art fahren zu lassen als im Besitz derselben zugleich der Gefahr eines siechen und kraftlosen Lebens täglich näher zu rücken. — Was hilft ihm das Geld ohne Gesundheit und heitern Sinn — es wird ihn vom beschleunigten Tode nicht erretten. So lange es ihm an Kräften nicht fehlt wird er arbeiten können und seine Arbeiten werden ihm Brod verschaffen. — Sollte er je in Umstände gerathen die ihm das unmöglich machten, so fehlt es ihm hier nicht an Freunden, die sichs zur Freude machen werden ihm behülflich zu seyn, wo sie es können.

Daß er seinen Eltern nicht schreibt, kann sie bey so bewandten Umständen im Grund nicht wundern. — Der letzte Brief seines Vaters enthielt Aufforderungen, deren er sich vor jedem rechtlichen Menschen schämen muß — über Ihr Verhältniß mit ihm habe ich Ihnen ein andermal weitläufig geschrieben — und meine Ansicht desselben hat sich durch die Aeußerungen und den Ton dessen Sie sich in jedem Urtheil über Ihren Sohn bedienen so wenig wie die Seinige verändern können. — Der verlangte Schein folgt indeß hierbey wie ich hoffe auf eine Ihnen genügende

Weise. H. sagt mir daß er das seit 96 Empfangene unmöglich specificirt angeben könne, da er nicht genau darüber Buch gehalten, und auch gar keinen Grund gehabt hätte das zu thun. — Gesetzt auch sein Gedächtniß wäre ihm bey der Herzzählung dieser Summe ziemlich getreu, so wäre es doch möglich daß er in irgend einer Kleinigkeit irren könne — die die Advokaten seines Vaters dann mit beyden Händen ergreifen würden — um Sie dadurch in neue Weitläufigkeiten zu verwickeln. — Einliegende Generalquittung beugt dem allen indeß vollkommen vor — daß der Vater und sein Anhang es gar gern sehen würden Sie mit seinem Sohn zu entzweyen — um seine Sache dadurch in ein besseres Licht zu setzen — läßt sich denken, es wird ihnen aber sicher nicht gelingen. — Sie haben Ihren Verpflichtungen für Ihren Sohn dadurch ein Genüge geleistet, daß Sie seine Ansprüche insofern der Justizrath sich Ihnen deswegen verpflichtet halte, geltend zu machen suchten — will der Sohn sie nun von seiner Seite freywillig aufgeben, um dadurch zugleich einen Stein des Anstoßes der auch die Entscheidung Ihrer Sache noch verzögern könnte, aus d. Wege zu räumen — so wird man daraus sehen — daß er um die Ruhe seiner Eltern zu beschleunigen die Aufopferung des eignen Interesses nicht scheut.

(Zweites Blatt)

Was Sie in dem Briefe an B. von der Seichtigkeit der Gründe Ihrer Gegner erwähnen leuchtet mir nach dem dabey übersandten Probestück<sup>1)</sup> zu urtheilen, voll-

<sup>1)</sup> In der von dem Advocaten von Römer am 23<sup>ten</sup> Dec. eingereichten Schrift steht folgendes:

Was aber das Gesuch um Unterhalt für den Sohn betrifft, so ist dies vollends grundlos und unbeykommlich.

Ersteres, weil der in wenig Monaten großjährige Sohn „sich selbst sein Auskommen verschaffen muß“.

Letzteres, weil, wenn er auch noch einiger Unterstützung bedürfen sollte, dies eine Sache ist, weshalb Supplicantin kein Klagrecht hat. Der Sohn melde sich mit kindlicher Ehrfurcht beym Vater und ergreife einen Stand, so wird es ihm an Unterstützung nicht fehlen obgleich sein letztes Betragen nicht ganz so war, als es hätte seyn sollen.

Im Gegentheil ist Supplicantin dem Supplicaten von denjenigen Geldern Rechenenschaft zu geben schuldig, die Supplicat ihr eingehändigt hat, um sie an den Sohn wie dieser sich in der Schweiz aufhielt zu schicken. Diese Gelder betragen 375 Rthlr., wozu Supplicantin der Abrede gemäß 125 Rthlr. legen mußte. Der Sohn hat diese 500 Rthl. bey weitem nicht erhalten.

— — — — Damals wollte Supplicat mit der angebotenen Summe von 400 Rthlr. dem Sohn zugleich eine Unterstützung aussetzen, deren jetzige Bestimmung nach dem letzten Betragen desselben, von nicht voraussehenden Umständen abhängt. Jetzt ist die Sache einmal im Gange, jetzt hat sich der Sohn vom Supplicaten gleichsam abgesagt und Parthei gegen ihn genommen, jetzt findet Supplicat es nicht rathsam, die künftige Bestimmung des Sohnes und den demselben auszusetzenden Zuschuß, der Willkühr der Supplicantin zu überlassen, jetzt ist nur, um aus der Sache zu kommen von einem Zuschusse *für die Supplicantin* allein die Rede.

— — — —, da der Sohn noch Zuschuß bedarf „und die herrschaftlichen Diener nach höchsten Landesherrlichen Verordnungen gar keinen Abzug leiden dürfen. || Dies würde zum offenbaren Nachtheil des Dienstes gereichen. Daher denn auch Sr. H. Durchl. sich nur vorbehalten haben, höchst dero Einwilligung zur Verabfolgung eines Theils des Gehalts zu ertheilen, *wenn die Bediente dies wünschen*.

Ich habe diese Schrift gestern Abend erhalten, und wünsche am nächsten Sonntage zu erfahren, ob und welche Worte über das Gemeldete, in meiner Gegenklärung bemerkt werden sollen?

[Frau] Herbart

kommen ein — die Anwendung der landesherrlichen Verordnung wegen des Gehalts der herrschaftlichen Diener — auf eine Unterstützung die der Vater d. Sohn zukommen läßt ist so schief wie irgend etwas seyn kann, desgleichen die lächerliche Behauptung, daß die künftige Bestimmung des Sohnes durch Auszahlung der 400 Rthl. auf d. contractmäßige Weise der Willkühr d. Supplikantin überlassen werden würde. —

Was die Aeußerung betrifft, daß das letzte Betragen des Sohnes nicht ganz so gewesen sey als es hätte seyn sollen so würde sich darauf falls es nöthig wäre wohl ein Wort erwidern lassen, das nicht so leicht zu beantworten seyn dürfte als jenes hingeschrieben ist — allein ich sehe die Nothwendigkeit einer solchen Erwidernung noch gar nicht ein. Die zu Grunde liegende Absicht ist offenbar keine andere als das Geld zu behalten — dies wird dem Vater jetzt ja freywillig und unaufgefordert zugestanden — und so wird er künftig gern darüber stillschweigen — ja wenn es verlangt würde um einen solchen Preis wahrscheinlich noch obendrein gern Ehrenerklärung in d. Kauf geben, allein wir finden es gar nicht einmal nöthig darauf zu drängen. Der Sohn hat übrigens ja in Oldenburg öffentlich erklärt weswegen er nicht auf des Vaters Seite seyn könne — und daß dieser deswegen nicht sonderlich auf ihn halten kann wird jedermann ganz erklärlich finden — daß man den Sohn hie und da in Oldenburg für ein Kind u. Tollhäusler hält — ist Tollhäuslerurtheil, das sich wohl belachen läßt, dem man aber offenbar zu viel Ehre anthut wenn man irgend eine ernstliche Notiz davon nehmen wollte. Sie haben diese Maxime in Ihren eigenen Angelegenheiten ja selbst mit dem besten Erfolg erprobt. Sollten übrigens Männer deren Achtung ihm werth ist durch dies Urtheil vornehmen od. geringen Pöbels — sich soweit verleiten lassen daß sie auf eine seinen Charakter compromittirende Weise irre an ihm würden — so wird es, wenn sich erhebliche Spuren davon zeigen noch immer Zeit genug seyn einem dadurch veranlaßten üblen Einfluß — auf seinen Credit und guten Namen vorzubeugen und ich erbielte mich in diesem Falle gern mit Männern ein männliches Wort über das ganze Verhältniß zu wechseln — aber jede Voreiligkeit dieser Art zeigt Feigheit und macht schon deshalb verdächtig.

Daß wir uns übrigens über das nahe Ende Ihres Prozesses und so viele damit verbundene Sorgen und kränkenden Ansichten der Menschheit, die bey einer solchen Behandlung von selbst sich aufdrängen müssen herzlich freuen, können Sie leicht denken. Von ihren Gesundheitsumständen erwähnen Sie zwar nichts aber aus dem ganzen Tone Ihres Briefes glaube ich zu meiner Freude schließen zu müssen, daß sie nicht nachtheilig sind. — Möge der Abend Ihres Lebens so heiter werden, daß Sie den schwülen Mittag darüber zu vergessen im Stande sind. Auch das Verhältniß mit Ihrem Sohne wird dann, ich ahnde es, ein anderes werden wie es jetzt ist. Wenn seine Grundsätze es ihm nicht erlaubten während der letzten Jahre einen Weg mit Ihnen zu gehen, so dürfen Sie daraus noch nicht auf eine gänzliche Trennung schließen. Sie werden sich wieder begegnen und in ruhigen lebensfrohen Stunden wird es Ihnen künftig gewiß nicht an mancher schönen Veranlassung fehlen sich eines Sohnes zu freuen auf den jede Mutter stolz seyn könnte.

Gelegentlich bitte ich um eine Empfehlung an H. v. Halem. Wissen Sie nicht ob er in diesem Frühling auch einen Besuch von Woltmann in Oldenburg erwartet? — Leben Sie herzlich wohl und erfreuen Sie bald mit ein paar Zeilen

Ihren Smidt.

(auf der letzten Seite)

Gries hat den Tasso, wie ich aus seinem Briefe damals selbst gelesen habe nicht Ihnen sondern Ihrem Sohne geschenkt und ihm bloß eine Mittheilung desselben an Sie aufgetragen Herbart hatte Böhlendorf aufgetragen es mitzunehmen der es

aber vergessen hat. — Er besitzt außer dem von Gries erhaltenen noch ein Exemplar des Tasso das er Ihnen nächstens schicken wird — die Uebersetzung ist vorzüglich — sie wird Ihnen Freude machen.

### 138. Segelken an H.<sup>1)</sup>

Bern den 4. Febr. 1801.

Herr Herbart. Ich hoffte Sie würden mir Ihre Gedanken, wie sie auch immer hätten seyn mögen, über meinen Brief mittheilen. Ich rechnete dabey noch auf manche Winke und Bemerkungen fürs Einzelne, die ich von Ihnen am besten erwarten konnte; und ich wurde unruhig, da ich, als wirklich Briefe von Ihnen kamen, keinen erhielt. Sie schrieben an Ludwig, an Karl, — und manches, z. B. über die Arbeiten im Griechischen, im Englischen, in der Geschichte so, daß es auch mich anging, aber dennoch kein bestimmtes Wort, keine Frage, keine Aeußerung unmittelbar an mich. Es war mir unerklärbar, warum Sie mir nicht selbst direct Ihre Meinung sagten. Ich wollte schon an Sie schreiben, aber da Sie in einem der Briefe sagten, Sie würden nächstens mehrere schicken, so vertröstete ich mich noch, und hoffte von neuem. Nun kam ein Brief an den Herrn Landvogt, und da ich noch in dem nemlichen Zustande war, so dachte ich, dieser würde mir Aufklärung geben; — der Herr Landvogt hatte die Güte ihn mir mitzuthemen, und so war mir das Rätsel gelöst. Jetzt war ich froh, denn ich sah nun, daß es nur auf mich ankam, mich mit Ihnen zu verständigen, und dies soll hoffentlich nicht schwer halten. — So will ich denn ein paar herzliche Worte mit Ihnen reden, so gut der kleine Raum eines Briefes sie faßt, und wenn diese uns nicht näher vereinigen, so wird nie etwas uns nahe bringen. Nehmen Sie ja nichts als Vorwurf, oder als Entschuldigung von meiner Seite, denn das eine so wenig wie das andre kann unter uns stattfinden. Manche Aeußerung von Ihnen erscheint mir ganz natürlich. Nur das Wirkliche, was ich bey dem Lesen Ihres Briefes in mir fand, muß ich Ihnen sagen. — Sie mögen dann selbst urtheilen. ||

Es nimmt mich im geringsten nicht Wunder, daß Sie sich nicht recht in mich haben finden können. Wir selbst werden uns fremd. Wie sollte ich an Sie schreiben, nach dem Verhältnisse worin wir zu einander standen? Als Freunde? — Das konnte ich nicht. so gerne ich es auch gethan hätte. Unbescheidenheit, Zudringlichkeit ist mir zuwider am meisten in diesem Punkte! Ich mag mich nicht anbieten, nicht sogleich damit hervortreten, und warte lieber, bis man mich erst etwas kennt, und mir vielleicht entgegen kömmt. Daher unterscheide ich dann freylich manchmal nicht genug die Gränze, wo die Zurückgezogenheit aufhören, und ein freier Anschluß stattfinden sollte, — warte länger als es wol nöthig wäre. Im mündlichen Gespräche giebt sich dies weit eher und so wenige Menschen, die sich auch das erste mal sehen, können sich bald einander nähern, — aber wie ganz anders ist dies bey einem Briefe, wo so mancherley Rücksichten in Betracht kommen, bey Menschen die nicht Vertraute sind. Versteht man doch oft im täglichen Umgange die Sprache, die jedem besondern Menschen eigen ist, unrichtig und schiefe, um wie viel eher ist dies bey einem Briefe zu befürchten. Der meinige ist für uns beyde ein unangenehmer Beweis dafür, und mit Verstummen sah ich, wie unbegreiflich falsch er genommen war. — Sie legten da etwas in mich hinein, was nie in mir gewesen ist -- von Abfertigung kann gar nicht die Rede sein. Aber auch weder Höflichkeit, noch *vorsichtiges* Zurückhalten mit meiner Freundschaft, war es, was ich gegen Sie äußerte; und ich sehe in Beziehung auf das erstere, daß ich das bey Ihnen veranlaßt habe, was ich gerade *nicht* wollte. Ich hätte Ihnen

<sup>1)</sup> 12 S. 8°. H. Wien.

manches gern sagen mögen, was mich freute, da ich Ihren Brief las, da ich hier von Ihnen sah und hörte, || was ich aber dennoch nicht gut sagen konnte, aus Besorgniß, daß es bloß Höflichkeit oder Worte scheinen möchte, nach dem Verhältniß, worin wir zu einander standen; -- was ich Ihnen aber, wenn wir schon vertrauter gewesen wären, geradezu hätte sagen können, und so wurde mein Brief vielleicht zu kalt und trocken; und hatte daher für Sie die Miene der Abfertigung. Vorsichtige Zurückhaltung meiner Freundschaft kam mir nie in den Sinn. Warum hätte ich sie doch zurückhalten sollen? Ich wünschte herzlich ein engeres Verhältniß mit Ihnen, wozu meine Stelle mich schon auffordern mußte; aber ich konnte nicht wissen wie weit Sie gegen mich gehen würden. Halb und aufs Gerathewohl hin mag ich nichts haben und geben, — und so wollte ich das lieber der Zeit überlassen, womit ich mich nicht schnell und voreilig zeigen mochte. — Es hat mich tief geschmerzt, daß Sie mir ein verächtliches Ueberblicken Ihrer mir geäußerten Neigungen auf eine Zeitlang beylegen konnten. So etwas ist mir durchaus fremd, — ich hasse es am meisten, und es entfernt mich am ersten von einem Menschen, in dem es sich wirklich findet. Ich hätte mit stolzer Verachtung Ihre Meynung übersehen können, die in dem Augenblick wo ich sie las das frohe Gefühl der einleuchtenden Klarheit in mir erregte, und die obgleich ich es mir nie mit diesen Worten dachte und es nie unter dieser Form ausgedrückt sah, so gewiß war, daß ich nicht den geringsten Zweifel darüber hatte? Nein, so war es nicht, so etwas konnte nie in meinen Sinn kommen, nie bey jedem andern Menschen, geschweige denn bey Ihnen. Als ich es näher ansah, glaubte ich das, was ich bisher darüber gedacht hatte, und was keineswegs nun, aber dennoch, wie ich glaube, wahr ist, seinen wesentlichsten Theilen nach wiederzufinden, und freute mich natürlich um so mehr. So setzte ich dies her, damit Sie sähen, daß wir hierin zusammenstimmten. ||

Sie bewiesen Zutrauen gegen mich, da Sie mich werth hielten, an Ihrer Stelle fortzuarbeiten. Dies glaubte ich nun dadurch am besten schätzen zu können, wenn ich mich bemühte, es auf eine Ihnen *ähnliche* Art zu thun. Ich wußte, wie viel Sie den Ihrigen waren; und ich strebte dahin, ihnen nach *meinen* Kräften das zu seyn, was ich *Ihnen* seyn konnte. Mit diesem Vorsatz kam ich her. — Ich nehme gern jeden Menschen so wie er ist, ohne etwas in ihn hineinzudenken, ohne etwas bey ihm vorauszusetzen, — versteht sich, davon abgesehen, was man bey jedem der irgend einen bestimmten Schritt thut, wie etwa der meinige ist, mit vollem Rechte voraussetzen kann, — kurz, jeden in seiner Art, und so wünsche ich daß andre auch mich nehmen. Unter solchen Menschen bin ich am liebsten, und mit diesen hoffe ich dann leicht auszukommen. Denkt ein anderer aber so unbescheiden, daß ich gerade *alles das* seyn soll, was er wünscht und voraussetzt, so muß ich gestehen, daß ich dazu keine Lust habe, denn so könnte es endlich dahin kommen, daß ich weder für ihn, noch für mich selbst etwas mehr wäre. — So kam ich hierher, zuerst abgesehen von allem andern; weil ich mir sagen konnte: Ich habe den reinen Willen etwas Gutes, etwas Bleibendes zu bewirken, ich glaube Kraft und Ausdauer dazu in meiner Macht zu haben, und habe mir einige Mittel und Kenntnisse dafür zu erwerben gesucht. Dies kann ich mit frohem Muthe noch jetzt sagen. — Wer sich mit mir zu irgend etwas Edlem und Bleibendem vereinigen will, der kann auf meine ganze Thätigkeit, so viel in meinen Kräften steht, fest und sicher rechnen. Selbstsucht, Anmaßung, Eigendünkel sind meinem Herzen immer fremd gewesen. Nichts mag ich im Leben zur Schau tragen, weil man leer und eitel dabey wird, und es besser ist, den Gang seines || Wirkens im Stillen zu verfolgen. Gern will ich mich selbst unterordnen, wenn das Bessere dadurch befördert wird, aber nie *leide* ichs von andern. Meynungen sind mir Meynungen, und Wahrheit ist mir Wahrheit. Meine Meynung tausche ich bereitwillig aus gegen die des andern, sobald sie mir einleuchtender ist,

aber fest beharre ich bey der meinigen, wenn ich nicht Ueberzeugung fühle. Nur ewige Wahrheiten, die das Wesen des Menschen ausmachen, die tief in ihm walten über alles, die den Einzelnen an Einen, wie an Alle knüpfen, und ohne die ich ein Nichts bin, — die laße ich nicht um Alles, die sind mir zu theuer, als daß ich sie durch ein nichtiges Bemühen des Verstandes antasten sollte. Ich bin ein abgesagter Feind von aller Einseitigkeit des Denkens und des Handelns, die jedes Bessere nothwendig erstickt. Ich fordere Toleranz der Meynungen und Handlungen gegen mich, nach meinen Vorstellungen, Neigungen und Empfindungen in so fern ich dieser und kein anderer bin, im weitesten Sinne, so wie ich sie gegen jeden andern ausübe, er mag denken und handeln wie er will; — nur da, wo Wahrheit unwiderstehlich leuchtet, wo irgend etwas, was dem Menschen heilig und theuer ist, angegriffen wird, da gebe ich keine, und da will ich auch keine gegen mich. Jeder gilt mir nur in dem Maaße etwas, als er edel gesinnt ist, als er wirkt und nützt, als seine Gesinnungen uneigennützig und lauter im Leben sich zeigen, und er kein getheiltes Unwesen ist, — und nur dann wenn sein Herz einfach, natürlich und wahr zu dem meinigen spricht, so bin ich der seinige auf immer, denn dis ist mein untrügliches Alles.

So fordere ich Sie denn hiermit auf, mein theurer Herbart, bitte Sie innig, mir keinen Ihrer Wünsche zurückzuhalten. O ich sehe diese Liebe, diese Sorgfalt für die Ihrigen, so wie sie seyn muß, mit einiger Freude, sie ist mir heilig. — Theilen Sie mir Ihre Gedanken mit, schreiben Sie nur Alles, was Sie wünschen, was Sie denken, über jedes Einzelne; ich will dann sehen, was sich thun läßt, und mir soll es eine || herzliche Freude seyn, Ihren Wünschen entgegen zu kommen, Ihre Vorschläge auszuführen. Ich bin der Ihrige in Allem, was die Kinder betrifft, an denen mein Herz hängt, und wollen Sie hier der meinige seyn, so kann es nicht fehlen, daß wir etwas Bleibendes zustande bringen. Gern will ich mit Ihnen gemeinschaftlich arbeiten — denn mit wem könnte es mir lieber seyn, — und sobald ich nur bestimmt weiß, was Sie in jedem Einzelnen beabsichtigen, so stehe ich Ihnen dafür, daß es meiner Seits nicht unausgeführt bleiben soll; denn ich will jedes Gute.

Noch eins muß ich hier erinnern. Denken Sie ja nicht, — wie ich wol aus Ihrem Briefe schließen könnte — als ob ich es zur Hauptsache machte, meine Zöglinge mit einer Masse von Kenntnissen vollzupropfen. Nein, ich weiß wirkliches Seyn, von bloßem Wissen zu unterscheiden. So wie ich jeden Mensch nur nach dem, was er kann, messe, so ists mir auch das erste, den Menschen zur eignen höchsten Selbstständigkeit seines Daseyns zu erheben, damit er einst sich und andern etwas werde, und nicht einen halbgelehrten Halbmenschen aus ihm zu machen; — und wenn das, was wir eigentlich *lernen*, nicht unser eigenes Wesen veredelt, nicht andern wahrhaft nützlich wird, kurz nicht in jedem Sinne practisch ist, — so ist mir alles unendliche Wissen keinen Heller werth. Ich halte sehr viel darauf, jungen Leuten einen Umfang von mannigfaltigen Kenntnißen aller Art gründlich und zweckmäßig mitzutheilen, aber nur in Beziehung und in Verbindung mit dem Hauptzweck aller Bildung. Aber das erstere hervorzubringen, ist bey weitem das schwerere, und durch die letztere kann man dazu gelangen. — Doch nur allmählig. — Für || Ludwig kann ich hier nichts zuverlässig sagen, weil von ihm selbst das meiste abhängt, obgleich ich jetzt mehr Muth habe, wie jemals. Für die andern beyden ist meine Hoffnung aufs beste gegründet, und wenn ich nicht zuversichtlich sähe, daß mit diesen einmal alles nach Wunsch gehen wird, so würde ich mir lieber gleich jeden andern Wirkungskreis wählen.

Den 23. Febr.

So eben zeigt mir Karl einen Brief von Ihnen und wir lassen alles andre seyn, damit Sie nicht länger in Ungewißheit bleiben. Tief gerührt sehe ich Ihre Sehnsucht; — aber es ist mir bisher nicht möglich gewesen, diesen Brief zu endigen, weil unvorhergesehene Umstände *meine* Zeit weggenommen haben.

Ich wollte Ihnen noch etwas über die unsrigen sagen. Ludwig ist jetzt in Genf. Die Ursachen seines Dortseyns wird Ihnen der Herr Landvogt mittheilen. Ich erwarte seinen Briefen zufolge jetzt manches mehr von ihm, als vorher. Er findet dort gute Aufmunterung an einem Freund, der in aller Hinsicht ein trefflicher junger Mann und mit ihm im nemlichen Hause ist. Seine Arbeiten gehen in derselben Richtung fort, wie vorher. — Ich freue mich daß Sie in Hinsicht seiner Beschäftigungen mit mir einig sind. In Beziehung auf eine Stelle Ihres Briefes, wo es heißt, — daß Sie nicht zweifeln, ich werde noch manches mehr für ihn thun, daß Ihre Meynungen über dieses Mehr aber manche besondere Bestimmungen hätten, die Sie bey mir nicht voraussetzen dürften, und die sich schwer aus einer Seele in die andre übertragen ließen, — wiederhole ich dringend meine || obige Bitte. Deuten Sie es mir nur, so viel es sich in einem Briefe thun läßt, in der Kürze an, geben Sie nur Winke, wenn Sie nicht ausführlicher darüber seyn können, ich will mich bemühen, darin einzugehen, so viel es mir möglich ist. Schieben Sie nichts auf, besorgen Sie im geringsten nicht Verwirrungen anzurichten; — darüber können Sie ganz ruhig seyn, — und daß noch keine Zeit verlohren ist, dafür stehe ich Ihnen. Sie sind zweifelhaft, wegen des Griechischen mit Ludwig; darüber muß ich also noch etwas sagen. Der H. Landvogt äußerte mir den Wunsch, daß Ludwig hierin noch etwas thun möchte; und er selbst zeigt viel Lust dazu. Folgendes bewog *mich*, einen Versuch zu machen: Ich glaubte, da ich ihm diese neue Arbeit gab, mehr seinem Leichtsinne, seiner Unthätigkeit entgegen wirken zu können, indem ich ihm zeigte, wie viel dazu gehörte, um auf den Vorzug eines gebildeten Menschen Anspruch zu machen; um wie viel Fleiß und Ausdauer also seiner Seits nöthig wäre. Ich glaubte von einer andern Seite dadurch etwas in ihm hervorbringen zu können, was ich von ihm vermißte, — ein lebhaftes, theilnehmendes Interesse für den Menschen überhaupt, für das was er war, was er ist, od. seyn soll, indem ich in die bildende Welt der Griechen mit ihm zurückging, durch deren Umgang der Geist emporgehoben wird. Dazu kam noch, daß er in der einen Sprache des Alterthums etwas gethan hatte; sollte ihm nun die andre durchaus verschlossen bleiben, da es noch Zeit war, manche gute Fortschritte drin zu machen, sobald er nur ernstlich wollte? — Ich behielt mir vor, nur erst einen Versuch zu machen, allein da er Lust bezeugte, und sich Mühe || gab, so bewog mich dies um so mehr fortzufahren. Er liebt jetzt den Herodot für sich. — Neuere Geschichte macht eine Hauptbeschäftigung für ihn aus — er arbeitet vorzüglich nach Condillac. — Ich habe ihm Anleitung gegeben, die sechs ersten Bücher von Tacitus Annalen, die wir gelesen hatten, nach seiner Ansicht mit eignem Urtheil jetzt zu bearbeiten, sowol einzelnen Theilen, als dem Ganzen nach, da sie einen bestimmten Zeitraum umfassen, wo er vielfach bildende Materie genug findet. — Dann hört er eine Vorlesung über Experimental-Physik, und hat Unterricht in der Algebra. — Die Arbeiten, die Sie von ihm zu sehen wünschen, wird er liefern, ich habe ihn in meinem letzten Briefe noch daran erinnert.

Mit Karl geht alles gut, und wenn gleich etwas langsam und ängstlich, doch sicher. — Ueberhaupt kann man sich auf ihn schon ziemlich verlassen. — Ich weiß nicht, wie Sie über seine Beschäftigungen denken. Wir lesen Plutarch und Plato — Livius und Virgil, — im Französischen Anacharsis; — Cyrus Feldzug und die

Ilias liebt er allein. Mit Mathematik beschäftige ich ihn ebenfalls. — Ich bin sehr für eine gewisse Abwechslung der Beschäftigungen bey jungen Leuten, wobey dennoch aber nur Eins bezweckt werden muß, ohne daß es Wechsel oder Zertheilung wird. — Theils weil sie durch eine zu große Vereinfachung leicht würden, theils weil es hier Gelegenheit giebt von vielen Seiten her etwas anzuknüpfen, was sich sonst nicht so leicht thun läßt; — am Ende vereinigt sich doch alles. Man muß alles zusammen in gleicher Reihe fortführen, ohne es durch etwas anders wieder zu unterbrechen. —

So viel ich aus Ihrem Brief an Karl schließen kann, so scheinen Sie, wenigstens für ihn, nicht viel auf Bildung durch Geschichte zu halten. Ich muß gestehen, ich wüßte vor der Hand noch nichts, was mir zweckmäßiger für ihn schiene, als dies. Es muß durchs Sinnliche, wie jede Geschichte ist, zum Uebersinnlichen || vorbereitet werden. Plato ist der einzige, den man unter gewissen Umständen mit Knaben lesen kann, aber *nur* diesen ihn lesen zu lassen, würde zu einförmig seyn und zu langweilig werden — der Einseitigkeit der Bildung nicht einmal zu gedenken. Man kann also etwas damit verbinden, was das Interesse unmittelbar regt, und wodurch von einer andern Seite dasselbe bewirkt wird. — Für Karl glaube ich nicht passendere Schriftsteller als Plutarch und Livius finden zu können. Dem vielfach bildenden Nutzen der Biographien des erstern, wüßte ich nicht leicht ein Buch an die Seite zu setzen; und die Menge der historischen Gegenstände des andern giebt Stoff — zu vielen Bemerkungen. — Auch hier möchte ich nun Ihre Meynung wissen, wie wir mit einander stehen. — Phädon wird bald beendigt werden, — welche von den Platonischen Schriften glauben Sie könnten wir am besten folgen lassen? — Sie wünschen etwas Eignes von Karl über Phädon zu sehen, — aber es will noch nicht so ausfallen, als daß ichs Ihnen schicken könnte. Er muß es schuldig bleiben. — Von andern Arbeiten, die Sie vorgeschlagen hatten, weiß ich nichts weiter. Was Sie aber wünschen, dürfen Sie nur sagen, und ich werde dafür sorgen, daß nichts unterbleibt. — Für die Beantwortung von Karls letztem Aufsätze, danke ich Ihnen aufs wärmste.

Rudolf habe ich lange nicht so fassen können, wie ich wünschte; das flüchtige Wesen ist mir immer wieder entschlüpft. Fast glaube ich ihn aber auf einem sichern Wege zu haben; — er ist offen, u. sagt mir jede Unbesonnenheit die er macht, freymüthig, wodurch schon sehr viel gewonnen ist. Auf Unwahrheiten wobey er ein paarmal ertappt ist, habe ich das wachsamste Auge, und bin auch hier so ziemlich gewiß. — Mit seinen Arbeiten bin ich recht wol zufrieden, nur ist sein Thun noch immer so ungleich. — Doch kann man bey ihm auch noch keine anhaltende Beständigkeit verlangen!

Und nun wünsche ich, daß unser Briefwechsel endlich einmal einen glücklichen Fortgang gewinnen möge. Meiner Seits soll es von jetzt an nicht fehlen. — Uebrigens nehmen Sie das Gesagte im besten Sinne, denn so meyne ichs.

Schreiben Sie mir Alles. Ich bin der Ihrige Segelken.

Grüßen Sie doch Böhlendorf herzlich von mir, ich werde ihm nächstens schreiben.

N.-S. Ich habe vergessen Ihnen vom kleinen *Franz* etwas zu sagen. Während Ludwigs Abwesenheit habe ich mich bestimmter mit ihm beschäftigen können. Ich suche durch Leseübungen, durch Naturgeschichte, durch Geographie, überhaupt so viel als möglich durch Anschauung seine Vorstellungen nach u. nach zu bilden. Ich glaube, man muß Kindern für den ersten Anfang eine Menge von Begriffen mittheilen, und nur dafür sorgen, daß sie alles deutlich denken, ohne es noch auf

irgend eine Art weiter zu verbinden; — u. alles anschaulich. Diesen Sommer will ich ihn viel mit Botanik beschäftigen. — Ich wünschte, ihn so früh als es nur gehn will, ins Griechische einzuführen; allein noch ist er nicht so weit, als daß man das Interesse am Menschen in ihm lebhaft genug wecken, u. fortgehend erhalten könnte. Doch lasse ich ihn doch schon ein wenig hinarbeiten durch Lernen der Sprach-elemente, woran er Freude hat. S.

### 139. An von Halem.<sup>1)</sup>

Bremen am 8ten Febr. 1801.

Werden Sie verzeihen, dass ich durch ein Anliegen bey Ihnen die unangenehme Erinnerung aufrege, die leider schon mit meinem Namen verknüpft ist? Es soll mit so wenig Worten als möglich geschehn.

Ich bitte Sie, von der Einlage denjenigen Gebrauch zu machen, den Sie selbst gut finden werden.

Ich wünschte dadurch zur Abkürzung der traurigen Geschichte beytragen zu können. — Ich weiss auch nicht, wie meine Vaterstadt gegenwärtig von mir denkt. Vielleicht ist der Verdacht, den sie auf mich geworfen hat, so schwer, dass er durch solche Verzichtleistungen erleichtert werden kann. Ich mag nicht sagen, wie mich der Gedanke trifft, dass auch *Ihre* Gewogenheit gegen mich, verletzt seyn könnte. — Ich hoffe, dass mir die Zeit Gelegenheit zuführen werde, das Verlorne herzustellen. — —

Kann es Ihnen angenehm seyn, wenn ich noch ein paar Worte von meiner hiesigen Lage anhänge?

Meine Laune — das muss ich mir oft bekennen, ist hier in der That undankbar gegen mein Glück. Ich habe hier einen Freund wiedergefunden, den ich in *dem* Grade nicht mehr zu besitzen hoffte; und durch ihn bin ich in eine Zahl von Familien eingeführt worden, deren inneres Leben vielleicht an einigen Orten fast idealisch scheinen könnte. Wenigstens fühlt sich jedermann wohl unter den übrigen; und eine Reihe stiller Familienfreuden dreht sich in einem Kreise, der niemanden ermüdet. Die Noltenius machen den Fond dieses Familienzusammenhangs aus; unser Landsmann Thulesius hat sich hineingeheyrathet; Smidt und der Rathsherr Kastendyk gehören mit dazu. — Auch bey dem Eltermann Kulenkamp genieße ich viele, sehr angenehme Stunden. — Alle diese sind in diesem Winter in eine grössere Gesellschaft mit Ewalds, Richter Ölrichs u. a. m. zusammengetreten, von der Sie vielleicht gehört haben. Wenigstens hat dieser neue literarische Cirkel hier in Br. auch ausser seiner Mitte ziemlich viel zu reden gemacht. In der That sehn selbst seine Mitglieder ihn zum Theil nur noch als einen Versuch an; — und bis jetzt scheinen sich noch nicht alle Kräfte, die er besitzt, geregt zu haben. — Mir ist es auch schon jetzt eine Freude, dass man mir den Zutritt erlaubt hat. Man kömmt um 6 Uhr zusammen, vor Tisch wird vorgelesen, kalt gegessen, und nach Tisch Musik gemacht. Ölrichs — in Knigge's ehemaliger Wohnung — geben beständig den Saal dazu her. Freylich lässt sich der Geist des ehemaligen Bewohners eben nicht spüren; der Ton ist ernst und traulich. — Auch zu der, Ihnen wohlbekanntem literarischen

<sup>1)</sup> Außer bei Ziller z. T. gedruckt in den Oldenburgischen Blättern 1842, S. 372 Anmerk.

Männer-Gesellschaft bin ich ein paar mal gezogen worden. Aber ich habe gefühlt, dass es mir nicht recht glücken wollte, mir die Gesellschaft aufzuschliessen. —

Übrigens liegen auf meinem Schreibtische an der einen Seite Griechische, an der andern mathematische Bücher; stundenweise sitzt auch ein junger Mensch daran, der zur Akademie vorbereitet seyn will, und in dieser Mitte werde ich wol fürs erste bleiben.

Wann werde ich einmal das Vergnügen haben, Ihnen hier mündlich für Ihre Irene<sup>1)</sup> zu danken — und Sie zugleich aufs neue der Hochachtung zu versichern, mit welcher ich unveränderlich bin

Ihr gehorsamer

J. F. Herbart.

(Randschrift.)

Noch habe ich eine Empfehlung von Smidt zu bestellen. Zugleich soll ich Ihnen melden, er habe wegen der bewussten Berliner Angelegenheit dem He. Domherrn Meyer in Hamburg geschrieben; -- man sey aber schon sonst engagirt.

(Einlage.)

Da ich befürchten muss, dass mein Interesse noch fortdauernd als ein Grund bey einem Prozesse mitwirkt, in dessen Veranlassungen ich zu meinem höchsten Schmerze unwillkürlich mit verflochten bin: so erkläre ich hiemit, dass ich keinen Vortheil, der aus diesem Prozesse für mich entstehn könnte, annehmen werde.

Bremen am 8<sup>ten</sup> Febr. 1801.

Joh. Frdr. Herbart.

#### 140. An Carl Steiger.<sup>2)</sup>

Bremen am 8<sup>ten</sup> Febr. 1801.

Ich habe etwas Neues ausgedacht, lieber Carl; ein Mittel nämlich, wie ich Dich zu mir kommen lassen will. Da es nicht wohl angeht, dass ich Dich bitte, zu mir her zu *gehn*: so bitte ich Dich gerade um das Gegentheil, nämlich, dass Du Dich für einige Stunden recht *still* und steif hinsetzest; dann will ich Dich schon bekommen. — Um das weitere frage Hrn. Sonnenschein.<sup>3)</sup>

Übrigens staune ich in der That die unendliche Sorgfalt an, mit der Du einen Monat nach dem andern brauchst, um heraus zu studiren, was Du mir wol schreiben könntest! — In diesem studiren will ich Dich gar nicht stören; es freut mich vielmehr schon ehe ich die Früchte davon gesehn habe; — aber wenn du mir einen Gefallen thun willst — denn ich wünsche auch ausserdem etwas zu bekommen — so setze Dich || gleich in der ersten gelegenen Stunde, nachdem Du dieses Blatt erhalten haben wirst, mit einem Blatt und einer Feder hin; und schreibe an mich, was Dir einfällt, so schnell die Feder gehn kann. Alle Entschuldigungen, die etwa dabey zu machen seyn möchten, will ich mir wol selbst dabey sagen. Das Paar Briefe, was ich längst an Dich und Ludwig, und der, welchen ich bald nachher an Deinen Hrn. Vater gesandt habe, ist doch übergekommen? In dem erstern war eine weit-

<sup>1)</sup> Die Zeitschrift, die von Halem herausgab.

<sup>2)</sup> 2 S. 8<sup>o</sup>.

<sup>3)</sup> Maler u. Bildhauer in Bern. S. S. 234.

läufige Erwiederung Deiner Bemerkungen über den Cyrus, die ich nicht gern zum zweytenmal schreiben möchte. Damit Du nicht verlegen seyest, *wovon* Du schreiben sollest, sage ich Dir: Soviel Personen in Eurem Hause sind — (Dienstboten abgerechnet) — von eben so vielen möchte ich gern umständlich wissen, wie sie sich befinden, und was sie machen. Auch von der Familie Deines Hrn. Grossvaters, von Onkel und Tante May, von Hrn. und Frau Meisner, und deren Institut, Hrn. und Fr. v. Goumoëns; — — vom Hauptmann Michel, und von der Frau Platter, — — ja sogar von dem Grund und Boden zu Riggisberg, von den Tauben und Ziegen, die ihr dort gehalten habt etc. etc. — verlangt mich zu hören. — Viele Grüsse und Empfehlungen im Hause.

Dein Herbart.

**141. Böhlendorff an Heinrich Noltenius.**

Bremen, 14. Febr. 1801.

— — Ich war anfangs Willens Dir Anchens täglichen Wetter Calender zu schicken, allein ich finde, daß ich heute bin, wie nasses Stroh und den Wetter Calender nicht machen kann. So viel kann ich sagen, daß Wolken und entfernte Gewitter, die aber niemals zum Einschlagen kommen an der Spitze jedes Tages stehen müssen — übrigens setzt Herbart des Abends ihre Finger zum Spielen zurecht, so daß Du künftig recht viel Musik haben wirst, und ich sitz indeß in der Ecke des lieben Sophas und klimpere auf dem verdorbenen Instrument meiner Laune — —

**142. Böhlendorff an Noltenius.**

1801 (?)

— — — — —  
 Denn nicht von gewöhnlichen Sachen  
 Will ich dir Die Erzählung machen — — — —  
 Nicht von dem göttlichen Volk der Christen  
 Welche Tasso nach Jerusalem  
 Führte — sondern von göttlichen Schlamme  
 Des Senator Smidt, das ihn alle Tage  
 Nolens volens den Olymp hinauf trage — — —  
 Von Friederikens<sup>1)</sup> klopfenden Busen,  
 Von Mettas<sup>2)</sup> Liebe zu den Musen,  
 Von dem Magister Matheseos,<sup>3)</sup>  
 Der Anchen<sup>4)</sup> und Trinchen<sup>5)</sup> einen gewaltigen Stoß  
 In der Erziehungsmethode giebet  
 Von der Musik, die die Erste liebet,  
 Drauf Herbart ihre Finger übet —  
 Von des Herbart philosophischer Art —  
 Er trägt ietzt einen sittlichen Bart,  
 Von Eberhards<sup>6)</sup> herkulischen Schwänken — — —

**143. Ziemssen an H.<sup>7)</sup>**

Bern d. 16. Febr. 1801.

Ein Sonnenstrahl freundlich, wie die Menschen, die mich umgeben, erhellt mein Zimmer, indem ich in Gedanken sehnsuchtsvoll meine Arme nach Dir, mein

<sup>1)</sup> und <sup>2)</sup> Rohde, Smidts Schwägerinnen.

<sup>3)</sup> Herbart, der in Bremen Mathematikstunden gab, s. Anm. auf S. 244.

<sup>4)</sup> Noltenius geb. Rohde <sup>5)</sup> Catharine Castendyk geb. Smidt.

<sup>6)</sup> Noltenius.

<sup>7)</sup> 24 S. 8<sup>o</sup>. H. Wien.

theurer, theurer Herbart, ausstrecke; — aber nur vom gegenüberstehenden Fenster zurückgeworfen vermag er ebensowenig meinen Körper, als der größte Theil dieser Menschen mein Herz zu erwärmen. Mit heiterm, freundlichen Gesichte wandle ich unter ihnen herum, und mische mich in ihren Taumel, als wäre ich ganz der Ihrigen einer. Aber den Kummer, die Sehnsucht und das Streben und Kämpfen in meinem Innern sehen sie nicht, und *können* es nicht sehen, weil sie keine *Augen* dafür haben, und *sollen* es auch nicht sehen, weil sie kein *Herz* dafür haben. Aber Du kannst es, (wenn es überhaupt wahr ist, daß wir uns je einmal erkannt haben,) obgleich Du es nicht siehst. Selig, himlisch ist das Leben in den Armen eines Freundes, wie Du mir es warst, wie unser Verewigter uns es war; und selten wird mir nach dem Genuße desselben je wieder etwas so genügen! Aber doch ist es nicht || das einzige Glück der Freundschaft. Der Freund *glaubt* auch ohne zu wissen, und *weiß* selbst ohne zu *sehen* und *hören*; aus der weitesten Entfernung weht ihn noch der warme Athem des Freundes an, belebt ihn im Streben, lohnt ihm beym Vollbringen, und flößt ihm wieder Leben und Vertrauen ein, wo sonst Schmerz und Verzweiflung ihm das Herz zu erdrücken drohen.

O, mein Herbart, eine Thräne steht mir im Auge, könnte ich Sie an Deiner Seite, in Deinen Armen verweinen, so würde Sie Dir sagen, was mein beklommenes Herz Dir nicht durch Worte zu sagen vermöchte.

An jedem Tage, an dem sich der höhere, heiligere Geist in mir regt, steht Dein lebendiges Bild mir zur Seite, und erhöht mein Leben und Vertrauen. So warst Du mir auch hauptsächlich am ersten Tage des neuen Jahrhunderts näher, als sonst.

Die ganze Natur schien an diesem Tage die Geburt des neuen Seculums mit heitrem Blick feyern zu wollen. Am letzten December verstimmte ein finsternes, trauriges Wetter und der in düstern Strömen vom Himmel gießende Regen fast alle Gemüther. Doch glich dies gleichsam nur dem letzten Wegwaschen alles Schmutzes des endenden Jahrhunderts, || denn am folgenden Tage durchfuhr Phöbus das neue Jahr beginnend wieder am hellen, heitern Himmel seine Bahn, und goß durch seine freudigen Strahlen wieder Frohsin und neues Leben in alle Herzen; weshalb auch ich hinaus wanderte, mich im Freyen in seinem erwärmenden Glanze zu baden.

O! dachte ich, daß doch dieser herrliche Tag der Menschheit ein bildliches Unterpfand eines ihm ähnlichen Jahrhunderts seyn möchte!

Aber mancherley Gedanken und Empfindungen durchkreutzten an diesem Tage mein Inneres. Mit tiefer, kummervoller Trauer blickte ich ihm nach, unserm verewigten, innigstgeliebten Freund; und fühle dabey wieder, wie immer, seinen Verlust so schmerzvoll für mich. Ein sehnsuchtsvoller Blick gen Himmel, und der feste Vorsatz mit männlichem Ernste zu streben, *Seiner* würdig zu bleiben, war das einzige Todtenopfer, daß ich *Ihm* heute zu weyhen vermochte. »Ihm, an dessen Seite ich die Götterarme der Freundschaft und des höhern Lebens fühlte, und dessen Herz dem meinigen so gleich schlug! die eine Hand streckte ich Ihm zu den Sternen hinauf, während ich Dir, mein Herbart, mein Einziger unter den Sterblichen, die andre aus weiter Ferne hinüber reichte; und drückte die Deinige dagegen || mit innigster Wärme an mein sonst so verlassenes Herz.

Ich gedachte Deiner, wie Du vor einem Jahre von uns schiedest, und die *Tage der Trennung* uns noch *Tage der innigsten Vereinigung* wurden; und wie wir noch selbst am vorigen Neujahrstage Arm in Arm zusammen nach Deinem geliebten Märchligen hinaus wanderten. Es war ein Tag, wie dieser, und die Erinnerung trieb mich auch heute auf demselben Weg hinaus; doch leider ohne meine beyden Freunde, die ich in diesen Gefilden gefunden hatte. — Die majestätischen Alpen standen auch wieder da in ihrer vollen Pracht, wie an jenem Tage; aber ach!

mit welchen veränderten Empfindungen schaue ich jetzt zu ihnen hinauf seit sie uns unsern theuren Dritten so mörderisch verschlangen. In ihrer unerschütterlichen Größe stehen sie da, und werden noch manchen Sterblichen entzücken und begeistern; aber mein Auge wendete sich bald mit tiefer Wehmuth von ihnen weg, — und nur — Du standest im Geiste noch vor mir, wie Du vor einem Jahre an meinem Arme hingst. Ja Du, mein Einziger, Du bist es, den mein ganzes höheres Seyn glaubend und liebend umschlingt, und auf den ich auf Erden noch vertraue; und könntest Du je diesen Glauben zu Schanden machen, o! so || möchtest Du mich zugleich dem Lichte der Sonne auf immer entziehen, denn wenn ich an Dir irre würde, was wäre dann noch mein Glaube an die Menschheit und an mich selbst! — Aber nein, das kann nimmer seyn! und auch Du, — ich weiß es gewiß, — schlugst an diesem Tage wieder mit neuem Muthe und neuem Kraftgefühl zum höhern Leben ein!

In diesem Glauben zu Dir lebe ich hier, und weise Anfechtungen, die mich an andern Menschen zweifeln machen könnten, bey Dir nur mit Verachtung zurück, und werde sie stets so zurückweisen, bis Du mir selbst sagst, ich bin nicht mehr Herbart.

Du hast mir auf meinen letzten langen Brief auch keine Sylbe geantwortet, oder antworten lassen. Täglich fast habe ich mit Sehnsucht ein paar liebevolle Zeilen von Dir erwartet; Du hast mehrere male an Steigers geschrieben; aber ich hoffte vergebens, und erhielt nicht einmal einen freundlichen Gruß von Dir. Dennoch denke ich nur tausend andre Gründe, als daß Du an mir irre geworden seyst; denn dazu drücktest Du mich einmal zu innig an Dein Herz, als daß Du mich jetzt davon wegstoßen solltest, ohne mich einmal würdig zu achten, *warum*, und ohne von mir selbst zu hören, ob ich es wirklich nicht besser verdiene. — ||

Wohl schon hundertmal wollte ich Dir wiederschreiben, aber außer den seligen Stunden, die ich größtentheils allein mit mir selbst verlebte, und in denen man nicht auch schon deshalb, weil sie nur seltene Geschenke des Himmels sind, nicht immer ganz zum Schreiben geschickt und aufgelegt ist, — riß ein Wirwar von Beschäftigungen und buntschäckigen Zerstreungen mich von einem Tage zum andern fort, und machte mich nicht selten zu matt und schlaff, als daß ich so vor Dir hätte hintreten dürfen, obgleich ich Dich stets gleich lebendig und wohlthätig für mich im Herzen trug.

Bern d. 25. Febr.

So weit war ich grade mit meinem Briefe an Dich, als ich den Deinigen zu erhalten, die unverhoffte Freude habe; und da Steigers und Segelken heute Mittag ihre Briefe an Dich abschicken, so möchte ich den meinigen auch nicht gerne länger aufhalten, weshalb ich mit fliegender Feder nur noch einige Worte hinzufügen kann. Mit welcher Theilnahme ich die Nachrichten von Deinem kränklichen Zustande gelesen habe, und mit welcher Sehnsucht ich Deiner völligen Genesung entgegensehe, darf ich Dir wohl nicht erst sagen. Aber der herannahende, alles neu belebende Frühling, Deine glücklichen Verhältnisse in Bremen, wo Du gewiß der wohlthätigen Pflege aus Freundes Händen nicht entbehren wirst, und Deine eigne innere unzerstörbare Kraft machen mir || die gegründeteste Hofnung, daß Du bald wieder im Genuße Deiner ganzen Lebensfülle seyn und handeln werdest.

Auch mich haben, wie es mir scheint, die Umstände, die Menschen, die mich umgeben, und meine ganze jetztige Lebensart wenigstens im Äußern etwas erschlaft; denn wie der Baum begierig seine Wurzel in die Erde hineindrängt, um Saft und Nahrung aufzusaugen, so drängte auch ich mich in meiner Armuth und Trauer wieder in die Haufen der Menschen, schmachmend wieder ein menschliches Herz zu

finden, woran ich leben, lieben und emporstreben könnte. Sie stießen mich nicht alle zurück, ja viele zogen mich sogar mit Theilnahme näher zu sich heran, und ich verlebte wieder meine Tage mehr als gewöhnlich mit ihnen; aber doch fand ich weder meinen Herbart, noch meinen Eschen, noch irgend einen genügenden Ersatz für Euren Verlust in ihrem Kreise; und verlor dagegen bey diesem Hingeben vielleicht ein wenig zu viel von meinem Ernst und meiner Strenge gegen mich selbst. Aber doch sehe ich es noch, was mir fehlt, und fühle noch mein altes Leben und meine alte Kraft rege und ungeschwächt in mir, womit ich mich an der Seite eines höher mit mir vereinten Freundes, | dessen Entbehren und Suchen mich allein in dieses losere Leben verlieren machte, | von demselben wieder frey machen könnte, und || womit ich mich im Genuße der von neuem wieder auflebenden Natur, die ich wie einen meiner innigsten Freunde umfaße und liebe, wieder loszureißen, und ganz der alte zu werden, suchen werde; weshalb ich mit dem größten Verlangen der Zeit entgegensehne, wo wir aufs Land gehen. Denn eher komme ich von diesem Gewirre, worin ich mich hier verwickelt sehe, doch nicht wieder ganz los, da es mir an einem eigentlichen Freund fehlt, der durch seine Theilnahme mir so sehr alles ersetzte, daß ich auf einmal allem andern entsagen könnte. Aber jetzt da ich den Honig zur Labung meines Herzens nicht schon in *Einem* Herzen versammelt finde, wie ich es bey Dir und unserm Eschen fand, sondern ihn erst wie die Biene aus mancher Blume zusammentragen muß, — kann es natürlicher Weise nicht fehlen, daß ich nicht oft mit langwierigem Herumflattern und an mancher sonst faden Pflanze meine Zeit sollte verlieren müssen, um nur für dieses oder jenes Bedürfniß einen Tropfen Nahrung zu finden.

Aber auf der andern Seite darf ich denn doch auch nicht undankbar seyn für das Gute, was so manche Menschen mir die Zeit über zu beweisen, sich bemüht haben, und für den mannigfaltigen Gewinn, den ich aus dieser etwas ungebundneren Lebensart gezogen zu haben hoffe. Ich verlebte nach langem Entbehren wieder so manche frohe Stunde im eigentlich häuslichen Kreise, haupts. || bey ZEHENDERS und GESSNERS und selbst mit FRISCHINGS, pflückte manches Blümchen am Altar der Freundschaft, erwärmte mein Herz oft wieder bey Menschen, in denen ich noch bessere Menschheit fand, bewunderte, liebte und achtete; lernte aber auch dem engherzigen, schwachen thierischen Krüppel oder Bösewicht etwas mehr unter die Maske gucken. — Ich habe Gelegenheit gefunden, mich in den Freuden des großen Haufens wieder grade genug herum zu taumeln, auf der einen Seite nicht zum Mich-verlieren in ihnen herabzusinken, und auf der andern Seite das, durch meine ziemlich mächtige Sinnlichkeit wieder in mir erwachende, Verlangen nach ihnen befriedigt, und mich im Gefühle ihrer Leerheit und Nichtbefriedigung von neuem desto eifriger und bestimmter angefeuert zu sehen, einem ganz andern, höhern unermüdet nachzustreben. — Ich habe die Berner etwas genauer in ihrem eigentlichen Bernercharakter, in dem Kreise, worin sie verhärtet sind, und über welchen sie keine Revolution (ja selbst ihr eigenes gutes Herz die Beßern) nicht hat emporheben können.

Aber, mein lieber Freund, ich bin da in eine Aufzählung von Resultaten und Abstractionen hineingerathen, die Dir ohne Kentniß des Details, worauf sie sich beziehen, vielleicht ebenso wenig ganz verständlich als interessant sind. Laß mich Dir lieber noch, da ich doch || einmal so viel von mir zu schwätzen angefangen habe, — einiges Einzelne von meiner jetzigen Lage und Lebensart erzählen.

Frisching ist ein braver, edler Berner, dem es wahrer Ernst mit der guten Sache zu seyn scheint, und der Gründe annimmt, und sich mit Gründen belehren läßt. Der aber demungeachtet noch immer, obgleich weniger als die mehrsten

ändern und wohl selbst als Steiger, — *Berner* ist d. h. über einen gewissen Kreis schwer, und fast unmöglich hinaus kann. Ich *liebe* und *schütze* ihn, aber wenn er mit seiner Humanität und Consequenz *noch etwas mehr* Liberalität und Wärme verbände, so würde ich ihn ganz außerordentlich hochachten. — Gegen mich ist sein und des ganzen Hauses Betragen durchaus so, wie ich es mir im voraus versprach und übertrifft zum Theil noch meine Erwartungen. Als ich ihm das erste mal über meine Einrichtungen mit seinen Kindern sprach, sagte er mir: „ich werde Ihnen jedesmal Dank wissen, wenn Sie mich von Ihren Einrichtungen und Verfügungen mit meinen Kindern benachrichtigen wollen, und werde Ihnen auch so weit ich es verstehe, meine Meinung darüber sagen; aber übrigens sind wir in der Hauptsache genugsam einverstanden und das Vertrauen, das wir alle in Sie setzen ist so groß, daß Sie überzeugt seyn dürfen, daß wir alles, was Sie über unsere Kinder verfügen, für gut und zweckmäßig halten || werden; und Sie da, wo wir ihnen keine offenen Einwendungen machen, auch sicher auf unsre Übereinstimmung, und unser Mitwirken rechnen dürfen.

Und sollte dieses Zutrauen, was ich nie glaube, je aufhören, so seyn Sie versichert, daß ich selbst gewiß der erste seyn werde, der zu Ihnen kommen, und es Ihnen frey und offenherzig gestehen wird.“ — So spricht doch kein ganz gewöhnlicher Mensch, und Er *handelt*, wie er *spricht*. — Dabey ist das Benehmen des ganzen Hauses gegen mich durchaus von einer auf Achtung und Wohlwollen gegründeten Delikatesse und Auszeichnung besetzt. Er sagte mir untern andern an demselben Morgen | um Dir ein Beyspiel zu geben | : »Bedienen sie sich in allem durchaus aller möglichen Bequemlichkeit in meinem Hause, und wenn Ihnen etwas nicht recht ist oder etwas fehlt, so bitte ich Sie, es nur zu sagen. Meine Frau und Schwiegermutter haben mir beyde aufgetragen, ihnen zu sagen, daß wenn jemand von ihnen beyden zu Hause sey, bey ihnen allemal Thee zu Abend getrunken werde, wo jedermann sich freuen werde Sie zu sehen; wenn Sie aber vorziehen, Ihren Thee auf Ihrem Zimmer zu nehmen, so dürfen sie nur sagen, wenn man Ihnen denselben bringen soll; und Sie werden jedesmal von den Bedienten erfahren, welche Gesellschaft da ist, und danach urtheilen können, || ob sie ihnen anstehe oder nicht; kurz | machen Sie es ganz, wie ich es selbst mache; und sehen Sie sich nicht anders an, als ein Freund des Hauses etz.“ Auf eben der Art, und wo möglich noch höflicher und zuvorkommender werde ich von den Frauen behandelt. — Du wirst Dir leicht vorstellen, wie dies nicht bloß meine ganze Lage angenehm macht, sondern mir auch alle meine Arbeiten erleichtert und mich mit doppeltem Enthusiasmus für meinen Wirkungskreis besetzt.

Freylich geht aber demungeachtet doch nicht alles so ganz von selbst, und ich finde auch hier manche trübe Stunde und selbst schlaflose Nächte; worüber ich eben gar nicht unzufrieden bin, da ich hoffe, daß es auch nicht ohne Wirkung bleiben wird. Mein schöner Knabe hat nemlich von jeher das Glück gehabt, und hat es noch, der Liebling seiner schönen Mutter zu seyn, die selbst noch sehr jung ist, und stets an ein vornehmes Leben und an Überfluß aller Art gewöhnt, dennoch ohne besondere Geistesgaben die Güte ihres Herzens durchaus nicht verloren zu haben scheint. Sie liebte Rudi, und hegte und pflegte ihn deshalb aufs sorgfältigste, aber, wie es sich von selbst versteht, nicht immer mit gehörigen Verstande; und Frischings Ernst und Strenge verhinderte es wohl nur, daß sie ihn nicht noch mehr verdarb, als es wirklich geschah. Aber dennoch muß ich ihr auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu sagen, daß sie doch vernünftig genug ist, || hierüber gerne Belehrung anzunehmen und besserm Rath zu folgen; welches mir schon unser selige Freund versicherte, und welches ich selbst fast täglich zu sehen Gelegenheit

habe, wobey noch Frischings Ernst und ihre Achtung für ihn sehr zu Hülfe komt. Dabey versteht sich aber freylich wieder von selbst, daß es nicht möglich ist, mit einem male *alles* entgegenrückende und mit meinen Grundsätzen nicht ganz harmonirende zu entfernen und aufzuheben; obgleich es in den Hauptsachen freylich sogleich geschehen mußte, und größtentheils schon durch Eschen bewürkt wurde. Aber die Kleinigkeiten, die dennoch so mächtig würken, sind so oft so verborgen, daß man schon Mühe hat sie nur erst zu erforschen, und oft so delikat, daß man nur durch Umwege ihnen entgegenwürken, und sie zernichten darf, wenn man nicht Mißtrauen gegen sich erwecken will. —

Auf meinen Rudi mußte jene Behandlung seiner Mutter aber nothwendig einen nicht ganz vortheilhaften Einfluss haben, dessen Folgen ich jetzt sehr schwer fühle, und denen ich mit großer Mühe entgegenarbeiten muß. Er verlor im Mutterschoße Trieb und Sinn für ernsthaftere, männlichere Beschäftigung und für ein unermüdetes, auf eignen innern Antrieb und eigne innere Kraft gegründetes Ausdauern bis zur Vollendung. Er scheut die Arbeit *nicht*, aber er ist, sowie fast bey allem, auch hiebey nicht mit ganzer hierauf concentrirter Seele und Kraft. Er ist so locker, weich und unmännlich ||, daß seine Lebhaftigkeit, die sonst noch seine Retterin zu seyn scheint, selbst noch von seiner weibischen Energielosigkeit und Trägheit beherrscht wird, und daß er mehr einem Hängen an kleinlichen Vergnügungen und Bequemlichkeiten, woran er sich durch eine verweichlichende Behandlung gewöhnt, als den durch lebhaftere Eindrücke erregten Begierden, oder dem leidenschaftlichen Treiben auf einzelne Punkte hin unterliegt. — Gewiß ist es, daß er in dem Zwischenraume von Eschens Tod bis er in meine Hände kam, wo er sich und seiner Mutter so sehr überlassen war, um vieles, vieles wieder herabgesunken ist; wozu noch komt, daß es in Bern war, und nicht auf dem Lande, wo ich ihn zu erst unter meine Aufsicht bekam. — Aber da sein Herz noch rein, sein Verstand hell, und sein Wille gut ist, und da ich glaube, wenn ich es vernünftig anfangen, in dieser Hinsicht auch in dem Äußern, was auf ihn Einfluß hat, in diesem Hause vieles bewürken zu können, da ich ihn *liebe*, und es mir *heiliger Ernst* mit seiner Bildung ist, und wir bald wieder aufs Land gehen; so hoffe ich ihn dieser Schloffheit und Kleinlichkeit noch wieder zu entreißen, und nicht blos Kenntnisse in ihm zu sammeln, sondern auch noch einen *tüchtigen* Menschen in ihm heranwachsen zu sehen. -- ||

Meine kleine Sophie ist gewiß eins der liebenswürdigsten Kinder, die ich je gesehen habe. Schön wie eine kleine Grazie; von einer fast mehr als weiblichen Lebhaftigkeit und dabey doch voll der feinsten und zartesten Empfindungen, und eines reinen, klaren Verstandes, wie man es in diesem Alter sonst selten findet; so daß ihr ganzes Wesen nur der Ausdruck der reinsten Güte und Schönheit zu seyn scheint. Sie hat Trieb zu jeder Art von Vervollkommnung und deshalb auch zur Beschäftigung, und mehr Ausdauern und Sinn dabey, als Rudi. Sie hängt mit kindlicher Herzlichkeit an mir, weshalb ich mit einem liebevollen Worte alles über sie vermag. Von der Art *wie*, und *womit* ich sie beschäftige, werde ich Dir ein andermal vielleicht reden.

Überhaupt ist es natürlich, daß bey meinen anhaltenden Nachforschungen und meinen mannigfaltig gemachten Erfahrungen meine Kunst sowohl im eigentlichen Erziehen, als im Unterrichten sich vielfältig verändert, und wie ich hoffe vervollkommnet haben muß. Wobey die ununterbrochene Wechselwirkung, worin ich mit Pestalozzi gestanden habe, mir manches in mir selbst zum deutlichen und bestimmtern Bewußtseyn brachte, da ich in vielem mit ihm auf gleichem Wege zu seyn schien, aber vielleicht in noch mehrerem von ihm ganz neue obgleich nur mittelbare Winke erhielt die ich für || mich zu benutzen suchte. Hienach glaube ich

in manchem jetzt etwas natürlicher und eben deshalb auch *sicherer* hauptsächlich im Unterrichtsfache zu Werke zu gehen.

PESTALOZZI dringt mit einer — theils auf seinen sehr beyspiellosen Enthusiasmus für seinen Zweck, theils auf die Wahrheit und Wichtigkeit der Sache — gegründeten, alle Hinderniße (die fast unbesiegbar schienen, und die ihn nur darum nicht abschreckten und zu Boden schlugen, weil er sie theils nicht sah, theils im festen Glauben an seine Sache lebte,) überwältigenden Gewalt zum Ziele. — Je mehr ich ihn kennen gelernt habe, desto inniger *liebe* und *achte* ich ihn, und schätze mich außerordentlich glücklich, ganz sein *Freund* zu seyn. Der Grund, warum ich Dir nicht ausführlicher von ihm und seinem Unternehmen geschrieben habe, und schreibe, ist, daß er an einem Werke arbeitet, das in Briefen an Geßner, an dem er mit ganzer Seele hängt, eine Darstellung von allem enthalten und bis zur Ostermesse vollendet werden wird. — Was Dir außerdem noch Aufschlüsse geben, oder interessant seyn könnte, werde ich Dir alsdann auch mitzutheilen suchen, da fast alles durch meine Hände gegangen ist. — Er ist so glücklich, drey Menschen gefunden zu haben, — wovon er auch in jenen Briefen selbst ausführlicher redet, — || in die ganz sein Enthusiasmus für diese Sache übergeflossen zu seyn scheint, in deren Händen jetzt nicht bloß das eigentliche Schulhalten liegt, sondern die ihm auch die Lehrbücher ausarbeiten helfen, wozu sie freylich nicht große positive Kenntnisse, aber eine gesunde Naturkraft u. den besten Willen mitbrachten, welches ihnen hiezu natürlicher Weise unentbehrlicher war. Sie spähen hiemit allenthalben nach Hülfe und Belchrung umher, und sind durch ihre eigne Unwissenheit eben und den damit verbundenen redlichen Ernst für die Sache genöthigt, desto genauer bis auf die ersten Anfangspunkte zurückzugehen, und im Stande, desto unbefangener über die schon sonst eingeführten Methoden zu urtheilen, in so weit sie Notiz davon bekommen. — Von den Lehrbüchern sind einige schon ganz, andre beynahe fertig. — Wenn Du es wünschst, so will ich Dir zur Ostermesse mit den Kaufleuten alles überschicken; auch selbst das, was erst zum Theil fertig ist, als Holzstiche etc.

Die angenehmste und interessanteste Bekanntschaft, die ich hier seit Deiner Abreise machte, ist gewiß die des biedern, herzlichen GESSNERS, (der ungeachtet seiner mannigfaltigen Bildung und aller seiner Reisen seine reine Natürlichkeit und offene Wahrheit erhalten,) und dessen liebenswürdigen, verständigen Weibes, (WIELANDS Tochter), die Frau und Mutter nach ächter deutscher Weise ist. — || Selten verstreicht ein Tag, an dem ich nicht wenigstens bey ihnen eingucken sollte, da ich nicht anders, als ihr leiblicher Bruder von ihnen behandelt werde; und ungerne sehe ich mich jetzt durch die Kürze der Zeit, die mir noch bis Abgang der Post übrig ist, genöthigt, Dir für diesmal nicht umständlicher von ihnen reden zu dürfen. Aber das muß ich Dir doch noch sagen, daß sie 3 allerliebste Jungens haben; von denen der älteste von 4 Jahren schon mit einem sinnvollen Geist und zartfühlenden Herzen, welches ganz auf seinem schönen Gesichte sich abdrückt, alles um sich her aufgreift, und von seiner herlichen Mutter auf meinen Antrieb, und unter meiner Anweisung und Hülfe fast ganz nach Pestalozzis Methode unterrichtet wird.

Auch mit ZEHENDERS ganzer Familie stehe ich in einem gleichfreundschaftlichen, und fast gleich freyen Verhältnisse. Ich habe ihnen den Winter bisweilen chemische u. physische Vorlesungen gehalten u. Experimente gemacht, und Frau Z.— fängt jetzt an ihren Rudi, eben so, wie Fr. G. ihren Salomon nach Pestalozzis Methode zu unterrichten.

STECKS sehe ich öfter, und hänge mit jedem male, das ich sie sehe, herzlicher an sie. Wenn es mir zu enge wird, so gehe ich zu Steck und bringe von ihm

meinen alten Sinn und meine alte Kraft wieder mit. Sein häusliches || Verhältniß scheint sich immer schöner zu entwickeln. Seine Frau muß bey ihm natürlich immer an Realität gewinnen, weshalb ich sie auch jedesmal liebenswürdiger, und mehr Frau und Mutter finde.

Von dem jüngern Otth ein andermal. Frau Otth hat sich hier so zu benehmen gewußt, daß man anfängt sie (ob mehr um ihretwillen, oder ihres schönen Mannes wegen, weiß ich nicht ganz genau,) sehr zu fetiren. Mir gefällt sie nicht ganz, und das noch weniger, wenn ich sie so im Geiste mit Geßners Frau, und selbst mit Zehenders Familie vergleiche; doch kenne ich sie auch erst sehr wenig, weshalb ich mein Urtheil gerne verschiebe, und Dir dies nur unter vier Augen gesagt haben will. Mit ihrem Manne scheint sie übrigens sehr glücklich und zufrieden zu leben. Auch May und der jüngere Otth wissen sich sehr wohl mit mir zu finden. —

Jetzt nur noch ein paar Worte von STEIGERS. Seitdem sie in der Stadt sind, scheinen sie sich durchaus nicht mehr um mich zu bekümmern. Schon vorher hat H. Fr. mir oft seine Verwunderung bezeugt, daß nach Segelk. Ankunft bis zu unserer unglücks. Reise, niemals jemand von Steigers Knaben zu E[schen] gekommen sey, ihm zu danken, und zu besuchen, wie man es sonst doch zu thun pflegte. Grade so macht man es jetzt auch mit mir; sobald man meiner nicht mehr bedurfte und mich abgelehnt hatte, bekümmerte man sich auch || nicht mehr um mich; und wenn ich jemand von den Knaben sehen will, so muß ich entweder zu ihnen gehen, oder sie besonders einladen lassen. Wie H. St— Ludwig nach Genf schicken wollte, bat er mich zu sich, mich um Rath zu fragen, NB. da er schon alles beschloßen hatte; doch verabredete er mit mir u. S[egelken] Ludwigs Arbeiten in Genf, zu welchem Behufe ich ihm noch eine schriftliche Nachricht von Ludw. mathem. Studien aufsetzen mußte; aber Ludw. ist nicht einmal gekommen, mir zu danken u. lebewohl zu sagen; welches ich indessen doch mehr ihm, als dem Vater anrechne. Und überhaupt mag ich mich auch wohl nicht genug bey ihnen eingedrängt haben. — Segelken hat mir Deinen Brief an Steiger, der ihn ihm gegeben hatte (was aber unter uns bleibt, da ich etwas Indelicatesse von Steigers Seite darin finde) gezeigt; und mir sehr geklagt, daß er von Dir so verkannt werde, und dabey doch gestehen müssen, daß er selbst Veranlassung dazu gegeben habe; welches er aber sehr bedauerte, und vollkommen wieder durch einen weitläuftigen, offenen, und herzlichen Brief an Dich gut zu machen wünschte. Er sprach hiebey wirklich mit viel mehr Herzlichkeit und Wärme, als sonst; und zeigte dadurch, daß es ihm Ernst sey; — weshalb ich mir wirklich etwas von seinem an Dich geschriebenen Briefe verspreche. Er arbeitet mit ungeheurem Fleiße und Ausdauern, was ihm natürlich Steigers Zufriedenheit erwirbt. || Aber gegen mich ist er wenig offener und herzlicher geworden, und unser ganze Umgang ist noch nichts weiter, als eine gewöhnliche Bekanntschaft, wobey ich von seinem eigentlichen Thun und Treiben nur selten einzelne abgebrochene Worte höre. STOLZE, der sich seit einiger Zeit hier aufhält, versichert mir aber, daß dies so ganz seiner Natur gemäß sey, und daß er ihn noch nie mit einem Menschen eigentlich vertraut u. herzlich habe umgehen sehen, mit dem er nicht von Jugend auf gelebt habe. Doch hoffe ich, daß das Landleben, wo wir so zu sagen ganz auf einander eingeschränkt sind, uns vielleicht etwas näher verbinden werde. Ich bin begierig etwas von Dir über seinen letzten Brief an Dich zu hören, den er mir zwar nicht gezeigt, aber von dessen Absendung er mir gesagt hat. — Du siehst endlich aus allem diesem, daß ich sehr wenig von dem, was bey Steigers vorgeht, unterrichtet bin, und auch wohl schwerlich, solange wir in Bern sind, Gelegenheit finden werde, mich genauer davon zu unterrichten. Aber dem ungeachtet

scheint Karl sich noch mit dankbarer Liebe und Achtung unsers vorigen Verhältnisses zu erinnern, und trägt sich, wenn er einmal bey mir ist, auch ganz diesem gemäß, weshalb ich hoffe, auch ihm mich auf dem Lande mehr nähern zu können; welches mir dann auch wohl mehr Bedürfniß werden dürfte; und was dann unter uns vorgeht, wird Dir natürlich nicht unbekannt bleiben. || Jetzt kann ich Dir nur soviel von ihm sagen, daß er mit Sinn und Interesse von seinen Arbeiten zu reden scheint, wovon Du in seinem Briefe vielleicht noch bessere Beweise haben kannst, als ich zu finden Gelegenheit hatte; daß er immer schöner wird, sich ausgezeichnet, wohl trägt, und deshalb allgemein beliebt ist. Ludwigs Aufenthalt in Genf sehe ich als einen Versuch an, auf dessen Gelingen ich begierig bin. S[egelken] schien ihm nicht ganz gewachsen, indem er selbst zu wenig herzlich ist, um ihn bey dem Herzen fassen zu können, von woraus wohl bey ihm noch allein die Umschaffung ausgehen konnte; und St. selbst schien mir ihn ebenso wenig zu behandeln zu verstehen, da er theils zu streng, theils zu nachlässig mit ihm umging, und ihn überhaupt nicht anders als ein 10jähriges Kind zu behandeln schien, dem über sich selbst noch wenig Competenz zu kömt. Er achtete Ludwigs Willen durchaus nicht, sondern wollte nur mit väterlicher Autorität mit dem seinigen über ihn disponiren, dem Ludw. sich deshalb, wo er mußte, anscheinend unterwarf, und bey jeder Gelegenheit heimlich zu entschlüpfen suchte. So schien es mir denn an dem ersten Erforderniß für eine glückliche Erziehung an *Zutrauen und Liebe zwischen Vater und Sohn* zu fehlen. — Verzeihe mir, wenn ich irre, oder wenn Dir sonst diese Äußerung etwas anstößig seyn sollte. || Genug in dieser Lage schien er haupts. in Bern, und da S— in der That schon ohnedem alle Hände voll hat, nicht bleiben zu können; und wenn St— ihn irgendwo hin schicken wollte, so war Genf noch wohl am glücklichsten gewählt, wo ein sehr schöner Ton herrscht, wo man Gelegenheit für jede Art von Unterricht und Umgang findet, und wo überhaupt vielmehr Realität und Sinn für Wissenschaften sowohl, als für jede Art von Vervollkommnung und Industrie herrscht, als in der ganzen übrigen Schweiz. Von der Art und Weise, wie Ludwig dort lebt oder leben soll, wird man Dich wahrscheinlich näher unterrichtet haben, als ich selbst davon unterrichtet bin.

Deinen Auftrag an SONNENSCHNEID habe ich besorgt, wie Du es wünschtest, und Sonnenschein läßt Dir versichern, daß er sich eine Freude daraus machen werde, demselben Genüge zu leisten. Er will Karl in Oel auf Leinwand mahlen und nächstens damit anfangen.

Jetzt endlich, was soll aus Deinen hier zurückgebliebenen Büchern werden? Sie nach Bremen zu schicken, wäre jetzt wohl sehr leicht, aber fürchtest Du die großen Kosten nicht, die Dir dies verursachen würde? und solltest Du nicht besser thun, wenigstens einen Theil davon hier zu verkaufen? — Hast Du kein Verzeichniß davon? Es wäre mir bequemer hierüber, so lange wir noch in Bern sind, etwas Deinem Wunsche gemäß zu verfügen; doch eilt auch dasselbe nicht, weil der Platz ihnen nicht fehlt. — || Deine Freunde, namentlich OTTHS und ZEHENDERS grüßen Dich herzlich; und werden Dir bald schreiben.

Von SINNERS rede ich Dir heute nicht, in Hofnung Dir ein andermal ausführlich darüber, so wie über so manches andere auch zu schreiben. Aber Du, mein theurer Freund, vergilt mir denn auch wieder Gleiches mit gleichen; und laß mich nicht wieder so lange vergebens ein paar freundliche Zeilen von Dir erwarten, haupts. jetzt da ich noch Deines Wohlseyns wegen besorgt seyn muß. Gieb allen, die Dir theuer sind, und einen Gruß von mir annehmen mögen, meinen herzlichsten Gruß.

Ganz Dein T. Z.

Abgesandt im Anfang des März 1801.

M. Adr. — bleibt, auch wenn wir auf dem Lande sind: b. Hn. Fr. v. R. in Bern.

144. An Steck.<sup>1)</sup>

Bremen 1 März 1801.

Dem Gebrauch nach, theurer Steck, war ich Dir längst einen Brief schuldig; der Sache nach — scheine ich mir beynahe noch jetzt etwas überflüssiges zu thun, indem ich schreibe. Andenken, Freundschaft, und Hochachtung Dir zu versichern, — es ist eine angenehme Berührung des Gefühls; aber fast natürlicher wäre es mir, ganz schweigend das Zutrauen zu ehren, mit dem Du Dir selbst sagen kannst, Du hast Dir jenes alles unverlierbar bevestigt.

Da ich Dich nicht nahe sehe, nicht unmittelbar in Deine Thätigkeit meine Versuche mengen kann: so treibt es mich in die Ferne, um hinzuspringen bis zu den größten Verkettungen, welche an die wahren und eigentlichen Gegenstände Deines Interesse hinanreichen. Und vielleicht ist es nicht so gar lange mehr hin, daß ich so den Weg zu Deinem Selbst hin suchen kann; — in Deinen Vorhöfen würde ich nicht gern verweilen.

Du heißest mich vielleicht Umwege meiden, — bescheiden seyn — das nächste Feld bauen, und deßen Früchte zum freundschaftlichen Tausch Dir bieten. Wie gern, wenn nicht hinter mir, und noch dicht zur Seite, Wüsten lägen, die meiner Kräfte spotten! —

Ich hätte Dich längst zum Glückwunsch, zur Mitfreude aufgefordert, könnte ich Dir rühmen, daß ich meinen Eltern — auch nur einem von beyden, Hülfe und Freude [2] gebracht hätte. Der Prozeß ist nicht vermieden, er dauert noch — und wer weiß wie lange! Meine Mutter hat, nach ihren letzten Briefen, den Schein der Gesundheit; nicht die Gesundheit selbst. Sie schreibt dies einem hiesigen Freunde, nicht mir. Unser Briefwechsel ist abgebrochen, kein Wort ist mehr sicher, unversehrt zum Herzen seinen Weg zu finden. — Ich gedenke der traurigen Pflicht gegen mich selbst, meinen eignen Frieden zu bewahren. *Die* Ueberzeugung habe ich davongetragen, daß weder sie noch er, mit mir übereinstimmen können. — Das kleine Blatt, das Du meiner Bitte gewährtest, war unrecht gebeten; meine Mutter sieht es nicht gern, daß man sie um Zutrauen zu ihrem Sohne bittet. — Ich wünsche von Dir zu erfahren, ob Du von meinem Benehmen Nachrichten erhalten hast, die Deiner guten Meinung von mir nachtheilig seyn können; wenn das ist, so bedarf es, daß ich Dir über die Thatsachen schreibe; sonst überhebe ich mich des traurigen Geschäfts. Ich habe so viel möglich unter Smidts Augen gehandelt, und er ist mit mir nicht unzufrieden. Zuweilen suche ich die Idee eines Genie's zu faßen, das in meinem Falle gekonnt hätte, was es sollte; aber ich bringe es nicht über ein dunkles Luftbild der Phantasie. — --

Ich höre Du bist Mitglied der Verwaltungskammer,<sup>2)</sup> laß mich wissen daß es Dich freut, so freue ich mich mit Dir. Was Deine Gattin, Deine Kinder, Deine Mutter machen, davon besorge mir bald umständliche Nachricht. Empfehl mich den Deinen. — Ich endige hier; — und

<sup>1)</sup> Ein Oktavblättchen, beide Seiten beschrieben.

<sup>2)</sup> Verwechslung mit einem Verwandten, Samuel Rudolf Steck, der seit März 1800 Mitglied der Verwaltungskammer von Bern, einer helvetischen Behörde, war. [Fr. Mittheilung von Hrn. Prof. R. Steck in Bern, dem ich auch die Briefe Herbarts an Steck verdanke.]

bitte dich nur noch, zuweilen den alten Erinnerungen an unsre guten Stunden in Jena — einen freundlichen Blick zu gönnen. —

Dein Herbart.

Böhlendorf grüßt herzlich.

**145. Aus einem Briefe von Halems an?**

13. März 1801.

Ich habe in der Einlage einen Gruß an Sie zu bestellen gebeten. Besser, denke ich jetzt, den Brief an Sie einzulegen damit er desto sicherer an seine Adresse komme. Die fatale Sache, die des trefflichen Jünglings Tage so unangenehm verdüstert, ist, soweit es nach der Lage der Umstände möglich war, verglichen, das heißt durch der Eltern bestimmte Trennung geendet. Möchte dies auch Einfluß auf des Sohnes Zufriedenheit haben.

**146. Steck an Zehender.**

7. Apr. 1801.

„Habe tausend Dank für Deine letzten Briefe u. die Sendung der Beylage von HERBART, ein Wort der Erinnerung von ihm, dem Unvergeßlichen, der Krone unserer deutschen Freunde, hat mich hoch erfreut.“

**147. An Steck.<sup>1)</sup>**

Bremen am 19 ten Apr. 1801.

Ich freue mich, bester Steck, daß ich es bin, der die Einlage<sup>2)</sup> besorgen soll; bin ich gleich der bloße Uebersender, so ist es mir doch ein innig theures Gefühl, in der Mitte zu stehen zwischen zwey Menschen, die so einer des andern werth sind, wie Du und Smidt. Dieser Freund, deßen unablässiges Bemühn für das Wohlsein andrer, ich selbst so sehr erfahren habe, ist seit einigen Monaten an dem Platze, der ihn berechtigt, die Sorge für seine Stadt zu der seinigen zu machen. Er hatte sich auf den Bürgerconventen ein Zutrauen erworben, das, ungeachtet des starken Vorurtheils gegen ordinirte Geistliche, und obgleich er noch nicht einmal 30 Jahre alt ist, ihn in den Rath erheben konnte. Unter 2 kurz auf einander gefolgt Rathsherrnwahlen, fiel die erste auf ihn. Wie er jetzt jede Kraft, jede Zeit, ja seine Gesundheit daran setzt, wie er jeden Umstand nützt, wie ihm jeder Wunsch der Mühe werth ist, um seiner Stelle alles mögliche abzugewinnen was sie leisten kann, — davon hast du hier eine kleine Probe. So wenig ich weiß, in wiefern Du seinen Wunsch gewähren kannst, so angenehm ist es mir, eine Berührung Eurer Personen zu sehn, an der Euer innerstes Interesse Theil hat. — Daß auch diese gute Stadt eines guten Dienstes werth ist, beweist sie wohl am besten durch die guten Patrioten, die sie zeugt; und wirklich ist hier ein, für Deutschland gewiß ausgezeichneter, Bürgersinn allgemein merkbar.

Ziemßen hat mich erfreut durch die Nachricht, daß [2] er in Eurem Hause umgeht. Ich danke Euch für die guten Stunden, die ihr einander gebt; gedenket zuweilen meiner darin!

<sup>1)</sup> Ein Oktavblättchen, auf beiden Seiten beschrieben.

<sup>2)</sup> Ein Brief, in dem Bürgermeister Smidt um Stecks Vermittlung bittet zur Einleitung einer Bekanntschaft zwischen dem Gesandten Bremen's in Paris, Senator Gröning, und dem helvetischen Gesandten Glayre. Dieser sollte Grönings Bemühungen zur Erhaltung der Unabhängigkeit Bremens bei der französischen Regierung und besonders bei dem ersten Consul unterstützen.

Diesen Sommer werde ich mit Böhlendorf eng zusammen wohnen. Möchte mich der Unmuth genug verlaßen, um das recht zu genießen!

Der Oldenburger Prozeß soll beinahe zu Ende seyn, oder ist es schon. M[ein] V[ater] scheint sehr nachgegeben zu haben. Halem soll von der dazu niedergesetzten Commißeion gewesen seyn. Dies letztere weiß ich nicht durch ihn selbst, das erste aber hat er mir in einem sehr freundlichen Briefe berichtet. Ich hätte die Nachricht auf irgend eine Weise aus der rechten Quelle gehofft, — aber daher kommt für mich Nichts Gutes. — —

Sey glücklich in Deinem Hause, und mache es glücklich!

Lebe wohl.

Immer Dein Herbart.

#### 148. An v. Halem.

Bremen Anfang May 1801.

So sehr ich Ursache hatte, mich über den Inhalt Ihres letzten gütigen Briefes zu freuen, so bin ich doch jetzt von neuem unruhig. Ich habe noch immer keine Nachricht von der wirklich erfolgten Sanction der Trennung meiner E[ltern] durch das Consistorium, welche Sie damals voraussetzten. Haben vielleicht neue Schwierigkeiten dieselbe aufgehalten?

Wie gern hätte ich, Ihrem Rathe gemäss, die Gelegenheit ergriffen, um zu versuchen, ob ich beytragen könne, die unangenehmen Erinnerungen meines Vaters auszulöschen. Aber, meinem Gefühle nach, geht es jetzt nicht! Ich habe lange gezweifelt, und das ist auch die Ursache, die diesen Brief so lange verzögerte. -- Der Vergleich macht es mir nicht nur unmöglich, meinen V[ater] um Unterstützung anzusprechen, sondern selbst dargebotne Geschenke würde ich, wie die Sachen jetzt stehn, von meinen beyden Eltern kaum annehmen können. Ich kann Ihnen das nicht ausinandersetzen; aber ich bitte Sie, es nicht schlimm zu deuten. — In diesem Augenblick würde jeder Brief eine versteckte Bitte zu enthalten scheinen, daher warte ich noch einige Zeit.

Es ist mir unangenehm, dass ich mir den Schein gegeben habe, als ob die Wahl meines Standes noch unentschieden wäre. Der veste Entschluss ist zwar sehr langsam, aber doch schon vor Jahren zwischen meinen Eltern und mir verabredet. Nur als ich Bern verliess, als ich wider den Willen meines Vaters nach Oldenb. kam, da glaubte ich zweyen Pflichten auch zwey Opfer darbieten zu müssen; — ich erwartete, dass es meinem Vater vielleicht noch angenehm seyn könne, wenn ich zu seinem ursprünglichen Wunsche in Ansehung meiner, zurückkehrte; ich fragte ihn darum, und er verwies mich von neuem an meine eigne Neigung<sup>1)</sup>. Diese war sich gleich geblieben.

Sollte ich jetzt eine Wissenschaft verlassen, in der ich seit 5 Jahren fast ohne Rückschritt gearbeitet habe? — Doch vielleicht ist es eine scheinbare Planlosigkeit in meinen gegenwärtigen hiesigen Beschäftigungen, weshalb Sie nöthig finden, mich von meinem Wege, und in mein Vaterland zurückzurufen — dem ich mich doch wol nur nach veränderten

<sup>1)</sup> Ziller hat „Wahl“ statt „Neigung“. Das Wort (am Ende der Zeile am inneren Rande) läßt sich, ohne die Heftfäden aufzutrennen, nicht feststellen. Jedenfalls muß ein Wort mit N beginnend gelesen werden.

Studien anbieten dürfte — ? — Ich lehre hier meistens dasjenige, was ich ohnehin, aber mühsamer für mich allein, meinem Gedächtnisse würde einprägen müssen: Combinationslehre, Analysis, vertrautere Bekanntschaft mit den Griechen — diese Hülfswissenschaften sind mir unentbehrlich und so wenig ich das Gewicht unsrer neuen Philosophen fühle, so bin ich doch in der höhern Mathematik und in der Kenntniss der Alten viel zu lange vernachlässigt, als dass ich darin nicht immer nur noch Anfänger sein könnte. Überdies habe ich hier wie in Bern das Glück, dass die Zufriedenheit der Zöglinge, Eltern und Verwandten mir entgegenkömmt.

Sie möchten wol einen Versuch von mir darauf ansehen, ob er in die Irene passt? Das Thema: Geist der pestalozzischen Erziehung, reizt mich sehr, und mit Hülfe der Nachrichten meines Freundes Ziemssen gelänge es mir vielleicht, — wenn es anders, nach dem von P. selbst, jetzt herauskommenden Werke, einem Andern noch erlaubt sein kann seinen Geist darstellen zu wollen. Auch weiss ich kaum, ob ich noch etwas angreifen darf; ich arbeite ohnehin an einer Einleitung in die Betrachtung des Übersinnlichen, zum Theil auf dem Wege der Griechen, die für meinen Karl in Bern, dringende Eile hat. — Auf jeden Fall, wenn ich einmal so dreist bin, Ihnen etwas zu senden, so unterwerfe ich es mit vollkommener Resignation Ihrem Urtheil. —

Wie sehr ich es gefühlt habe, dass Sie mich immer von neuem verpflichten durch Ihre fortdauernde Theilnahme an mir, — daran zweifeln Sie hoffentlich nicht. Sie sehn das Zutrauen, mit dem ich es noch immer wage, Sie von meinen Angelegenheiten zu unterhalten.

Ihr gehorsamer Herbart.

N. S. Ülzen ist hier; — ich weiss aber nicht, ob er nach Old. kommen wird.

**149. Smidt an seine Frau.**

D. 21. Juli [1801?]

Herbart [ist] auf 8 Tage nach Lilienthal [bei Bremen] gezogen, um das Bad zu gebrauchen, [hat] gestern keine Stunde gehalten u. [wird] am Freytag auch keine halten.

**150. Smidt an seine Frau.**

23. Juli [1801].

— — — — Herbart hält sich noch zu Lilienthal auf.

**151. Ziemssen an H.<sup>1)</sup>**

Rümligen 30. Jul. 1801.

Theurer Vortreflicher, endlich sitze ich denn da mit dem festen Vorsatz, auch keinen einzigen Posttag wieder vorüber gehen zu lassen, ohne wenigstens einige Zeilen, und sollte es auch nur als Vorläufer eines ausführlichern Briefes seyn, an Dich abzusenden, damit wenigstens der Anfang einmal gemacht ist, denn es war nicht Mangel, sondern überfließende Menge, was mich bis jetzt immer von der Realisirung dieses meines liebsten Wunsches, Dir einmal wieder zu sagen, wo ich bleibe, was ich mache, und wohin ich strebe, abhielte. Hätte ich Dir gleich gefolgt, und mich in der ersten freyen Stunde niedergesetzt, Dir mit fliegender Feder zu schreiben, und der Stimmung nicht geachtet, vertrauend der Freund werde den

<sup>1)</sup> 6 S. 8<sup>o</sup>. II. Wien.

Freund auch selbst im Kittel leicht wieder zu finden wissen, oder vielmehr — hätte ich nie aufgehört, so zu thun, so hätte sich die Masse nicht so gehäuft, Du hättest aus dem Einzelnen schon das Bild des Ganzen herauszufinden gewußt, und ich wäre Dir mit meinem Thun und Treiben nicht fremd geworden. — Aber dahin soll es jetzt, so lange *Du* in mir den Freund noch liebst und achtest, gewiß nicht wiederkommen. || Ich fühle es täglich, wie Deine freundschaftliche Theilnahme mir grade jetzt das dringendste Bedürfniß ist. Übrigens von der liebevollsten, herzlichsten Freundschaft und Güte von allen Seiten umgeben, stehe ich doch mit meinem eigentlichsten Treiben und Vorhaben hier durchaus allein und abgesondert. Die Gefährlichkeit dieser Lage sowohl, als das so oft Beklemmende derselben begreift wohl niemand, wie Du es begreifen wirst. Du, der mir mit seiner meine leisesten und tiefsten Gedanken treffenden *Welt-Bürgersin* zurief, wie mir niemand zurufen wird, und niemand zurufen könnte. Hier liegt der festeste Knoten unsrer unauflöslichsten Freundschaft, so wie der tiefste und geheimste Grund unsrer Unzufriedenheit und Disharmonie mit der uns umgebenden Menge. — Nimm, mein theuerster Freund, meinen wärmsten, innigsten Dank, daß Du hier auf der einen Seite nicht aufhörtest auf mich zu vertrauen, und auch auf der andern mich so ganz als wahrster Freund darauf aufmerksam machtest, daß ich Dir wenigstens, in dieser Hinsicht in Unthätigkeit versunken zu seyn schien. — Es ist leider wahr genug, ich bin den Gefahren der Lage, worin ich mich seit jenem fürchterlichen Tage befinden mußte, nicht ganz entgangen, und welcher Sterbliche, der ein Herz im Busen trägt, hätte das können! Aber mit Zuversicht darf ich Dir auch versichern, ich *unterliege* ihnen nicht; sie haben den Halm gebogen, || aber noch nicht zerknickt. Und doch glaube ich auch bey alledem nicht so ganz unthätig gewesen zu seyn, selbst auch für unsre Verbindung, für *unsre* höhern Zwecke nicht, (ich könnte zu keinem Menschen so das *unser* hier sagen, ich möchte mit keinem hier so gemein haben und theilen, als mit Dir, Einzigen!). Ob ich mich hierin irre, darüber erbitte ich dringend Dein Urtheil, so bald ich Dich davon unterrichtet habe. Aber es ist dessen, was ich Dir alles sagen möchte so viel (oder scheint wenigstens in der Unordnung, worin es, wie die Papiere im Studierzimmer, in meinem Kopfe noch herumliegt, so viel,) daß ich Dich ermüden müßte. wenn ich es der Reihe nach her schwätzen würde, und deshalb selbst noch nicht weiß, womit anzufangen, und wo Maaß und Ziel zu setzten sey.

Ich habe grade einen Brief an meinen Vater geendigt, den ich Dir mit der Bitte, ihn, wenn es Deine Geschäfte Dir erlauben, *recht bald* zu lesen und *weiter zu senden*, einlege. Er wird Dir vielleicht einiges sagen, was Du wissen muß; nur bitte ich Dich, dabey nicht zu vergessen, daß er nicht für Dich, sondern für meinen Vater geschrieben ward, weshalb in ihm manches mehr hervorgehoben werden mußte, als es wirklich in mir (wenn ich mich ganz betrachte) steht, und dagegen andres nur leise berührt werden durfte, was sonst obenan gehörte. Ich lege also in Beziehung auf Dich keinen || gar besondern Werth auf diesen Brief, weil er davon, wovon ich eigentlich mit Dir reden wollte, wenig sagt. Aber demungeachtet wäre mir doch auch hierüber Dein Urtheil *sehr wichtig*. Wie dankbar würde ich Dir seyn, wenn Du mir nach Durchlesung desselben sogleich eine Stunde schenken und darin Dein Urtheil mittheilen könntest und möchtest. (Du kannst, wenn es Dich nicht ermüdet, diesen Brief ganz lesen, außer dem Absatz, der unter der Mitte der zweyten Seite anfängt und ebenda auf der dritten endigt, welcher sich bloß auf Privatangelegenheiten bezieht und Dir deshalb unverständlich und uninteressant seyn müßte; obgleich er sonst auch nichts Geheimen für Dich enthält.)

31. Jul. — Ich hatte gestern den Abend zur Fortsetzung meines Briefes bestimmt, da aber Steigers kamen und andre Beschäftigungen mich nachher zerstreuten

und abhielten, und heute Nachmittag mein Brief abgesandt werden muß, wenn ich bey meinem Vorsatz bleiben will, so darf ich für diesmal nicht viel mehr hinzufügen zu können hoffen, wenn ich meine Kinder nicht versäumen will. Du magst also für heute haben, was Du aus meinem Briefe an meinen Vater herausnehmen magst; dem ich in einigen Tagen einen Brief an Dich folgen lassen zu können hoffe. Doch bitte ich Dich deshalb Deine Antwort nicht zu verschieben, wenn Du mir sonst eine geben möchtest. || Ich füge jetzt noch in aller Eile einige historische Nachrichten von hier hinzu. Von Steigers und Segelken schreibe ich heute nicht, weil mich dies zu weit führen würde. — Nur das im Allgemeinen; wir sehen uns ziemlich oft; Segelken nimmt zu, und verändert sich, doch kann er nicht aus seinem Wesen heraustreten; — die Kinder zeigen Anhänglichkeit an ihn, aber nicht wie an Herb. Die Kinder scheinen zuzunehmen, wie viel kann ich noch immer nicht genau sehen, doch hoffe ich Dir auch hierüber vielleicht in kurzem bestimmter schreiben zu können; Karl ist außerordentlich beliebt bey jedermann; Rudi scheint mir auch in seinem ganzen Wesen zu gewinnen; Ludwig ist noch in Genf; Fränzi verspricht viel. H. Steiger und die ganze Familie ist wieder ganz wie ehemals gegen mich. Sie scheinen aber beynahe empfindlich, keine Briefe von Dir zu haben; H. Steiger erkundigte sich noch neulich sehr angelegen, ob ich Briefe habe u. s. w.

Zehender liebt und achtet Dich, wie immer. Er wollte einen Brief einlegen, Du erhältst ihn gewiß mit meinem nächsten Briefe. Er ist mir jedes mal sehr dankbar gewesen, wenn ich ihm und den Seinigen aus Deinen Briefen an mich einiges mitgetheilt habe. Deinen Schein über das zurückgesandte Geld (durch Stolze) will er in meiner Gegenwart zernichten. || Stecks Frau ist, obgleich sie wieder schwanger ist, mit ihrem ältesten Kinde ins Wallisbad gegangen. Sie übersetzt einen nachgelassenen Briefwechsel von S. Geßner mit einem seiner Söhne über Gegenstände der Mahlerey, die auch deutsch herausgegeben werden.

Frau Otth erwartet täglich ihre Niederkunft. Sie findet sich wie es scheint sehr mit den Bernerinnen zurecht, und wird ziemlich von ihnen aufgesucht.<sup>1)</sup>

Mein Fritz ist jetzt auch in Genf, und ich glaube noch immer an ihn, und möchte einmal recht ernstlich mit Dir und Böhlendorf zu Rath gehen, was aus ihm zu machen sey, worüber er selbst Anleitung wünscht. Ein ander mal mehr davon. Ludwig zeichnet sich in seinem Institut aus, und macht sich beliebt. Ferdinand hat seiner Wildheit und der Schiefheit dieser Menschen wegen, zu einem andern Privatlehrer seine Zuflucht fürs erst nehmen müssen.

Mit der innigsten Freundschaft

Ganz Dein Th. Ziemssen.

Ich weiß Deine Adresse nicht, deshalb sende ich Deinem Freunde Smidt Deinen Brief zu. Die meinige bleibt als wenn ich in Bern wäre.

## 152. Ziemssen an H.<sup>2)</sup>

Rümligen, 11. Aug. 1801. Abends.

Angehaucht von milde kühlenden Sommerlüften saß ich mit meiner lieben kleinen Sophie in einem heimlichen Läubchen unter den Schatten hoher Kastanien in Voßens Homer vertieft, als mein Rudi mit ein paar Briefen angesprungen kam, worunter ich mit herzlicher Freude einen von dem weit entfernten, einzigen Freunde erblickte, und zuerst erbrach. Theurer Herbart, obgleich Du Dich diesmal doch wirklich in Deiner Vermuthung über die Ursache meines Schweigens ganz irrtest, wie Du wohl schon aus jenem Blatte, das ich dem Dir zugesandten Briefe an meinen Vater beylegte, ersehen haben wirst; — so mußte mir doch dieser neue

<sup>1)</sup> Die Gattin von Carl Otth war eine geborne Wiedemann, Schwester der Frau Professorin Hufeland in Jena. [Gütige Mitteilung des Hrn. Prof. Dr. Steck in Bern.]

<sup>2)</sup> 14 S. 8<sup>o</sup>. H. Wien.

Beweis, den ich hiedurch heute von Deiner wahren und innigen Freundschaft empfangen, unendlich theuer seyn.

O daß Du hier wärest, daß ich Dir die Hand drücken und sagen könnte, wie ich Dir hiefür dankbar bin, und wie ich mit meinem ganzen höhern Wesen fast einzig an Dir hänge, und da wo die oft so magere Wirklichkeit mich sonst so in mich selbst zurückgedrängt verläßt mit || allen meinen liebsten Ahnungen | Hofnungen und Bestrebungen einzig zu Dir mich hinüber versetze.

Wenn ich doch zu den Dir schon in meinem vorigen Briefe angegebenen Gründen meines Zögerns, noch einen bey Dir selbst oder vielmehr in Deinen Briefen aufsuchen sollte, so wäre es wohl eher der, daß Du in Deinem freundschaftlichen Hindeuten auf eine gewisse Stockung in mir, in mancher Hinsicht nur zu sehr recht hattest, und mich deshalb ein wenig schüchtern machtest, vor Dir zu erscheinen; als daß dieser Freundschaftsdienst, wozu ich Dich schon vor langen so dringend im voraus aufgefordert hatte, den geringsten Unmuth gegen *Dich* in mir hätte erzeugen können.

Nein, mein theurer Freund, das ist nur eine der werthesten Gaben einer Freundschaft, wie mich mit Dir und sonst Keinem verbindet, daß *keine* Seite sich vor ihr verkriechen, oder ihrer, wenns Noth thut, auch züchtigenden Hand entziehen darf; und wer die liebevoll strafende oder wenigstens zu Recht weisende Hand einer solchen Freundschaft nicht mit dankbarer Verehrung ergreift und drückt, ist ihrer nicht werth. ||

Am 13. Aug. Abends.

Ich hätte gestern Abend auch wohl an diesem Blatte weiter geschrieben, wenn nicht unser Zehender als wir hier am Thee saßen erschienen wäre, der auf einer Rückreise vom Gurnigel bey mir ansprechen wollte, wozu er dringend durch Frisching, der ihn sehr schätzt, eingeladen war. Er war aber zu Pferde, und mußte denselben Abend noch wieder in Bern seyn, sonst hätten wir ihn wohl länger hier gehabt. Ich ließ mir ein Pferd satteln, (Frisching hat neulich zwey sehr schöne Reitpferde gekauft, wovon eins immer für mich bereit steht, weil ich sehr gerne reite,) und begleitete Zehender bis halb nach Bern, wobey ich den schönen Abend sehr angenehm hinbrachte. — Zehender ist immer derselbe; ganz der edle, biedere, durch und durch rechtschaffene und im Grunde wirklich herzliche Hausvater und Freund, dessen Sphäre freylich durch seine Lage, worin er sich als Berner (der nie von Hause war) von Jugend auf befand, und durch die Fesseln für das Wohl seiner Familie zu sorgen (die er sich so früh anlegte) in mancher Hinsicht sehr beschränkt ist; der aber dafür auch in seinem eigentlichen Kreise mit einer außerordentlichen Sicherheit und Festigkeit fortwandelt, und mit reiner Freude auch an allem Höhern, das er nur irgend zu *ahnden* vermag, Antheil nimmt. —

Solcher Menschen bedürfen wir *so* zu Freunden, wie Z. es uns ist. — Er liebt und achtet Dich außerordentlich, und nimmt den innigsten Antheil an allem, was Dir angeht. — Er war deshalb herzlich mit mir über Dein gutes Verhältniß mit Deiner Mutter erfreut, und theilnehmend für Deine Herstellung besorgt. — || Aus jenem durch Deine Hände gegangenen Briefe an meinen Vater wirst Du wenigstens im Allgemeinen schon gesehen haben, daß ich so weit entfernt bin, unsre alten Ideen und Pläne wieder fahren zu lassen und aufzugeben, daß ich vielmehr jetzt eben dahin arbeite, mein Hauptaugenmerk fast einzig auf die Verfolgung, Vervollkommnung und Ausführung derselben richten zu können. —

Du hast mir schon vorigen Herbst über unsre Idee eines pädagogischen Unternehmens manche trefliche und größtentheils so ganz mit meinem eignen Gesichtspunkte übereinstimmende Gedanken mitgetheilt, daß ich mir vor mir selbst darüber

schäme, nicht nur nicht weiter eingetreten zu seyn, sondern das Ganze bis jetzt durchaus mit Stillschweigen in mir aufgenommen zu haben, ohne einmal meinem theuren Freunde dafür zu danken. Noch mehr aber muß es Dir aufgefallen seyn, in jenem genannten Briefe manches Deinen Äußerungen beynahe ganz entgegengesetzte gefunden zu haben, ohne daß ich Dir die Gründe davon mitgetheilt hätte. Weshalb ich eile dieses vor allem aus nachzuhohlen, weil mir unendlich viel daran gelegen ist, keinen irgend bedeutenden Schritt hierin vorwärts zu thun ohne Deine Gründe dafür oder dawieder mit erwogen zu haben, so weit Du mir dieselben irgend mittheilen magst. Aber, lieber Herbart, ich sehe es vor, wie mancherley ich von hier und daher zusammenschleppen muß, um Dir das zu sagen, was ich Dir durch meinen ganzen Brief sagen möchte; und wie sehr ich dadurch (da ich noch dazu nicht viel Sorgfalt auf das Zusammenhohlen und Verbinden verwenden || kann, wenn ich mich nicht aussetzen will, wieder ins Zögern zu gerathen) — Gefahr laufe, Dich durch meine Weitläufigkeit zu ermüden, wenn ich auch nicht fürchte, daß Du nach dem Einzelnen urtheilen und darüber den Gesichtspunkt des Ganzen verlieren wirst. Aber da ich es nun einmal so weit habe kommen lassen, Dir bis auf den Punkt unbekannt zu werden; so muß ich es selbst unter dieser Gefahr wagen, mich Dir wieder zu nähern: Und das thue ich desto leichter, da ich Deine liebevolle Nachsicht in dieser Hinsicht kenne. Dies ganze Unternehmen würde auch für mich seinen schönsten Reitz verlieren, wenn ich dabei nicht etwas weiter als auf die nächste (immer doch im voraus nur zweifelhafte) Wirkung rechnen und nicht auf die Begründung etwas allgemeiner gültigen und bleibenderen damit wenigstens *hinarbeiten* wollte. Dies bleibt auch mir, so wie Dir immer letztes Ziel, obgleich es mir auch nicht weniger Ernst mit dem Wege dazu selbst ist.

Ich stimme demnach vollkommen mit Dir überein, wenn Du sagst: „was ich glaube, für Erziehung thun zu können, möchte ich nicht nur für mein Institut thun.“ Aber wenn Du dann hinzufügst: „den mislichen Versuch zu dem Institut, das ich mir freylich als den Gipfel denke, — und zu einem solchen, wie ich es verlange, hinzugelangen, — diesen Versuch möchte ich nicht auf einem einzigen Wege, sondern auf möglichst vielen wagen;“ — so muß ich darüber doch folgendes anmerken. — Du wirst gewiß eben so wenig, als ich glauben können, daß sich die Grundsätze und Regeln für die Erziehung *blos* erphilosophiren lassen, ohne den || Stoff worauf sie gehen sollen, mehr oder weniger unter Augen zu haben, um mit ihm die nöthigen Experimente zur Bestätigung, Berichtigung und genauern Bestimmung anstellen zu können; ja um in diesen Experimenten selbst erst auf manches hingeleitet zu werden. Pestalozzi sagt: ich habe mein ganzes Leben über Erziehung nachgedacht, und doch habe ich nicht den zehnten Theil von dem geahndet, was jetzt, indem ich die Kinder vor mir habe, unter meinen Händen entsteht. — Dieses unmittelbar oder mittelbar durch Privaterziehung herauszubringen, oder daran zu prüfen und zu bestimmen, würde theils zu weitläufig seyn, denn in wie manchen Häusern und unter wie manchen Umständen müßten wir dazu experimentiren können? Theils würde es aber doch auch zu wenig bestimmtes ausgeben, oder wenigstens dürfen wir nicht mit Sicherheit darauf rechnen; weil dabey eine Menge von Umständen und Verhältnissen miteinwürken, die ganz zu entfernen. nie in unserm Vermögen stehen kann.

Aber laß uns einmal den Mittelpunkt dieser ganzen Idee etwas genauer ins Auge fassen, so wird sich dadurch schon vieles von selbst erhellen. Nur erlaube mir, hiebey für einige Augenblicke alle unsre *andern* Pläne und Ideen aus dem Gesichte zu lassen, die uns hie oder dort anders bestimmen und die Art der Ausführung anders modificiren könnten; und die deshalb nachher freylich auch mit in

Erwägung gezogen werden müßten. || Hier eben in dem Mittelpunkte des ganzen Entwurfs scheinen wir so sehr von einander abzuweichen, daß wir ganz Entgegengesetztes im Auge haben.

Du scheinst Dir das projektirte Institut mehr als ein auf einmal im vollen Glanze auftretendes, und dann in seiner größten möglichen Vollkommenheit und Vollendung (gleichsam als ein unsern Ideen, den Resultaten unsrer Nachforschungen gegebener Körper) dastehendes Ganze, das seine Wirkungen seinem Zwecke gemäß nach aller Regel um sich her verbreitet.

Meine Idee hingegen wäre, zuerst mit einer nicht gar großen Anzahl von Knaben (über deren Alter wir noch erst Verabredungen treffen müßten), und mit nicht mehr Geräusch, als hiezu eben nöthig wäre, anzufangen. Hieran zu erst die Ausführung unsrer Ideen gleichsam zu versuchen, und sie selbst genauer zu bestimmen; dabey aber eben so ununterbrochen, als an die Vollendung dieses Kreises, an die Erweiterung desselben zu arbeiten. Immer mehr Zöglinge aufzunehmen, Abtheilungen zu machen, Lehrer anzustellen, und dabey unserm Zweck gemäß zu bilden; (da wir wohl lieber junge Pädagogen hinzu ziehen, als uns mit andern, die schon eigne (gemeiniglich *eigemüthzige*) Pläne mitbringen, einlassen würden.) Uns selbst dadurch nach und nach freyer zu machen für Bearbeitung und 1) Darstellung der Theorie sowohl, als der anderweitigen Anwendung derselben (für Privatunterricht); und für Ausarbeitung und Herbeyschaffung der Hilfsmittel, die hauptsächlich auch *außerhalb* unserm Institute benutzt werden könnten, und wozu wir mancherley Verbindungen aufsuchen und eingehen müßten. — Während dessen könnten uns noch immer einige Zeit für andre (philosophische) Studien und Arbeiten bleiben — (man behielte Stunden oder Tage frey, zöge sich bisweilen einen Monat in die Einsamkeit zurück usw.); je mehr wir mit der Zeit beym Gelingen die eigentliche tägliche Arbeit in die Hände der von uns gebildeten Gehülfen niederlegen könnten, desto mehr Zeit erhielten wir auch für solche Lieblingsarbeiten; und zuletzt bedürfte es, wenn wir uns noch zu irgend einem andern Werk *berufen* fühlten, vielleicht nur noch unsrer allgemeinen Aufsicht, oder wir fänden so gar unter der Arbeit *Freunde*, die sich an uns angeschlossen und das Werk aus unsern Händen in die ihrigen aufnahmen wenn wir es nicht mehr gemeinschaftlich mit ihnen tragen wollten.

Halt! — O mein theurer Herbart, ich finde hier kein Ende in den seligen Aussichten, denen hiebey meine Phantasie den Schleyer aufhebt! Aber weil die Phantasie es ist, und weil es nur Aussichten sind, die wie Schaum zerschmelzen, wenn die ersten Schritte nicht fest und sicher gethan werden, so halte ich mich mit Gewalt an, um mich nicht für diese ersten, wichtigsten Schritte abzustumpfen und unnützer Weise zu ermatten. ||

Zu erst dürften wir uns selbst nicht einmal an einen Ort binden; doch müßten wir vielleicht in oder bey einer Stadt anfangen, weil wir zu erst mehr fremder Hülfe bedürfen, was bey der Erweiterung wegfallen würde, wo wir dann wohl schwerlich den Stadtaumel den Reitzen und Vortheilen des Landlebens vorziehen würden; da ohne hin unser Institut doch in gewisser Hinsicht immer eine fremde Welt bleiben müßte. — Vielleicht suchten wir zu allererst unser Unternehmen an irgend eine Familie eines unsrer besten Freunde anzuschließen, ohne daß derselbe eben an der Hauptsache Theil nehmen dürfte. (Ich werfe dies nicht bloß so hin, sondern habe schon mehr daran gedacht, und wüßte es vielleicht wahr zu machen.) Wir wären dann mancher Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten überhoben.

Hienach würde dieses Unternehmen dabey, womit Du es anzufangen gedenkst, nach meinem Plane gleichsam für *uns* endigen. Und ich wäre dann eher geneigt

ein ausgebreiteres Wirken für *Privaterziehung* darauf folgen, als vorangehen zu lassen. Denn dazu gebraucht es wohl noch mehr Achtung, Zutrauen, Hülfsmittel (die von unserm Institute aus besorgt worden wären), und Beyspiel gelungener Versuche, als zur Errichtung eines Instituts; und dann glaubte ich den rechten Zeitpunkt zum *Aussäen* der bewährten Ideen unsrer Methode. Denn man wird eher den Versuch uns Kinder anzuvertrauen, als *selbstthätig* Versuch nach unsern Ideen anstellen. ||

Was Du übrigens davon sagst, was wir für die ersten und für die letzten Jahre der Erziehung thun könnten, stimmt vollkommen mit meinen eignen Ideen überein. Ich möchte weder die Kinder aus dem Schooße der Familie reißen, ehe er ihnen zu enge ist, noch dem Jünglinge den letzten, wohlthätigen, freyen Übungsplatz mit einer einengenden Mauer umgeben. — Überhaupt glaube ich müßte nach *meinem* Plan der *Anfang* etwas mehr gegen die Mitte (etwa ums 10te Jahr herum) zu gemacht werden; erst wenn wir hier einige feste Punkte hätten, dürften wir auch die beyden damit zu verbinden denken; wozu Pestalozzis Ideen uns von der größten Wichtigkeit seyn würden; die überhpt. dann noch von uns eine philosophische Prüfung und Bestimmung erwarteten.

Meine weitem Gedanken über das Speciellere und über die Art der Ausführung behalte ich mir vor, Dir mittheilen zu dürfen, so bald wir über jene Hauptpunkte im Plane einig sind. — Aber jetzt nur noch einen Rückblick auf das Ganze mit Hinsicht auf die übrigen Plane für unser Leben, die damit in Verbindung gebracht werden müssen.

Wenn wir uns auch entschließen wollten, dieses als den Hauptpunkt unsrer praktischen Thätigkeit zu betrachten, so verbinden wir damit doch noch immer andre Plane; ja Du hast Dir sogar schon einen bestimmten Weg im spekulativen || Felde vorgezeichnet, worauf Du auch mit Deinem Leben fortzurücken wünschst und hoffst; und deshalb sagst Du, mögest Du noch ein Decennium ein akademisches Lehramt bekleiden. Ich sehe Deine Gründe ein, ebenso wie ich einsehe, daß hierüber nicht nur niemand für Dich entscheiden darf, sondern daß Du hierüber gewißer Maßen nicht einmal einen vernünftigen Rath von einem andern erwarten darfst; da nur Du es aus Dir selbst ahnden kannst, wie Du hierin am ehesten zum Ziele gelangen wirst, das nicht bloß erklettert werden will, sondern wozu es auch oft eines kühnen Schwunges bedarf. — Nur in Beziehung auf jenes Unternehmen muß ich Dir hiebey einige Bedenklichkeiten mittheilen, die Du selbst würdigen magst.

Wenn Du Dich noch 10 Jahre fast ausschließlich mit philosophischen Speculationen beschäftigst und sogar als akademischer Lehrer und Schriftsteller darin trittst, so fürchte ich, daß Du hiebey nicht nur die Lust, sondern selbst auch den *Sinn* für jenes Unternehmen verlieren muß, so sehr es Dir mit der Achtung für den Werth derselben auch noch immer Ernst bleiben wird. Ein Unternehmen, das selbstständig nach neuen eignen Ideen ausgeführt werden soll, dabey einen so delikaten und wichtigen Gegenstand betrifft, wobey man nicht eigennützige Absichten zu befriedigen, sondern höhere Zwecke zu realisiren sucht, und das deshalb mit so vielen und mannigfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird, — fordert gewiß die ganze Leichtigkeit und Gewandheit, und den ganzen über Dornen fortschwebenden Enthusiasmus der *Jugendjahre*. Ich halte dies schon ich möchte beynahe sagen || für in physischer Hinsicht wahr; und Du wirst mich verstehen, wenn Du Dich selbst nur um zehn Jahre älter denkst. Oder glaubst Du anders? —

Der Übergang vom akademischen Lehrer zum Schulmeister kömmt mir demnach immer etwas mißlich vor, — es ist beynahe der Schritt, den der emporgehobene

Bettler nicht vom Throne zurück thun könnte, obgleich er sich in das Glück seines Bettlerlebens zurückwünschte; — der umgekehrte vom Schultisch (in unserm Sinn) zum Katheder deucht mir viel natürlicher.

Doch ist auch dies wieder nicht der eigentliche Fragepunkt, denn wenn Du jene Spekulationen *nur* auf diesem Wege zu beendigen zu können hoffst, und dieses immer noch als die Hauptsache ansiehst, mit der Du jenes Unternehmen, wo möglich verbinden willst, so fallen alle meine Gründe weg; und es bleibt nur die Frage übrig: ob ich mit Dir diesen Weg einschlagen möchte; oder ob ich allein einen andern Weg wagen, und dazu wenigstens Deinen Rath erbitten, und in der Folge einmal Dein Eingreifen erwarten will, wenn ich wirklich glaube, meine Zwecke auf dieser Art am besten mit einander verbinden und ihnen gemeinschaftlich auf diesem Weg nachstreben zu können; — und dies würde alsdann den Gegenstand unsrer nächsten Berathung ausmachen müssen. Doch will ich hiefür erste Deine Antwort auf das Berührte erwarten. —

Das wären einige Worte zur Erwiederung auf einen jährigen Brief von Dir. Jetzt wollte ich auch noch an die Beantwortung der nachfolgenden gehen, und Dir noch über tausend andre Dinge reden; aber um den einligenden Brief von Zehender || nicht aufzuhalten, und desto eher einige Äußerungen von Dir über diesen uns so wichtigen Gegenstand sowohl, als über Zehenders Anerbiethen zu hören; muß ich Dir noch einmal ein unbeendetes Fragment statt eines Briefes zuschicken.

Was Zehenders Antrag selbst betrifft, so habe ich darüber weiter gar keine Notiz, als eben durch seinen Brief an Dich, den Frau Z. mir in Abwesenheit Ihres Mannes mit der Bitte, ihn zu lesen, und was mir dünkt hinzuzufügen, — übersendet. Gewiß kann wohl schwerlich bey einem Menschen ein solcher Antrag mehr aus herzlichem Wohlwollen fließen als von Z. gegen Dich; und wenn Du irgend Lust hast ihn sonst anzunehmen, so könnte ich Dir hierüber, nach dem wie ich Z. seit der Zeit haben kennen gelernt, die vollste Garantie leisten. — Wie sehr meine Wünsche dadurch befriedigt seyn würden, Dich wieder bey mir zu haben, durch Deinen Umgang begeistert und veredelt zu werden, und mit Dir gemeinschaftlich dem Ziele meines Lebens entgegenstreben zu können; wenn Du nicht wüßtest, daß dies allen Worten übersteigt, so müßttest Du mich, meine Achtung für Dich, und meine Liebe zu Dir nie gekannt haben. — Willst Du deshalb irgend genauere Nachweisungen in dieser Hinsicht von hier aus, so deute mir nur die Richtung an, und sey versichert, daß ich es zu meiner angenehmsten Beschäftigung machen werde, Dir dieselben nach besten Kräften zu geben. —

O mein einziger, theurer Herbart mir schwindelt beynahe bey der Wonne des Gedankens an die Möglichkeit, wieder an Deiner Seite, — des edelsten, reinsten und erhabensten Menschen, der sich mir bis jetzt auf meiner Erdenwanderung zeigte, — dem Höhern und Bessern nachstreben zu können.

Sage mir hierüber recht bald Deine Gedanken, und halte Dich stets meiner innigsten Freundschaft versichert, womit ich unveränderlich der Deine bin.

Theodor Z.

Nächstens mehr von mir, von Segelken und Steigers, die alle um Dein Wohl seyn herzlich besorgt sind. Sonnenschein will nachfragen. Ich schreibe Smid „Prof.“ — weil ich nicht weiß, ob man den Rathsherren Titel dort gebraucht und hoffe, daß ihn unter diesem noch jedermann kennen wird.

153. Zehender an H.<sup>1)</sup>

18. Aug. 1801.

Wie soll ich Dich nach einem 19 monatlichen Stillschweigen wieder anreden, mein theurer, mir unvergesslicher Herbart? Soll ich Dir Entschuldigung darbringen über ein nicht zu entschuldigendes Verhalten? — nein — es wäre unfreundschaftlicher als das Schweigen selbst. Kein Wort steht hier besser — keines fließt so sehr aus meinem Herzen, als das des Dankes, des innigsten Dankes für die Beweise Deiner steten Erinnerung an mich, für Deine mittelbaren und unmittelbaren Zuschriften an Deinen stummen Freund. Ohne diese wäre er wahrscheinlich stumm geblieben, so theur ihm auch das Andenken an Dich war und so wehe es ihm that, allen directen Umgang mit Dir abzubrechen. Dein das fühlst Du vielleicht, daß fortdauerndes Schweigen leichter gewesen wäre als das Aussprechen des ersten Wortes nach einem so fürchterlich langen Stummseyn. Wozu hat mich falsche Schaam schon verleitet? Nur die Rührung konnte sie überwinden, welche jede Nachfrage, jedes Wort von Dir, in steigendem Grad bei mir erweckte. Unwerth Deiner Güte, Deiner Freundschaft, wäre ich gewesen, wenn ich diesen Äußerungen derselben länger hätte widerstehen können. Mit meinem herzlichsten || Dank dafür, und mit der Versicherung, daß es mich innig schmerzte, Dir so manchen Gedanken, manche Empfindung nicht mitzuthellen, wie ich es gethan hätte, wenn Du hier gewesen wärest, — empfangen jetzt, mein theurer Herbart, zum erstenmale unmittelbare Nachrichten von mir und den meinigen, und mit denselben das heilige Versprechen, daß ich von nun an solche ohne lange Unterbrechung immer fortsetzen werde.

Mehreremale erhielt ich Verweise von meiner Frau, daß ich Dir nicht schreibe, und oft wünschten wir Dich in unseren häuslichen Kreis zurück, der, dank sey es der Vorsehung, nicht nur keine traurige Lücke erlitten hat, sondern noch durch unsern kleinen Bernhard einen interessanten Zuwachs erhalten hat. Ich sage interessant, denn der Knabe neben dem, daß er so viel Verstandes Anlagen als A[lbertine] zeigt, verspricht hingegen unterhaltender, aufgeweckter und theilnehmender zu werden als sie. Er ist ein gutmüthiger, fröhlicher, großer und starker Junge, mit einer angenehmen Gesichtsbildung, in dessen Bewegungen schon viel Sinn liegt, der gerade jetzt allein gehen lernt, || und bey Mutter, Großmutter und Tanten ihr Augapfel ist, und von ihnen auch verhätschelt würde, wenn er nicht *zu gut* dazu wäre. Bis dahin gebe ich mich noch sehr wenig mit ihm ab, allein für die Zukunft verspreche ich mir viel von dem Knaben; in dem Unterricht wird er mit dem älteren ohngefehr gleichen Schritt gehen können. Dieser faßt langsam, hat keinen Scharfsinn, und ist so viel als ganz ohne Imagination und Witz; — dabey ist er sehr empfindlich und jähzornig und -- doch hängt mein ganzes Herz an dem Knaben, weit mehr als an den beyden andern. Er ist so außerordentlich gut, gerade und bieder, daß wer ihn genau kennt, bald mit seinen Fehlern ausgesöhnt ist. Meine besondere Anhänglichkeit an ihn, schreibe ich dann noch dem Umstand zu, daß er in Temperament und Gemüthsfehlern und Eigenschaften viel Ähnliches mit mir hat und ich mich in Ihm gleichsam wiederfinde. Drückend wird es mir jetzt, daß der Junge noch gar keinen Unterricht genießt; Eingedenk Deiner und anderer meiner Freunden Grundsätze und Unterredungen darüber, wollte ich ihn, um sein Hertz und Charakter rein zu erhalten in keine der gewöhnlichen zahlreichen und gemischten Schulen schicken und harrte immer auf eine Gelegenheit, wo sich mit einigen anderen gebildeten Knaben eine eigene kleine Schule bilden || ließe; inzwischen hatte zu Hause niemand Zeit und Geschick sich mit R[udolf] abzugeben, und so ist nicht nur an der Entwicklung seines Verstandes nicht gearbeitet worden, sondern er kennt nicht ein-

<sup>1)</sup> 8 S. 8°. H. Wien.

mal das gantze Alphabet obschon er  $4\frac{1}{2}$  Jahr alt ist. Jetzt böte sich freylich die Gelegenheit dar, aus Pestalozzis Schule einen jungen angehenden Schulmeister herkommen zu lassen; allein dabey trifft wieder die Schwierigkeit ein, daß man hier gegen diese Methode, wenigstens für die praktische Benutzung, noch eingenommen ist, und sich bloß für ein paar Kinder zu einem solchen Werk abociereu könnte, was denn für ein solches Alter ziemlich kostbar seyn würde. Bey diesem Verhalt weis ich wirklich nicht, was ich mit R. künftigen Winter vornehmen werde. Ich denke jetzt schon daran, den Jungen bald, versteht sich doch erst in einigen Jahren, einen Hauslehrer zu halten und verlaße mich, was dessen Wahl betrifft, schon im voraus gantz auf Dich. Doch davon ein andermal mehr, da mir die Sache sehr wichtig und es mir damit völlig Ernst ist. Indessen giebst Du mir einen guten Rath, was mittlerweile mit dem Knaben anzufangon seye. Möchte diß, mein Theurer, künftigen Winter mündlich geschehen können, indem Du Dich entschließest, wieder zu uns || in die Schweiz zurückzukehren. Wie ich von Ziemsen höre, bist Du körperlich krank und leidest auch am Gemüth; ich schließe daraus, Du seyest mit Deiner jetzigen Lage nicht gantz zufrieden. Auch hier zwar würdest Du kaum eine Dich gantz befriedigende Thätigkeit finden; allein die Natur und das Klima, Deine Anhänglichkeit an unser Vaterland, würde wahrscheinlich Lücken ausfüllen, die in Bremen und vielleicht an manchem andern Orte Deutschlands, unausgefüllt blieben. Deine Verhältnisse gegen Deine Mutter fesseln Dich auch nicht mehr; Du kannst wohl in dieser Rücksicht Deinen Aufenthalt frey wählen. Behalten wir Frieden, so wird gewiß in kurzem für öffentlichen Unterricht vom Staat oder Privat-Gesellschaften allmählig mehr gethan werden können. Ein pädagog. Unternehmen sollte auch hier, nicht bloß in Deutschland, ausgeführt werden können. Dergleichen Anstalten haben immer bey uns Beyfall erhalten und sind bloß durch ihre Mängel gesunken; — und warum sollten die Schriftsteller-Arbeiten mit denen Du Dich allmählig mehr beschäftigen wirst, nicht auch in der Schweiz gedeihen. Fändest Du denn nach einigen Jahren keine Dir angemessne höhere Anstellung, so würden Dich Deine Schriften von hier aus so gut als aus Deutschland || zu einer Universitäts-Stelle führen. Doch — ich sollte mir nicht solche Raisonements erlauben, die bei meiner Unkenntniß Deiner eigentl. Lage und Pläne, anmaßend scheinen möchten. Sie fließen aber aus meinem Hertzen und so wird Deine Freundschaft mir solche zu gut halten. Wer weis ob sie Dir nicht Anlaß zu Überlegungen und Prüfungen, die Dich vielleicht auf das von mir gewünschte Resultat führen. Solchenfalls höre meinen Vorschlag; oder vielmehr meine bestimmte Aufforderung an Dich. Du kömst anfangs — im Laufe des Winters oder sobald es Dir gelegen ist, nach Bern; — nimmst gleich als Hausfreund bey mir den Tisch; — bis 1. Februar beziehst Du ein Zimmer so nahe als möglich, — von diesem Zeitpunkt an, erhältst Du eines in meinem Hause; — Du arbeitest und lebst gantz frey; — hast Du zuweilen Lust und Muße, Dich mit meinen Kindern abzugeben, so seye es immer gantz ungebunden. So bleibst Du bey mir so lange es Dir gefällt und Du nichts bessers vorziehest. Findest Du || eine angemessne Anstellung außer dem Hause. so laße ich Dich jeden Augenblick ausziehen. Findst Du eine Sphäre für Deine Thätigkeit sey es mit Schriftsteller Beschäftigung oder sonst, wobey Du bey mir bleiben kannst, so ist allen meinen Wünschen entsprochen, einmal für so lange, als ich nicht eines Hauslehrers bedarf, den ich vor 3 Jahren nie anzustellen gedachte. Hast Du den Gedanken jemals wieder in die Schweiz zurückzukehren, nicht gantz aufgegeben, so schmeichle ich mir, daß der Gedanke, ohne weitere Nachfrage und Umstände so gleich in ein bekanntes Haus einziehen zu können, von deßen Gesinnungen gegen Dich Du vollkommen überzeugt bist — auch etwas dazu beytragen werde, diesen

Vorschlag eher und besser zu realisiren. Mir würdest Du durch Annahme dieses Anerbietens eine unzuberechnende Wohlthat erweisen und meine Frau würde die Freude, Deinen täglichen Umgang zu genießen, gantz mit mir theilen, so wie sie über meine Aufforderung an Dich, gantz mit mir einverstanden ist. Mit Ungeduld harre ich, mein theurer Herbart || auf Deine Antwort, ob schon es eigentlich gar nicht nöthig ist, daß sie gleich entscheidend seyn müßte. Ich sehe nicht vor, daß sobald in meiner Lage eine Veränderung vorgehen könne, wo mir in einem Jahr Deine Ankunft nicht eben so angenehm als jetzt seyn würde.

Die baldige Absendung v. Ziemßens Brief und eine Entfernung von einigen Tagen aus der Stadt zwingt mich über so manchen Gegenstand worüber ich noch mit Dir zu sprechen hätte, für dißmal zu schweigen. Nimm unsern hertzlichen Gruß an; richte ihn an Böhlendorf aus und empfiehl mich in das Andenken v. Smidt. Jezt nur noch das —; Du weißt daß die Worte meinen Gedanken und Gefühlen schlecht zu Geboten stehen; Du mißest also, oder beurtheilst diese nicht nach jenen — und somit weist Du genug um gantz zu verstehen Ewig Deinen

Bern, den 18. Aug. 1801.

Zehender.

#### 154. Ziemssen an H.<sup>1)</sup>

Rümligen, Aug. 1801.

Theurer Herbart. Mit unbeschreiblichem Zauber bekleiden die ersten Tage des alles füllenden Herbstes diese reizenden Gefilde; aber für mich liegt ein schwarzer Trauerflor über sie ausgegossen; und die alte Wunde blutet und schmerzt wieder heftiger in den Tagen, die sie mir schlugen.

Fürchterlich stürmt das Entsetzen dieses Schlages und der wilde Schmerz des Verlustes in jenen Tagen mit Zerstörung drohenden Händen auf mich ein; entkräftet erlag ich endlich der Gewalt, und lebte mit meiner tiefen Wunde in fast bewußtloser Mattigkeit dahin, auf festem Boden die Tritte messend, weil die emporschwingenden Flügel der Jugendkraft gelähmt waren.

Aber wie ich allmählich wieder erwachte, und die alten Kräfte nach und nach anfangen wiederzurückkehren und sich an die lange geruhten Tagewerke mit Schüchternheit zu wagen, wie die Schaafte vom wilden Wolf zerstreuet sich ihren Hürden furchtsam nach einander wieder nahen, — o da fühlte ich den Schmerz meines unendlichen Verlustes mit jedem Tage anders und mannigfaltiger. Und wie könnte ich Dir nennen oder beschreiben, was ich *hier* empfunden habe; *hier*, wo ich die reinste, irdische Götterwonne an seiner Seite genoß; wo wir unsre || Gedanken und Ahnungen gemeinschaftlich verwebten, wo wir unsre Kräfte prüften, ihnen ihr Tagewerk vorlegten, und jedes Erstrebte durch Mittheilung mit doppelten Sinn beschauten und beurtheilten! — Aber warum sollte ich Dir es auch erst beschreiben; Dir, der Du diesen Verlust mit mir theilst, wie Keiner, und dem ebenso wie mir in diesen hohen, Vortreflichen, Unvergeßlichen gleichsam ein Theil des eignen bessern Wesens abstarb.

Eine ähnliche fürchterliche Begebenheit hat in diesen Tagen auch den ersten schrecklichen Schlag dieses Schmerzes in mir erneuert. Ein junger Herr VON ERLACH AUF SPIEZ, ehemaliger Besitzer von Riggisberg, (von dem Frisching mir schon sonst, als von dem lebenswürdigsten Menschen, den er kenne geredet hatte,) spaziert am Abend mit seiner Frau, seinen Kindern und mehreren Verwandten, die zum Besuch bey ihnen sind; man versucht mit einer Stange reife Birnen abzuschlagen, weil die Stange aber zu kurz ist, geht der Unglückliche in die Scheuer, um von oben eine Leiter zu hohlen; er steigt hinauf, und fällt an einer Stelle, wo ein Brett

<sup>1)</sup> 14 S. 8°. H. Wien.

weggenommen war, durch den Boden zwey Stock hoch auf die Tenne herab. Die Gesellschaft beunruhigt über sein Wegbleiben geht zur Scheuer, und trifft mit Entsetzen einen Knecht, der ihn in seinem Blute schwimmend gefunden hat, und jetzt herauszutragen beschäftigt ist: und nach einem zweystündigen bloß noch physischen Leben ohne alle Zeichen des Bewußtseyn schwinden endlich die letzten Spuren des Lebens ganz. ||

Er war Frischings innigster Freund und naher Verwandter, mit dem er von Jugend auf gelebt hatte, und die ganze Familie hing, wie jeder, der ihn etwas näher kannte, mit Innigkeit an ihm; weshalb der Schlag sie tief verwundete und in die schmerzlichste Trauer versetzte; und oft mußten wir uns, wenn wir so einander in Kreise gegenüber saßen mit Thränen in den Augen einer nach dem andern wegkehren, wie in jenen Tagen meines unendlichen Verlustes; wo eben diese Thränen, die bey ihnen nur der hervorkämpfende Ausbruch der innigsten Empfindung sind, mein Herz so in diese guten Menschen knüpfte.

#### Nachmittags.

Lege immerhin, mein theurer Freund, für einige Stunden dies Blatt bey der Seite, wenn auch Dir Theilnahme und traurige Gefühle eine Thräne auspreßten; weihe dem Andenken des Unglücklichen und noch mehr der Trauer und dem Schmerze der betrübten Zurückgelassenen einen sinnigen Augenblick, und kehre dann durch Deine Geschäfte wieder erheitert zu Deinem Dich herzlich liebenden Freunde zurück, wie auch ich heute morgen die Feder verlassen mußte, um wieder von neuem Luft zu schöpfen.

Die Gegend, worin das liebe Rümli gen liegt, das ich mit diesen guten Leuten bewohne, ist eine der schönsten, die ich kenne. Den weiten freyen Horizont begrenzt nur die hohe Alpenkette, worin die Jungfrau mit ihren Gefährten prangt, auf der einen, und der blaue Jura auf der andern Seite. || Gegen uns über erhebt sich an dem durch seine gleichmäßige Ebene romantisch contrastirenden Thale (dessen Anfang gleich hinter Kehrsatz ich noch an Deiner Seite überschauet zu haben mich erinnere, und worauf sich das Auge hier auf der einen Seite in der Ansicht von Belp und auf der andern im Thuner See verliert) — links der schöne Belpberg mit seiner mahlerischen Seite, und rechts eine Menge immer eines über den andern hervorragenden Gebirges, die vom schönsten Grün sich zuletzt mit dem Pilatus in graue Nebelgestalten verlieren. — Das Schloß selbst liegt, wie Du Dich vielleicht erinnern magst auf dem Abhange eines Berges, ganz wie eine alte romantische Ritterburg; die umgebende reiche und fruchtbare Natur hat eine nachlässige Hand der Kunst nur grade so viel nachgeholfen, als zum sinnvollern Genuß nothwendig war, ohne das Wesen der Natur zu verdrängen. Allenthalben findet man ein schönes einladendes Plätzchen, und hauptsächlich schön ist der erhabene Platz, auf dessen Mitte das Schloß liegt, die sogenannte Schloßterrasse, wo fast für jede Stunde des Tages möchte ich sagen, ein andres Plätzchen eigenthümliche Reitze darbiethet; weshalb wir auch bey irgend schönem Wetter fast den ganzen Tag unter freyem Himmel leben; und es geht uns in Wahrheit, wie Muhrbeck, der theure, sinnvolle, mit dem edlen warmen Herzen, — mir in einem durchaus freundschaftlichen Briefe, (womit er || meine Grüße, die ich ihm durch meine Eltern zukommen ließ, liebevoll erwiederte,) sagt: „es ist einem „doch immer so, als lebten die Menschen in der Schweiz nicht in Zimmern; Euch „Menschen sehe ich immer unter Blumen in der herlichen Landschaft, und die „Alpen erheben Eure Blicke.“ Dennoch fehlt es aber meinem Zimmer (das vielleicht das schönste im ganzen Schloße ist) nicht an den Reitzen der ländlichen Wohnung. Die aufgehende Sonne weckt mich mit ihren ersten Strahlen, die sie auf

mein Lager wirft, und am Abend kann ich ihren letzten Goldglanz widerscheinend an den ewigen, ungeheuren Schneemaßen aus meinem Fenster verbleichen sehen; und am Tage ruht mein Auge auf dem schönen Thale, dem Belpberg und den übrigen Gebürgen oder dem Thunersee auf der einen Seite, während hohe Bäume mich in dem andern Fenster mit ihrem dicken Laub anwehen. —

Abends.

Indem ich diese letzten Zeilen niederschrieb, deuchte mir, ich sehe Dich mit diesem Blatte in der Hand vor mir, etwas ungeduldig über das ewige Mahlen fragend: nun und was *thust* Du denn. worin *rückst Du vorwärts* bey dem angenehmen Leben in diesen schönen Gefilden, — und stand mit dem Vorsatze auf (weil ich zum Thee hinaus mußte), Dir jetzt sogleich auch das, was sich hievon sagen läßt, (so wenig es auch seyn mag), mitzuthemen. Aber eine andre Gedankenreihe operirt grade jetzt wieder zu lebhaft in mir, als || daß ich sie noch einmal zurückdrängen möchte, um sie zu einer andern Zeit zu reproduciren. Der Punkt, woran diese Gedanken sich knüpfen, oder vielmehr, woran Du sie Dir knüpfen magst, ist Deine Idee einer *Vorhomerischen Mythologie* für die erwachende Kindheit.

Solltest Du mein Schweigen hierüber wohl als einen Beweis haben ansehen können, daß ich leicht, ohne besondere Aufmerksamkeit und Würdigung darüber weggeflogen wäre? Theurer Herbart, dann hast auch Du Dich wieder einmal an Deinem Freunde geirrt, wie so mancher sich in ihm irrt. Im Gegentheil ich schweige über manche Dinge, weil sie mir zu wichtig oder heilig sind, um darüber in den Tag hineinzuschwätzen, wenn Zeit oder Umstände mir nicht erlauben darüber zu reden, wie ich einzig darüber reden möchte.

Ich habe eine äußerst lebhafteste Freude über jenen glücklichen Gedanken von Dir, der so sehr in meine Ideen eingereiht, daß ich beynahe nicht begreife, warum er in mir nicht schon vorher entstand, und daß ich glaube, daß mir wenigstens ein ähnlicher auch ohne Deine Mittheilung mit der Zeit gekommen wäre. — Ich habe mit unserm lieben Vater HOMER nemlich in meiner jetzigen Lage noch einen neuen Versuch gemacht. — Da ich nur den Rudi allein habe, war es natürlich, daß ich neben ihm auch auf die Bildung der kleinen liebenswürdigen Sophie Rücksicht nahm, wodurch ich eben so sehr || meinen eignen, als Frischings Wunsch befriedigte, da jede edlere Gemeinschaft mit den zarten, und gemeinlich viel sinnvollern weiblichen Seelen von jeher etwas außerordentlich anziehendes für mich gehabt hat; und gewiß wird bey mehreren Weibern, als Männern der *Sinn des Lebens* rein bewahrt und durchgeführt; obgleich es natürlich ist, daß es in unserm Geschlecht mehr einzelne große, starke und umfassende Menschen geben muß. Doch ich irre hier auf ein *altes* Lieblingsthema ab, wozu ich Dir nächstens einige interessante Handzeichnungen liefern würde, wenn das Abbilden mir so leicht von Hande ginge, als da Auffassen nur seltner, hoher Genuß ist. Es machte mir also herzlichste Freude, endlich auch einmal an der Erziehung eines *Mädchens*, und noch dazu eines so talentvollen, und liebenswürdigen Mädchens mit Hand anzulegen. — Dies war hier gewißer Maßen nur Nebensache, weil ich eigentlich für den Rudi da war, aber doch griff es so tief in meinen Hauptplan, daß ich es wohl mehr, als einen nicht unwichtigen Theil der Hauptsache ansehen durfte. Denn es wäre wohl Zeit, daß man einmal ernstlicher daran dächte, den Unbill, der in dieser Hinsicht auf dem andern Geschlechte lastet, von demselben abzuwälzen. Vielleicht erinnerst Du Dich noch, daß ich Dir schon in Bern mit lebhaftem Interesse hierüber redete, wozu unter andern wohl die Ungezogenheiten einer gewissen Dame Veranlassung gaben; von der Du einmal redend, sagtest: wenn || die Weiber über die Jahre weg

sind, worin sie sich durch eine *gewiße Schaamhaftigkeit* gefesselt fühlen, so liegt es in den Händen des Zufalls, ob ehrwürdige Matronen oder alte Katzen aus ihnen werden.“ — Sollten wir Männer, die wir uns doch einmal als ihre Vormünder ansehen, nicht eben darum dafür sorgen, daß ihnen auch durch ihre Erziehung noch über diese Jahre hinaus eine gewiße ehrenvolle, und sie selbst befriedigende, innere Selbstständigkeit durch tieferes, und mannigfaltigeres Interesse, das nicht mit der schönen Larve und den Schmeicheleyen der Männer ins Grab sänke, sondern im Gegentheil bey dem Hinscheiden dieser erst mit doppeltem Feuer erwachte, verschafft würde. — Du hast gewiß auch vielfältig schon hierüber nachgedacht, möchtest Du mir einmal hierüber einige Gedanken mittheilen! Nimm indeß das wenige, was ich jetzt von meiner Sophie sagen werde, heute von mir, und mache mir durch eine Beantwortung desselben Muth, mich in der Folgen mit mehreren an Dich zu wenden.

Ogleich Sophie während unsers winterlichen Aufenthalts in Bern den Unterricht einer der verständigsten und gebildesten jungen Bernerinnen genoß, so hatte ich mich doch auch damals schon mannigfaltig mit dem kleinen Wesen beschäftigt, das sich liebevoll an mir hängte. Aber alles dieses zielte doch (außer dem eigentlichen Umgang und einiger nicht regelmäßiger Unterhaltungen bey dem Vorlesen von kleinern Geschichten und dergleichen || was sie sehr liebte,) — eigentlich mehr nur auf Bildung des Verstandes und Erwerbung gewisser Kenntniße und Fertigkeiten, als auf Bildung des Herzens und Erhebung des ganzen innern Wesens ab, d. h. dies letztere konnte nicht nächster Hauptzweck dabey seyn, denn daß es nicht ausgeschlossen war, versteht sich von selbst.

Mit dem Leben auf dem Lande trat auch sie mir, wie die ganze Familie, (wie es nicht anders seyn konnte) nicht nur einen Schritt näher, sondern sie fiel nun auch noch ganz besonders meiner Sorgfalt anheim. Ich dachte also sehr ernstlich auch über die Befriedigung jener Bedürfniß schon im Winter für diese Zeit nach; fiel auf dieses und jenes, und blieb endlich bey dem HOMER stehen. Warum sollte nicht auch derselbe Weg, den wir unsre Knaben mit solchem Interesse führen, wenn nur etwas anders gepflastert für die Bildung des Mädchens zu benutzen seyn? dachte ich. Wenn ich so hiedurch einen Anfang machen, und nachher immer stufenweise weiter fortschreiten kann, dies kleine sinnvolle Wesen in die sinnvolle Welt der Griechen einzuführen, und einheimisch zu machen; so behalte ich dadurch einen nie abbrechenden Faden in den Händen, woran die höhere Bildung derselben ungezwungen und unmerklich, (ohne die geringste Anmaßung von meiner Seite) und ohne die geringsten Einwendungen von Seiten derer, die sonst etwa Einspruch zu thun Lust bekommen könnten,) gleichsam von selbst fortlaufen wird. Das Interesse an dieser hohen (obgleich kindlichen) Welt, das sie wirklich schon ergriffen hat, wird sie am ehesten über den erbärmlichen Kreis der *Gewöhnlichkeit* erheben, einen idealischn Sinn in ihr wecken, und ihr einen hohen Geschmack an bilden. || Zugleich aber erhält sie hiedurch auch hinreichenden Stoff, (oder wenigstens den Zugang dazu,) für manche schöne Stunde auch in den spätern Jahren, und haupts. in den sonst oft so gefährlichen Jahren, die dem Kindesalter folgen.

Bald war ich über den Werth dieser Idee mit mir im Reinen, nur war noch die Frage nach der Art der Ausführung derselben. Eine Hauptschwierigkeit war, daß ich Homer nicht anders als Deutsch nach Voßens Übersetzung mit ihr lesen konnte. Hier fehlte also das Retardationsmittel, was bey unsern Knaben die griechische Sprache lieferte, um durch gehöriges Verweilen sie nicht nur in den wahren Verstand und Zusammenhang, so wie überhaupt in diese ganze Welt einzuführen, sondern auch um dadurch Zeit und Gelegenheit zu gewinnen, zugleich unsre

andern damit verbundenen Zwecke zu erreichen. Doch sah ich bald, daß die Ungewöhnlichkeit und Eigentümlichkeit der Sprache selbst in der Übersetzung uns noch genug zurückhalten könnte, wenn ich Sophie nur hindurch helfen könnte ohne sie zu ermüden. Wollte ich *sie* selbst lesen lassen, so mußte ich fürchten, daß sie bey der Anstrengung, womit Kinder in ihrem Alter doch noch nur lesen können, die Aufmerksamkeit auf den Inhalt verlöhre; wollte *ich* hingegen vorlesen, so konnte ich wieder nicht überzeugt seyn, daß sie bey der Unbekanntschaft mit der Sache nicht über manches hinhörte ohne es zu verstehen, und mir selbst ward es dann schwerer alle Augenblicke einzuhalten, und zu erklären, welches ihr dann auch unnatürlicher vorkommen, und sie deshalb eher ermüden mußte. Doch bat sie immer, ich möge lesen. Ich ließ sie deshalb laut lesen und laß zugleich laut mit; so brachte ich sie || nicht nur zur gehörigen Aufmerksamkeit ohne sie mit dem bloßen Mechanismus zu sehr zu ermüden, sondern auch in kurzem zum rüstigeren, bestimmtern und leichtern Lesen, und erreichte zugleich alle andern Vortheile, die jede der beyden andern Methoden einzeln gewährten. — Durch die Lebhaftigkeit, womit ich das Ganze trieb, und die erforderlichen Erzählungen einmischte erweckte ich bald ein großes Interesse daran in ihr, und setzte sie in kurzer Zeit hinein, indem ich so oft als möglich durch unvermerkte Wiederholung des gehabten alles feste einprägte; und jemehr sie erst Bescheid wußte, desto mehr stieg ihr Interesse.

Doch könnte mir dieser Versuch unmöglich so *durchaus* gelungen seyn, wenn mir nicht ihr eignes vorzügliches Talent so außerordentlich zuhülfe gekommen wäre. Sie ist ungemein reich an Fragen, verweilt gerne und gleichsam nothgedrungen bey *Einzelnen*, weil sie über nichts mit Gleichgültigkeit eilt, obgleich sie beständig nur fliegt, ohne dadurch Sinn und Interesse fürs *Ganze* und für das Fortrücken darin zu verlieren; und dabey fehlt es ihr weder an Kopf, noch an ächtem *Gefühl vollem Herzen*, welches mir über alles theuer ist.

Aus allem diesem siehst Du aber, daß ich die Idee die Jugend durch die Alten zu bilden nicht nur nicht aufgegeben, sondern noch weiter ausgedehnt habe. Wie willkommen mußte mir also Deine Idee einer hiezu vorbereitenden Mythologie seyn; die hienach auch ein Geschenk für Mädchen seyn würde, und vielleicht das beste Mittel wäre, unsrer Idee Eingang und allgemeinere Anwendung zu verschaffen. Doch wir sind über den Werth einverstanden, ich rede deshalb nur von der Ausführung. || Der Styl eines solches Buches müßte obgleich dem Kindersinn und ihrer Faßungskraft angemessen, doch mehr wirklich *poetisch*, als tändelnd, oder trocken erzählend seyn. — Das Ganze müßte obgleich in besondere Abschnitte getrennt, doch im etwanigen Zusammenhange fortschreiten, und wirklich poetische Anfangspunkte der Geschichte liefern, und zwar so daß Homer auch hierin gleichsam die Fortsetzung desselben wäre. — Aber ob es dabey nicht besser gethan seyn würde, die, wie Du sagst, patriotische Benutzung dem historischen gleichsam unmerklich einzuweben, und sonach nur zwey Fächer das patriotisch-historische und das eigentlich bloß mythologische in einander zu schieben; darüber habe ich noch nicht unter den Gründen pro et contra wählen mögen. Denn ich fürchte, daß bey einer Trennung der beyden erstern nicht nur, das Ganze doch etwas zu buntscheckig und dadurch noch für unser Zeitalter zurückschreckend und für die Kinder selbst verwirrend seyn möchte; sondern, daß auch der patriotische Theil bey dieser Einrichtung in den mehrsten Fällen unbenutzt bleiben möchte; was überhaupt mit solchen Anwendungen haupts. für das Kindesalter der Fall ist, wenn man sie ihnen nicht gleichsam ein-gibt, wie man ihnen die Arzeney unters Essen mischt; — auch bringt die Sache es mit sich, daß wir nicht gar zu hoch damit hinauswollen müssen, wenn es nicht eben zu diesem Zweck den Grund seiner Tüchtigkeit dadurch verlieren soll, da wir

auf das *vorhomerische* Gebiet beschränkt sind, und doch eigentlich nur zum Homer vorbereiten und den Sinn erwecken sollen. — Aber ¶ für seinen Zweck müßte es klassisch werden, (ohne dem lohnte es sich der Mühe kaum), und selbst den Kindern müßte es für die bestimmte Periode klassisch und ein wahres vademecum werden, was sie lieb gewinnen, lesen und wieder lesen könnten. — Daß Kinder sich wirklich solche Bücher so zu eigen machen, dafür fehlt es mir nicht an Beyspielen. — *Kupfer*, und zwar ausgemahlte, würden ihm bey denselben viel Eingang verschaffen, und könnten demselben gleichsam als ein neuer Theil für die aller unterste Stufe anhängen; — wenn man nicht befürchten müßte, daß sie auf der andern Seite mehr verderben würden, — sie hemmen die Phantasie, hindern das allmähliche Aufleben des rechten Bildes, das hier oft doch immer mehr oder weniger im hell-dunkel schweben bleiben müßte, hauptsächlich bey den Göttern. — Doch verdiente es noch wohl Erwägung, ob man sich doch dieses Mittels nicht vielleicht hie und da bedienen könnte, wo es weniger schaden, und nicht minder anziehen und fesseln würde, z. B. wo bloße Menschen die Sonne betreten, und dieselben noch dazu vielleicht nur dies einmal vorkommen etz., worüber sich erst bey der Ausführung entscheiden läßt. Auf jeden Fall aber müßten diese Zeichnungen *sehr gut* seyn.

Ob ich Lust hätte an der Ausführung eines solchen Planes Theil zu nehmen, wirst Du hienach nun wohl nicht mehr fragen. Aber ob ich auch Kräfte dazu besäße, dürfte wohl eher einer Frage unterworfen seyn. — Ich gestehe es Dir offen, daß ich noch immer nicht genug in der griechischen Welt zu Hause bin, um diese Frage zutrauensvoll mit einem Ja zu beantworten. — Aber wenn Du mit der Hülfe die meine Kräfte zu geben vermögen zufrieden ¶ seyn willst, so will ich diese gerne dazu noch mehr anstrengen. Ich will selbst noch mehr für diesen Zweck lesen u. s. w. Am meisten könnte ich aber vielleicht in der *Bearbeitung* und Prüfung des Stoffes helfen, wenn Du mir denselben nachweisen möchtest. Für alle Dingen möchte ich gerne die versprochene Probearbeit von Dir sehen; willst Du mir dann etwa eine Aufgabe für mich nachweisen, so will auch ich dagegen auf meiner Seite einen Versuch machen. Wenn man nur erst einmal Hand angelegt hast, so behält man sein Ziel desto beständiger vor Augen und bringt leicht manche Materialien selbst von Ohngefähr dafür zusammen. Da der Vorschlag aber von Dir kömmt, so geht auch billig der Anfangspunkt von Dir aus; da sich ohnehin jetzt so manche Plane in meinem Kopfe herum treiben, wofür ich die ersten Punkte anknüpfe.

Auch könnten wir nachher wohl einiges für das Lesen unsers Homers selbst leisten, um andern weniger geschickten die Kunst ihn zweckmäßig zu benutzen in die Hände zu spielen, und so unsern Ideen Eingang zu verschaffen. — Vielleicht gebe es eine *Anleitung zum ersten Unterricht im Griechischen und zum Lesen des Homer*, — ferner eine Art von *Commentar* zu unserm Zweck etz. — Vor allem auch denke ich auf eine *verbesserte griechische Grammatik*, haupts. in Hinsicht auf die Conjugationen, wozu ich schon einige Versuche gemacht habe, worüber ich auch gerne einmal mit Dir eintreten möchte, wenn Du Lust dazu hast.

[Ohne Unterschrift!]

### 155. Ziemssen an H.

Rümligen, Sept. 1801.

Lieber theurer Herbart. So eben kam ich von Bern zurück, wo ich einige schöne Tage mit *lieben, edlen* Menschen verlebte, deren Umgang mir desto wohlthätiger war, da eine unangenehme Kränklichkeit, mich ein paar Wochen fast ganz auf die 4 Mauern beschränkt, und darin mir noch dazu alles mit einem melancholischen Schleyer überzogen hatte, wobey ich wenig arbeiten konnte, welches mich

am meisten quälte; so daß ich mich beynahe zerdrückt gefühlt hätte, wenn nicht meine lieben, guten Kinder, und die theilnehmende Güte der ganzen Familie mich umgeben hätte, und der Gedanke an meine so innig geliebten Freunde, nahe und ferne, und meine Hoffnungen wie lebendig durchdringende Blitze mein Inneres von Zeit zu Zeit erhellt hätten. — Theurer Freund. alle Leiden vermögen wenig über uns, wenn wir sie in dem muthvollen Gefühl ertragen: „Du stehst doch über das alles, und wirst es alles besiegen.“ Aber wenn dieser Muth sinkt, dann fängt das wahre Leiden an; und ich muß es gestehen: ich konnte diesen Muth diesmal wirklich verlieren. Wiederfährt uns dies nicht oft eben im muthigsten Streben? Aber ich hoffe ich habe ihn wiedergefunden. Diesen Muth, und mit ihm auch meinen heitern Sinn; in Bern, in Seedorf, in Deinem Briefe und in den Armen meiner || lieben Kinder. — Aber ich wollte Dir jetzt eben schreiben, was Du mir in dieser Stunde für eine Wohlthat erzeigt hättest; darum setzte ich mich zum Pult; meine Kinder unterbrachen mich.

Ich langte hier an, es war halb 4 Uhr, und traf keine Seele, als die Dienstboten, deren gefälliges und gleichsam frohes Wesen über meine Zurückkunft mir schon wohlthat. Die ganze Familie war einige Stunden von hier zu Mittag gewesen und noch nicht zurück. Ich war sehr erhitzt, deshalb durfte ich nicht in die Abendluft und fühlte mich herzlich allein bey meinem Thee; oder vielmehr mancherley *Sehnsucht* beunruhigte meinen Busen. Ich hatte Deinen Brief kurz vor meiner Abreise erhalten, und sogleich die Worte an mich gelesen, und wie froh war ich jetzt die andern noch nicht gelesen zu haben, doch ahndete ich noch nicht, welche Freuden sie mir gewähren würden. — Wie ich Deinen Brief an Zehender gelesen hatte, liefen mir die Worte über die Zunge, obgleich sie niemand hörte, als wieder ich selbst: „der gute, edle Herbart“; und als ich den Karls gelesen hatte, lag ich im Geiste an Deinem Busen, nachdem ich jeden Ort mit Dir und dem Bilde Deines Karl besucht hatte, wohin Du es führtest, und so mich gleichsam auch physisch in Deiner Nähe fühlte. — Kaum hatte ich angefangen, Dir wenigstens zu *schreiben*, als meine lieben beyden Kleinen mit frohem Jubel zu mir hinauf gesprungen kamen, voller Freude über meine Rückkunft auf mich zu eilten. Die reinste Heiterkeit kehrte mir zurück, und eine Thräne stand mir im Auge.

Aber das muß ich Dir doch noch sagen, warum ich nicht gleich alles las, was Dein Couvert einschloß. Du schriebst mir bald nach Deiner Abreise von hier ein paar mal, wenn Du mir offene Briefe einlegtest, ich möge sie lesen; dadurch gewöhnte ich mich daran zu glauben, offene Briefe von Dir in einem Couvert an mich dürfe ich lesen; Du wiederholtest Deine Aufforderung bey einem Briefe an Segelken, und ich dachte nicht daran, daß Du es nicht immer so meinen solltest und laß alle offene Briefe von Dir ohne Bedenken; bis ich Steck einmal antraf, der mir sagte er habe einen Brief von Dir mit einem Einschluß an Zehender (der auf dem Gurnigel war) gehabt, mir aus seinem Briefe erzählte, und als ich nach dem Inhalt des Briefes an Z. fragte, antwortete, er habe ihn nicht gelesen; als ich weiter fragte, ob er nicht offen gewesen sey?, sagte er, ja, aber nicht an mich adressirt. Ich schwieg und machte mir im Geheimen Vorwürfe, und laß das nächste mal den Brief an Z. und an Steck nicht eher, als Z. mir seinen zu lesen gab (Steck sah ich nicht). Aber mir deucht, es war unnatürlich da es *von Dir* kam, und mir gleichsam bestimmt zum lesen vorgelegt wurde; ich kehrte wieder zu meinem alten Glauben zurück, und las. — Sage Du mir deshalb || jetzt, mein Theurer, wann hatte ich von beyden malen *recht*: Oder vielmehr erzeig mir die Gefälligkeit mir von Briefen, die ich nicht grade lesen sollte, es dabey zu sagen; oder umgekehrt; oder schließe mir solche Briefe noch in ein eignes Couvert; wenn ich in ähnliche Fälle kommen könnte, würde ich Dir dasgleiche versprechen. — [Ohne Unterschrift!]

156. An Carl Steiger.<sup>1)</sup>

Bremen am 8ten Sept. [1801].

Ich komme eben aus dem Bade; — und nun, mit frischen Kräften, setze ich mich hin, um Dich, mein guter Carl, alles Ernstes zu strafen für Deinen letzten, übergelehrten Brief, — worin der 14jährige Knabe über den alten Lykurg so wider allen Respect gesprochen hatte, — ferner, um Dich zu strafen, dass Du auch nachher in der Ewigkeit von 5 oder 6 Monaten keinen bessern Brief geschrieben hast — was sage ich keinen bessern? — gar nichts hast Du mir geschrieben! — Nun habe ich mich vor Dir hingesezt, — oder vielmehr Dich vor mir hingestellt; ich halte Dich in der Hand; und wie eigensinnig Du immer den Blick abwenden, und in eine Stelle sehn magst, es hilft Dir nichts; Du wirst es endlich doch lesen müssen, was diese meine züchtigende Hand und diese meine scheltende Feder Dir bereiten! Die Strafe — bewundre meine Milde! — soll darin bestehn, dass ich Dir diesmal kein kluges Wort schreiben will, geschweige denn ein gelehrtes! Nichts anders will ich schreiben, als die abentheuerlich-komisch-rührend-erbauliche Historia von der Ankunft Deines Porträts. ||

Ich räuspre mich, -- und mein Epos beginnt; — versteht sich, nach der Melodie: *ἐνθ' ἄλλοι μὲν πάντες...*

Schon waren alle die andern — Briefe und Malereyen, so viele ihrer — von den gefährlichen Alpen her durch so viele Stürme der unsichern Zeiten und Wege, hier in Bremen erwartet wurden, -- richtig angekommen und wohlbestellt. Jenen allein, — den — bey meiner Hauswirthin, vielerfragten, viereckigten, glatten Kasten, schien irgend ein böser Zauber, oder ein anderer Liebhaber, — oder wenn Du willst, eine zweite Calypso selber, — zurückgehalten, — wie sehr er, der besagte Kasten, oder wenigstens das Köpfchen das er enthielt, sich auch ohne Zweifel zu mir hersehnte, mir, seinem rechtmässigen Herrn; mir, seinem treuen Freunde! — Schon sank mir die Hoffnung, schon hatte ich Hrn. Sonnenschein mit der Bitte beschwert, dem Ausbleibenden die gehörigen Erkundigungen nachzusenden, wozu ihm Pallas denn nun freylich umsonst mit ihrem soliden Rathe beygestanden haben wird, was mir recht sehr leid thut. — — ||

Da kam gestern Morgen Kastendyks Mädchen auf meine Stube, — ganz früh; ich hatte eben den Kopf voll von Wurzeln und Kegelschnitten, denn meine jungen Herren die schon vor 7 Uhr zu mir kommen, hatten mich eben verlassen; — da kam also Kastendyks Mädchen, und hielt mir ein Stück vom Bremer Wochenblatt her, worin eine Knopfnadel steckte; sie sprach: N' Empfehlung van Fro Doctrin, und of s' nich so goht sihn wullen, un lesen dat mal. Ich las, und folgendes stand da gedruckt: Herr Herbart wird freundlich ersucht, mir sein Logis anzuzeigen, oder wenn er nicht mehr hier seyn sollte, sind seine Bekannten darum gebeten, da mir aus Basel etwas für ihn zugesandt ist.

v. Schmit, wohnhaft auf der Faulenstrasse.

Die unerwartete Ehre, im Bremer Wochenblatt zu paradieren, und zwar als ein Mensch der hier seyn soll und nicht zu finden ist, hätte

<sup>1)</sup> 8 S. 8<sup>o</sup>.

mich verdrieslich machen können, — wenn ich das Etwas aus Basel nicht sogleich errathen hätte. Ich warf mich also in die Kleider, eilte hin, und musste nun einige Klagen des Hrn. von SCHMIT anhören; das Bild sey schon vor mehr als 4 Wochen in vielen Häusern herumgeschickt worden, || sey unter andern beim Hrn. Senator SMIDT (meinem Freunde, an den die Briefe für mich am sichersten adressirt werden) nicht angenommen worden, (weil Name und Titel falsch geschrieben,) endlich habe er, Hr. von Schmit, es auch bekommen, und behalten und eröffnet, weil er so eben von Paris her, also auch über Frankfurt, ein Gemälde erwarte. Natürlich war er verdrieslich geworden, nur Dich zu finden. Nun war er so gefällig — zu meinem Verdruss, denn ich hätte Dich gern zuerst unter 4 Augen gehabt — mir den wiederverschlossenen Kasten aufzubrechen, damit ich gleich sehen könne wie ich zufrieden sey. Ich machte mich indess davon sobald ich konnte, nahm Dich unterm Arm, schleppte Dich gerades Wegs zum Thor hinaus nach Kulenkamps Garten, der mir nahe war und wo ich meine Freude mittheilen konnte. Da wurdest Du denn also der Frau Eltermannin zum Morgengruss entgegengehalten und von ihr mit vielen lieblichen Worten bewillkommt, die ich für Dich in Empfang genommen habe und nicht heraus zu geben denke. — ||

Ferner machtest Du im Vorbeygehen die Visite beym Hrn. und der Frau Senatorin Smidt, die alles anwandte, um es wieder gut zu machen, dass sie, die Dich schon vor so viel Wochen sammt Deinem Gefängniß in Händen gehalten, Dich nicht hatte erlösen und mir zusenden wollen. Darauf hieltest Du nun Deinen Einzug in mein Haus, wo unterdess grosser Lerm gewesen war; *ein* guter Freund über den andern hatte hergeschickt mit Wochenblättern und Abschriften daraus, um die wichtige Anzeige ja an mich — der ich sonst um das Bremer Wochenblatt mich so wenig bekümmere, als um das Berner — sogleich gelangen zu lassen. Die ganze Erwartung meiner alten Wirthin war dadurch gespannt; überdas, sagte sie, ich liefе zwar immer, aber so hätte sie mich noch nie laufen sehn, wie diesen Morgen. Diese Erwartung wurde durch Dich schlecht befriedigt. — Nun konntest Du vor Böhlendorfs Stube (er wohnt hier unter mir) doch unmöglich vorbegetragen werden, ohne auch da erst guten Morgen zu sagen. Du wurdest denn auch sogleich erkannt, — und nicht nur erkannt! Nein! Besungen! Besungen in zwey zierlichen Sonetten gleich nacheinander, wurde die grosse Kunst des Hrn. SONNENSCHNEIDER, und also, bey der Gelegenheit, auch Du! — || der Schluss des einen von den Sonetten schwebt mir soeben dunkel wieder vor. Auf diesen Lippen, sagte er ungefähr, die jetzt nach Freude lauschen, wird einst die Wahrheit siegen.

Das zweyte wollen wir wünschen, — über das erste bin ich nicht seiner Meinung. Mir sieht dies Gesicht aus, als hätte es *etwas andres* zu bedenken, als auf Lust zu sinnen; und darum eben liebe ich es. Könnte mich jemand überreden, es überlege wirklich, wie es sich *amüsiren* wolle, — wer weiss, ob ich nicht die Scheere nähme, und Lippen, Backen, Augen, kreuz und quer durchschneide! — Wenigstens möchte *so wol* nicht viel aus der schönen Verheissung werden, mit der das Gedicht schliesst.

Über allem dem habe ich Dir nun noch gar nicht gesagt, wie ich selbst Dich aufgenommen habe, und das willst Du doch vielleicht auch wissen. — Ja, davon lässt sich nicht viel reden. Einige kleine Thorheiten habe ich getrieben — versteht sich, wie ich ganz allein war, — über die wol niemand gelacht hätte, wenn Du es nur selbst gewesen wärst. Die Leinwand benahm sich herzig dumm dabey. —

Gleich darauf trat mein massiver Herr Walte wieder herein. Sein trockenes: das Bild ist || recht hübsch, — machte mich gleich vollkommen verständig und ernsthaft, — so ernsthaft, dass ich gar, bald darauf anfang zu predigen, über einen Text, den ich noch in Bern geschrieben hatte und der mir gerade zur Hand lag. Diese Gelegenheitspredigt gelang; auch scheint Hr. Walte das Bild seitdem etwas minder gleichgültig anzusehn.

Des Abends fügte es sich, dass ich meinen grossen Kasten noch einige Strassen auf und ab trug. Drey Frauen, denen ich zuweilen vorzulesen pflegte, hatten mich auch diesmal herbeschieden; die eine hatte ein krankes Kind, und war zu etwas ernsthafterm nicht aufgelegt; ich hohlte also das Neueste was ich hatte, und erzählte dabey ein Paar kleine Geschichten von dem kleinen Karl, die der jetzige grosse Karl vielleicht längst vergessen hat, — vielleicht um grössere und schönere Geschichten an deren Stelle zu setzen, und das wäre dann recht gut. Ich aber, der ich leider die schöneren Geschichten bis jetzt nicht weiss und nicht erfahre, behalte so lange die alten kleinen im Gedächtniss. — Für so zarte sanfte gefühlvolle Frauen, besonders für *Mütter*, und für so *gute* || Mütter, als diese schon sind, und noch mehr zu werden vest entschlossen sind, — für diese bedarf es nur wenig; sie sind leicht gerührt; und so standen denn auch bey meinen geringen Erzählungen ihre Augen bald in hellen Thränen; und sie versprachen, Dich, wenn Du einmal nach Bremen käme-t, recht mütterlich zu lieben.

Ich wurde eingeladen, zum Nachtessen zu bleiben, musste aber zu Hause und früh zu Bett gehn, denn der Tag hatte mich erschöpft. Ich hätte selbst nicht geglaubt, dass meine Gesundheit noch so sehr schwankte, um von einem Bilde zu leiden. Aber es ist so! Doch bin ich diesen Morgen wohl wieder aufgestanden. Und wärst Du selbst hier, so würdest Du den Schaden, den Dein Bild mir gethan hat, bald und leicht wieder gut machen. Ich würde lachen über alle Bäder und Brunnen; und gesund seyn, das bin ich überzeugt!

Lebe wol mein theurer Karl; ich muss abbrechen, damit ich nicht uoch mehr unnütze Worte schreibe. Dein Herbart.

### 157. Steck an Zehender.

10. Sept. 1801.

„Ziemssen und Gesner haben mich vorgestern besucht, mit dem Ersteren habe ich viel von Dir gesprochen, er besucht Dich nächstens. Von ihm erfuhr ich einen Zug Deines edlen Herzens, Deinen Ruf an Herbart.“

### 158. Ziemssen an H.<sup>1)</sup>

Rümlige n, Octobr. 1801.

Mein theurer Herbart. Ich hätte Dir wohl lange nicht mit so gehemmten Kräften und in einer so dumpfen und mißmüthigen Stimmung schreiben können,

<sup>1)</sup> 4 S. 8°. H. Wien.

als ich jetzt die Feder ergreife und schon seit mehreren Wochen herumschwebe. Zuerst glaubte ich mich ungefähr vor 6 Wochen in Gefahr, die hier jetzt epidemische rothe Ruhr zu bekommen; als ich hievon befreyet schien, begab ich mich auf einige Tage nach Bern und Seedorf, und glaubt auch meinen Trübsinn dadurch ziemlich wieder verscheucht zu haben. Doch kaum war ich wieder ein paar Tage in R., als ich wieder von neuem krank ward und haupts. heftige rheumatische Schmerzen an mehren Theilen des Körpers, und vorzüglich im Rücken spürte; und dies unter manche Gestalten erscheinende und mit manchen andern begleitenden Beschwerden vermischte Übel ist es, was mich noch jetzt auch im Kopfe so empfindlich plagt, daß an Arbeiten fast nicht zu denken ist, und ich die Tage beynahe nur so hinschleppen muß, um sie zu Ende zu bringen. Auch H. Frisching hat es ein paar Tage auf eine fürchterliche Art im Kopfe gehabt. Bey mir ists nicht so fürchterlich, aber desto anhaltender und dadurch drückender. ||

Du kannst Dich vorstellen, in welcher unglückseligen Lage ich mich dadurch versetzt fühle, da meinem mit Ungeduld weiterstrebenden Geist nichts schrecklicher seyn kann, als sich in einem solchen Kerker eingeschlossen zu fühlen, der ihn in aller Thätigkeit hemmt.

So sehe ich mich durchaus in die Unmöglichkeit versetzt, Deine Briefe wie ich wollte, zu beantworten, indem ich jetzt schon bey diesen wenigen Zeilen das Blut auf eine empfindliche Art in den Kopf steigen fühle. Zum Beweise aber, daß ich wirklich daran war Dir zu schreiben, mögen Dir beygehende Anfänge von Briefen dienen, die ich ungern so absende. — Den Aufs. über Pestalozzi für Deine Freundinnen habe ich wirklich schon vor mehreren Wochen angefangen, aber ich kann ihn jetzt leider nicht fortsetzen. Indessen ist P.s Schrift wirklich selbst erschienen und schon in Leipzig zu haben, unter dem freylich nicht gar passenden Titel: *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt* von H. PESTALOZZI. Ich habe eine Anzeige davon in die A. L. Z. gegeben, wie sie mir die Umstände zu erfordern schienen. — Ich hoffe Du wirst diese Schrift bald lesen und mir dann darüber schreiben; — ich habe noch immer im Sinn Dir so bald ich etwas besser bin einige Worte darüber für Deine Freundinnen zum unmittelbaren Gebrauch zu senden, welche diese Schrift vielleicht nicht ganz unnöthig macht. ||

Anfang Novembers.

Wir sind jetzt alle in Bern, aber ich bin leider noch immer gleich übel dran mit meiner Kränklichkeit, wobey ich noch grade alle Geduld verliere, denn wirklich schreibe ich Dir jetzt unter den empfindlichsten Schmerzen und in einer Art von Betäubung. Ich bin jetzt in den Händen eines, wie man sagt, geschickten Arztes, der mir immer versichert, es werde besser gehen, wovon ich aber wenig spüre. Ich bin um seinetwillen schon vor 14 Tagen hieher gekommen, und wollte damals einen Brief an Dich abschicken, aber da ich mich sogleich am rechten Arm zur Ader lassen mußte, schob ich es ein paar Tage auf, und ehe ich wieder zum Schreiben gelangen konnte, ereignete sich hier eine revolutionäre Regierungsveränderung, weshalb ich in den ersten Tagen keine Briefe absenden mochte, weil damals wahrscheinlich alle erbrochen wurden. — Obgleich Frisching (den ich immer mehr schätzen lerne) jetzt mit an der Spitze steht, so verspreche ich mir doch nicht viel von der jetzigen Lage der Dinge, und eigentlich verspricht sich wohl niemand eben viel davon. — Nur mit traurigem, zerrissenen Herzen können die Redlichen aller Partheien auf ihr unglückliches Vaterland sehen. Die öffentlichen Blätter werden Dir wohl mehreres sagen, aber doch sind ihre Berichte oft sehr schief. || Stecks Familie hat sich um ein Mädchen vermehrt, worüber sie sehr erfreut sind; Otth hat ebenfalls eine Tochter. Aber unserm guten Zehender ist leider sein

fleißigster Sohn an der rothen Ruhr gestorben, worüber sein gefühlvolles Weibchen haupts. sehr betrübt ist.

Der zweite Otth hat sich vor ein paar Tagen mit einer Bernerin verheyrathet, worüber ich Dir in der Folge einmal bestimmter schreibe.

Karls Brief ist noch nicht gar lange in meinen Händen, weshalb Du den späten Empfang desselben nicht allein auf meine Rechnung schreiben wirst. So bald ich irgend etwas hergestellt bin, werde ich Dir schreiben. Ganz Dein Th. Z.

### 159. Böhlendorff an Steck.

Bremen, Nov. 1801.

„Dein Gruß ist durch HERBART an mich gelangt“ . . . [Übersendung des „Fernando“, Muhrbeck gewidmet, u. Ankündigung des „Ugolino Gherardesea“, den er Steck zueignen will.]

### 160. An Carl Steiger.<sup>1)</sup>

Bremen Mitte Nov. 1801.

Mein theurer Karl! Erst heute erhalte ich Deinen Brief, und setze mich sogleich, Dir wenigstens eine flüchtige Antwort aufs Papier zu werfen, damit unser Briefwechsel, den ich jetzt auf alle Weise zu beschleunigen wünsche, nicht durch mich aufgehalten werde. Fast möchte ich, indem ich Dir danke, dass Du mich nicht noch länger hast warten lassen, sogleich auch mit Dir hadern, dass Du einen Brief, der am 16. August angefangen wurde, so zögernd besorgtest. Warum nicht gleich mit der ersten Post das Geschriebene fortgesandt? Warum es darauf ankommen lassen, wann Ziemßens Brief abgehen würde? Wie lange hättest Du schon meine Antwort gehabt — wie viel vergebliches Verlangen hättest Du mir erspart, wie viel früher die Ungewissheit abgekürzt, mit der ich nun schon lange an Euch alle dachte! Und hättest Du noch länger gewartet, so hättest Du — zwar auch in diesen Tagen einen Brief von mir bekommen, — und nicht einen unfreundlichen, — nichts von Schelten oder Zürnen, — aber doch hätte Dich mein Ton wahrscheinlich etwas bestürzt gemacht. — ||

Ich war in der That ziemlich überzeugt, Du müsstest in der Kunst, mich zu vergessen, rasche Fortschritte gemacht haben. Ich war entschlossen zu einem Versuch, Dich wieder etwas lebhafter an mich zu erinnern; die Ueberwindung, die es mich kosten musste, meinen Schmerz ruhig zu ertragen, würdest Du gespürt haben.

Es freut mich sehr, dass Du, wie Du sagst, eiliger an mich geschrieben hast, da Du erfuhst, dass ich in des Arztes Händen sey. Es würde mich noch mehr freuen, wenn Du deutlicher begriffest, was ich Dir mehrmals gesagt habe, dass es in Deiner Macht ist, nachtheilig oder vortheilhaft auf meine Gesundheit zu wirken.

Du konntest zu meiner Herstellung helfen. Das ist nun versäumt; meine Kräfte kehren, wiewohl langsam und immer noch etwas zweifelhaft, von selbst wieder. Jetzt kannst Du mir für Dich arbeiten helfen; es wird uns beyden wohlthun, wenn Du das nicht auch versäumst. Hier gleich eine Frage: Warum ist Deine Vergleichung || des Numa und Lykurg nicht mitgekommen? Vielleicht finde ich darin etwas besseres, als in den

<sup>1)</sup> 6 S. 8<sup>o</sup>.

wenigen flüchtigen, und verkehrten Bemerkungen, die ich vor langer Zeit einmal von Dir über den Lykurg bekam; und die ich zum Theil deswegen so lange unbeantwortet liess, weil ich nicht sah wo ich anfangen sollte zu bessern.

Ferner: Warum ist der versprochene Aufsatz über den Phädon nicht angekommen?

Diese beyden Gegenstände sind ihrer Natur nach für Dich so wichtig, dass ich noch immer mit Dir über beydes zu correspondiren denke.

Geht es mit meiner Gesundheit nicht wieder rückwärts: so habe ich im Sinn, Dir diesen Winter regelmässig alle 4 oder höchstens 6 Wochen — vielleicht öfter — etwas Unterrichtendes zu senden, ohne mich weiter an das Kommen und Ausbleiben Deiner Briefe zu kehren. So ist es nöthig, wenn *mein* Schreiben an Dich im Zusammenhang bleiben soll. Willst Du meinen Wunsch erfüllen, so fasse Du den gleichen Entschluss, von Deiner Seite eben so regelmässig und beharrlich an mich zu schreiben, || ohne Dich nach meinen Briefen irgend aufzuhalten.

Ich habe Dich als kaum 12jährigen Knaben verlassen. In der Erinnerung, die ich von Dir mitnahm, lag der lebhafte Wunsch, dass das sehr ungleiche Verhältniss zwischen Dir und mir, sich mit den Jahren veredeln möge. Dieser Wunsch wird gleich lebhaft bleiben, so lange ich nicht bestimmt erfahre, dass sich in Dir eine nachtheilige Verwandlung zu trägt. — Auch Du hegstest den Wunsch, mit mir in Verbindung zu bleiben; — aber *so* ist der Unterschied zwischen den Empfindungen eines Knaben und eines Erwachsenen, dass *dieser Dein* Wunsch, — gleichviel ob *mit* oder *ohne* Dein Wollen und Wissen — *allmählig verschwinden* wird, wenn Du unterlässest, ihn zu pflegen, zu warten, gleichsam zu erziehen und, gerade so wie alle Deine übrigen Kenntnisse und Ideen und Gefühle und Entschlüsse, mit dem Wachsthum Deines Körpers und Geistes auch ihn der männlichen Stärke und Würde stufenweise anzunähern.

Willst Du nun einmal überlegen, wie viel Du wohl gethan hast, um nach Verhältniss Deiner in 2 Jahren gewiss beträchtlich erweiterten und erhöhten Fähigkeiten mir näher zu kommen? — ||

Ich bemerke mit Vergnügen in Deinem letzten Briefe, dass die Rohheit Deines schriftlichen Ausdrucks sich abschleift, dass Dein Stil anfängt sich zu bilden. So habe ich die Nachrichten von Deiner Reise, die mich ohnehin erfreut haben würden, doppelt gern gelesen. Sehr angenehm hast Du mich erinnert an die — freylich sehr verschiedenen — beyden Reisen, die wir zusammen nach Interlaken u. s. w. gemacht haben. Und so leicht ich mich der Naturgegenstände erinnere, so klar sehe ich Dich noch vor Augen, wie Du mit Deiner Fülle von Frohsinn neben mir herumsprangest, klettertest und mir klettern halfest. Ich habe Dir es noch nicht vergessen, mit welcher Gutmüthigkeit Du mich vom Gletscher von Grindelwald herabführtest. — Dass Du von Deiner letzten Reise ganz vergnügt *zurück* gekommen bist, ist mir nun freylich etwas neues; — ehemals pflegtest Du die ersten Tage zu Hause mit Thränen in den Augen, deren Bedeutung man errathen musste, mismuthig und

übellaunig herumzuschleichen. Ich wünsche Dir Glück, dass Du so viel männlicher geworden bist. || Und noch mehr wünsche ich dem Rudolph Glück, dass er nun auch einer Fussesreise mächtig geworden ist.

Du erzählst nichts von Ludwig? Er ist also noch in Genf!

Ich hätte viel zu fragen — aber die Post ruft mich ab.

Grüsse das ganze Haus von mir, und erzähle mir vom ganzen Hause, — und bald. Mit aller Liebe  
Dein Herbart.

Siehst Du Ziemssen, ehe er meinen Brief erhält; so sage ihm, dass ich seiner Krankheit wegen sehr in Unruhe bin, und bessere Nachricht so bald als möglich zu haben wünsche.

### 161. Ziemssen an H.<sup>1)</sup>

Bern Decemb. 1801.

Gestern endlich, mein theurer Herbart, habe ich seit mehr, als drey Wochen zum erstenmal wieder ausgehen dürfen; aber noch ist mir eigentlich alle Kopfarbeit verboten; so daß ich selbst mit dem Schreiben dieses Briefes eigentlich nur Contrebande treibe; aber weil ich Dir einliegendes herzliches Briefchen von meinem guten Vater, das ich Sonntag erhielt, nicht länger vorenthalten wollte, und weil hauptsächlich auch in dieser Zeit, (wo ich von aller Beschäftigung mit Gewalt fortgerissen ganz der Thätigkeit meiner Phantasie hingegeben war,) alle meine Gedanken zu Dir hinüber standen; so kann ich unmöglich umhin, es zu versuchen, Dir wenigstens einige Zeilen zu schreiben, obgleich sie erbärmlich wenig von dem enthalten werden, worüber ich diese Zeit her im Geiste mit Dir Unterhaltungen gepflogen habe. —

Du siehst hieraus, daß meine Krankheit ernsthafter geworden ist, als ich es bey Absendung meines letzten Briefes glaubte, obgleich sie auch damals schon für mich unangenehm genug war. Der Rheumatismus zog sich so in den Kopf, daß ich unter den fürchterlichsten Schmerzen, wovon ich nur gar keine Ahndung gehabt hatte, rasend zu werden glaubte. Die strengen Maaßregel, die mein Arzt deshalb zu nehmen sich || genötigt sah, die Spanische Fliege (oder das Zugpflaster) von Riesengröße, die unaufhörlichen Purganzen etc., und haupts. das starke Fieber dabey griffen mich so sehr an, daß ich nicht mehr ohne Führer vom Bett bis zum Ruhebett gehen konnte, und bey der geringsten Bewegung Schwindel und Ohnmacht mir zuzog.

Jetzt gelange ich nach und nach durch China und dergl. wieder etwas zu Kräften, obgleich Lenden und Waaden noch etwas Rotkantiges haben; aber demungeachtet leider noch nicht wieder zur nöthigen Gesundheit, indem meine rheumatischen Schmerzen nicht bloß empfindlich im Rücken und den Gliedern umherziehen, sondern mein Kopf auch noch so schwach ist, daß ich eigentlich nichts damit anzunehmen wagen darf, wenn ich mich nicht der Gefahr aussetzen will, ganz wieder auf den übelsten Punkt zurückzukommen; weshalb ich auch hier für jetzt enden muß, indem es mir schon wieder gewaltig im Kopfe umherfährt. Diese Krankheit ist hier jetzt sehr allgemein, wozu die üble Witterung und die ewige Nässe dieses Jahres sehr viel beyträgt, und die Ärzte behaupten, es sey kein Ort so übel dafür, als Bern. —

Donnerstag Abend.

Ehe ich heute wieder zum Schreiben gelangen konnte, erhielt ich heute Mittag Deinen freundschaftlichen Brief, worin Du so herzlich an meiner Krankheit Theil nimmst. Obgleich mein Übel dem Deinigen wohl sehr verwandt zu seyn scheint,

so ist es doch nicht ganz demselben gleich, wie Du aus vorstehender treuen Erzählung sehen wirst, indem das meinige ein wirkliches rheumatisches Fieber ist, und also seinen Hauptsitz in den Nerven || zu haben scheint, denen am übelsten beyzukommen und mit denen nicht zu spassen ist. Durch viele China bin ich wieder zu Kräften gelangt, und muß jetzt Kampfer und Spießglanzmittel gebrauchen. Ich habe schon in Rümlichen das Baden versucht, aber eher nachtheilige als wohlthätige Wirkung davon verspürt; was der hiesige Arzt daherleitet, weil damals das Fieber noch zu stark dafür gewesen sey; auch habe ich seit der Zeit zur Ader gelassen. Jetzt hat er wirklich wieder von warmen Bädern geredet, wenn das Fieber mich erst ganz verlassen haben werde; aber die Jahreszeit macht es sehr beschwerlich und gefährlich; doch werde ich es vielleicht versuchen. — Tausend Dank indessen für Deine liebevolle Theilnahme und Aufmerksamkeit. —

Doch mehr als meine Gesundheit geht mir der übrige Theil Deines Briefes im Kopf herum, obgleich ich dabey erst recht die unangenehmen Fesseln der Unpäßlichkeit fühle.

Aber mit Vorsatz enthalte ich mich, Dir jetzt gleich drauf zu antworten, weil es mich zu sehr anspannen würde, und mein Kopf schon wieder zu protestiren anfängt. Ich rede Dir indeß noch von einem Gegenstande, worüber ich *schnell* Dein Urtheil hören möchte. — Die Papiere unsers Verewigten [Eschen] sind noch in meinen Händen, doch werde ich sie jetzt abgeben müßen. Du erinnerst Dich der hier so beliebten Idyllen die *Unterwaldner*. Eschen ging damit um, eine kleine Sammlung von Idyllen herauszugeben, wovon wirklich 11 fertig da sind, obgleich er wenigstens den mehrsten noch erst die letzte Feile zu geben gedachte, die Unterwaldner zählte er selbst *nicht* unter den besten. || Die *Lehre der Bescheidenheit* in Schillers M. A. verwarf er ganz. — Diese Idyllen dächte ich nun, fast so wie sie da sind, ausgenommen kleiner *nothwendiger* Verbesserungen (von denen ich hoffe, daß sie selten seyn werden), mit einer Skizze seines Lebens und haupts. mit einer genauen Erzählung von seinem plötzlichen, mir so fürchterlichen Tode, die ich einmal ausführlich öffentlich zu geben, für meine Pflicht halte, obgleich sie mich selbst vielleicht in eine wehmüthige, schmerzliche Stimmung versetzen wird. Da es schon der bloße Gedanke daran thut. — Es ist gewiß, daß Eschen bey dem Ausfeilen diese Idyllen noch wohl verbessert haben würde; aber dennoch glaube ich es sey besser, sie nicht der freyen Umschmelzung eines andern Dichters Preis zu geben, wodurch sie Gefahr liefen theils an ihrem eigenthümlichen Charakter, theils an ihrem Interesse zu verlieren. Voß wäre ohnehin vielleicht der einzige, der diese Aufgabe übernehmen könnte, aber Voß war zuletzt nicht ganz Eschens Freund, war eifersüchtig u. s. w. — Ich wünschte sie deshalb bloß eine nothwendige Korrektur passiren zu lassen, wozu man auch vielleicht Voß bewegen könnte, und wozu ich haupts. auch Dich verpflichten würde. — Der Verleger seiner Übersetzung des Horaz, hat mir einen Akkord, den er mit E. schon abgeschlossen hatte, zu halten angeboten, wonach das Format dem des Horaz gleich, nur das Papier noch besser würde, und nur 20 Zeilen, (also 10 Hexameter, da sie gebrochen werden müssen) auf jeder Seite kämen; wobey er für den Bogen 4 Laubthaler oder 1 neuen französ. Louisdor bezahlen will. Es fehlt mir also nur noch Dein Urtheil, und die Einwilligung des Vaters, dem ich noch gar nichts davon geschrieben habe; ersteres erwarte ich sogleich nach Empfang dieses Briefes von Dir. Wegen der biographischen Skizze würde ich haupts. von Dir, Gries und der Familie wohl Beyträge erbitten müssen, die ich mir aber vorbehalten nach eignem Willen in ein Gemälde verschmelzen zu dürfen. Was sagt man von E[schen] Horaz? ||

[Ohne Unterschrift!]

162. An Carl von Steiger.<sup>1)</sup>

Bremen Anfang Dec. 1801.

Lieber Karl! Hier sind zwey Blätter, denen Du bald ansiehst was sie wollen. Das eine will ein wenig zusehen, wie viel Du wohl seit zwei Jahren vergessen hast; das andere will da fortfahren wo wir damals endigten. Beyde wollen Dir beym Rechnen helfen; — Du weisst wohl wie viel ich auf das Rechnen halte, und wie lieb es mir also sein musste zu hören, dass Du es wieder angefangen hast.

Ich wage es kaum, Deinem Verstande andere Dinge, in denen man leichter verirrt, anzumuthen, bis ich sehe, dass unsere ehemaligen mathematischen Übungen einige Frucht zurückgelassen haben. Ungemein angenehm würde es mir seyn, wenn ich Dir zu leichte Sachen angemuthet hätte.

Auf meinem einen Blatte stehen die Formeln für die Regel detri, Regel Quinque, Kettenregel, Gesellschaftsrechnung (oder Vertheilungsregel), und Alligationsregel. In allen diesen Dingen hatte ich Dich viel geübt; Du wirst mir also angeben, *welche* von den numerirten Formeln zu *welcher* Regel gehöre? Denn dass ich die Formeln nicht nach der Ordnung geschrieben, wie ich hier die Regeln genannt habe, wirst Du sogleich sehn? ||

Das andere Blatt enthält die Auseinandersetzung der wichtigsten Grundbegriffe der mathematischen Analysis. Ich wünsche, dass Du die gegebene Darstellung ganz vollkommen fassen, und Dir ganz geläufig machen möchtest. Denn aus dieser Darstellung lässt sich alles folgende mit der grössten Leichtigkeit ableiten. Verstehst Du etwas nicht: so ist in Rücksicht auf dieses Blatt, das Fragen an Dir; und ich erwarte Deine Fragen in Deinem nächsten Briefe.

Es versteht sich dass Du beyde Blätter an Herrn Segelken zeigst, erstlich weil es ihm angenehm seyn kann zu wissen, wie ich diese Dinge ehemals vorgetragen habe, und zweytens, weil er dadurch veranlasst werden wird, Dir die *Vergleichung* dieser und anderer Darstellungen, denen er vielleicht gefolgt ist, deutlich zu machen. Solche Vergleichen sind äusserst nützlich, weil sie die Begriffe geläufig machen. Indessen wird ohne Zweifel H[err] S[egelken] die Güte für mich haben, mit dieser Vergleichung so lange zu warten, bis Du mir erst geantwortet hast, und darauf wird er ja hoffentlich *nicht lange* warten müssen.

Ludwig hat eine Abschrift von einem kurzen mathematischen Aufsatz von mir, den ich vor meiner Abreise von Bern für ihn schrieb. Ich wünsche, dass auch dieser in H[errn] S[egelken]s Hände komme.

Rechnet Rudolph noch nicht? Ich wünschte auch für ihn geschrieben zu haben. Grüsse ihn vielmals; auch Ludwig. Antwortest Du nicht bald, so antworte ich mir selber. Ich warte — höchstens etwa 6 Wochen, von heute bis zum Empfang der Antwort gerechnet. Leb wohl lieber. Ich bin sehr eilig. Viele herzliche Empfehlungen in Deinem Hause. Schreibe mir doch vor Allem, wo Deine Eltern Sich befinden? ||

<sup>1)</sup> 9 S. 8°.

## Blatt 1.

Die gemeinen Rechnungsarten sind Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, und Dividiren. Im gemeinen Leben, und in der gemeinen Rechenkunst beziehen sich dieselben auf *Dinge*. In der Mathematik aber giebt es auch eine Addition, Subtr[action], Mult[iplication] und Division von *Zahlen*; das heisst, von *Multiplicationen*, denn Zahlen sind eigentlich nichts anderes als Multiplicationen.

Wenn man im gemeinen Leben das Wort: Drey, ausspricht, so denkt man sich sogleich *drey Dinge*. Eigentlich ist die Zahl 3 aber nichts für sich allein; nichts wirkliches; sie bedeutet nur *Verdreyfachung*.

Drey Dinge und zwey Dinge machen fünf Dinge; darum schreibt man  $3 + 2 = 5$ . Aber wenn die eigentlichen Zahlen 3 und 2 zusammenkommen, d. h. zur Verdreyfachung noch die Verdoppelung kommt, — wenn man einerley Gegenstände zugleich verdreyfacht und verdoppelt: so giebt das, Versechsfachung. Dies dient zur Erläuterung der Begriffe, obgleich man niemals schreibt  $3 : 2 = 6$ , sondern  $3 \cdot 2 = 6$ . Daraus aber sieht man, dass, wenn man so schreibt: 3. 2. 3. 5. 9. 10. a. b. .... diese Zahlen eigentlich nicht mit einander multiplicirt werden, sondern nur bey einerley Gegenstand zusammentreffen, also im Grunde nur zu einander hinzugethan, d. h. addirt werden. Die Multiplication der Zahlen, oder die Multiplication der Multiplication, ist etwas ganz anderes.

Soll die 3, viermal multipliciren: so bekommen wir den Gegenstand 81 mal. Da multiplicirt die 3 den Gegenstand, aber die 4 multiplicirt die 3, nämlich die Verdreyfachung. Diese Vervierfachung der Verdreyfachung nun, ist eine eigentliche Multiplication der Zahlen; und diese wird durch den *ganzen positiven* Exponenten bezeichnet:  $3^4 = 81$ . || Der Exponent ist selbst eine Zahl; er zählt wie oft man mit einerley Zahl multiplicire. Er könnte aber auch so gut zählen, wie oft man einerley Multiplication *wegnimmt*, oder wie oft man mit einerley Zahl *dividirt*. Nun schreibt man jeder Zahl, welche zählt, wie oft etwas *weggenommen* wird, das negative Zeichen, (—) vor; sollte also mit 3 viermal dividirt, oder sollen 4 Multiplicationen mit 3, *weggenommen werden*, so schreibe man  $3^{-4}$ , welches gleich ist  $\frac{1}{3^4}$ . Dies ist also eine Multiplication — nicht, der Multiplication, sondern eine *Multiplication der Division* und diese wird angezeigt durch den *ganzen negativen Exponenten*.

Etwas anders ist: *Division der Multiplication*. Das ist: Theilung einer Multiplication in gleiche Theile. Die Multiplication mit 81, besteht aus 4 gleichen Theilen, nämlich aus 4 Multiplicationen mit 3. Folglich ist die Multiplication mit 3, ein Viertel von der mit 81, oder es ist  $81^{\frac{1}{4}} = 3$ . Hier multiplicirt also der Exponent nicht, sondern er dividirt; nur das was er dividirt, ist nicht etwa ein Ding, sondern eine Multiplication. Weil er dividirt, erscheint er in Gestalt eines Bruches, wie alle Divisoren; weil das was er dividirt, eine *wirkliche* Multiplication ist, hat er das positive Zeichen. Er ist also ein *gebrochener positiver* Exponent.

Aber es könnte auch wohl die *Wegnahme* einer Multiplication seyn, was er dividirte; oder es könnte auch eine Division sein, die er in gleiche

Theile theilte. Dann muss er das negative Zeichen bekommen. — Sowie die Multiplication mit 81 aus 4 gleichen Multiplicationen mit 3, so besteht auch die Division mit 81 aus 4 gleichen Divisionen mit 3 oder die Division mit 3 ist ein Viertel von der mit 81. Aber das Viertel ist jetzt nicht ein Viertel von etwas wirklichem, sondern von etwas wegzunehmendem; denn die Division ist eine wegzunehmende Multiplication.

Also  $81^{-\frac{1}{4}} = \frac{1}{3}$ . Der *negative gebrochene* Exponent bedeutet also eine *Division der Division*.

Multiplication der Zahlen ist also Potenz-Erhebung, Division der Zahlen, Wurzelauszuehung. Addition der Zahlen wäre eigentlich, was im gemeinen Leben Multiplication heisst, z. B.  $3 \cdot 4 = 12$ , und was im gemeinen Leben Division heisst, könnte man Subtraction der Zahlen nennen. — Es wäre Thorheit, den gemeinen Sprachgebrauch meistern zu wollen; die gemachten Bemerkungen können aber zur Aufklärung der Begriffe dienen. ||

### Blatt 2.

Ich wollte Dir neulich kein leeres Couvert schicken, darüber blieb Alles liegen — und darüber bekömmst Du nun zwey Briefe in einem Couvert. Auch hätte ich beynahe Lust, gar noch einmal von vorn an alle die guten Eigenschaften Deines letzten Briefes, jede insbesondere und alle insgemein, nach Würden zu rühmen und zu preisen. Damit würde ich aber wol mehr mir, als Dir, Vergnügen machen. So viel sage ich Dir indess; mein Zutrauen zu Deiner Denkkraft ist gewachsen durch Deine Versicherung, auf die ich mich verlasse, dass Du mein letztes mathematisches Blatt wirklich verstanden hast. Hier nun wieder zwei Fragen, auf die ich eine gescheute Antwort wünsche.

Es ist klar, dass, wenn Wurzeln *gleichförmig* wachsen, die Quadrate, die Würfel, und überhaupt alle Potenzen, mit *immer grösseren* Schritten zu nehmen, oder *immer weiter aus einander liegen* müssen. Z. B. die Zahlen 1, 2, 3, 4 . . . wachsen gleichförmig, denn ihr Unterschied ist immer 1; die Quadrate aber, 1, 4, 9, 16 . . . wachsen immer schneller, denn ihre Unterschiede werden immer grösser. Nun fragt es sich: wenn die Quadrate, oder überhaupt, wenn die Potenzen, *gleichförmig* wachsen sollen, z. B. wenn man nicht bloss von 1, 4, 9, 16, . . . sondern von allen Zahlen nach der Reihe 1, 2, 3, 4, 5, 6, . . . die Quadratwurzeln wissen will: *wie müssen diese Wurzeln liegen?* Ferner: Es ist klar, dass, wenn die Exponenten gleichförmig wachsen, auch alsdann die Potenzen mit immer grösseren Schritten zunehmen, immer weiter auseinander liegen. Z. B.  $2^0, 2^1, 2^2, 2^3, 2^4 \dots$  giebt, 1, 2, 4, 8, 16 . . .; hier bleibt der Unterschied der Exponenten immer = 1, aber die Unterschiede der Potenzen werden immer grösser. Nun fragt sich: wenn die Potenzen gleichförmig wachsen sollen, z. B. wenn man nicht bloss wissen || will, dass 4 die zweyte, 8 die dritte Potenz von 2, — sondern, wenn auch 3, 5, 6, 7, 9, 10, 11 u. s. w. als Potenzen von 2 angesehen werden sollen, und man anzugeben hat, die wievielste Potenz von 2, eine jede dieser Zahlen sey: *wie werden alsdann die Exponenten liegen?*

Vergleiche mit diesen Fragen folgende Ausdrücke, wo  $x$  aber nicht eine unbekante, sondern eine *veränderliche*, d. i. eine im gleichförmigen Wachsen oder Abnehmen begriffene gleichförmig *fortfliessende* Grösse, hingegen  $a$  eine *beständige* Grösse bedeutet:  $x^a$  und  $a^x$

Mein neuliches Blatt hast Du eher begreiflich gefunden, als die sämtlichen H[erren] Primaner auf der hiesigen Domschule, denen ich die Ehre gehabt habe, die nämlichen Sachen 10mal und 10mal deutlicher als Dir vorzutragen; wobey jedoch billigerweise bemerkt werden muss, dass diese sämtlichen H[erren] auch in der Mathematik früherhin gänzlich vernachlässigt waren.<sup>1)</sup> — Wer begreift nun das heutige am schnellsten und am vollkommensten, der Berner oder die Bremer? Die letzteren werde ich zwar nicht bloss fragen. —

Bist Du der Gleichungen vom ersten, und zweyten Grade, mächtig? Wenn nicht: so muss das das erste seyn, was Du im Häseler nachsehn, und bis zur vollkommenen Geläufigkeit studiren und üben musst. Die Hauptsache beruht auf folgendem: Bey allen Gleichungen, welche die Algebra auflöst, wird die unbekante Grösse durch bekannte zwar bestimmt, aber nicht unmittelbar. Wäre das letztere: so müsste  $x$  auf einer Seite der Gleichungen allein || stehn; damit man lesen könnte:  $x$  ist gleich den bekannten Grössen auf der andern Seite. So muss auch wirklich am Ende der Rechnung die Gleichung aussehen. In der *aufgegebenen* Gleichung aber sieht man  $x$  verhüllt in allerley Verbindungen mit bekannten Grössen. Diese Verbindungen müssen also aufgetrennt werden; indem jede Art von Verbindung durch ihr Gegentheil aufgehoben wird, z. B. die addirten Grössen durch Subtraction weggeschafft, die multiplicirten durch Division aufgehoben werden, und rückwärts. Indem nun, um die *Gleichung* nicht zu zerstören, allemal auch auf der andern Seite der Gleichung vorgenommen wird, was auf der ersten geschehen musste: so erscheint von jeder mit  $x$  verbundenen Grösse, auf der andern Seite der Gleichung das Gegentheil, indem sie selbst auf der ersten verschwindet. Dies stellt folgende Rechnung dar:

$$\frac{ax}{b} + c - d = m$$

$$x = \frac{(m - c + d) \cdot b}{a}$$

Dies, nebst einigen kleinen Kunstgriffen, welche die Anwendung erfordert, reicht hin bei Gleichungen vom ersten Grade. Die nämliche

<sup>1)</sup> Mathematik war in Prima nur mit 2 Stunden wöchentlich bedacht. (Vergl. Noltenius, Prof. Sanders und seine Zeit, 1902, S. 24.) — Über Herbarts Lehrertätigkeit in Bremen wurden (durch gütige Vermittelung des Hrn. Schulrat Sander in Bremen) in den Archiven Nachforschungen angestellt, jedoch ohne Erfolg. Von maßgebender Seite wird sie sogar als unwahrscheinlich hingestellt. Ganz abgesehen aber von der obigen Briefstelle, die einen urkundlichen Beleg für Herbarts Lehrertätigkeit an der Domschule in Bremen bildet, wird auch durch den Bürgermeister Dr. Smidt bezeugt, »daß Herbart während seines Aufenthaltes in Bremen von 1800—1802 auch eine Zeitlang an der Domschule wöchentlich einige Stunden mathematischen Unterricht erteilt hat«. (Diese Notiz verdanke ich Hrn. Richter Dr. Smidt in Bremen, der auch die Archivakten über die Domschule vergeblich nach Spuren von Herbart durchsucht hat.)

Rechnung giebt, bey *reinen* Gleichungen vom zweyten Grade, am Ende  $x^2$  auf der einen Seite; da dann nur noch die Quadratwurzel auf beyden Seiten auszuziehen ist. Die *unreinen* quadratischen Gleichungen sind diejenigen, welche man nach den bisherigen Regeln nicht weiter bringen kann, als auf folgende Form:  $x^2 + ax = b$ . Hier ist klar, dass die Quadratwurzel von  $x^2 + ax$  grösser seyn muss, als  $x$ , denn dies wäre die Wurzel von  $x^2$  allein, ohne  $ax$ . Versucht man nun, sich zu  $x$  noch ein Stück, das  $y$  heissen soll, hinzuzudenken, so dass  $x + y$  zusammen  $= \sqrt{x^2 + ax}$ , so sieht man bey einiger Ueberlegung, dass so etwas sich gar nicht denken lässt, man mag  $y$  so gross oder so klein annehmen, wie man will. Denn  $(x + y)^2 = x^2 + 2xy + y^2$ , das heisst, || wenn  $x + y$  die Wurzel seyn sollte, so müsste das Quadrat von dieser Wurzel noch ein drittes Glied haben, worin der Factor  $x$  gar nicht vorkäme, sondern welches, wie  $y^2$ , blos das Quadrat des zweyten Theils der Wurzel wäre. Bei  $x^2 + ax$  aber, findet sich kein solches Glied. — Gleichwohl muss, um die Gleichung auflösen zu können, eine Quadratwurzel ausgezogen werden; denn wir wollen  $x$  wissen, — wir haben aber in der Gleichung  $x^2$ , wir müssen also von der zweyten zur ersten Potenz herabsteigen. Um dies zu verrichten vergleichen wir noch einmal Glied für Glied  $x^2 + 2xy + y^2$  mit  $x^2 + ax$ . Hier ist  $x^2 = x^2$ ; sollte ferner  $2xy = ax$  seyn: so wäre  $2y = a$ , und  $y = \frac{1}{2}a$ , also  $y^2 = \frac{1}{4}a^2$ . Gerade dieses  $\frac{1}{4}a^2$  fehlt also an  $x^2 + ax$ , damit es ein vollkommenes Quadrat, nämlich das Quadrat von  $x + \frac{1}{2}a$  sey. Wir dürfen also nur auf beyden Seiten  $\frac{1}{4}a^2$  addiren, um die Wurzel ausziehen zu können. Die Rechnung hat also folgende allgemeine Form:

$$\begin{aligned} x^2 + ax &= b \\ \hline x^2 + ax + \frac{1}{4}a^2 &= b + \frac{1}{4}a^2 \\ \hline x + \frac{1}{2}a &= \pm \sqrt{b + \frac{1}{4}a^2} \\ \hline x &= \pm \sqrt{b + \frac{1}{4}a^2} - \frac{1}{2}a \end{aligned}$$

Das Zeichen  $\pm$  (Plus oder Minus) vor dem Wurzelzeichen verursacht zwei Werthe von  $x$ ; sein Grund aber liegt darin, dass jede Quadratwurzel dasselbe positive Quadrat giebt, sie selbst sey negativ oder positiv; z. B.  $2 \cdot 2$  ist  $4$ ; aber  $-2 \cdot -2$  ist auch  $= +4$ ; wird also die Wurzel von  $4$  gefordert, so lässt sich nicht entscheiden, ob diese Wurzel  $+2$  oder  $-2$  sey.

Vergleichst Du dies mit dem, was Häseler von den Gleichungen sagt, so zweifle ich nicht, dass eins Dir das andre vollkommen deutlich machen werde.

Endlich empfehle ich Dir noch folgendes Buch, *das gleich nach Empfang* dieses Briefes verschrieben werden muss, wenn es Dein Vater erlaubt: Stahls Grundriss der Combinationslehre nebst Anwendung derselben auf die Analysis, 1800. Über dies sehr wichtige Studium werde ich Dir nähere Anleitung geben, so bald das Buch in Deinen Händen ist. — Diesmal schliesse ich, um nicht noch einen Posttag zu verlieren, und überlasse es Dir, diesen mathematischen Brief — wenigstens nicht für einen *Brief* zu achten. ||

## Blatt 3.

$$\text{I.) } \left. \begin{array}{l} a : a m \\ b : b n \\ c : c p \\ d : d q \\ \cdot \cdot \\ \cdot \cdot \\ \cdot \cdot \\ \cdot \cdot \end{array} \right\} = h : h m n p q \dots$$

---


$$\text{II.) } a x + b(1 - x) = c = a x + b - b x$$

$$(a - b)x = c - b$$

$$x = \frac{c - b}{a - b}$$

---


$$\text{III.) } a : a m = b : b m$$

---


$$\text{IV.) } (a + b + c) : g = \left\{ \begin{array}{l} a : \frac{ag}{a + b + c} \\ b : \frac{bg}{a + b + c} \\ c : \frac{cg}{a + b + c} \end{array} \right.$$

---


$$\text{V.) } a : b = c : x$$

$$d : x = e : y$$

$$f : y = g : z$$

$$\cdot \cdot \cdot$$

$$\cdot \cdot \cdot$$

$$\cdot \cdot \cdot$$

$$\frac{adf : bxy = gec : xyz}{bxyceg}$$

$$\frac{bxyceg}{adf} = xyz$$

$$\frac{bgec}{adf} = z$$

$$\text{Folglich gleich Anfangs } \left. \begin{array}{l} a \\ d \\ f \end{array} \right\} : b = \left. \begin{array}{l} c \\ e \\ g \end{array} \right\} = z.$$

163. An v. Halem.

Bremen 24 sten December 1801.

In Eile sende ich Ihnen, mein hochgeschätzter Gönner und Freund, einen Aufsatz, der in aller Langsamkeit endlich so weit gekommen ist, Ihnen für die Irene, oder doch zu Ihrer nachsichtvollen Durchsicht, vorgelegt werden zu können. Die Schuld dieser Langsamkeit liegt nicht an mir. Mein Freund Ziemssen in Bern hat mich von Ostern an auf nähere Nachricht von Pestalozzi hoffen, — und warten lassen, und ist endlich, darüber krank geworden; Pestalozzi's Schrift, *wie Gertr. ihre K. l.*, erwartete ich ebenfalls weit früher; als sie erschien habe ich sie sogleich durch-

gearbeitet, unmittelbar darauf den einliegenden Aufsatz geschrieben, und ihn die Kritik der Frauen, denen er gewidmet ist, passiren lassen. Darauf aber bin ich wochenlang von denselben Frauen, die sich Abschriften davon nehmen lassen wollten, — so wie diese von ihren Copisten, hingehalten; endlich vor einer Stunde kommt mein Exemplar wieder zu meinen Händen; und nun schreibe ich Ihnen diesen Brief, in Gegenwart des HEn. Walte der neben mir rechnet.

Es wird mich freuen, wenn Sie meinem Versuche die Aufnahme nicht versagen wollen. Die Pestalozzische Unternehmung scheint mir für Deutsche gar sehr einer eigentlich *Deutschen* Darstellung zu bedürfen; und vielleicht muss sie sich noch mannigfaltige Correcturen gefallen lassen, ehe sie, sowohl durch präcis dargestellte *Gründe* so *nothwendig*, als auch durch vollständige *Organisation* so *ausführbar* erscheinen kann, dass sie der Aufmerksamkeit unserer deutschen Erzieher sich würdig zeige. Zwar nicht dieses kann mein kleiner Aufsatz als seine Aufgabe ansehen, hier war es nur darum zu thun, den Leserinnen der, den Müttern etwas unbehutsam gewidmeten Pestalozzischen Schrift die richtige Ansicht derselben zu erleichtern.

Um diese Ansicht vollständig zu erreichen, bedürfte es eigentlich noch eines zweyten Aufsatzes, wodurch der Blick *über* die nothwendigen Grenzen der Pestalozzischen Ansicht erweitert würde. Dieses Gegenstück zu dem vorigen, würde die *ästhetische Wahrnehmung* als den Haupt-Nerven der Erziehung darstellen. Ein Wörtchen davon habe ich in der Einlage fallen lassen. Ob mein Wunsch, zu einer etwas ausgeführten Darstellung meiner Idee in der Irene künftigeinmal Raum zu finden, — Gewährung hoffen könne, das werden Sie mir die Güte haben zu sagen, wenn Sie zuvor Ihre Erwartung von meinen Arbeiten nach der mitkommenden Probe bestimmt haben.

So eben verlässt mich Walte; — hätte ich, weniger zerstreut, wol solange von andern Dingen schwatzen können, da sich die angenehmen Erinnerungen an Sie, und an meinen Freund Langreuter, mir jetzt so froh verbinden? Ihre Sophie will ihm sein Dedesdorf reizend machen; Sie wollen das Glück Ihrer einzigen Tochter zu seinem Glück machen! Ob ich mich freue, meinen Freund nun so eng an Sie angeschlossen zu sehn, das ist Ihnen gewiss keine Frage. Nehmen Sie meine Wünsche gütig an; erinnern Sie auch Ihre Tochter dass noch einer mehr ist, der ihre Hoffnungen und Aussichten mit frohem Herzen theilt.

Langreuter lässt mich hoffen, dass ich das Brautpaar bald hier sehn werde. Kommen Sie nicht einmal mit herüber? Giebt es unter so vielen Geschäften des Besehens, Wählens, Kaufens, nicht eins, wozu das Auge des Vaters gehört, und wozu, für die Mannigfaltigkeit der Wahl, das reiche Bremen der bequemste Ort ist? — Man hat mich seit einiger Zeit mit allerley Nachrichten, als sey Ihnen nicht wohl, geschreckt; Langreuter versichert mich, dass dies ohne Grund ist; aber doch möchte ich mich gar zu gern mit eignen Augen überzeugen, dass Ihre Heiterkeit durch keine Unpässlichkeit gestört wird. —

Sehn Sie die eilige Schreiberey mit Nachsicht an; und zweifeln nie an meiner unveränderlichen Hochachtung  
Ihr gehorsamer Herbart.

## 1802.

Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung. S. Bd. I. S. 151—274. — Über Pestalozzis neueste Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. S. Bd. I. S. 139—150. — Rez. über Iths Bericht (s. Bd. XII, S. 3—4), Pestalozzis Wie Gertrud ihre Kinder lehrt (s. Bd. XII. S. 5—8).

### 164. An Carl v. Steiger.<sup>1)</sup>

Bremen Ende Jan. 1802.

Ich habe zwar nur noch einen Augenblick, mein theurer Karl, um an Dich zu schreiben; doch wenn ich auch alles andere aufschieben muss, will ich Dir wenigstens danken für das Vergnügen, was Dein Brief, Dein Aufsatz, Deine glücklich getroffene Auflösung der mathematischen Aufgaben, — und noch ganz besonders die Schnelligkeit mir gemacht hat, mit der Du diesmal meinen Brief beantwortet hast. So muss es fortgehen zwischen uns; kein Brief darf eine Reihe von Wochen hindurch liegen bleiben, keine Antwort so lange verschoben werden, bis der Schreiber und der Leser das Interesse daran verlieren.

Deine Aufsätze über den Phädon werden weitläufig werden, und eine lange Reihe ausmachen, wenn sie so fortgehen sollen; doch das thut Nichts. Fahre nur so fort; sehe ich, dass Du Dich kürzer fassen kannst, so will ich es Dir schon sagen. Du bist schwerlich im Stande, das was ich zu lesen verlange, in so wenig Worte zu fassen, wie es freylich eigentlich seyn sollte. Ich habe das, was ich an Dir liebe, auch in Deinem Aufsätze gefunden, und darum besonders ist er mir werth. Übrigens ist auch der Stil ziemlich gut; dies habe ich am meisten bemerkt, da ich ihn in Kulenkamps Hause vorlas, und mich nur an wenigen Stellen in Verlegenheit fühlte, in die man beym Vorlesen zu gerathe; pflegt, wenn etwas schlechtgeschriebenes vorkommt. Nur mit Deinem Schreibmeister möchte ich ein wenig schelten, wenn *Du gewöhnlich* keine bessere Hand schreibst; — ausdrücklich aber verbitte ich mir, dass Du um dieser || Erinnerung willen, Deine Briefe an mich nicht etwa langsamer pinselst; mir ist es einerley, mit welcher Feder Du an mich schreibst. — Ob Du übrigens zu einer *solchen* Fortsetzung Deiner Aufsätze, wie die zunehmende Schwierigkeit der Sache es Dir anmuthet, fähig seyn wirst, wenn Du bloß Sonntags ein paar abgerissene Stunden dazu anwendest, — daran zweifle ich sehr. Ich habe Dir längst einen Vorschlag angegeben, den ich ungern vergessen sehe; diesen nämlich, von Zeit zu Zeit

<sup>1)</sup> 2 S. 8<sup>o</sup>.

ein paar Tage, — so lange Du es aushalten kannst, — ganz für Dich zu arbeiten, alle Lehrstunden auszusetzen, um gewisse Gegenstände, die eines ganz zusammenhängenden Nachdenkens *durchaus bedürfen*, ungestört zu verfolgen. Hast Du darüber wohl je mit H[errn] Segelken und mit Deinem H[errn] Vater gesprochen? Den *Versuch* zu machen, hätten sie Dir schwerlich abgeschlagen. — Von den, alles überwiegenden, und durch Nichts Anderes zu ersetzenden Vortheilen eines solchen Studirens habe ich Dir schon mündlich gesprochen. Ich sehe vorher, dass Du ohne dies Mittel der längern, tieferen, vollkommneren Besinnung und Durchschauung des Ganzen, — welche die platonischen Schriften, und namentlich der Phädon, nothwendig erfordern, fast unmöglich mächtig werden kannst. —

Dass ich Dir heute nichts eigenes schicke, liegt zum Theil an gehäufte Arbeit, zum Theil daran, dass ich während der Zeit, wo die Zeitungen häufig von erbrochenen Briefen sprechen, nichts für Dich arbeiten mochte, ehe ich erfuhr, ob mein Aufsatz an Hrn. S[egelken] und ein anderer an Ziemssen richtig angekommen wären.

Entschuldige mich bey Hrn. S[egelken], dass ich auf seinen, sehr verbindlichen Brief heute nicht antworten kann. Es geschieht bald. — Sage doch Ziemssen, dass ich sehr bitte um Nachricht wegen seiner Gesundheit. Dich und alle Deine Geschwister grüsst herzlich

Eiligst.

Dein Herbart.

### 165. Weineke an H.<sup>1)</sup>

Oldenburg, d. 5 Mertz 1802.

Mit inniger Freude über Ew. Hochedelgeborenen gütiges Andenken an mich, habe Ihren lieben Brief mehreremale gelesen, und bin über Ihr unverdientes Lob und Zutrauen ganz beschämt. Das Sie mein lieber in der edlen Musica so große Fortschritte gemacht haben, ist nicht bloß mein Verdienst, ein Talent wie das Ihre gedeihet auch ohne einen großen Lehrer, und überträffe ihm vielleicht, wenn dies bloß *das* einzige *Fach* wäre, welchem es sich widmen wollte, solche Genie werden nur alle Hundert Jahre gebohren.

Nun zum jungen Lange, in Hamburg werden doch große Organisten seyn, (in Bremen Rauschelbach ist sehr geschickt, aber vielleicht nicht zum informiren gebohren) und ist doch viel gutes zu hören, welches hier im Sommer nicht der Fall ist. Gerne möchte ich wissen wie alt der junge Lange ist, und ob er schon Orgel gespielt, mit Chorälen bekannt ist, ich halte es für schwerer, einen guten Choral zu spielen, als ein ziemlich schweres Concert, auch wäre es gut, wenn er etwas Violin oder Violincell spielte, es bildet eine gute Melodie.

Nun noch das Wichtigste über unsern jungen Lange, nemlich seinen Vorsatz nach Schmalkalden zu reisen. Wissen Sie auch, das der dortige Organist Vierling ein Schüler vom seeligen Kirnberger ist, der sich durch verschiedene Orgelsachen bekannt gemacht hat, man kann doch wohl mit recht schließen, das er ein vortrefflicher Organist seyn muß, und da wäre es wohl zu überlegen, ob der junge Lange seinen ersten Plan folgte, oder ob er sich mir anvertrauen mögte, so viel ist von Ihren mir sonstigen unverdienten Complimenten richtig, was ich weiß, theile ich gerne mit aller Sorgfalt mit, aber ob ich Vierling an Kenntnißen gleich komme, das bezweifle ich. Überlegen Sie dieses mit Ihren Freunden und melden mir Ihre Stimmung, sehr gerne bin ich mit Ihrer Wahl zufrieden, da Sie aus wahrer Liebe zur Kunst das Beste wählen werden.

<sup>1)</sup> 3 S. kl. 4<sup>o</sup>. H. Wien.

Mein Sohn, welcher sich ehestens mit der Demois. Ritscher Nanchen verehlicht, läßt sich Ihnen bestens empfehlen, und da er als Kammermusikus mit nach Eutin *mus*, so wird er nicht verfehlen Ihnen bey seiner Durchreise seine Aufwartung zu machen.

Mit vollkommenster Hochachtung gehorsamster Diener  
in Eile

Carl Weineke.

**166. An Carl v. Steiger.<sup>1)</sup>**

Bremen 1 April 1802.

Mit umgehender Post sende ich Dir, mein Geliebter, noch ein paar Zeilen zur Antwort, — wahrscheinlich die letzten die ich Dir von hier aus schreibe. Denn meine Abreise nach Göttingen kann nicht mehr 4 volle Wochen entfernt seyn.

Dein Brief hat mich erschreckt, — beynahe, als ob Du noch krank wärest. Aber Dein ländlicher Aufenthalt hat Dich hoffentlich schon wieder gestärkt, und ich hüte mich, Dir und mir durch unnütze Klagen trübe Augenblicke zu machen. — Sorge nur für Dich, mein Theurer, und lass keine Kränklichkeit zurückbleiben. Die abwechselnde Witterung des Frühjahrs ist noch angreifend, und das Klima von Bern ist etwas rauh. Lass alle Quadratwurzeln und Gleichungen, bis Du sie mit vollkommener Leichtigkeit durchdenkst. — Aber was hat Dir denn Galle machen können? Ich sinne umsonst, was Du für Verdruss gehabt haben kannst. Die Galle lass noch auf lange Zeit den Männern. —

Du schreibst zu meiner Freude von Franz, aber warum nicht von Ludwig? Warum nicht von || Rudolph? Dass ich von den beyden in so langer Zeit nichts erhalten habe, darüber darf ich nun freylich nichts sagen. Wüssten sie aber, wie oft ich vom Schreiben Kopfschmerz und Schwindel bekomme, wie sehr ich jede Zeile scheue, — sie würden mit mir nicht rechnen. — Und wie befindet sich Deine Frau Mutter? — Sie, und alle die Deinigen, haben während Deiner Krankheit villeicht mehr gelitten als Du selber, — so wie es für mich eine wahre Wohlthat ist, dass ich nichts davon gewusst habe.

Willst Du mir noch hierher schreiben, — und ich hätte sehr gern wenigstens in ein paar Zeilen noch Nachricht von Deiner Gesundheit, — so muss es wohl mit umgehender Post seyn. Verspäten sich indess Briefe, so kommen sie durch Smidt ganz sicher, nur etwas später, in meine Hände. Vorläufig ist auch hier eine Adresse, unter der Ihr mir nach Göttingen schreiben könnt: An H. — Abzugeben an Hrn. Walte, D. R. B. im Wagemannischen Hause in Göttingen.

Thue, was Du kannst, lieber Karl um wieder recht wohl zu werden. Empfehl mich den Deinigen.

Eilig.

Dein Herbart.

**167. An v. Halem.**

Bremen Ende Aprills 1802.

Ich nutze noch einige der letzten Augenblicke meines Hierseyns, um Ihnen, mein verehrter Freund, wenigstens den Dank darzubringen, zu dem Sie mich wieder so mannigfaltig verpflichtet haben. Obgleich ich ein

<sup>1)</sup> 2 S. 8<sup>o</sup>.

wenig erschrak, da ich eine Stelle aus dem in höchster Eile und während eines mathematischen Unterrichts geschriebenen Briefe, vor meinem Aufsatze abgedruckt sah, so bin ich dennoch froh, durch Ihre begleitende gütige Note ein wenig mehr nach geselliger Sitte dem Publicum vorgestellt zu seyn; — und um eines so schönen Geleites willen mochte denn auch das Begleitete hier Platz finden. Sonst sehn Sie nur zu wohl, wie sehr ich Ursache habe mich vor allem zu hüten, was einer Verkündigung ähnlich sieht. Habe ich es doch nicht dahin bringen können, dasjenige populär für die Irene darzustellen, was schon seit einigen Monaten in einem zu Druck bestimmten Aufsatze als philosophische Untersuchung vor mir liegt. Es waltet ein mürrischer Genius über mir, den ich nicht soweit bringen kann, dass er mir vorher sage, wozu ich im nächsten Vierteljahr taugen soll. Bäder und China, freye Luft und — gesellige Heiterkeit, — diese scheinen etwas über ihn zu vermögen; rechne ich dazu noch Ihre und so mancher Guten und Theuern, fromme Wünsche, so denke ich doch, er soll noch irgend einmal beschworen werden.

Nun muss ich mich wieder aus Ihrer Nähe entfernen, ohne Sie, ohne Ihre Tochter als Braut am Arme meines Freundes gesehn zu haben! Ich hatte so sehr darauf gehofft! — Wie lange es währen wird, ehe ich mich wieder gegen die vaterländische Gegend hin wende, kann ich nicht wissen. Meine Pläne gehn nicht über ein Jahr hinaus, das ich in Gött. zubringe. Die Folge muss sich finden; — soviel Hoffnungen habe ich, dass ich eben keine Verlegenheit fürchte. — Was ich in G. mache, davon sage ich Ihnen von dort aus mehr. Ich hoffe nämlich und bitte Sie darum, dass ich es noch ferner wie eine Schuldigkeit betrachten dürfe, Ihnen von meinem Leben Rechenschaft zu geben. Zwar weiss ich nicht anzugeben, wodurch ich es verdient habe, dass Sie Sich schon so lange mit ununterbrochener Güte für mich interessiren; aber ich bin nun einmal in der süßen Gewohnheit. Werden Sie mich herausreissen wollen?

Dass Sie das nie thun, — darum bittet Sie mit unveränderlicher Hochachtung

Ihr gehorsamer F. Herbart.

Von meiner Mutter habe ich Ihnen aus einem neulichen Briefe vielen Dank für Ihr, durch Oelsners Hände gesandtes Schreiben, und folgende Nachricht zu überbringen, die ich wörtlich abschreibe:

Daß sie von Ö[lsner]s Anerbieten keinen Gebrauch habe machen mögen, weil sie schon damals und jetzt täglich mehr überzeugt werde, daß dieser ausgezeichnete Mensch mit starken Schritten dem Grabe zueile. Es sey zwar nicht möglich ihm das begreiflich zu machen, er denke und spreche von nichts als von sinnlich. Genusse, sey auch noch nicht den *ganzen* Tag bettlägerig; er wolle sogar wie weil. Wid[ersprecher] — nach Frankfurt, — eine Reise nach England machen; aber er werde zusehends abgemagerter, sey fast ganz ohne Schlaf, und wenn sein Freund, Dr. Ebell, nicht Wunder thun könne, so halte man ihn für verloren.

Es ist noch eine andre Stelle, die ich nicht verstehe, in dem Briefe. Meine M. spricht von einem Pergament, welches die Stadt Frankfurt einem HEn. Basse für erhebliche, derselben geleistete Dienste geschenkt; sie spricht ferner ablehnend, von Ihrem Antrage, sie zur Schriftstellerin zu machen; — und endigt so: „Will HE. v. Halem Bassens Pergament abdrucken lassen? Das freylich wäre ein andres.“ — Ich gebe Ihnen, was ich habe; und bitte um Verzeihung wegen der eiligen Schreiberey. Ihr H.

168. An Carl v. Steiger.<sup>1)</sup>

Göttingen 6. May 1802.

Theurer Karl. Alles hat mich hier wohl empfangen, — und ich habe keine Briefe von Dir vorgefunden, wie ich doch so sicher hoffte, da auch nach Bremen in den letzten Tagen keine kamen. Wie das zugeht? Das mag ich nicht überlegen. Säume nicht länger!

Was ich hier mache? davon nächstens mehr. Dass ich mich an ein paar Ministers Söhnen versuche, — *kann* vielleicht für sie und für mich seine guten Folgen haben, — kann auch bald vorbey sein; auf jeden Fall wirst *Du* gewiss nicht darüber vergessen. Der eine ist ein schon ziemlich stark verdorbener schwacher Mensch, ein Graf Hollmer aus Oldenburg, der andere ist ein sehr feiner, gewandter Kopf, und bisher unschuldig, aber sehr verführbar, ein Hr. v. Groote aus Hannover; der mich zwar in der That sehr interessirt, aber auch, || wenn ich nicht bald von ihm getrennt seyn soll, der grossen Versuchung zu widerstehen hat, hier eine der ersten Rollen unter den Studenten zu spielen, was sein Stand ihm gewissermassen anmuthet, denn sein Vater ist einer von den *wirklichen* Regenten von Hannover. (Der König von England unterschreibt nur zu Zeiten seinen Namen.)

Diese Verbindungen sind sehr lose; vester die mit Walte; aber unsre, mein guter Karl, ist die vesteste! Warum sind wir so weit von einander, — warum können wir uns so wenig erreichen?

Ein andermal mehr. Du adressirst an Madame FUNKE, gegenüber Hrn. Superintendenten WAGEMANN. Dein Herbart

169. An Smidt.<sup>2)</sup>

Göttingen, am 24. Mai 1802.

Nicht länger, mein theurer, hochgeschätzter Freund, will ich es Dich bloß voraussetzen lassen, dass ich Deiner und der Deinigen viel und oft gedenke. Und mit vorzüglicher Freude sage ich Dir heute, an dem ersten Tage, da ich mich hier von körperlichem Unbehagen völlig frei fühle — dass ich es mehr und mehr gewahr werde, ich habe bei Dir und durch Dich neue Wurzeln geschlagen für eine heitere Existenz, zu der mir die Hoffnung beinahe verloren schien. Mitten unter Bremischen Sachen, Bremischen Menschen und Verhältnissen, empfinde ich, daß Göttingen mir leisten kann, was ich hier suchte, und sehe ich mich jetzt auf dem geraden Wege zu meinem Ziele.

Und nun verlangt mich zu wissen, was Ihr macht; mich verlangt nach den Briefen, die ich mir hätte verdienen sollen und schon verdient haben würde, wenn es nicht so sonderbar in meinem Kopfe umginge, was ich für die drei heterogenen Menschen, Walte, Grote und Holmer, und die drei heterogenen Collegien, Pandecten, Pindar und höhere Mechanik, und für allerlei noch mehr contrastirende Briefschreibereien u. s. w. zu thun habe. Glücklicherweise ist in diesem Wirrwarr ein lichter Punkt, den Du wohl nicht errathen würdest. Oder kannst Du treffen, was mich erfrischt, wenn ich von der Jurisprudenz — die trotz aller Vorzüge von Hugo's Vortrag und Methode doch immer noch die langweilige Alte ist

1) 2 S. 80.

2) Nach Zillers Reliquien, Original ist nicht mehr vorhanden.

— eingeschläfert und geärgert weggehe und mich selbst wiedersuche? Und wirst Du mich nicht auslachen, wenn ich Dir sage, aus welcher Quelle ich begierig die Art von Verjüngung trinke, deren ich mich bedürftig fühle? Es ist dies der *ci-devant* unbändige Grote, an dem jetzt nicht nur die Zierlichkeit und feine Sitte constant zu werden scheint, sondern der auch sein ganzes Betragen so reinlich hält, so gleichförmig besonnen und gutwillig seine Dinge thut, so ernstlich hört und sich fügt und anschliesst, und wieder so freimüthig seinen Platz behauptet: dass ich die Stunden unter die guten und schönen Stunden meines Lebens zähle, da wir das Versprechen einer herzlichen Offenheit unter einander gewechselt haben. — Er ist von Natur gescheit und lebendig; Alles steht unverdorben aufrecht.

Wenn ich Dir noch erzähle, dass ich Dir zu Deinem Landsmann Gildemeister gar sehr Glück wünschen zu können glaube, dass auch Walte seine Arbeiten und sein Leben recht gut begonnen hat, dass Hülle, den ich noch wenig kenne, wenigstens für unsere neue literarische Gesellschaft, die wir unserer sechs nächstens einzurichten denken, tauglich gehalten wird, so habe ich Dir die besten Nachrichten, die ich hatte, nun *alle gegeben*.

Grüsse die Guten alle — ich will sie nicht herrechnen, die ich, näher und entfernter, um mich sehn, und mit freundlichen Worten möchte erreichen können.

Der Kulenkampen danke ich herzlich für ihren Brief — bald danke ich selber; aber dazu muss ich mir einen freieren, lieblicheren Platz unter den Geschäften des Tages herausuchen. — Erzähle mir doch auch von unserm Böhlendorf.

Ganz Dein Herbart.

W.: Meldeschreiben zur Promotion u. Habilitation. S. Bd. I. S. 366.

### 170. An Gries.<sup>1)</sup>

Göttingen Ende Jul. 1802.

Dein Brief, mein theurer Gries! und Dein schönes Geschenk<sup>2)</sup>, das ich schon unter seiner Hülle im Dunkeln erkannte, hat mir eine heitere Stunde noch heiterer gemacht. Ich sass eben mit meinem neuesten Lieblinge — (Freunde kann ich nicht wohl sagen), — dem jungen Grote, einem Jünglinge von 17 Jahren, — als Du mich zurückriefst in jene gute alte Zeit; und so konnte ich das Neue mit dem Geiste des Alten veredeln. —

Lassen wir die Zwischenzeiten! Ich übe mich und strenge mich an, die schweren Träume der letzten drittelhalb Jahre in meinem Gedächtnisse zu vernichten. Hast Du auch zu vergessen, so wünsche ich Dir, wie mir selber, dass es gelingen möge.

Doch Du hast diese letzten Jahre ein Gedächtniss gestiftet, das bleiben wird! Sey gewiss, Du hast nicht umsonst gewünscht, Deinen

<sup>1)</sup> Die Briefe an Gries wurden mir von der Stadtbibliothek zu Hamburg freundlichst zur Verfügung gestellt. Vgl. auch [Elise Campe] „Aus dem Leben von Joh. Diedrich Gries“, 1855, S. 71 ff.

<sup>2)</sup> Die Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem. 4. Teil.

Freunden viel heitern Genuss zu bereiten. Ich lese Deinen Tasso, lese ihn wieder, und mag ihn noch oft lesen. Gehe ich über den Genuss hinaus: so ist es nicht zur Kritik; dazu fühle ich mich so wenig gereizt als berufen, sondern zum Gebrauch nach meiner Art. Er ist mir ein späterer Homer für die spätere Jugend. So habe ich ihn mehrmals in kleinen Versuchen gebraucht und bewährt gefunden, und denke seinen Beystand noch weiter so zu benutzen. Des wird er nicht zürnen und Du eben so wenig.

Was ich hier in Göttingen suche? In Ermanglung meiner verlorenen — noch oft zurückgewünschten Hauslehrerstelle in Bern — suche ich hier ein Katheder. Nicht für eine *neue* Philosophie — sondern für einen — wo möglich bessern, und bildendern *Gebrauch* der alten. — Aliter: ich suche einen Platz, der mir *Erwerb* gebe, denn der ist meine Pflicht wie mein Bedürfniss, — und zugleich eine weitere Mittheilung dessen was mir am Herzen liegt, und was ich nicht länger darin zu verschliessen nöthig finde.

Meine philosophische Muse wird sich zwar wol an der Leine eben so wenig gefallen wie an der Saale und Weser; sie scheint an den kleinen Bach zu Engstein, wo ich ihr im Grunde zuerst begegnete, gebannt zu seyn. Dort werde ich vielleicht irgend einmal, — wer weiss wann? — sie wieder aufsuchen müssen. Aber sie ist auch nicht fürs Volk! Hier in Göttingen wird sich aus dem *pädagogischen* Gesichtspunkt mancher Versuch machen lassen, — und Pädagogik denke ich auch künftigen Winter zuerst zu lesen.

Meine Schriftstellerey wirst Du um Michaelis ganz von unten auf dienen sehn; sie fängt vom ABC an. Nämlich von Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung, die ich *durch*, und *für* Mathematik ausgeführt wünsche. Vielleicht hast Du im Januarstück der Irene einen Aufsatz von mir bemerkt, der meinen bremischen Freundinen zugeschrieben ist, und der jenes ABC gewissermassen ankündigt. Findest Du Gelegenheit, in Jena die Rede hier und da auf die Pestalozzi'sche Angelegenheit zu leiten, so würdest Du mich verbinden.

Gegenwärtig gehöre ich hier in G. dreyen jungen Leuten<sup>1)</sup> an, — dem einen, den ich Dir vorhin nannte, aus gegenseitiger Wahl; den andern beyden bin ich bestellt. Walte aus Bremen war dort mein Lehrling; kann ich mich ihm weniger als ich wünschte anschliessen, so gehört dagegen seinem Onkel KULENKAMP in Br. mein ganzes Herz. Graf HOLMER aus Oldenburg studirte hier schon seit beynahe 2 Jahren, braucht aber eine Art von Kassenführer; und für dies undankbare Geschäft belohnen mich die vortrefflichen Briefe seines im hohen Grade verehrungswürdigen Vaters. Endlich der junge Grote, Sohn des Ministers in Hannover, ist meine tägliche Gesellschaft; er ist mir selbst und ich bin ihm, wie es

<sup>1)</sup> In Ihrem Kreise findet ihn Gries (s. dessen Leben S. 51) auch noch im Herbst, als er schon Privatdocent war, „heiter und thätig, sein Werk mit Ernst und Eifer treibend“. Auch gegen Gries, wird dort hinzugefügt, „war er in freundschaftlichen Gesinnungen noch derselbe; es waren nur wenige, aber schöne Stunden, die Gries mit ihm verlebte“ 1807 schreibt Gries an Berger: „Herbart ist auf seinem Platze sehr thätig, aber er äussert sich mehr in gedruckten als geschriebenen Worten.“

scheint, dieses häufigen und durchaus traulichen Umgangs werth. Giebt es ein lieblicheres Schauspiel, als die Entwicklung einer gesunden, frischen, feinen, glücklichen Natur? —

Hier hast Du, Lieber, was Du von mir zu wissen wünschtest. Was gibst Du mir dafür zurück? — Wie Dich Jena noch immer halte, — ob es Dich noch lange halten wolle? — Könntest Du dort wirklich froh werden, so würde wol niemand etwas einwenden, wenn Du, wie bisher, immer fortführest, uns der goldenen Äpfel aus den Hesperischen Gärten einen nach dem andern herzulangen. Aber noch sah ich niemanden von der Fülle des Lebens wahrhaft befriedigt, der ausser unmittelbarer Thätigkeit für und unter *bestimmten* Menschen lebte. Und so wünsche ich mit Dir, Du möchtest den *Weg* — dorthin! — endlich einmal vor Augen sehn. Nimm diesen Wunsch ganz nach Deinem eignen Sinn; so ist er der meinige.

Dein Herbart.

Am Rande: „Wer hat wol mein Clavier? Ich möchte es hier haben, wenn es sicher gepackt und geschickt werden könnte. Gieb mir doch einige Nachricht davon.“

**W:** Nach Juli: Thesen zur Promotion u. Habilitation. S. Bd. I. S. 277—278.

22. u. 23. Okt.: Anschlag der Thesen zur Erlangung der Dr.-Würde u. der *venia legendi*. — Wintersemester 1802/3: Zwei Vorlesungen über Pädagogik. S. Bd. I. S. 281—290.

### 171. An v. Halem.

Göttingen 28sten Oct. 1802.

Wem anders als Ihnen, mein sehr verehrter Freund, konnte ich meine Erstlinge darbringen?<sup>1)</sup> Ich habe nicht vor dem Publicum mit Ihnen schwatzen wollen; aber nichts desto weniger steht die ganze Reihe der Jahre vor mir, worin ich die Zeichen Ihrer Aufmerksamkeit, die Ermunterungen Ihrer Güte, nach einander empfang. Sie haben mich zweymal dem Publicum vorgeführt: Sie sind der erste, den ich bey meinem Hervortreten hochachtungsvoll zu begrüßen habe.

Meine Schritte werden noch immer langsam seyn. Nur darstellen will ich mich und meine Gedanken der Prüfung. In diesem Geiste werden Sie mein Buch geschrieben, und würden Sie meine hiesigen Verhältnisse, wenn Sie hier wären, eingeleitet sehn. Meine Gewalt wende ich gegen mich selbst. Ich hätte Stoff im Überflusse, mich ungestüm laut zu machen; der Philosophie könnte ich: „rückwärts“, der Pädagogik: „vorwärts“, und vielleicht so gar der Mathematik: „grad aufwärts“, ins Ohr schreyen; und zugeben müssten sie wohl, dass der Ruf Grund hätte. Aber was würde es helfen? Niemand würde mich verstehn, ja ich selbst liefe von dem Augenblick an Gefahr, mich selbst nicht mehr zu verstehn. — Dagegen mache ich mich auch mit niemandem gemein, der mir nicht angehören kann. *Odi profanum vulgus, et arceo!* Lächeln — den Kopf

<sup>1)</sup> Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung pp. mit der Widmung: „Dem Hrn. Canzleyrath von Halem zu Oldenburg ein kleines Zeichen inniger Ergebenheit und Achtung“, s. Bd. I. S. 151 ff.

schütteln werden Sie vielleicht bey diesen Expectorationen. Sey es! Sie mögen es wohl wissen, dass ich gerade so viel Muth und Selbstvertrauen habe, als eben nöthig ist, um, nicht ohne Besonnenheit und Gewissenhaftigkeit, auf ein philosophisches Katheder treten zu können.

Mein Buch möchte ich gern Ihrer Fürsorge empfehlen. Gern auch hätte ich dadurch die HEn. Ricklefs und König wieder an mich erinnert. Aber unglücklicherweise hat der Buchhändler, von dem ich in allen Dingen so schlecht als möglich bedacht worden bin, mir nur 12 Exemplare auf Schreibpapier gesandt, und, wie er sagt, dergleichen überall nicht mehr gedruckt. Sollte ich die Unschicklichkeit begehn, jenen HEn. ein paar Exemplare auf Druckpapier zu senden, so müsste ich vorher wissen, dass durch Ihre Güte dies im Voraus entschuldigt wäre.

Im hohen Grade würde ich es meiner Vaterstadt verdanken, wenn sie sich das Verdienst um mich erwürbe, die ersten, genauen und sorgfältigen, Versuche mit meinem Vorschlage anzustellen. — Auf jeden Fall aber darf ich annehmen, dass sie Männer besitzt, die Geist und Interesse genug vereinigen, um sich der grossen Pestalozzischen Idee, elementarische Anschauungen zum Hauptfundament des Unterrichts zu machen, völlig zu bemächtigen. Und so darf ich erwarten, von dort aus wenigstens durch Urtheile belehrt zu werden, ob ich jene Idee der Ausführung näher gebracht oder sie verfehlt habe. —

Ihrer Tochter, und Ihrem Sohne bitte ich mich zu empfehlen. Gern hätte ich meinem Freunde *angenehme* Nachrichten von seinem Eleven geschrieben. Gern hätte ich mich wenigstens gerühmt, wie thätig ich sey, um seinen Wünschen zu entsprechen. Statt dessen habe ich ein paar Erfahrungen gemacht, wie empfindlich junge Leute auf der Academie gegen Alles sind, was wie Aufsicht aussieht.

Die angenehmsten Nachrichten *von* meinem Freunde würde ich gewiss erhalten haben, wenn er mir geschrieben hätte. Im Geiste war ich oft bey ihm, und suchte mir sein Glück zu denken. Aber er ist weiter wie ich — und ich muss bescheiden warten.

Zweifeln Sie nie, dass Ihre Gewogenheit unter die Güter meines Lebens gehört! Darum bittet

gehorsamst Ihr Herbart.

## 172. An Carl v. Steiger.<sup>1)</sup>

Göttingen 16 Nov. 1802.

Mein lieber Karl! Diesen Mittag hat uns Ludwig<sup>2)</sup> Deinen Brief vorgelesen. So lieb mir Dein letzter im vorigen Sommer war, sammt seinen Beylagen über den Phädon, so treibt mich dieser doch schneller zum antworten, obgleich er nicht mir gehört. — In jenem war etwas Plato's Geist; dieser aber ist fast mit Xenophontischem Verstande geschrieben.

Wacker genug hielt ich Dich, um mit den Andern Dich gern aufzumachen. Und reif genug an Charakter und Verstand, um nicht einem

<sup>1)</sup> 4 S. 8<sup>o</sup>. Aufschrift von Steigers (?) Hand: „Nach Rückkehr aus dem Feldzug Nov. 1802.“

<sup>2)</sup> Zu Besuch in Göttingen.

Knaben-Ungestüm, sondern der Sache zu dienen. Aber noch nicht alt genug, um zu Hause die gute Besinnung bald wieder zu finden.

Darum freut mich Dein Brief.

Er nimmt einen Theil der Besorgnisse hinweg, die, wie Du künftig wol noch mehr begreifen wirst, Deine Erzieher für *Dich* empfinden mussten, da || Du durch die Umstände *scheinbar* zum *Manne* wurdest, längst vorher, ehe Deine Bildung geendet war.

So denke ich wahrscheinlich ähnlich wie Hr. Segelken. Uebrigens, wäre ich dort gewesen, so hätte ich Dir folgen mögen. Du hättest mich eilig den Gebrauch des Gewehres gelehrt, ich hätte bald begriffen, und wir wären zusammen gegangen. — Oder wenigstens würde es mich sehr tief geschmerzt haben, dazu nicht zu passen. —

Jetzt, was habe ich denn wirklich zu thun? Dich zu ermahnen, mein lieber Karl, dass Du nun sinnig und bescheiden zurücktrittst, in die Schule, aus der Du noch keineswegs entlassen sein kannst.

Im Gegentheil, Du mußt Deine Alten, Deinen Herodot, Xenophon, Plutarch, jetzt besser, tiefer, || gründlicher fassen, musst sie mehr mit Liebe, mehr mit Geschmack lesen. Ist alles in Dir wie es soll: so bist Du ihnen jetzt näher, nicht fremder; sie heissen Dich willkommen, — hoffen, Du seyst würdig von ihnen zu lernen. Fühlst Du, wie sehr ich Dich ehre, indem ich annehme, jene Alten möchten Dich als einen Jüngling aus ihrer Mitte gelten lassen können? —

Ich habe zu thun: nur noch eine Bitte, die ich längst im Sinne trug, und zu der jetzt, da Du zu militärischen Würden aufgestiegen bist, vollends Zeit ist. Heiss mich nicht Herr, sondern nenne mich Du, und bey meinem Namen. Gefällt Dir der Vorschlag, so ist es gut; wo nicht, so wisse, daß ich ohne Dein ausdrückliches || Verlangen Dich nicht anders wie bisher zu tituliren gedenke. — Und einer von uns beyden müsste doch wohl nachgeben. —

Adieu, Lieber! Vergiss nicht, wer Dir geholfen hat, zu werden, was Du bist. Die Wissenschaften sind es. Ihr Geist weht in dem Deinen. Aber ihr Werk an Dir ist noch lange nicht fertig. Sie möchten erst recht beginnen. — Vergiss das nicht!

Wann sieht Dich Dein Herbart?

### 173. An Smidt.<sup>1)</sup>

Göttingen — Montags.

Mein theurer Smidt! Seit meiner Abreise und möglichst beschleunigten Hierkunft habe ich still, aber misvergnügt und unpass, dem trüben Wetter hier in Göttingen zugesehn; der nassen Atmosphäre durfte ich mich nicht länger aussetzen; zur Arbeit unaufgelegt warte ich auf einen Brief von Karln von dem ich nicht die mindeste Nachricht habe; und lasse mir allerlei schlimmes alinden. — Dein Brief macht mich nicht heiterer. *Mein* Brief an Pestalozzi, Deinem Auftrage gemäss, liegt geschrieben vor mir, und geht heute ab;<sup>2)</sup> aber es ist hoffentlich Deiner Absicht nicht zuwider, dass ich die Anfrage an P. *sehr bedingt* gestellt habe,

<sup>1)</sup> 2 S. 4<sup>o</sup>.

<sup>2)</sup> Über den Briefwechsel Herbarts mit Pestalozzi war nichts zu ermitteln.

da ich kaum etwas davon erwarten kann. Der gute Blendermann geht mir nahe, er wird sehr schwer zu ersetzen seyn. So stark bewegten Menschen wie Pestal[ozzi] traue ich in keinem Geschäft, keiner Wahl, wobey Critik nöthig ist. Der Methode traue ich nicht so viel Festigkeit *der Form* zu, dass ein *Fremder*, ohne *andern innern Fond*, (über diesen wird P[estalozzi] nie richtig urtheilen) nicht sehr leicht als ein unnützer Mensch bei Euch da stehen könnte, sobald sich das Publicum über die nothwendigen Verbesserungen verständigt haben wird. Ich rechnete viel auf Blendermanns eignes Fortgehen, Fort-Versuchen und Erfinden, Empfangen und Benutzen. Pestalozzi möchte leicht den Einseitigsten, am meisten mit der Manier Getränkten für den Vorzüglichsten halten. Er wird keinen Pedanten und keinen Schwächling, — aber er könnte einen starren Kopf empfehlen wollen. — Hätte Dein Auftrag unbestimmter gelautet, so hätte ich vielleicht diesen Bedenklichkeiten so weit nachgegeben, gar nicht zu schreiben; jetzt habe ich gethan, was Du verlangtest, und das Materielle Deiner Forderungen genau aus Deinem Briefe genommen. Empfiehlt P[estalozzi] jemanden ganz unbedenklich und mit Nachdruck, so werde ich Zutrauen fassen; sonst schiene es mir besser, es vorläufig mit einem Menschen aus Bremen oder Hannover, den man im Fall des Mislingens eher zurückschicken könnte, und der das wesentliche der Manier jetzt von Euch muss lernen können, — zu versuchen; und unterdess wo möglich einen geborenen und gewählten Bremer wieder nach Burgdorf zu schicken.

Mit HÜLLE könnte es unmöglich gehen. Er wohnt viel zu tief in sich selber. Auch würde ihm der Mechanismus viel zu lästig fallen.

An Kulenkamps bitte ich Dich die herzlichsten Grüsse und meine vielfachen Danksagungen zu bestellen. Wäre ich minder verstimmt, so würde es mein erstes Vergnügen gewesen seyn, gleich nach meiner Ankunft schriftlich zur Unterhaltung und Erheiterung unseres theuern, kränkelnden Freundes etwas beyzutragen. Aber ich konnte nicht. — Die Arbeiten des Winters liegen mir in verworrener Masse schwer im Kopfe; und das ist soviel schlimmer, weil sich einige Zuhörer gemeldet haben, denen nichts Halbes genügen kann. Ich kenne dergleichen Zustände, und weiss, dass sie aufhören; aber ich kenne auch die Anstrengung, die dagegen gesetzt werden muss. —

Vergesst mich demnach auf einige Wochen, meine Freunde; ich will Euch dann wieder an mich erinnern. Habt indess Dank für die mir bey meinem letzten Aufenthalte zu Br. bewiesene Treue und Liebe!

Dein Herbart.

(Randbemerkung.)

Sehr, sehr gern, mein Bester, hätte ich 2 Dinge, oder auch nur eins von beyden: Einige Bogen von meiner Hand, phil[osophischen] Inhalts, — und die Kupferstiche, die aus der Schweiz an Dich gesandt wurden, ohne bestellt zu seyn, und die ein Geschenk von Zehender an mich sind. Ich bitte nicht etwa auf Gelegenheit zu warten, sondern mit der Post die Sachen zu senden.

**174. Steck an Zehender.**

Ende (?) 1802.

„Herbart ist nun endlich da, wohin er sich schon seit so langem her geseht hatte; er wird sich Bahn brechen, wenn er nur nicht zu sehr in höhere Speculation hingeräth. Es scheint, seine Schrift betreffe einen pädagogischen Gegenstand. — Es scheint die Sendungen von Böhlendorff u. Herbart seyen beyde gleich unglücklich. Wahrscheinlich sind sie wie anderes an Gesner [Buchhändler in Bern] unterschlagen worden.“

4. Dez. Herbarts Mutter stirbt in Paris. Antoinette Herbart, die als Pflegetochter mit Herbart erzogen war u. damals bei ihrer Pflegemutter in Paris lebte, schreibt darüber: „O! hätten Sie sie sterben sehen können, wie schön, wie göttlich schön sie starb! Dieser Augenblick wird für mich ewig unvergeßlich sein; nicht eine Miene hat sie verzogen, so ruhig, so gelassen, so zufrieden mit den Fügungen Gottes kann nur ein wirklich tugendhafter Mensch sterben. Hätte sie Gewissensbisse gehabt, so hätte der Tod ihr nicht so willkommen sein können. Der Gedanke daran war ihr in ihrer langen schrecklichen Krankheit von 10 Wochen immer eine Beruhigung und Aufheiterung.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Nach STRACKERJAN, Das Leben J. Fr. Herbarts, Oldenburger Realschulprogr. 1875. S. 30. Doch verlegt Strackerjan den Tod der Mutter Herbarts ins Jahr 1803. Ihm schließt sich Kehrback (in vorl. Ausg. Bd. I, S. XXXVIII) an. Auch ich folgte diesen Angaben im Stammbaum (dieser Bd. S. 3). Da aber ein Irrtum in der Datierung des folgenden Briefes völlig ausgeschlossen ist, steht es außer Zweifel, daß Herbarts Mutter 1802 gestorben ist. Danach sind die früheren Angaben zu berichtigen.

1803.

175. An v. Halem.

Göttingen Jan. 1803.

Ein tiefer Schmerz hat die Bezeugung meines Danks für Ihren so sehr gütigen Brief, zurückgehalten. Sie wissen es wahrscheinlich schon, dass ich seit mehrern Wochen den Verlust meiner Mutter betraure. Ich ward sehr langsam vorbereitet; und meine Gesundheit bedurfte dessen.

Lassen Sie mich von meinem Schmerz nur das sagen, was ihn erleichtert, ja ich möchte sagen versüsst. — Die letzten Wochen ihres Lebens brachte die Verewigte in der vollkommensten Heiterkeit des Geistes zu. Ihre Freunde haben sie bewundert. Sie selbst hat von mir, mit sterbender Hand, Abschied genommen, — einen Abschied voll der reinsten Liebe, und zugleich der reinsten Besinnung. Ihr Rückblick auf ihr Leben war völlig ruhig. „Ich that stets,“ schreibt sie, „was die Vernunft mir sagte.“ — — Ihr Leben war grösstentheils mir geopfert. Dieses Leben, diesen mir anvertrauten Schatz der Welt würdig zu überliefern, dachte ich mir längst als meinen Stolz! —

An die nächsten Geschäfte, in Angelegenheiten ihres Nachlasses, die nun meiner warten, denke ich mit einiger Furcht. Ich bin wenig unterrichtet, — *mochte* mich, wie Sie leicht denken können, wenig unterrichten. Wahrscheinlich hat meine Mutter selbst in Oldenburg gerichtliche Dispositionen zurückgelassen. Diese werden Ihnen am ersten bekannt seyn. Erlauben Sie mir die Bitte, mich davon baldigst zu benachrichtigen. Erlauben Sie mir, Ihnen, mein gütiger und verehrter Freund, jetzt überhaupt das, was mein Wohl betrifft zu empfehlen. Ich bitte Sie um alle Rathschläge, die Sie dienlich halten möchten. Ich bitte Sie, dabey auf meine Discretion zu rechnen. Insbesondere möchte ich wissen, ob Sie nöthig finden, dass ich persönlich nach Oldenburg komme? Mein Collegium bindet mich hier bis zu den Ferien zu sehr, als dass ich ohne grosse Nothwendigkeit verreisen dürfte. Auch nachher könnte es Schwierigkeit haben.

Dass diese meine Erkundigungen bey Ihnen ganz im Vertrauen geschehn, darf ich kaum bemerken. Sie sehn selbst, wie sehr leicht solche in verkehrtem Lichte erscheinen könnten; — wenn gleich nichts natürlicher ist, als dass ich meinem Vater so wenig als möglich unangenehme Erinnerungen aufzuregen wünsche.

Mit der Hoffnung baldiger gütigen Antwort empfiehlt sich Ihnen  
Ihr gehorsamer

Herbart.

W.: Curriculum vitae. S. Bd. I. S. 366—367.

**176. Böhlendorff an Heinrich Noltenius.**

Berlin Febr. 1803.

— — will — mich — von Herzen an Eurem bremischen Thun und Leben erfreuen. Deine Nachrichten haben mich dahin zurückversetzt, und mit innigem Wohlbehagen sehe ich in Eure Theegesellschaften, Klubbs, in Euer Bostonspielen, Pestalozzisirten und Paaren, in den Lärm des kleinen frohen Gesindels, und höre mich in die Musik der holden Frauen hinein. Ob für Deinen Hanns die Pestalozzische Methode wohl taugen möchte? Ich glaube sie ist nicht gleich gut anwendbar auf alle Naturen, zum wenigsten die bisherigen Umrisse, die ich davon kenne — doch verlasse ich mich darauf, daß sie von Frau Anna nicht so gar buchstäblich wird getrieben werden.

**177. An Steck.<sup>1)</sup>**

Göttingen Ende Aug. 1803.

Einige Augenblicke mit Dir, mein theurer Steck, — welche Wohlthat meinem Herzen! Aber es soll nicht seyn; die Trennung dauert; Verhältnisse und Pflichten haben uns Plätze bestimmt.

Mir taugt der meinige für meine Pflichten; das ist Viel, — ist aber auch Alles. Ich lebe unter Jünglingen. Mein Zögling ist unter bitterm Schmerzen wieder auf den Weg gebracht, und mir jetzt zwiefach kostbar. Andre, hauptsächlich von Osten, aus Polen, Lief- und Curland, tüchtig, vielleicht Personen von Bedeutung und Wirkung, sind dicht um mich und gehören meinem Herzen wie meinen Hoffnungen. Darüber vergesse ich so ziemlich die Recensenten,<sup>2)</sup> und den seichten Prediger NIEDERER, der mir fast — den geistreichen Pestalozzi verleidet hat. —

Hier hast Du, Theurer, was ich mit Wucher || auszutauschen wünsche gegen Nachrichten von Dir, und den Deinigen. Halte mich nicht unwerth, von Dir zu hören. Du kennst Dich selbst, und weisst, dass die tiefe Hochachtung für Dich nicht unter neuen Empfindungen begraben werden kann.

Was uns Verschiedenes in der Seele liegt, das wird vielleicht mehr Sprache finden, wenn ich Dir erst meine praktische Philosophie, — die mich vorzugsweise beschäftigt, — und, ich darf es sagen, befriedigt hat, werde vorlegen können. Es ist mir eine aufmunternde Erinnerung, dass ehemals eine leichte Spur dieser Arbeit von Dir mit günstigem Blick angesehen wurde.

Noch einmal, mein Theurer, ich bitte um wenige Zeilen, um einen Umriss deines jetzigen Seyns. Ich werde mit vollem Herzen verdanken, wenn mein junger Freund mir etwas von Dir wieder bringt.

Ganz und auf immer Dein Herbart.

<sup>1)</sup> Ein Oktavblättchen, auf beiden Seiten beschrieben.

<sup>2)</sup> Über die Rezensenten klagt H. auch im Briefe an Gries v. 21. Dez. 1804. S. S. 266. Jedoch wurden Herbarts „Erstlinge“ glänzend besprochen von dem scharfsinnigen Systematiker der Philanthropisten, E. Chr. Trapp. Vgl. darüber Th. Fritsch, E. Chr. Trapp. 1900, S. 93 ff. — Auch Ernst Tillich hatte Herbarts Schrift: „Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung pp“ günstig angezeigt in den von ihm in Gemeinschaft mit Prof. Chr. Weiß herausgegebenen „Beiträgen zur Erziehungskunst zur Vervollkommnung sowohl ihrer Grundsätze als ihrer Methode.“ Leipzig, 1803, 1. Bd. 2. Heft S. 297—309.

## 1804.

**W.:** Zweite Ausgabe der Schrift: Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung. S. Bd. I. S. 151—274. — Kurze Darstellung eines Planes zu philosophischen Vorlesungen. S. Bd. I. S. 293—299. — Über den Standpunkt der Beurteilung der Pestalozzischen Unterrichtsmethode. (Gastvorlesung im Museum zu Bremen.) S. Bd. I. S. 303—309. — Rez. über Pestalozzis Elementarbücher. S. Bd. XII. S. 8—14.

### 178. An Smidt in Bremen.<sup>1)</sup>

Göttingen 13ten Febr. 1804.

Mein theurer Smidt! Die Einlage an Deine gute Schwester bitte ich Dich zu lesen und zu besorgen. Ihre Bedenklichkeiten thun mir leid; die Gelegenheit, die sie jetzt scheint aus den Händen lassen zu wollen, ist besser als sie sie wünschen durfte, und wird schwerlich wiederkehren, — gewiß nicht zur rechten Zeit.

Doch weshalb ich mich an Dich wende, das ist etwas anderes; ich bedarf Deines freundschaftlichen Rathes in einer sonderbaren Verlegenheit. Ich weiß nämlich nicht, wie ich es anfangen soll, in wenigen Wochen vor Dir und meinen übrigen Bremer Freunden mit gutem Gewissen zu erscheinen. Nicht sowohl meiner eignen Person halber, als wegen der Lauine, mit der ich kommen werde. Davon würde ich *Dir* mit keinem besseren Gewissen zuerstreden, als den Übrigen, wenn ich nicht hoffte, daß in Dir noch einiges Andenken an unsere ehemalige Jenaische Welt lebe, und daß *Dir* demnach wenigstens ein Anblick angenehm sagen könne, der Dir eine Art von Reminiscenz zurückgeben wird.

Es hat sich nämlich unter den jungen Leuten die mit || mir leben, seit diesem Winter eine etwas mehr als gemeine Göttingische Geselligkeit gebildet, und ich denke aus diesen Knospen noch schöne Blüten hervorgehn zu sehn. Nicht nur unsre literarische Gesellschaft hat neues Leben gewonnen, sondern auch Abends sammelt sich wöchentl. 3 bis 4 mal ein Kreis zur Lectüre Göthe's und Schillers. Der Kreis ist soviel interessanter, weil er zwey warme Freundschaften umfaßt, die eine zwischen Prinz Sulkowsky und meinem Steiger, die andre zwischen Grote und dem älteren Rahden, — einem von zwey Zwillingen, die um Michaelis von Kurland, und aus den Händen des *besten* dortigen Lehrers gekommen sind. Diesen Lehrer ehren sie so sehr, und *machen* ihm soviel Ehre, daß ich neidisch seyn würde, wenn ich nicht auch in Karl'n u. in Grote ein paar gute Geister um mich hätte, die ich durch idealische Wünsche

---

<sup>1)</sup> 4 S. 8<sup>o</sup>.

bey mir selbst herabzusetzen für unrecht halte. — Meine Bekanntschaft mit Sulkowsky ist die Folge seiner außerordentlichen Delicatesse; da er erfuhr daß ich Karl'n vom Churprinzen zurückhielt, kam er von selbst, mich aufzusuchen, und *sich* mir darzustellen; seitdem hat er mit mir immer genaue Rücksprache genommen über Steigern; wir haben zusammen manchen guten Augenblick genossen, || und ich könnte mit ihm vertraulich seyn, wenn ich nicht selbst für die Aufrechthaltung einer gewissen Gränze sorgte. Seine Besuche empfangen ich übrigens ohne mich im mindesten zu geniren.

Nun trifft es sich so wunderbar, daß Sulkowsky nach Hamburg pp. reisen will, daß die Rahden gerade die nämliche Idee haben, daß Grote seinen Bruder von Bremen nach Hannover abholen will, und daß ich mit Karl'n die schon um Michaelis projectirte Heimreise zu machen denke. Was ist natürlicher als daß man unter einander davon spricht, und es endlich bequem findet, gemeine Sache zu machen? So werde ich denn also diesmal mit 1 Prinzen und 4 Baronen zu der gefeyerten Republik wallfahrten, an die wir hier ungefähr wie an das gelobte Land denken, denn meine Leute haben alle so etwas von republicanischem Geiste, wenn auch nicht ganz in orthodoxer Form.

Was ich nun wünsche, erräthst Du leicht, wenn ich Dir sage, daß die ganze Gesellschaft sich etwa 3 bis 4 Tage in Bremen aufzuhalten denkt; (ich werde länger bleiben, wenn ich mit Steigern, ohne lästig zu werden, irgendwo hausen kann.) Bey Dir möchte ich meinen Cirkel || zu einem Thee anmelden; desgleichen bey Horn. Wüßte ich, daß unser trefflicher Kulenkamp alsdann wohl wäre, so bäte ich ihn, uns sämmtlich ins Museum zu geleiten. Die Rahden sind mir für jede kleine Gefälligkeit so äußerst erkenntlich, daß ich es für sie vielleicht noch wage, einige meiner Freundinnen um Erlaubniß zu bitten, ob ich sie vorstellen darf. Wäre die Ölrichssche Gesellschaft, oder sonst ein geistreicher Cirkel, so würden die jungen Männer sich dort sehr am Platz finden.

Kotzebue's Schwester wird man natürlich auch aufsuchen\*), desgleichen den Entdecker der Pallas;<sup>1)</sup> — und so hoffe ich, daß sich meine Lauine doch nicht gar zu ungeschickt auf dem guten Boden niederlassen wird. Ein Schwätzer hängt ihr an, der gegen keinerley Bremische Münze ausgetauscht werden kann, — der Gouverneur des Prinzen, H. Prof. Schmidt. Er versteht, glaube ich, Jurisprudenz und Geschichte; und es wird auch in seinem Munde alles zur Geschichte. —

Ich bin eilig. Lebe wohl u. liebe mich.

Ganz Dein Herbart.

### 179. An Smidt in Bremen.<sup>2)</sup>

Göttingen. Montags. [1804?]

Dein Brief, Theurer, erfüllte mir mehr als einen angelegentlichen Wunsch; habe tausend Dank! Am 22 oder 23ten, werden wir vielleicht

\*) Randbemerkung: Daß man ihr das aber ja nicht vorher sage! denn es ist nur so mein Gedanke; es hat noch niemand davon gesprochen.

<sup>1)</sup> Der Astronom Willh. Olbers (1758—1840), der als Arzt in Bremen lebte, hatte 1802 die Pallas, den 2. Planetoiden, entdeckt.

<sup>2)</sup> I S. 8<sup>o</sup>.

schon reisen; einen Tag bleibe ich in Hannover, und dann eilen wir zu Euch! Du wirst mich nicht bereden wollen, die Einladung von Kulenkamps abzulehnen; meinen guten Steiger sollst Du hoffentlich nicht lästig finden. — Günther habe ich für die Schule auf den Fall, daß Du es verlangen würdest engagirt u. ihm zugleich verboten davon zu sprechen. Er war sehr bereit; wie billig, da er sich für Erziehung soviel vollständiger bilden kann. Mündlich erlaubst Du mir übrigens wol noch einige Bemerkungen. Die Einlage wird vielleicht verrathen, was ich am meisten an ihm vermisste, — Sprache! Doch dieser Mangel ist nur relativ; er *hat mehr* als er sagt. Ich möchte ihn gewissermaßen zwischen Dir und Kump in die Mitte stellen, nur hat er weniger Laune als beyde, — und ersetzt dies vielleicht wieder durch seinen umfassenden Sinn für Speculation. Aber ich darf mich in keine Beschreibungen verlieren; meine Zeit ist kurz gemessen. Den Theuern Kulenkamps bitte ich Dich meinen herzlichsten Dank zu bringen — bis ich ihn selbst bringe. Deine treffliche Schwester entschuldigt hoffentlich auch für diesmal mein Schweigen.

Ganz Dein Herbart.\*)

**180. Smidt an seine Frau.**

Pyrmont 20 Juli 1804.

— — „Herbarts Vater und den Etatsrath Georg sprach ich auch häufig in der Allee. Ersterer sagte mir gestern morgen, er habe seinem Sohn in Göttingen geschrieben, er möchte mich doch wenn es irgend möglich wäre, auf einige Tage in Pyrmont besuchen er glaube indeß nicht daß seine Geschäfte es verstaten würden — ich glaubte das auch nicht eher als bis Herbart gestern um 1 Uhr mit dem ältesten Rahden in unser Zimmer trat — Du kannst Dir unsere Freude denken — Morgen reiset er indeß schon wieder nach Göttingen ab. Sulkowsky u. der Baiierprinz werden heute noch wohl eintreffen.“ — — —

**181. Smidt an seine Schwester Castendyk.**

20. Juli.

„Daß Du an unserer Tour nicht Theil nehmen kannst verdrießt uns täglich, liebe Schwester, und jetzt um so mehr da wir hier gestern unerwartet mit Herbart zusammengetroffen sind, der um seinen Vater, welcher hier die Cur braucht zu besuchen auf ein paar Tage von Göttingen herüber gekommen ist. — Er rühmt von Günther aufs neue außerordentl. viel u. hofft er würde Deinen Erwartungen völlig entsprechen.“

**182. Smidt an seine Frau.**

21. Juli 1804.

— — „Die Einlage schickt Dir Herbart — und den Brief an Franciscus schicke doch gleich an ihn. — Die anderen grüße herztl. — Horn reist morgen früh nach Braunschweig u. Herbart nach Göttingen.“

**183. An Herrn von Steiger.**

Ohne Datum.

Sie wissen ohne Zweifel, daß der junge Prinz Sulkowsky sich sehr lebhaft von Ihrem Sohn angezogen fühlt; und ihm eine entschiedene Freundschaft widmet. Diese Freundschaft ist eine wahre Sorgfalt für sein Bestes; der Prinz, der die Welt früh kennen gelernt hat, der selbst durch

\*) Randbemerkung: Die kleine Schrift, die ich beylege, wünsche ich, so lange bis ich komme, nicht außer dem Kreise der Freunde bekannt; ich möchte sie mehreren Personen als *neu* bringen.

eine geistreiche Mutter erzogen und *rein erhalten* worden ist sieht die Schwächen Ihres Sohnes und die Gefahren denen auszuweichen er noch lernen muß.

Ich komme auf den angenehmsten Teil meines Schreibens. Die letzten Wochen sind voll von Beweisen, daß es Ihrem Sohn ernst ist, den Wünschen die sein Bestes — seinen persönlichen Wert — betreffen, entgegenzukommen. Es ist jetzt Aufmerksamkeit in seinem Benehmen, und Kraft in seiner Anstrengung und heiteres Selbstgefühl nach durchgesetzter Arbeit giebt ihm seine Liebenswürdigkeit zurück. In einer literarischen Gesellschaft von gewählten jungen Männern wobei der Hauptzweck Übung in schriftlichen Aufsätzen ist zeichnet er sich vortheilhaft aus; und hat mich neulich sehr angenehm mit einem Entwurf überrascht dessen Gegenstand das Einheitssystem in Rücksicht auf die Verfassung der Schweiz ist. —

#### 184. An Herrn von Steiger.

Göttingen 7 ten Sept. 1804.

Ew. Hochwohlgeboren bitte ich zuvörderst um Verzeihung, daß die Einlage, welche mir letzten Sonntag, in der Meinung, es sey Posttag, zur Besorgung übergeben wurde, am wirklichen nächsten Posttage über einige Störungen vergessen worden ist; daher sie jetzt um ein paar Tage zu spät bei Ihnen eintrifft. — Ich habe den Brief verschlossen erhalten; kann also bloß wünschen, daß derselbe geeignet sein möge, einem Mißverständnis Erleichterung zu geben, dessen gründliche Heilung vielleicht nur von der Zeit erwartet werden kann. — Wozu müßige Worte? Ich fühle meine Ohnmacht; und muß schweigen! —

Von Karl'n muß ich wohl diesmal ebenfalls schweigen. Ich habe ihn diese Tage her bloß gelegentlich *gesehen*. Er war in Gesellschaft — der Prinzen; Mittag und abends. Morgen verläßt uns der Churprinz.

Mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster H.

#### 185. An Gries.<sup>1)</sup>

Göttingen 21sten Dec 1804.

Mein alter, theurer Freund! Unter dem Beding, daß es lauterer Ernst sey mit dem neulich verkündigten Ablaß, erhältst Du hier Alles auf einmal, was man von einem lang abwesenden Gefährten früherer Jahre wünschen kann; — nicht nur die Handschrift, nebst Proben seiner jetzigen Bemühungen, sondern auch die Copie eines Kunstwerks, in dessen Schätzung wir uns begegnen, und, was das beste ist, Du erhältst den nächsten Zeugen meines jetzigen Lebens, mit dem ich nicht bloß Dach und Tisch, sondern meine besten und meine schlimmsten Stunden theile, sammt meinen Gedanken, Wünschen und Launen. —

Es ist der Baron RAHDEN *aus Curland*, der Dir dies Paquet überbringt. Er kennt Dich, wie Viele; und wünscht und verdient, Dich näher kennen zu lernen; und ich bitte darum. Er wird Dir jede Gefälligkeit aufrichtig danken. An Schiller, Göthe, u. Voß wird er vielleicht durch

<sup>1)</sup> Randbemerkung von Gries: „Beantwortet d. 25. Jan. 1805, wieder geschrieben d. 3. Nov. 1805.“

Dich noch kräftiger adressirt werden können, als er es durch Sartorius u. Thiebaut schon ist. Ihn selbst brauche ich Dir nicht weiter zu empfehlen. Sprich ihn eine halbe Stunde; und Du wirst den seltenen Zögling seltner Gelegenheiten erkennen, an dem wenig fehlen würde, wenn er recht gesund wäre! —\*)

Mit ihm zurück hoffe ich eine Menge von Nachrichten zu erhalten, zuerst von Dir, dann von Jena und Weimar. — Um *Eine* Gabe soll ich *bitten*, wie es scheint; — es sey geschehn; die Bitte wird hoffentlich Erhörung finden. —

Zwey Briefe, die ich in diesem Jahre von Dir erhalten habe, liegen vor mir. Mit Freuden wünsche ich Dir Glück zu der warmen Erinnerung an jene über alles genußreiche — *kurze* Periode unsres gemeinsamen Lebens, — die Dir immer gleich gegenwärtig geblieben ist. Dir mehr als irgend einem der andern! Dein Leben war das ruhigste. Mir sind seit jener Zeit Jahre voll Arbeit und Schmerz verflossen; und durch die bitteren Erinnerungen, denen ich mich nicht hingeben darf, ist mir sogar der Platz verleidet, der die Scene hergab zu den Umtrieben unsres jugendlichen Muthes. Auf alle mögliche Weise angespannt, und beynahe bis zur Vernichtung hin und her gerissen war ich bis zu der Zeit, da Du mich hier in G. zuletzt besuchtest. Seitdem hat mich wenig oder nichts angefochten; eben so wenig ermuntert, in einer dumpfen Gleichförmigkeit, dem einzigen, wofür ich in der Erschöpfung, an der ich noch leide, empfänglich war, bin ich fortgegangen; — ohne recht zu wissen, wie es stehe um meine höchsten Wünsche, und voll Widerwillens gegen den Lauf der öffentlichen Welt, bin ich den Umständen und meiner Consequenz gefolgt. Die lange Übung hat mir ausgeholfen; und ich habe erfahren, daß ich für Andre noch brauchbar bin, wenn mir selbst mein Daseyn eine Last ist. Wie aus den Trümmern einer zerrütteten Vorwelt, ist mir aus alten, entstellten Reminiscenzen nach und nach ein neues Gedankenreich emporgestiegen. In diesem lebe ich, und baue; und die langsam wachsende Gesundheit giebt der Hoffnung Raum, daß mir eine künftige Periode eines rüstigern Eifers vorbehalten sey. — Was der Meßcatalog von mir weiß, ist sehr unbedeutend. Weil ich den letzten Winter, den ich in Bremen zubrachte, gar oft nichts besseres vermochte, als Logarithmen addiren u. subtrahiren, bequemte ich mich die Tabellen zu berechnen, zu denen mein ABC d. Ansch. eigentlich nur die Zugabe ist. Der Grundgedanke dieses Buchs war das Werk einer einzigen heitern Stunde; von der ich meinen Hrn. Recensenten einige Minuten gewünscht hätte, aber umsonst! — Eine Nachschrift zur zweyten Aufl. die mehr werth ist als das ganze Buch, sende ich Dir hiebey. Wenn Du den einfachen Worten dieser wenigen Blätter eine gehaltene Aufmerksamkeit gönnen willst, so werden sie Dich so ziemlich in den Mittelpunkt meines jetzigen Denkens versetzen können.

\*) Randbemerkung: „Mir fällt ein, daß ich den guten Rahden vielleicht gegen einige Th—tsche Spöttereien in Schutz zu nehmen haben könnte. Darüber in der Kürze nur soviel: der hiesige Th— ist ein kranker, der von Gesundheit spricht; ein Mislauiger, der ewig die „Gemüthlichkeit“ preißt.

Die andre kleine Schrift, die Ankündigung meines phil. Cursus, kann Dir die 4 abgetrennten Gedankenkreise näher bezeichnen, in welchen ich mich seit ein paar Jahren wechselsweise bewegt habe, — jedes mal bey nahe versunken in dem, für welchen eben jetzt meine Vorlesungen die meiste Anstrengung erforderten. Ich hätte es nicht ertragen, Werke der Noth aus meinen Vorlesungen werden zu lassen. Wollte ich das nicht, so mußte ich mich ganz darin erschöpfen. Kaum blieb noch einige Besonnenheit übrig für die Sorge, die ich den jungen Männern schuldig war, die in meinen Kreis traten. Unter diesen ist mein Carl seit einem Jahre. Es ist ein *seltner* junger Mann, wie er ein seltner Knabe war; — aber es ist viel schwerer, daß ein junger Mann, als daß ein Knabe sich seinem ältern Freunde recht dicht anschließe. Rahden mag Dir mehr erzählen.

Du fragst nach andern Freunden. Ich weiß wenig. Böhlend[orff] ist der unglücklichste von allen. In Berlin war er von wilden Phantasien *zerrüttet*; das ist leider buchstäblich wahr. Damals ist ihm Woltmann eine Stütze gewesen, aber natürlich nicht auf lange. Dann ist er in sein Vaterland zurückgekehrt, u. das letzte was ich weiß, ist daß er dort eine Hofmeisterstelle habe. Wie u. wo? weiß ich nicht. Möchte er nur ganz hingegeben leiden; so würde die Zeit ihn wohl heilen. Eine Erkundigung, die ich seinetwegen anstellte, war bisher ohne Folgen. Und, die Wahrheit zu sagen, ich scheue mich, jetzt auf ihn aufmerksam zu machen. — Ich sehe einer reinern Muße vor Ablauf von höchstens einem Jahre entgegen. Wieder-Anknüpfung der alten Freundes-Verhältnisse liegt alsdann wesentlich in dem Plane für mein inneres Leben. Ich wünsche alsdann meine Freunde nicht ungeduldig zu finden; ich hoffe auf entgegenkommende Wünsche. Dich bitte ich im Voraus, mir dann nicht zu fehlen. *Bis* dahin — zürne nicht!

Dein Herbart.

1805.

W: De Platonici systematis fundamento commentatio. S. Bd. I. S. 311—332.

186. Heise an Herbart.<sup>1)</sup>

Heidelberg den 9ten Januar 1805.

Wohlgeborner, Hochgeehrter Herr Doctor. Aeufferst angenehm ist es mir, in einem erhaltenen Auftrage eine Gelegenheit zur Erneuerung meiner Bekanntschaft mit Ihnen zu finden, die schon zweymal gemacht, und wieder abgebrochen ist, und welche ich nun vielleicht auf längere Zeit zu erneuern hoffen kann.

Unter den vielen Fächern, die bey der neuen Organisation der hiesigen Universität, wenn gleich noch ältere Lehrer dafür vorhanden sind, doch durchaus neu besetzt werden müssen, steht das Fach der speculativen Philosophie beynahe oben an, und der Geheime Referendar Hofer in Carlsruhe, der das Referat in allen Universitäts-Angelegenheiten führt, hat mir daher den Auftrag gegeben, mich bey Ihnen im Vertrauen zu erkundigen, ob, und unter welchen Bedingungen || Sie etwa geneigt seyn mögten, eine Professur der Philosophie auf der hiesigen Akademie anzunehmen. Ich bitte Sie daher, mir nächstens, und wo möglich mit umgehender Post Ihre Gesinnungen hierüber zu eröffnen, und mir freundschaftlich anzuzeigen was Ihre Forderungen in dieser Beziehung seyn. Es wird dabei ganz von Ihnen abhängen, ob Sie sich darüber allenfalls in einem ostensiblen Briefe erklären, oder, wenn Ihnen dies bequemer ist, mir das Einberichten Ihrer Antwort überlassen wollen.

Da ich bey dieser Anfrage voraussetzen zu können glaube, daß eine nähere Nachricht über den hiesigen Zustand der Dinge Ihnen angenehm seyn werde, so erlaube ich mir, noch einige Notizen darüber hinzuzufügen, so wie ich sie der Wahrheit schuldig bin. Die gegenwärtige Beschaffenheit der Universität ist freylich noch äußerst mangelhaft. Unter den älteren Professoren ist außer dem vortreflichen Daub fast kein einziger, der sich durch höheres wissenschaftliches Streben auszeichnete: und die Zahl der Studenten || ist gleichfalls sehr geringe, höchstens zweyhundert. Indessen glaube ich nicht, daß man sich dadurch abschrecken lassen dürfe, da die neue Einrichtung noch erst im Werden ist, und wenn sie gleich langsam fortrückt, doch vielleicht einen desto sicheren Fuß gewinnt, zumal da Heidelberg durch seine Lage, vortrefliche Gegend und manche andere Local-Umstände, so vieles vor andern Universitäten zum Voraus hat. An neu berufenen Lehrern finden Sie hier schon den herrlichen Philologen, Creuzer, den Theologen Schwarz, der Ihnen aus seinen pädagogischen Schriften bekannt seyn wird, und den Professor Pätz aus Kiel. Mehrere neue Vocationen an bedeutende Männer sind noch im Werke, und werden hoffentlich nächstens erfolgen. Die Zahl der Studierenden wird sich sicher bedeutend vergrößern, indem bis itzt noch nicht einmal das Verbot an die

---

<sup>1)</sup> 6 S. 4°. H. Wien

Landeskinder, auf ausländischen Universitäten zu studieren, in Kraft gesetzt ist, und der bisherige Zustand der Dinge wirklich so schlecht war, daß man sich wundern muß, noch so viele Studenten hier zu finden. Unter diesen || wenigen herrscht im Ganzen ein ausgezeichneter Fleiß und Eifer, auch besonders für Philosophie, so schlecht sie auch bisher gelehrt worden ist. Die wissenschaftlichen Anstalten, besonders die Bibliothek, sind, das Kameral-Fach ausgenommen, äußerst schlecht: doch wird auch dafür hoffentlich gesorgt werden, wie man denn gerade jetzt eifrig beschäftigt ist, eine bedeutende Buchhandlung hierher zu ziehen.

Was das oeconomische betrifft, so ist es hier zwar wohlfeiler als in Göttingen, aber durchaus nicht so wohlfeil, wie man gewöhnlich sagt: Die Bedürfnisse eines einzelnen Mannes, der anständig leben will, würde ich etwa auf 1000 fl. Reichsgeld anschlagen. Die Einnahme von Collegiengeldern ist gegenwärtig noch sehr geringe, zumal da so viele Arme unter den Studierenden sind, und man höchstens rechnen kann, daß zwey Drittel der Zuhörer zahlen. Doch muß ich auch bitten den Belauf des Honorariums nicht nach dem neuen Organisations-Edict zu bemessen: die dort angesetzte geringe Taxe wird noch nicht beobachtet, || und höchstwahrscheinlich nächstens abgeändert. Hat ein Professor zehn Jahre gedient, so erhält seine Wittwe 200 fl, hat er zwanzig Jahre gedient, 400 fl jährlicher Pension. Von Abgaben sind die Professoren gänzlich frey.

Dies sind ohngefähr die hauptsächlichsten Notizen, welche Ihnen von Wichtigkeit seyn dürften, so weit meine Zeit solche jetzt zu geben erlaubt. Wie sehr wünschte ich, daß sie im Stande wären, Sie zu einem der hiesigen Akademie günstigen Entschluß zu bestimmen, der auch mir persönlich so äußerst erfreulich seyn würde, und ich ersuehe Sie noehmals sich darüber bald und bestimmt zu erklären.

Uebrigens muß ich endlich noch die Bitte anhängen, diese Anfrage bloß für eine vorläufige Erkundigung, und für keinen officiellen Antrag zu nehmen. Sie geschieht zwar auf den Auftrag des Herrn Referendär Hofer, allein bloß in dem bemerkten Sinne, und ich darf Ihnen im Vertrauen sagen, daß be || reits an einen zweyten geachteten Philosophischen Schriftsteller eine ähnliche Erkundigung ergangen ist.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung verharre ich Ew. Wohlgeboren aufrichtigst ergebener

Arnold Heise.

Adr.: Sr. Wohlgeboren Herrn Doeter Herbart Göttingen.

187. An Prof. Heise in Heidelberg.<sup>1)</sup> Göttingen, 18. Januar 1805.

Wohlgeborener, Hochgeehrter Herr Professor! Ihre schätzbare Mittheilung wird mir noch um Vieles schätzbare dadurch, daß Sie an die Aussicht eines erneuerten Aufenthaltes in Ihrer Nähe, die Hoffnung einer näheren persönlichen Verbindung mit Ihnen, anknüpfen. Ihre Güte für mich hat schon angefangen, — mit vieler Erkenntlichkeit bemerke ich die Mitgabe an Nachrichten über den dortigen Zustand der Dinge, womit Ihre vorläufige Anfrage ausgestattet ist.

Von Heidelberg hat mir diese Veranlassung das reizende Bild lebhaft vergegenwärtigt, was mir noch von mehr als einem halben Dutzend

<sup>1)</sup> Nach „Deutsche Blätter f. erz. Unterricht“ (1888, No. 10 [XV. Jahrg.], herausg. von Fr. Mann, Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]): „Herbarts Berufung nach Heidelberg“. Mitgeteilt von Dr. E. von Sallwürk. Diesem Aufsätze wurde auch der Brief Herbarts an v. Edelsheim v. 11. Febr. 1805 entnommen.

Jahren her, da ich durchreiste, vorschwebt. Zugleich gedenke ich der Schweiz, und meiner Berner Freunde, — die Abkürzung der Reise dorthin, wäre mir nichts kleines.

Sie werden leicht verzeihen, daß ich von Nebendingen anfangte; der Zugang zur Hauptsache liegt mir in der That nicht offen. Ohne Zweifel erwartet man jetzt in Karlsruhe den Ausgang der zuerst angeknüpften Unterhandlung; und es ziemt auch mir, zu erwarten, welche Auskunft Sie mir zur rechten Zeit darüber geben werden.

Sollte man weiterhin noch meiner gedenken: so darf || ich wohl hoffen, daß Ihre Regierung mit bestimmten Anträgen entgegenkommen, nicht aber mich in die unangenehme Verlegenheit einklemmen wird, die Gefahr, entweder der Unbescheidenheit, oder der Selbst-Vernachlässigung, zu laufen.

Dies Wenige ist das Einzige Wesentliche, was ich, nebst der Dank-Bezeugung für die mir erwiesene Ehre, bis jetzt zu erwidern wüßte. In Ihrem Briefe aber spricht zuviel Güte, als daß ich mich scheuen sollte, Ihnen zu äußern, was ich übrigens von der Sache denke.

Zuvörderst setze ich voraus (wiewohl Sie es nicht ausdrücklich erwähnen), es sey von einer *ordentlichen* Professur die Rede. Denn außerdem würden Sie mir nicht rathen können, Göttingen für Heidelberg zu vertauschen. — Unter gehörigen Umständen wäre es nun gewiß ein schöner Beruf, mitzuwirken zum Aufstreben einer Anstalt, die in diesem Augenblick einen neuen Schwung nimmt — gewiß reizend, dort Spielraum zu finden, für Kräfte, die nach mehr als 10jähriger stiller Übung sich eben jetzt zum öffentlichen Hervortreten bereiten. Die nächste Frage für mich ist nun diese: trifft der Wirkungskreis, den man mir zeigt, zusammen mit dem, welchen ich gewählt habe? Sie nennen mir *speculative* Philosophie. Mit dieser ist Moral und philosophische Rechtslehre (welche mein Vortrag in ein einziges Collegium zusammenfaßt) so eng verbunden, daß das Ganze Einen Arbeiter durchaus fordert. Ich lese noch außerdem Pädagogik. Und || ich wüßte von meinen 4 bisher in Gang gesetzten Collegien, die sich zwischen speculativer und practischer Philosophie gleich theilen, (es sind nämlich allgemeine Einleitung in die Philosophie, nebst Logik, philosophische Rechts- und Sittenlehre, Metaphysik und Pädagogik) keines wegzunehmen, ohne den Cursus mit seinen mannigfaltigen Rücksichten auf die allgemeinen und besonderen Bedürfnisse der Zuhörer, ganz zu verderben. Nun würde es mir zwar ohne Zweifel frey stehen, auch über jene genannten Fächer der practischen Philosophie zu lesen; aber es könnten sich doch unangenehme Collisionen ereignen, wenn andere Männer neben mir stünden, welche dieselben als *ihr* Gebiet anzusehen autorisirt wären. Über die Pädagogik würde ich mich hoffentlich mit Herrn Schwarz verstehen können, da ich ihn für einen Mann halte, der die Wissenschaften mehr liebt, als persönliche Rücksichten. In Göttingen ist meine Sphäre wenig oder gar nicht beschränkt. Die Collisionen, welche möglich waren, sind so gut als verschwunden.

Ferner lege ich einen großen Werth auf eine academische Polizey, wie die hiesige, welche den gröberen Unordnungen, besonders der Studenten-Orden, zuvorkommt, und dem Lehrer die Freude sichert, auf

eine gesittete Jugend zu wirken. — Und fast unentbehrlich scheint es mir für den Erfolg der philosophischen Vorträge, daß ein ausgezeichneter Lehrer der Mathematik vorhanden sey. Ein solcher ist selten; die Wissenschaft selbst ist zum Theil daran Schuld. Würde ich unseren THIBAUT dort ersetzt || finden? Fände ich einen Historiker wie HEEREN? Wäre ich sicher, nicht die ungestümen, und am Ende immer nachtheiligen Wirkungen hervorzubringen, welche die Philosophie da, wo sie einmal faßt, so leicht veranlaßt, wofern ihr die nöthigen *Vorübungen* und *Gegengewichte* fehlen? —

Sie wundern Sich vielleicht über eine solche Sprache. Aber ich gestehe Ihnen: könnte ich glauben, Ihre Regierung wolle ein neues *Würzburg* pflanzen: dies würde mich auf der Stelle abschrecken. — Vielleicht giebt es kein Lehrfach, in welchem es so wenig gleichgültig wäre, wie zu dem Geiste der Regierung der Sinn des Lehrers passe, als gerade das philosophische. Wo es willkommen wäre, wenn ein rüstiger Schreyer die Menge herbeizieht, seine Thätigkeit in wilden Fehden durch jeden Meßcatalog verkündigt, Systeme wie Kartenhäuser baut und ändert, sich in ein Meer von Unsinn taucht, um seiner Dreistigkeit und seinem *neu-errichteten* Lehrstuhle Ehre zu machen: — wo so etwas gewünscht würde, da fände man in mir ein mehr als untaugliches — ein widerspenstiges Werkzeug.

Meine Beschäftigung mit der Philosophie, die vor meinem 12ten Jahre anfang, sich während der Ausbreitung der Kantischen Lehre erhob, von FICHTENS persönlicher Güte in Jena, in den ersten Jahren seiner dortigen Blüthe unterstützt wurde, — und jetzt seit bald 10 Jahren ihren Weg allein || macht, langsam aber ohne umzukehren: — hat längst eine zu vest bestimmte Richtung und Schrittmäßigkeit angenommen, als daß sie sich irgend eine ungestüme Beschleunigung ihres gewohnten ruhigen Ganges gefallen lassen könnte. Überdies finde ich mich mit aller Philosophie des Tages so völlig entzweyt, besonders gegen die neueste Secte so durchaus verstimmt, daß ich auf gelehrte Fehden, eben darum weil sie endlos seyn würden, mich wenig werde einlassen können. Ich liebe das *stille* Wirken, in der Nähe, durch persönlichen Umgang, und ohne unnütze Neuerungen. Meine *Naturphilosophie* trägt den veralteten Namen *Metaphysik*, wie wenig sie auch dem ähnlich ist, was man vor Kant so nannte. Meine literarischen Arbeiten, die nächstens mit Ernst beginnen müssen, wird die Regel leiten, geprüfte Überzeugungen, kurz, klar, ohne viel Schulsprache, und besonders in solcher Verbindung, daß Eines das Andere halte und trage, — nacheinander hinstellen, ohne mich um Anfechtungen viel zu kümmern. Die practische Philosophie, die ich nach dem Entwurfe jetzt zum drittenmale lese, bereitet sich zuerst zum Druck. Ich denke eben auf einen Verleger, und Sie sprachen von einer bedeutenden Buchhandlung, die man dorthin ziehe, — dürfte ich das etwa combiniren? Möchten Sie Sich des Verlags wegen bemühen? — || Verzeihen Sie die vielleicht unbescheidene Bitte. Es ist Zeit, daß ich Sorge, Ihre Geduld nicht zu ermüden. — Habe ich bedenklich geschienen: so ist es nicht, weil ich die mir gezeigte Aussicht wenig schätze, sondern weil ich für viele *negative* Wohlthaten, die Göttingen mir erwiesen hat,

sehr dankbar bin, und weil ich Hoffnung habe, die bisherige Duldung bald in Unterstützung verwandelt zu sehen. Am wenigsten, bitte ich Sie, einen Hang zu ungebührlichen Forderungen versteckt zu glauben. Sollte aus der Sache etwas werden, so erwarte ich von Ihrer Seite die Angabe der Bedingungen; und alsdann werde ich überlegen, ob darin das Aequivalent liegt für das, was ich hier verliere. Meine Einnahme an Honorar für Collegien, wiewohl noch wenig unterstützt von schriftstellerischem Ruf, beträgt schon in diesem Jahre über 120 Louisd'or. Ihre Kenntniß von Göttingen überhebt mich, zu erörtern, wie allein *diese* Art von Einnahmen, abgesehen von anderen Erwartungen, sich hier, immer fortschreitend, ins Unbestimmte erhöhen kann, ein wesentlicher Vortheil, der dort, wo auf das Honorar so wenig zu rechnen ist, fast ganz wegfallen dürfte.

Was die Art der Mittheilung mit Antwort an Herrn Geh. Referendär Hofer betrifft, so überlasse ich das ganz Ihrem gütigen Ermessen. Zwar habe ich eigentlich nur an Sie geschrieben. Ich wünsche indeß überall zu erscheinen wie ich bin, und fürchte nicht leicht, anzustoßen.

Mit verbindlichstem Dank und mit großer Hochachtung Ew. Wohlgeboren gehorsamer Diener  
J. Fr. Herbart.

### 188. Heise an Herbart. <sup>1)</sup>

Heidelberg d. 23. Januar 1805.

Wohlgeborener Hochgeehrter Herr Doctor, Ihre gütige Antwort vom 18ten dieses habe ich gestern erhalten, und gleich heute nach Carlsruhe eingeschickt, da sie, wenn gleich nur für mich geschrieben, doch durchaus so gefaßt ist, um dort den vortheilhaftesten Eindruck machen zu müssen. Bis ich von daher weitere Anweisungen erhalte, bin ich so frey Ihnen wenigstens für mich privatim einige nähere Nachrichten und Aufklärungen mitzuthemen.

Sie scheinen meine vorigen Aeufferungen beynabe so verstanden zu haben, als ob man eigentlich mit einem Andern in Unterhandlung begriffen sey, und nur auf den Fall, daß diese etwa fehlschlagen sollte, sich vorläufig bei Ihnen erkundigen wollen. Dies scheint Sie wie mich freylich nicht wundert, beleidigt zu haben. Allein das ist zuverlässig nicht der || Fall. Es ist hier ganz gewöhnlich, wenn man dem Kurfürsten eine neue Vocation antragen will, wo möglich zwey Personen vorzuschlagen, bey denen man sich vorläufig nach ihren Bedingungen und ihrer Bereitwilligkeit erkundiget hat. Deshalb war neben Ihnen noch an einen andern bekannten Philosophen geschrieben, obgleich, wie ich Ihnen itzt zuverlässig sagen kann, der Wunsch des Curatoriums ganz vorzüglich auf Sie gerichtet ist. Höchstwahrscheinlich werde ich daher in einigen Tagen bestimmte Anweisungen zu Anträgen an Sie erhalten, oder das Curatorium wird sich unmittelbar an Sie wenden. Erfolgt dieser Antrag, wie ich durchaus nicht zweifele, so wird er auf eine *ordentliche* Professur der Philosophie mit 1000 bis 1100 fl Reichsgeld jährlichen Gehaltes, und einem Aversional-Quantum für Transport- und Reise-Kosten gerichtet seyn. Spätestens in acht Tagen werde ich Ihnen officiële Nachricht darüber ertheilen können, und da der Antrag sobald er erfolgt zuverlässig auf die angegebenen Bedingungen gerichtet sein wird, so bitte ich Sie inständigst indessen zu überlegen, || ob Sie selbige für annehmlich halten, damit Sie alsdann mit umgehender Post Ihre Antwort einsenden können; denn da das Ende des halben Jahres heranrückt, so werden Sie leicht einsehen, daß uns an einer schleunigen Nachricht außerordentlich viel gelegen ist.

<sup>1)</sup> 4 S. 4<sup>o</sup>. H. Wien.

Soviel übrigens Ihre weiteren Anfragen betrifft, kann ich Ihnen zu meiner großen Freude dieselben fast ganz befriedigend beantworten. Sie können nicht nur Ihren ganzen philosophischen Cursus hier unbedenklich lesen, sondern das Curatorium wünscht dringend daß Sie es thun mögen, und wird Ihnen denselben sogar, mit Ausnahme der Pädagogik als Ihr eigentliches Lehrfach anweisen. Die Pädagogik aber liest Schwarz, ein herrlicher Mann, der sich freuen wird, mit Ihnen darin abwechseln zu können. Auch Ihr ganzer philosophischer Geist paßt vollkommen zu den Wünschen des Curatoriums, und ich bin überzeugt, daß die Aeüßerungen, die Sie in Ihrem Briefe darüber gethan haben, den Wunsch Sie hierher zu ziehen, noch außerordentlich vermehren werden. Man ist in Carlsruhe der neuesten Philosophie und besonders ihrer || polemischen Seite fast ein wenig mehr abhold als recht ist, und würde es höchst ungern sehen, wenn Sie durch Paradoxen, Zank und Lärmen Aufsehen zu erregen suchten. — Zwey Männer wie Thibaut und Heeren finden Sie freylich noch nicht zu Ihrer Seite. Indessen ist Professor Voßmann hier, schon ein sehr geschickter Mathematiker, und ein zweyter ausgezeichnete Mann wird zuverlässig sobald als möglich berufen. An einen bedeutenden Historiker, freylich kein Heeren, ist gerade itzt eine Vocation erlassen, und an Creuzern (der dem Rufe nach Landshut, wovon Sie vielleicht schon gehört haben, nicht folgen wird) für die alte, und Pätz für die neuere Geschichte finden Sie schon ein paar wackere Männer. Die Buchhandlung welche wir hierher zu ziehen hoffen, wird sich, (wenn ich anders diese Ihre Aeüßerung richtig verstanden habe) dem Verlage Ihrer Arbeiten mit großer Bereitwilligkeit unterziehen. — Überhaupt hoffe ich, wird es Ihnen, interessant seyn, an der Wiederaufnahme einer so höchst verfallenen Universität, deren itziger schlechter Zustand eben den Kräften eines geistvollen und thätigen Mannes so viel Gelegenheit zum nützlichen Wirken darbietet, arbeiten zu können, und an Eifer im Mitarbeiten wollen wir es wenigstens nicht fehlen lassen. — Mit der ausgezeichnetsten Achtung  
Arnold Heise.

Randbem.: Noch muß ich in Ans. der Honorarien bemerken, daß diese künftig, wenn auch nicht wie in Gött. doch sicher nicht unbedeutend bleiben werden. Mein Coll. Pätz hat schon diesen Winter 400 fl eingenommen.

**189. Freih. v. Edelsheim an Herbart.**<sup>1)</sup>

1. Febr. 1805.

Wohlgebohrner Insonders Hochgeehrter Herr Professor! Vermöge der von Hrn. Professor Heise in Heidelberg eingekommenen Nachricht sind Euer Wohlgeborn geneigt, die Stelle eines ordentlichen Lehrers der theoretischen und practische(n) Philosophie allda zu übernehmen.

Es gereicht mir zum Vergnügen, Ihnen die Eröffnung zu machen, daß Sr. Kurfürstl. Durchlaucht auf erstatteten Curatel-amtlichen Vortrag gnädigst geruht haben, Ihnen gedachte Stelle mit einem jährlichen Gehalte von

Ein-Tausend Gulden an Geld Rheinl.

Neun Malter Spelz<sup>2)</sup> und

Sechs Malter Korn

zu übertragen. Da Euer Wohlgebohrn die weitere Bedingnisse wegen Vergütung der Reisekosten, wie auch wegen dem Gehalt der || Witwen der Hrn. Professoren in Heidelberg und übrige Verhältnisse der dortigen Universitäts-Verfassung durch Ihren Freund den Hrn. Prof. Heise schon bekannt seyn werden, so habe ich nur noch den Wunsch beyzufügen, daß Sie so ferne Ihnen wie ich hoffe, obige Be-

<sup>1)</sup> 3 S. 4<sup>o</sup>. H. Wien.

<sup>2)</sup> Weizen. — Herbart schätzte die Einkünfte auf 1100 Gulden. S. Brief an Feuerbach S. 281.

dingnisse annehmbar sind, mir unverzüglich Ihre bestimmte Erklärung darüber zukommen lassen und zugleich an den akademischen Senat ein Verzeichnis Ihrer auf das künftige Semester vorhabenden Vorlesungen, von welchen wöchentlich 3 Stunden nach der Verfassung publice oder unentgeltlich gehalten werden müssen, zur Einverleibung in den Collegien-Catalog einsenden mögen.

Da die — Ihnen bestimmte Lehrstelle vorzüglich dasjenige in sich begreift, was man sonst unter Logik und Metaphysik auch Natur Recht und Philosophischer Moral zu verstehen pflegt, der ganze Umfang dieser Wissenschaften aber in einem Halbjährigen Semester nicht wohl gelehrt werden kann, so hält man es für zweckmäßig, daß Sie den Entwurf Ihrer Vorlesungen in zwey Semester eintheilen möchten, welche Eintheilung aber Ihrem || Gutfinden überlassen wird.

Ich schmeichle mir, daß Sie Vergnügen daran finden werden, Ihre erprobte Kenntnisse und Talente zu der Emporbringung der wieder neu aufblühenden Universität Heidelberg zu verwenden; und es wird mir angenehm seyn, nach Ihrem erfolgten Eintritt daselbst, der zeitlich auf Ostern gewünscht wird, die Bestätigung derjenigen Hochachtung wiederholen zu können, in der ich die Ehre habe zu seyn Euer Wohlgebohren gehorsamst ergebener Diener

Karlsruhe den 1ten Febr. 1805.

(gez.) Frhr. v. Edelsheim.

### 190. Minister Grote an Herbart.<sup>1)</sup>

Hannover d. 3ten Febr. 1805.

Es macht mir ein unbeschreiblich großes Vergnügen Ew. Wohlgeborenen die Nachricht geben zu können, daß Sie mit der Erwiderung auf die von Ihnen gemachten Bedingungen gewiß zufrieden seyn, und Sie also Göttingen itzt nicht verlassen werden, wesfalls mein ganzes Haus mit mir in diesen Tagen sehr besorgt war. Die Ausmittelung einer Besoldung von 300 Rthlr. zu der außerordentlichen Professur hat zwar, eben in diesem Augenblick, mehr Bedenken gehabt, als Ew. Wolgeb. sich vorstellen können; unterdeß wird Rath dazu geschafft, und in Ansehung der beyden Nebenbedingungen erwarten Ew. Wolgeb. ohne Zweifel selbst keine bestimmte Zusicherung. Die Gesinnungen des hiesigen Curatorii u. aller derer, welche bey solchen Gelegenheiten Einfluß haben, giebt Ihnen ohnehin vollkommen hinreichende Sicherheit, daß solche Abwesenheiten, wie Sie beabsichtigen, Ihnen niemals werden verwehrt werden, die Zusicherung einer obrigkeitlichen Unterstützung bey praktischen Übungen Ihrer Zuhörer in der Pädagogik kann aber nicht füglich erfolgen, da man, worin diese Übung und die Unterstützung bestehen würde und müßte, nicht vorher weiß; aus || langjähriger Beobachtung glaube ich aber mit Zuversicht hinzufügen zu können, daß jede unbezweifelt gute Einrichtung in unserm Lande Beförderung findet, wenn sie nur nicht Ausgaben veranlaßt, wozu man nicht im Stande zu seyn glaubt. Solchem allen nach rechne ich darauf, daß Ew. Wolgeb. unserer Landes-Universität werden erhalten, und meine Söhne ferner das Glück Ihres näheren Umgangs genießen werden. Es ist noch immer sehr zweifelhaft, ob der älteste länger als Ostern in Göttingen wird bleiben können; ich bitte beyden, die bisherige Freundschaft zu erhalten, welcher wir es vorzüglich zuschreiben, daß sie uns bisher fast nur Freude machten. Meine ganze Hausgesellschaft empfiehlt sich mit mir Ew. Wolgeb. gütigem Andenken auf das verbindlichste und gehorsamst

Grote.

### 191. Herbart an v. Edelsheim.

11. Febr. 1805.

Hochgeborener Reichsfreyherr und Staatsminister, Gnädiger Herr! Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz kann ich nicht ohne einige Verlegenheit

<sup>1)</sup> 2 S. 4<sup>o</sup>. H. Wien.

melden, daß ich den, mir heute zugekommenen, so schmeichelhaften Antrag einer Lehrstelle in Heidelberg abzulehnen mich bestimmt finde. Nicht, daß ich im mindesten unempfindlich seyn sollte gegen das hohe Glück auf eine so ehrenhafte Weise Unterthan einer durch ganz Deutschland allgemein verehrten Regierung zu werden; nicht, daß ich irgend an größere Vortheile denken könnte, als diejenigen sind, welche durch Ihre gnädige Zuschrift meinen öffentlich noch wenig geprüften Fähigkeiten so reichlich dargeboten werden. Im Gegentheil, ich glaubte schon, hier sey kaum noch zu wählen: als die gütigen Aeußerungen bedeutender Männer aus dem Kreise von Göttingen mich fühlen ließen, es seyen schon hier Verhältnisse des Zutrauens angeknüpft, die eine zartere Rücksicht als Berechnung der Einnahmen erfordern. Bey halben Vortheilen also bleibe ich hier, um nicht in einem Augenblicke, wo man einigen Werth auf meine Gegenwart zu legen scheint, dieser Academie zu fehlen. Und durch solche Bewahrung älterer Verhältnisse möchte ich einigermassen das günstige Vorurtheil zu verdienen suchen, welches von Seiten Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz und der dortigen hohen Regierung mir gnädigst gegönnt war. — Es kommt hinzu, daß ich von einem alten Vater, dessen Leben nicht mehr lange Dauer verspricht, mich nicht gerne gar zu weit entfernen möchte.

In meinem Herzen bleibt auf lange Zeit ein Gefühl des lebhaftesten Dankes zurück, für die mir gewordene Aufmunterung; — und des Schmerzes, daß ein, sonst vielfach erfreulicher Wink, für mich verloren seyn mußte.

Möchte Ew. Excellenz ruhen, neben diesen Gesinnungen die des tiefsten Respekts gnädig aufzunehmen, womit ich die Ehre habe mich zu nennen Ew. Hochfreyherrlicher Excellenz unterthäniger Diener

J. Fr. Herbart.

14. Febr. 1805: H. wird nach Ablehnung der Berufung nach Heidelberg<sup>1)</sup> Professor Philosophiae extraordinarius mit einem jährlichen Gehalt von 300 Rthlr. S. Bd. XV, S. 269. Die offizielle Ernennung erfolgte am 28. März 1805.<sup>2)</sup>

## 192. Rahden an H.<sup>3)</sup>

Leipzig, den 1. Junius 1805.

Jetzt, da mannigfaltige Gegenstände uns seit den Tagen unserer Trennung beschäftigten, will ich Ihnen, was mich anzog, kurz mittheilen. Nichts Neues konnte ich Ihnen sagen, mit denen ich Gött. verließ, mit denen ich mich Ihres Umgangs, Unterrichtes erinnerte, und zuletzt das, was Ihnen in mir gehört, und auch eben so gut mein Eignes ist, zu pflegen, zu bewahren mich entschloß. Es forderte auch einen guten Pinsel und vielleicht können todte Zeichen, auf das Papier gemalt, sie nie richtig bezeichnen. Über Trennung tröstete mich die Gemeinschaft mit Ihnen, nicht allein einzelner Ideen, nein, des Handelns für einen Zweck ohne Abrede: ich will sie so nennen, wie Sie sie selbst nannten „die Gemeinschaft des Guten.“

Körperliche Schwächen wurden durch die Anstrengungen der Reise fühlbarer, Ruhe wußte sie zu verscheuchen. Den zweiten Tag erreichte ich Weimar. Schillers

1) Die Heidelberger Professur erhielt Fries.

2) S. Oldenburger Blätter 1842, S. 382.

3) 3 S. 4°. H. Wien.

Tod hatte es verstimmt. Man suchte Schillers Andenken durch das wiederholte Darstellen seiner Stücke den Anwesenden noch lebhafter einzuprägen. Man gab die Schillersche Übersetzung der Phedra von Racine und diese treue fast wörtliche Übersetzung schien bei der besten Darstellung nicht für die deutsche Bühne gemacht zu seyn. Göthe hat sich, durch Schillers Tod an den seinigen gemahnt, zurückgezogen. Die Stimmung des dasigen Publicums kennen sie, sie ist dieselbe: feine Genußleber. (?) Ich fuhr nach Jena und sprach dort Gries; der lebhaft mich mit Fragen bestürmte, warum Sie nicht nach Heidelberg gegangen. Voß der Homer geht hin und Gries will auch bald dahin gehen; daß Gries, der dort schon alles in Blüthen sieht, und Göttingen für den unfruchtbarsten Boden für philosophische Cultur hält, nicht richtig urtheilt, werden Sie vorher wissen. Er versichert Sie hätten es ietzt mit ihm verdorben;<sup>1)</sup> es waren seine schönsten Träume dort Jugendzeiten mit Ihnen zu erneuern. Da er seine Arbeiten nicht vollendet, so geht er nicht nach Dresden, ihn tröstet, wie er sagt, sein schönes Schomzisches Fortepiano.

Der Weg nach Leipzig führte durch schöne Gegenden und wir erreichten es an einem Tage. Schon unter Weges wurde der große Brod-Mangel sichtbar der in Chur Sachsen herrscht. Er hat Revolten veranlaßt sagt man und ich suchte wo ich Gelegenheit fand, darüber Belehrungen einzuziehen. — Das Finanz Collegium, das hier praedominirt soll ietzt in schlechten Händen seyn. Man hat keine Magazine errichtet, weil man die Fonds dazu nicht hatte vorstrecken wollen. Das Land ist arm, der Fürst reich. Er hat einen Privat Schatz von 40 Millionen baarem Gelde in Gewölbe gesperrt und giebt nichts her. Eine schlechte Erndte hat den Mangel erzeugt. Unsere Wucherer benutzen die Noth und geben ihre Vorräthe nicht heraus, um noch größere Gewinnste zu machen. Der Scheffel kostet 13 Thaler und oft ist gar kein Brod zu haben. Der Pöbel in Dresden hat Gewalt gebraucht, mit Gewalt die Vorrathskammern geöffnet und geraubt. Vorgestern geschah hier etwas ähnliches. Die Polizei hat unglaubliche Nachlässigkeiten sich zu Schulden kommen lassen, sie entschuldigt sich damit, man habe aus dem Finanz-Collegium nichts geben wollen. Der Fürst darf, beschränkt durch die Stände, keine Auflagen machen(,) Abgaben erheben(.)

Sie werden sich erinnern, daß wir von Sachsens Gerechtigkeit sprachen. Gewiß ist, daß sie den Ursprung in des Fürsten Privat Tugend hat. Die Gesetzbücher sind schlecht, die Formen unvollkommen, die Wahlen unbesonnen. Weit entfernt für Individuen Formen zu bilden müssen alle sich in dieselbe schmiegen.

Man wird nach dem Alter befördert und nie wird der gemeine Gang gestört man muß alle Stufen durchlaufen, alle müßen eine Bahn gehen, da helfen weder Talent noch Kenntniß aber auch nicht Geburt u. Verbindung.

Das neuere Gesetzbuch soll, wie hiesige Lehrer glauben schlechter als das Preußische Landrecht seyn. — Wenn man den Blick nach Baaden wirft man findet nichts erfreuliches, und wie lange wird es währen bis man Ihre Ideen realisirt wiederfinden wird. Mit wahrem Mißvergnügen sehe ich auch, daß Deutschland noch nicht in der drohenden Gefahr einen Vereinigungspunct gefunden. Sachsen kümmert sich um Deutschland als solches nicht. Es fürchtet für sich vielleicht, denn in Königstein häuft man Magazine, um diesen festen Punkt zu schützen, allein Hanovers Drangsale, die Eingriffe in Deutschlands Rechte, Schilderungen der Art

<sup>1)</sup> Zur Ergänzung sei eine Stelle aus Gries' Leben (1855) S. 66 hinzugefügt: „Er begreife nicht, daß Herbart, *den er (Gries) durch einen besonderen Zufall so glücklich gewesen zur philosophischen Professur vorschlagen zu können*, nicht darauf habe eingehen wollen, und zwar, um in dem abscheulichen Gottingen zu bleiben“.

(ich habe es versucht) schlagen umsonst an fühllose Ohren. Sie glauben bei Vereinigungen zu verlieren, weil sie noch heiler Haut geblieben. — Wenn ich die Leute recht lebhaft angriff, so sprach man von Signalen die Österreich und Preußen geben müße, aber so als wenn man hoffe sie blieben aus. Aus Dresden mehr hierüber, da habe ich mehr Gelegenheit zu beobachten. Hier wird alles durch den Kaufmannsgeist besiegt, es fragt sich immer was gewinne ich wohl dabei. — Ich kenne hier mehrere Lehrer. Carus sah ich öfterer. Ich bin mit ihm Stundenlang allein gewesen. Sie waren der Gegenstand unserer Gespräche und so Ihr Fach [ein Wort unleserlich] academische Wirksamkeit. Er läßt sie als Freund grüßen, hat lebhaft gewünscht, Vereinigungspunkte zu finden, die die wechselseitige Annäherung befördern konnte. Jetzt sey mir erlaubt eine Schilderung des Mannes zu entwerfen; es versteht sich, ich kann nur von dem sprechen, wie er mir erschien.

Theoretische Philosophie scheint er nicht zu lieben. — Solchen Gesprächen wich er aus und seine Fragen trafen (er wünschte Ihre Meinungen zu erfahren) immer zusammen; — sie waren theils empirische psychologische, theils aus der praktisch. Philosophie. — Selbst da wußte er auszuweichen, wenn auf Freiheit oder etwas ähnlichem das Gespräch sich wand. Er ist sonst Kantianer, ohne die Kant. Ph. für die einzig wahre Lehre zu halten. Er ist mir scheint da mit sich nicht einig. Die neueren Systeme wollen ihm nicht genügen und — — ein eigenes zu erfinden hatte er nicht genug Kraft. || Mehr schien Paedagogie ihn zu reizen (er ist Redacteur der Leipz. All. Zeitg. hatte aber nicht die Recension gemacht) da forderte er Erklärung über Vielseitigkeit der Interessen, frug ob Sie den Bgf. der Anlagen entwickelt und fand, daß Sie gleicher Meinung waren. Dies machte viel Freude. Liebenswertig war er, als er von collegialisch. Verhältniß, academischer Wirksamkeit sprach. Viel mußte ich von den Conversationen u. litterarisch Zirkel erzählen und er sprach von ähnlichen Bemühungen, die er hier gemacht. Besonders gefiel ihm der Paedagogische Gedanke, der ihrer Einleitung das Daseyn gab und der Gang den Sie wählten. — Mir war es aber besonders zu thun Sie von der speculativen Seite dem aufmerksamen Beobachter zu zeigen, da man Sie sonst so kennt wie ich es wünsche und erzählte von Ihrer Darstellung des platonischen Systems. Er wünschte es zu lesen, ich versprach es und er mir, daß es nächstens in der Litt. Zeitg. angezeigt und beurtheilt werden würde. So angenehm es mir war, so ließ ich es bleiben zu danken, weil, wenn er es gelesen, es von selbst geschehen.

Sonst ist er gelehrt, spricht gut, deutlich, ist sehr sanft und liebt Unterhaltungen der Art, denn er ist mir zuvorgekommen. Was werden Sie aber sagen, wenn ich Ihnen schreibe, daß ich hier wieder einen Cursus mache, — den Gallischen nemlich. Er ist in 8 Vorlesungen vollendet. Jede währt einige Stunden hintereinander. Ueber Gall, den hiesigen Schulen, dem Buchhandel mit nächster Post oder aus Dresden mehreres. —

Professor Klein, den ich hier getroffen und mit dem ich oft zusammen komme läßt sich wie Schlaberndorff, ganz gehorsamst Ihnen empfehlen. Mein Bruder bittet um Ihre Gewogenheit und empfiehlt sich mit mir den Sievers, Grote und Steigern, an den ich von H. von Mecheln einen Gruß zu bestellen habe.

Was meine Gesundheit betrifft, so geht es ziemlich gut mit der körperlichen, die geistige soll mit ihr gedeihen. Ich sehe mit Sehnsucht, leider aber umsonst mich um, Sie finde ich nirgends und fühle es, Sie werde ich nicht finden, fühle es und weiß, daß ohne (Sie) ich nie ganz geistig genesen werde. Ferd. Rahden.

Menschen sind in mein Zimmer, ich eile daher, ich bin zerstreut.

N.B. Der Recensent ist einer Ihrer Freunde, der Sie in der Schweiz gekannt, den Namen wollte er nicht nennen, sagte aber der Recensent habe an Sie schreiben wollen.

193. An Smidt. <sup>1)</sup>

Göttingen 10 ten Jun. 1805.

Mein bester Smidt. Daß ich noch der Alte bin, davon brauchst *Du* hoffentlich kein Zeichen. Du hast mein Zutrauen als Freund, also auch den wesentlichsten Theil desselben, den nämlich, daß ich Dein Zutrauen ein für allemal besitze.

Drey oder 4 Briefe von Dir weiss ich nicht erhalten zu haben; hat mir der Zufall etwas von Dir geraubt? — Deine Fragen über Dr — konnte ich nicht wohl beantworten, zwar *Dir* wohl, aber nicht zum bestimmten Gebrauch, der mich in die unangenehmste Collision geführt hätte. Jetzt ist die Gefahr, in der der junge Mensch mehr oder weniger geschwebt haben mag, vorüber; denn man hat sich von der andern Seite nicht halten können und hat sich das Spiel verdorben.

Aber zur Hauptsache! Ich schlage Dir statt Deines Kaisers einen König vor, denselben den Du kennst, der ehemals in Old. war, jetzt in Eutin ist. Vorausgesetzt die Rede sey vom Rectorat an der Domschule. Ich sprach darüber mit Heyne, der beyde kennt, Kaisern *mäßig* lobt, ihm aber weniger „philosoph. Geist“ zuschreibt als König, und vollends meinen Grund anerkennt, den nämlich, daß || König nicht bloß trefflicher Philolog, sondern beynahe ebenso trefflicher *Mathematiker* ist; u. ich will [nicht] hoffen daß das in Bremen nicht geachtet wird! Dazu ist König mir der *Mensch*, den ich für diesen Platz gemacht glaube. Ich kannte ihn als sein vertrauter Schüler; ich kenne ihn besser als die Oldenburger alle, unter denen sich keiner die Mühe gab, die Misverhältnisse zu heben, von welchen er sich gedrückt fühlte. Er ist nicht gemacht regiert zu werden, denn er hat eine gewisse starre Männlichkeit, die sich sonderbar verbiegt, wenn er versucht sich *höflich* unterzuordnen, aber sich sehr liebenswürdig und anschließend herablassen kann sobald ihm übrigens erträglich wohl ist. Diesen Mann wünsche ich an diesen Platz wo er oben ansteht. Ob er selbst zu regieren versteht, nämlich untergeordnete Collegen, weiß ich nicht: es wird aber schwerlich nöthig seyn, da *Du* ja, wenn ich nicht irre, selbst Herr u. Meister bist, dem die Collegen ziemlich in gleicher Linie untergeordnet sind. Du wirst ihn nun herzlicher nehmen wie die Oldenburger, wirst seine Rathschläge nach Möglichkeit benutzen, u. so wird es, sollte ich glauben sehr gut gehen. Auch mit Bredenkamp, wenn der vielleicht noch Einfluß behält, wird er denk ich zurechtkommen.

Zum Conrector — auf den *zweyten* Platz — taugt König gar nicht, wird es auch nicht annehmen, da er Rector in Eutin || ist, und es sich überall noch fragt, was Ihr anzubieten habt, u. in welchem Verhältniß zu Euren hohen Preisen?

Für die übrigen Stellen weiß ich niemand. Ich danke Dir, daß Du an *mich* denkst, — nachdem ich aber die herrliche Gegend von Heideberg, mit 600 Rthlr. Gehalt u. der ordentl. Professur ausgeschlagen habe, erräthst Du leicht daß ich mich hier am *rechten* Platze fühle. —

Deine Schwester mit der M[etta] R[ohde] <sup>2)</sup> u. Günthern sah ich zu kurz — aber zu großer Freude. Sie hat sich sehr erholt, mit

<sup>1)</sup> 4 S. 8<sup>o</sup>.

<sup>2)</sup> Smidts Schwägerin.

Günthern geht es so gut es nur *kann*, und wird wol noch besser werden. Günthern selbst fand ich gehoben, im Äußern: u. im Innern, — sich gleich!

Die Doctorin Noltenius zürnt mir, wie ich höre? Was ist zu thun? — Zu schreiben, sagst Du? — Ja wenn es damit gethan wäre! Eine junge, schöne zürnende Dame, — woher nimmt man den Muth *der* noch zu schreiben! Ich ersuche Deine liebe Frau angelegentlichst, ein schwesterliches Wort vorher für mich einzulegen, damit ich nicht gar zu ungütig aufgenommen werde, wenn ich mich nun sehen lasse. —

Bald werde ich mich Dir etwas breiter und gelehrter vernehmen lassen. — Bis dahin leb wohl. Bring den theueren Kulenkamps meine herzlichsten Grüße; und sage Ihnen, || daß ich zuerst auf ihre Güte baue, um bey ihnen einen Fürsprecher bemühen zu wollen.

Behalte mich lieb alter Freund!

Dein H.

#### 194. An Smidt.<sup>1)</sup>

Göttingen 4 ten Jul. [1805].

Du erhältst hier, lieber Freund, mein Antrittsprogramm,<sup>2)</sup> dem ich, wie Du aus der Beylage sehn wirst, einen etwas ausgedehnteren Wirkungskreis und mehr Werth zu geben gesucht habe, als dergleichen Schriften zuweilen sonst haben mögen. Als das erste deutliche Zeichen, wie ich meine hiesige Aufgabe gefaßt habe, wird es vielleicht Dir, — und als eine Summe von Äußerungen über alte u. neue Philosophen dem Bremischen Gelehrten vielleicht eine Neuigkeit von einigem Interesse seyn, zudem da die philosophische Thätigkeit von Göttingen sich jetzt so ziemlich in meinem Auditorium concentrirt zu haben scheint.

Der Einlage an Mad. Noltenius bitte ich gutes Geleite zu geben. Da ich nicht weiß ob Herr Aldfeldts Name eine hinreichende Adresse ist, so muß ich sie jetzt noch mit dem Gelde bemühen; das ebenfalls hiebey kömmt.

Von Kulenkamps habe ich die besten Nachrichten; hoffe deren Bestätigung, mit baldiger Nachricht, ob KÖNIG Dir ansteht? — Empfehl mich in Deinem Cirkel!

Dein Herbart.

Die Nachricht von den Bildern hat mich sehr gefreut.

#### 195. An Paul Anselm v. Feuerbach in München.

Göttingen Juli o. August 1805.<sup>3)</sup>

Die gütige Zuschrift, welche von Ihnen zu empfangen mir gegönnt war, ist an sich ein köstliches und ganz unerwartetes Geschenk. Weder von Ihnen, noch von dem ehrwürdigen Jacobi, noch von der Baierschen Regierung durfte ich mich bemerkt glauben, und am wenigsten an Auszeichnungen von dorther denken.

Zweifeln Sie nicht, ich bitte sehr darum, an meiner Empfänglichkeit für die grossen Gedanken, welche dem kühnen und mannigfaltigen Streben

<sup>1)</sup> I S. 8<sup>o</sup>.

<sup>2)</sup> De Platonicis etc. S. Bd. I. S. 311 ff.

<sup>3)</sup> Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp. Doch ist der Brief dort falsch datiert. Nach dem Inhalt ist er  $\frac{1}{2}$  Jahr nach der Berufung nach Heidelberg geschrieben. Text nach dem Konzept auf der H. Wien.

in jenem Lande zu Grunde liegen. Sie wissen in welcher philosophischen Schule ich die Jahre der grössten Erregbarkeit zubrachte, — eine Zeitlang ist Fichte'n vielleicht keiner seiner Schüler näher gewesen als ich.

Aber ich gestehe Ihnen auch, dass ich in den neueren Ereignissen am philosophischen Horizont mit Verdruss zugesehen habe, — der vielleicht desto tiefer ging, weil er still blieb. — Hätte ich ein Vorurtheil gegen Baiern, so bestünde es darin, dass ich die neuesten dort verbreiteten Lehren keineswegs als Vorarbeit für mich ansehen kann.

Indessen, ich bin gewohnt, in allerley Feldern zu ackern, und mir selber vorzuarbeiten. Denjenigen, welche bey mir fertig sind, rathe ich überdass, sich alsdann auch bey andern zu versuchen. Und ich liebe es, mir selbst die Sorge für gute Nachbarschaft anzumuthen mit denen, welche neben mir wohnen.

Kann mich also etwas abhalten, Ihre Vorschläge mit der Schnelligkeit und Wärme zu umfassen, die Sie vielleicht der Sache angemessen finden: so liegt dasselbe bloss in meinen hiesigen Verhältnissen. Da ich vor einem halben Jahre einen Ruf nach Heidelberg erhielt: zeigten mir achtungswürdige Männer hier und in Hannover ein Zutrauen, dem ich glaubte entsprechen zu müssen, und ich blieb, wiewohl bey halben Vortheilen. Ich habe seitdem nicht Ursache gefunden, meine Gesinnungen zu verändern. Eine kleine Vermehrung der äusseren Bequemlichkeit ist mir kein Grund, Verhältnisse zu wechseln. Dabey ist der Wirkungskreis von Göttingen immer noch einer der allervorzüglichsten. Ich habe hier Schweizer, Schweden, Engländer, Holländer, Russen, Polen, Ungarn, als Zuhörer vor mir gesehn; ich habe das Glück, vielen sehr ausgezeichneten Männern als ihr Mitarbeiter zur Seite zu stehn; namentlich einem Historiker wie Heeren und einem Mathematiker wie Thibaut! Vor allen unangenehmen Collegial-Verhältnissen sichert mich das feine Gefühl des Hrn. Bouterweck. — Wie sollte ich dem Minister Grote, einem der trefflichsten Männer die Hannover besitzt, und mit dessen Söhnen ich in der genauesten Bekanntschaft stehe, wie sollte ich es ihm vortragen: dass ich jetzt jene so oft anerkannten Vorzüge von Göttingen auf einmal minder schätze? — Bis jetzt habe ich Ihre Vorschläge noch gegen Niemand von hier, erwähnen mögen! —

Was die Sache verändern könnte, das darf *ich* von Ihrer Regierung nicht erwarten; und die Schuld (wenn es eine Schuld ist) liegt, zunächst wenigstens, in meinem langen Verschiessen meiner Arbeiten. — Es ist allerdings Zeit für mich, nicht bloss *mir* als einzelнем Menschen ein Auskommen zu sichern, sondern auch an die Bedürfnisse einer Familie zu denken. Darin ist hier für mich nicht gesorgt; und es *kann* auch für jetzt schwerlich geschehen. Würden mir anderswo Aussichten zu einem bequemen Familienleben versichert: dann freylich hätte ich einen Grund, Göttingen zu verlassen. Sie fordern mich auf, Ihnen meine Bedingungen zu melden. Aber auf welche öffentlichen Verdienste gestützt, dürfte ich Summen ansprechen, wie es Männern von entschiedenem Rufe zusteht? — Eben jetzt bin ich daran, meine Arbeiten dem Publicum in Einem Buche vorzulegen. Was mir nach zwey Jahren, vielleicht nach Einem Jahre gestattet gewesen wäre, ist jetzt noch nicht an der Zeit. Ist

die Gelegenheit flüchtig: so muss ich sie aus den Händen lassen. Man versprach in Heidelberg 1100 Gulden. Dergleichen Bedingungen können mich von hier nicht entfernen; andre zu nennen, wäre in meinem Falle eine grosse Indiscretion. Verzeihen Sie also dass ich schweige. —

Das Glück, mich Ihnen mittheilen zu dürfen, ist mir indessen gegeben; und so erlaube ich mir, Ihnen einige Andeutungen aus meinem Gedankenkreise darzubringen. Sie finden ein paar kleine Schriften und ein Bruchstück aus einer grössern hier beygelegt; wahrscheinlich hat nichts davon in Ihre Hände kommen können. Der Plan zu einer Vorlesung enthält die Antwort auf Ihre Frage, ob ich Naturrecht lese. Die *Gegenstände* des Naturrechts werden in meiner practischen Philosophie als unabtrennbares Glied derselben abgehandelt; die vorgebliche Wissenschaft selbst würde ich nur polemisch verfolgen können. Wie erweckend und belehrend müsste es seyn, mit Ihnen über diese Dinge zu sprechen! Wir sind zwar nicht ganz einig; aber die grosse Hochachtung für die Denkkraft, von welcher die „Revision des peinlichen Rechts“ der Ausfluss ist, habe ich mit meinen Zeitgenossen gemein.

*Unserm* PLATO habe ich meine Abhandlung über den Plato schon auf einem andern Wege zuzusenden die Freyheit genommen. Mag er die andern Kleinigkeiten ansehen, so bitte ich Sie, ihm dieselben gelegentlich mitzuthemen. — Wüsste es der Mann, wie ich ihn schätze! Aber ich kann es ihm *jetzt* nicht sagen. Zu Jacobi soll man mit gesammeltem Sinn sprechen; und mein Kopf ist jetzt durch die ganzen Weiten der Pädagogik zerstreut, die eben halb geschrieben vor mir liegt, und zu Neujahr herauskommen und der practischen Philosophie vorangehen soll.

Wenn von dieser Zerstreung auch das gegenwärtige Blatt Spuren an sich trägt: so bitte ich Sie, höchstgeschätzter Hr. Hofrath daraus wenigstens nicht auch nur auf den kleinsten Mangel an derjenigen vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit zu schliessen, mit welcher ich die Ehre habe etc. etc.

#### 196. F. A. Carus an H.<sup>1)</sup>

Leipzig am 1. Sept. 1805.

Für das reine Vergnügen, welches mir die Durchlesung Ihrer mit platonischem Geiste und doch auch mit freier Selbständigkeit geschriebenen Schrift gewährte, empfangen Sie, verehrtester Herr Professor, meinen innigsten Dank. Eine Anzeige derselben ist so eben in unser hiesigen Lit. Zeitung abgedruckt. Gern hätte ich dort noch Mehr von ihr gesagt, wenn ich bei dem vergönnten Raume mich ganz hätte aussprechen dürfen. Ich sehne mich, bald ähnliche Früchte Ihres historisch-philosophischen Studiums zu lesen. Ich bin ietzt doppelt Ihr Vertrauter, da ich Ihre Ansichten nicht blos verstanden zu haben glaube, sondern mich auch gedrunge fühle, Ihnen zuzustimmen. Nur über das, was Sie hier blos *anwinken* wollten, müßte ich erst Ihre näheren Erklärungen abwarten. ||

Wäre es nicht möglich, daß wir uns einmal sehen und sprechen könnten? Sollte Leipzig gar nichts Anziehendes für Sie haben? Nur wünschte ich nicht, daß Sie in der Michael-Messe hieher kämen, in welcher ich in mein Vaterland, die

<sup>1)</sup> 3 S. 8°. H. Wien. — Fr. Aug. Carus (1770—1807), seit 1805 o. Prof. der Philos. in Leipzig, Verfasser der „Ideen zur Philosophie der Geschichte“ und einer Psychologie. S. S. 284, Anm. und Allg. D. Biogr.

Lausiz, reise. Da Sie uns die Freude gemacht haben, uns Ihre Mitwirkung zu unbefangener Würdigung der philos. Zeitprodukte zuzusichern, so übersendet Ihnen anbei die Redaction den Contract, von welchem Sie das eine Exemplar gefälligst unterschrieben an mich zurücksenden werden.

*Sie* sind in Hinsicht auf den Raum der Rec. nicht so wie andre gebunden. Zugleich empfangen Sie die *erste* Sendung von Büchern, deren combinirte Recension wir uns von Ihnen erbitten. Sie betreffen sämlich, was Sie sehen, die philos. Moral. Wie viel läßt sich seit Schleiermacher und schon früherhin nicht für sie erwarten und mitwirken! Die Stellung dieser Schriften in der Collectiv-Recension ist Ihnen ebenso freigestellt als ob Sie dieser Rec. eine kurze Einleitung, welche den iezzigen Standpunkt der Moral feststellt, voransetzen wollen. Auch sollen Sie keineswegs mit vielen Rec. überhäuft werden, sondern ganz con amore arbeiten, so oft Sie wollen. Je weniger Sie ein Rec. vom gewöhnlichen Schlage seyn mögen, wie Sie sagen, desto willkommener, desto erwünschter sind uns Ihre Recensionen.

Erfreuen Sie mich bald wieder mit einem geistigen Besuche, wenn Sie es noch mit keinem persönlichen können, und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft. Der Meinigen bleiben Sie gewiß. Hochachtungsvoll der Ihrige  
Carus.

## 1806.

**W.:** Allgemeine Pädagogik. S. Bd. II. S. 1—139. — Selbstanzeige derselben. S. Bd. II. S. 143—145. — Selbstanzeige der Abhandlung: „De Platonici systematis pp.“ S. Bd. I. S. 333—334. — Hauptpunkte der Metaphysik u. Hauptpunkte der Logik. (Erste, nicht für den Buchhandel bestimmte Ausgabe.) S. Bd. II. S. 175 bis 226. — Rez. von Callisens Abriß der Rechts- und Sittenlehre, Snells Hauptlehren der Moralphilosophie, Tieftrunks Philosophischen Untersuchungen. S. Bd. XIII. S. 326 bis 334.

### 197. An Smidt.<sup>1)</sup>

Göttingen 2 Febr. 1806.

Mein theurer Smidt! Du siehst Dich hier als Pathen zu einem spätgebornen Kinde, das Du schon vor Jahren als Embryo gesehen hast; und das wohl noch nicht zur Welt gekommen wäre, wenn nicht der Wunsch, den Grafen Sievers und Plater, meinen eifrigen Schülern, noch diesen Rest ihrer Studien in ihre Heimath mitzugeben, mich vorwärts getrieben hätte. Eben diese Beschleunigung nöthigt mir jetzt die Bitte ab, Du mögest über den Mangel der letzten Feile hinwegsehen und vorlieb nehmen mit einer leidlichen Darstellung der Hauptbegriffe. Etwas vollendet hinstellen zu wollen, darf weder der Ehrgeiz meiner Jahre seyn, noch verträgt es sich mit der Rücksicht auf die Bedürfnisse meiner jetzigen Wirksamkeit, und auf die Menge und Vielartigkeit der Arbeiten, welche vor mir liegen und gewissermassen von mir gefordert werden.

Dich vor dem Publicum feyerlich anzureden, || wollte mir nicht in den Kopf; unter vier Augen mag ich Dich wol bitten, Dir es gefallen zu lassen, dass ich nach hergebrachter Schriftsteller-Sitte meine unverändert freundschaftlichen und dankbaren Gesinnungen gegen Dich, an eine meiner liebsten Gedankenparthien öffentlich anhefte, als ob dadurch diese ein passendes Symbol würde, von jenen!

Dir, dem Scholarchen, gebührt es sich übrigens, eine Pädagogik zu widmen. Nur freylich wird der Scholarch nicht viel von dem, was er *zunächst* sucht, darin finden! Darin schicke ich mich. — Gebe der Himmel, dass Du immerfort als Senator der *freyen* Reichsstadt Br[emen] viel zu sehr mit öffentlichen Geschäften überhäuft sein mögest, als dass Du jemals mit mir in guter Musse grübeln könntest über die tiefere Philosophie der Pädagogik, oder Theil nehmen an der Ausarbeitung der Monographien, auf welchen die specielle Ausführung meines Planes beruhen würde! Den Wissenschaften wird hoffentlich immer irgend eine Freistatt bleiben,

---

<sup>1)</sup> 4 S. 8<sup>o</sup>.

wo sie ihr Geschäft fortführen können. Und einige jüngere Gehülfen sehe ich schon || jetzt neben mir, welche meine Hoffnung wol nicht ganz täuschen werden. Die Experimente des ABC d. A. und des Homers werden hier jetzt an einigen Knaben, unter andern an einem nachgelassenen Sohne von Lichtenberg gemacht, der ein naives Bübchen ist und von sehr fähigem Kopfe.

Was macht wol Deine gute Schwester? Ist sie noch in Dresden? Davon hätte ich gern bald ein paar Worte der Nachricht. Auch ob sie mit G[ünther] fortdauernd zufrieden ist? —

Von den gebundenen Exemplaren wirst Du die Güte haben Eins mit dem beykommenden Briefe an Kulenkamps zu senden. Ich lege noch einige andere Exemplare bey, worüber unsere Freunde, wie es ihnen bequem ist, schalten werden. Vor allem gehört eines unserm Köppen. Dieser würde mich sehr verbinden, wenn er seine literarisch so wol geübte Feder diesmal zu einer Mittheilung seines Urtheils, oder auch dessen — was Ihr in pleno über mich beschliessen werdet — anwenden wollte. Vor allem soll er dann die witzigen Einfälle nicht weglassen! || Das Urtheil der Lacher ist auch etwas werth! Und auf allen Fall werde ich mitlachen dürfen, und an den heilsamen Erschütterungen des Zwerchfells leide ich hier gar grossen Mangel!

Sonst geht es mir leidlich, wiewohl meine Gesundheit noch immer ein recht launisches Kind ist.

Leb Wohl mein Theurer! Grüsse alle die Unsrigen recht herzlich!  
Dein Herbart.

### 198. F. A. Carus an H.<sup>1)</sup>

Leipzig, den 8. Febr. 1806.

Ich würde Ihnen, verehrter Herr Professor, wohl eingedenk Ihres ursprünglichen Wunsches, der den Umfang Ihrer Thätigkeit für die hiesige Zeitung bestimmte —, die beiden Rechenbücher nicht zugesendet haben, wenn nicht eben Ihr trefflicher Schüler und Freund G. Sievers, mir dazu Muth gemacht, wenn er nicht mit mir zugleich Ihr eingreifendes Urtheil über die neue, schon in der großen, hiesigen Bürgerschule durchherrschende Rechenmethode oder Manier gewünscht hätte. Hier haben Sie meine offene Entschuldigung wegen meiner Zumuthung, eine Entschuldigung, die ich vielleicht bei Ihnen mehr bedarf, als Sie dieselbe von mir bedurften. Wie wir von keinem unsrer Mitarbeiter je mehr forderten, als er selbst aus freier Lust und Liebe beitragen wollte, so möchte *ich* noch weniger *Ihre* freie Thätigkeit hemmen, je inniger ich Ihre Freiheit und Sie selbst achte. Nur bedauern darf u. muß ich, daß Hrn. Tillich<sup>2)</sup> Ihre pädagogische Zurechtweisung — und so vielen diese Methode schon ietzt befolgenden Lehrern nicht Ihr warnendes Wort zu seiner Zeit — werden sollte. Gerade aus Ihrem Munde würde der als Mensch sehr achtungswerthe Tillich auch den stärksten Tadel nicht blos ertragen und gehört, sondern auch redlich befolgt haben. || Desto mehr habe ich von Ihrer Erlaubniß Gebrauch gemacht und ihm Ihren Wink bereits gestern geschrieben. Auch dieser,

<sup>1)</sup> 4 S. 8<sup>o</sup>. H. Wien.

<sup>2)</sup> Über E. Tillich und sein Verhältnis zu Carus und Herbart vgl. Th. Fritzsche, E. Tillich (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann] 1908). Nach dem hier mitgetheilten Material, das mir bei Abfassung der Abhandlung über Tillich noch unbekannt war, ist zu berichtigen, daß Tillich die Lehre Herbarts vom erziehenden Unterricht gekannt hat.

ich weiß es, wird ihn schon aufmerksamer machen, und schon dies ist mir lieb, da ich in seiner Erziehungsanstalt selbst einen Sohn habe. Schon Ihren Sievers machte ich auf manche schwache Seite jener Anstalt namentlich auch in der dort durch ihre Resultate oft Wunder scheinende, wenigstens Verwunderung erregende Rechen-Manier aufmerksam und beschwor ihn, dem dafür empfänglichen Tillich jeden Tadel rein heraus zu sagen und sich sogar auf diesen meinen ihm gegebenen Auftrag zu berufen. Gewiß hat er es gethan — denn Tillich ist voll seines und — Ihres Lobes in seinem letzten Briefe. Leider! hat Tillich es indessen mit einem noch weit größeren Enthusiasten zu thun, als er selber ist, und dies ist Olivier, der über seine Elemente nie hinausstreben kann.

Sie wünschen dem Hrn. Tillich einen geistreichen Mathematiker zum Leiter. O hätten Sie mir einen solchen genannt oder nannten Sie mir ihn noch, welcher durch unsre Zeitung zu dem jungen Manne sprechen mochte — Sie würden sich zugleich unser Institut verpflichten. Unser Hindenburg und von Presse sind zum Recensiren gar nicht geeignet. || Ihr pädagogisch. Werk soll nun, Ihrem Wunsche gemäß, weder T. noch S. recensiren. Indem ich Ihnen, mein verehrungswürdiger Freund — denn in meinem geheimen Innern gelten Sie mir längst als solcher und warum soll ich meine Gesinnung nicht aussprechen? — die Wahl ließ, wünschte ich Ihrem Werke zugleich eine *frühere* Rec. zu gewinnen, da ich bei meinem durchaus bis Ostern festgesetzten Arbeiten vor dieser Zeit nicht an eine Rec. kommen kann. Desto mehr freue ich mich auf Ihr gediegenes Wort über den großen Gegenstand der neuern Tendenz der Moralsysteme, die Sie unsern Blättern zugesagt haben. Mit innigem Vergnügen übertrage ich Ihnen, Ihrem Wunsche gemäß, Spinozas Ethik dazu, damit auch dadurch Ihre Darstellung und Entwicklung ein in sich vollständiges Ganze werde.

Gewiß wäre es überhaupt kein unzweckmäßiges Unternehmen, auch noch ältere Systeme zu weilen, und grade in solchen mehr als Bücher gelesenen Zeitschriften. nicht bloß in Erinnerung sondern auch unter dem Gesichtspunct des weiterstrebenden Zeitalters zu bringen, vollends, wenn es so tonangebende Systeme waren, wie in der Moral das Spinozistische. Ob Sie dabei auf die neueste || Ausgabe von Paulus oder auch eine vielleicht noch neuere Uebersetzung der Ethik — bei etwa nöthigen, literär. Nachweisungen und Citaten Rücksicht nehmen wollen, sey Ihnen gänzlich überlassen. Und nun meinen nochmaligen Dank für Ihre nun wirklich erhaltene Pädagogik, von welcher ich die beiden übrigen Exemplare noch Ihren beiden Schülern am letzten Tage Ihres Aufenthaltes übergeben konnte. Sein Studium verspricht mir einen geistvollen Genuß, wie mich denn schon seine nicht compendiarische, von der gewöhnl. trocknen Manier sich entfernt haltende Form nicht wenig anzieht. Sie haben auch durch die Phantasie, obschon mit voller Besonnenheit Ihres Thuns gesprochen, und das kann dem praktischen Erziehungswerke nicht anders als günstig sein.

Nur eine Nachricht Ihres letzten Briefes hat mich wahrhaft bekümmert, die von dem Schwanken Ihrer Gesundheit. Geben Sie mir bald frohere Nachrichten darüber, und, wenn Sie mich mit Ihrem Besuche in Leipzig erfreuen, so kommen Sie nur nicht während der unruhigen Oster- und Mich. Messen, wo wir Akademiker die Handelsstadt gewöhnlich fliehen. Leben Sie recht wohl und bleiben Sie meiner wohlwollend eingedenk wie Ihrer

Der Ihrige Carus.

199. An Smidt.<sup>1)</sup>

Göttingen 13ten Febr. 1806.

Mein Theurer! Das Versehen der nicht beygelegten Exemplare rührt daher dass ich nicht selbst gepackt hatte. Es scheint aber dass ich zu

<sup>1)</sup> 3 S. 80.

kurz kommen werde mit der Anzahl, daher wage ich es für jetzt nur noch eins, an Köppen, nachzusenden.

Vielen Dank für Deine freundschaftliche Aufnahme! Verlernen wir es nie, einander im Wechsel des traulichen und herzlichen Geben und Nehmen entgegenzukommen! Aber wahrlich, wir sind auch längst zu alt, um es noch zu verlernen! —

Meinen herzlichsten Glückwunsch Dir und Deiner lieben Frau zu der schönen Gabe die sie Dir und sich selbst gebracht hat! — Aber Kinder wollen erzogen seyn, und ein blosses Buch kann nicht erziehen! Ich dachte, so gewiss, GÜNTHER solle den Buchstaben lebendig in Eure Mitte stellen! Indessen, mein Theurer, || ich sehe in allem bis jetzt nur ein verschobenes *Verhältniss*; den Menschen kann ich nicht anders als früher hier, beurtheilen. Noch jetzt kenne ich Niemanden, den ich mit mehr Zutrauen hätte empfehlen können, und er selbst hat sich mir noch in diesen Tagen durch einen geistreichen Brief empfohlen, den er, eilig u. flüchtig, und gar nicht in Erwartung der Mittheilung an mich, neulich hieher schrieb. — Aber — es muss Stahl auf den Stein treffen damit er Funken gebe. — Günther *weiss* besser, worauf es bey dem Erziehen *eigentlich* ankommt, als tausende, die den Anfang bey weitem besser treffen würden. Damit er es auch sage und zeige und zum rechten *Anfangen* komme, — wäre es vielleicht sehr zu wünschen, Du thätest einmal irgend einen männlichen Schritt gegen ihn, und erwartetest seine Erwiderung. Unter Frauen fühlt er sich ohne Zweifel verlegen; und ich fürchte, Deine Schwester hat gerade das *von ihm erwartet*, was *sie* als Mutter ihm entgegen bringen musste. ||

Heute habe ich einem Unterricht beygewohnt, der mein ABC der Ansch. *ganz trefflich* ausführt. Ich wünschte sehnlichst, Dein Blendermann könnte auf kurze Zeit hierher kommen, um die Sache zu lernen. Antworte mir doch, ob dies *ganz unmöglich* sey. Die Gründe will ich Dir ein andermal entwickeln.

Dringend bitte ich um baldige Nachricht von der theueren Kulenkampen!

Höchst Eilig

Dein Herbart.

## 200. A. H. Niemeyer an H.<sup>1)</sup>

Halle, den 6. März 1806.

Wohlgebohrner, Höchstgeehrter Herr Professor. Ich werde kaum dem Schein entgehen können, als ob mir nur der Eigennutz die Feder in die Hand geben könnte, Ihnen meine Achtung und Ergebenheit auszudrücken. Ich will es aber doch darauf wagen!

Unbekannt sind Sie hoffe ich, nicht mit meinen Gesinnungen gegen Sie, wenn mir Freund Bernoulli<sup>2)</sup>, wenn mir Hr. v. Platen, wenn mir so manche Reisende anders Wort gehalten, und meine mündlichen Aufträge an Sie nicht vergessen haben. Ich bin viel mit Ihnen umgegangen, indem ich Sie fleissig gelesen habe. Ich habe Sie auch hie und da zu erkennen geglaubt, wo Sie Ihr Name nicht verrieth. Uns verbindet ein grosses Interesse, das Wohl der aufwachsenden Generation, und Ihrem

<sup>1)</sup> 4 S. 4<sup>o</sup>. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp. S. 113 f.

<sup>2)</sup> Christoph Bernoulli (1782—1863) war 1802—1804 Lehrer am Pädagogium in Halle.

strengen Geiste darf sich auch || der ältere Mann zutraulicher nähern, weil Sie noch kein abgeschlossenes System spröde gegen alles gemacht hat, was nicht zur Schule gehört.

Sie haben eine Pädagogik geschrieben. Ich habe sie nur einen Tag bei Hrn. v. Platen blättern können und sie hat mich sehr angezogen. Nun ist sie aber mit ihm auf Reisen, und hier und in Leipzig bemühe ich mich vergebens sie zu bekommen. Ich hätte sie sehr gewünscht näher zu kennen, ehe ich meinen 3ten Theil geschlossen hätte, was nächstens geschieht. Er wird als später Dank für Ihr ABC der Anschauung nach Ostern in Ihren Händen seyn.

Ueber die neuesten Methoden werde ich offen meine Meinung sagen. Ich sehe vorher, dass ich vielen missfallen werde. Ich will ja aber nichts als *eine* Stimme geben. Wie es *mir erscheint* will ich frey sagen; wie es sich verhält zu meinem praktischen Wissen. Mehr nicht! Nun mögen auch dies wieder andre prüfen. So stark wie H. Ewald (?) kann ich nicht mehr ergriffen werden. || Ich mag zu alt oder zu kalt seyn. Das erste ist man wohl, wenn die 50 zurück sind; aber ich fühle mich noch ziemlich jung und kalt bin ich doch wohl eigentlich auch nicht.

Ich ehre den Geist der P(estalozzi'schen) Methode. Aber in der Form finde ich noch vielen Anstoss, und ich zweifle, dass sie bestehen kann. Sie werden lesen und urtheilen und berichtigen.

Vielleicht glauben Sie, mein Geehrtester, dass der Eigennutz von dem ich im Anfang meines Briefes sprach, nur der sey, mir das Vergnügen einer Unterhaltung mit Ihnen zu verschaffen. Aber er ist noch ein anderer. Ich komme zu einer Bitte.

Ich bin in diesem Augenblick sehr verlegen um einen Lehrer an unserem Pädagogium wo Bernoulli stand. Vielleicht kennen Sie durch ihn das Angenehme und das Lästige der Lage besonders des von Ihnen so getadelten, hier noch unvermeidlichen Zusammenwohnens mit jungen Leuten. Ausser freyer Station ist auf 200 Rthlr. zu rechnen. Kenntnisse, Geschmack, Sitten, Charakterfestigkeit, Geduld, Gewandtheit — das sind die Erfordernisse. Es war || überflüssig, dass ich *Ihnen* diess sagte. Auch wissen Sie wie viel lebendiger Vortrag werth ist.

Kennen Sie in Göttingen oder in irgend einer andern Lage einen solchen Mann, der auch geneigt wäre einige Jahre hier zu leben — so bitte ich Sie dringend, ihn mir zu nennen; denn schon Ostern tritt die Vacanz ein. Wie willkommen würde mir ein Mitarbeiter seyn, welchen Sie geeignet fanden, in einem *solchen* Kreise zu wirken, der noch manches nothwendig macht, was dem Privatlehrer allenfalls fehlen darf.

Mit wahrer Hochachtung Ihnen ergeben.

D. Niemeier.

## 201. W. G. Tennemann an H.<sup>1)</sup>

Marburg, den 16. April 1806.

Wohlgeborener, Hochgelahrter Hochgeehrtester Herr! Erst vor Kurzem habe ich Ihre kleine Schrift: de fundamento philosophiae Platonicae, die mir zufälligerweise bisher unbekannt geblieben war, gelesen. Ich danke Ihnen für den geistigen Genuss, welchen Sie auch mir in derselben bereitet haben. Sie zog mich um so mehr an, da mich diese Untersuchungen ehemals sehr interessirt und beschäftigt haben. Als ich die Grundlage der Platonischen Philosophie, mit allem, was der geistreiche Mann darauf erbauet, und daran geknüpft hatte, zu erforschen strebte, wäre es mir erwünscht gewesen, wenn ich einen sichern Führer, eine schon gebrochene Bahn hätte finden können; da mir aber dieses Glück nicht wurde, so war

<sup>1)</sup> 4 S. 4°. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp. S. 115 ff. W. G. Tennemann (1761—1819), der bekannte Geschichtschreiber der Philosophie.

ich genöthiget, meinen eignen Weg zu gehen, und mir einen sichern Eingang in das verschlossene Heiligthum der Platonischen Philosophie zu suchen. Sie haben zum Theil denselben Weg gewählt, wiewohl ziemlich abweichende Resultate auf demselben gewonnen. Es kann Ihnen und mir nicht anders als angenehm seyn, das eine und das andere Verfahren mit einander zu vergleichen. Auch wird diese Mühe selbst wie ich mir schmeichle, nicht ganz ohne Belohnung bleiben, sollte ich auch, wie Sie an einem Orte zu verstehen geben, so unglücklich gewesen seyn, das Ziel ganz verfehlt zu haben, wovon ich mich aber nicht überzeugen kann. Ich für meinen Theil habe die Prüfung Ihrer Darstellung von dem Fundamente der Platonischen Philosophie in Vergleichung mit der meinigen angestellt, und bin dadurch nicht bestimmt worden, meine älteren Ueberzeugungen aufzugeben; ich wünschte, dass Sie dasselbe auch in Ansehung der meinigen thun möchten, weil dieses der einzige Weg ist, um eine feste Ueberzeugung zu gewinnen, man habe Platos Philosophie aus dem richtigen Gesichtspunkte angesehen.

Erlauben Sie, dass ich zu dem Ende Ihnen mit wenigen Worten darlege, worin ich mit Ihnen einverstanden bin und worin ich mit Ihnen nicht übereinstimmen kann. ||

Den Hauptcharakter der Platonischen Philosophie suchen Sie, meines Ermessens, ganz richtig in den Ideen, welche das *ov*, die *σοια* im Gegensatze der *γενεσις* zum Gegenstande haben. Wenn man daher eine vollständig deutliche Ansicht von dem *ov* als Object und den Ideen als Inhalte der Philosophie erworben hätte, würde man auch das Fundament der Platonischen Philosophie gefunden haben. Wie wird man sich aber diese Ansicht verschaffen? dass uns Plato selbst dazu verhelfen muss, versteht sich von selbst. Wir müssen ihn selbst befragen und er muss uns selbst die Antwort auf unsere Fragen geben. Es kommt nur auf die Methode an, durch welche man ihm die Erklärung seiner selbst gleichsam abnöthigt. Es giebt dazu einen kürzern und einen längern Weg. Sie haben den ersten gewählt, ich ziehe den zweiten vor. Wir müssen, glaube ich, den Plato vollständig verhören, alle Stellen, worin er sich über das Fundament seiner Philosophie geäußert hat, untersuchen, und die Hauptbegriffe daraus abziehen, sie untereinander vergleichen, um uns der Merkmale derselben in ihrer Vollständigkeit zu versichern, alle Verhältnisse, Beziehungen und Rücksichten uns klar zu machen; kurz der Weg der vollständigen Induction. Sie glauben eine unvollständige Induction werde uns leichter zum Ziele führen. Man dürfe nur einige wenige Stellen, in denen Plato sich bestimmt ausgesprochen habe, in Betrachtung ziehen, um die Hauptidee seiner Philosophie rein aufzufassen. Die Möglichkeit davon zugegeben, so fehlet doch die gewisse Ueberzeugung, dass man jene in allen ihren Beziehungen sich klar gemacht habe, und man steht in Gefahr, durch rasche Folgerungen aus den auf diese Art gefundenen Begriffen sich vom Geiste der wahren Philosophie zu entfernen, so lange man nicht eine vollständige Induction zum Probemittel macht. Eben dieses ist es, wie ich glaube, was Sie auf Abwege geführt hat.

Das Feld der Sinne wird aus dem Gebiete der Philosophie ausgeschlossen, weil auf demselben kein philosophisches Wissen, sondern nur ein Meinen möglich ist. Wenn Sie aber hinzusetzen, Plato habe allen andern Objecten die objective Realität abgesprochen, sie als Schein und Sinnentäuschung betrachtet, so gehen Sie nach meinem Dafürhalten zu weit, und machen Ihre eigne Folgerung zu einer Behauptung des Plato, die sich nicht behaupten lässt. „Der Begriff eines veränderlichen Dinges ist ja eben ein Widerspruch.“ Widerspruch? Davon finde ich in Plato nicht das Geringste. Es ist wie mir scheint, eine Amphibolie der Reflexion, dass man einen Sinngegenstand als ein blosses Verstandesobject betrachtet. Denn da hier von der Zeitbedingung abstrahirt wird, so können mit einem Objecte ohne Wider-

spruch nicht mehrere entgegengesetzte Bestimmungen oder Merkmale verbunden werden. Aber in dem Kreise der Sinnlichkeit, wo die Accidenzen auf einander folgen, nicht zugleich gesetzt werden, da ist es etwas anders. Plato konnte also allerdings den Begriff eines veränderlichen Dinges ohne Widerspruch denken, und musste denselben, wenn er || aus blossen Begriffen in die wirkliche Welt übergehen wollte, wirklich nicht entbehren, wie die Exposition des Begriffs der Materie klar genug zeigt, und er hat es nicht an Warnungen fehlen lassen, sich jener Amphibolie nicht schuldig zu machen, wie sein Phädo, Parmenides p. 136, Protagoras p. 157. 158 beweiset. — „Die Ideen sind das einzige objective Wesen; sie sind aber was sie sind, für sich, sie sind in keinem Objecte. Es giebt auch ausser den Ideen nichts. Wie könnte es noch Sinnenobjecte geben.“ Sie wollen, wie es scheint, den Plato zu einen blossen Logiker machen, dem es genügt habe, in den logischen Begriffen von dem Guten, Schönen, Sittlichen u. s. w. den letzten Grund alles philosophischen Wissens zu finden, und der nie über diese Begriffe mit seinen Forschungen hinausgegangen sey. Ich zweifle, dass Sie einen unbefangenen Denker, der den Plato studiert hat, auf Ihrer Seite haben werden. Wäre es so, so könnte ich dem Plato kein philosophisches Genie beilegen, doch Consequenzen können und sollen hier kein deus ex machina seyn. Wir wollen den Plato selbst hören. Dass sein forschender Geist einen höhern Flug nahm als die Begriffe bloss logisch zu entwickeln, zeigt schon seine Republik, welche bei Ihnen vorzüglich Gewicht haben muss, unwidersprechlich. Ein Realprincip suchte er, welches zugleich das Idealprincip alles Wissens wäre. Die Ideen, als getrennte Einheiten, führten ihn auf ein Wesen, welches das absoluteste, die absolute Einheit ist. Die Nothwendigkeit der Ideen zur Erfahrung auf eine unbedingte Ursache des Seyns und Denkens und der Uebereinstimmung zwischen beiden. Durch das Denken glaubte er das Unbedingte in dem Seyn zu finden. Daher war ihm die Logik die Wissenschaft des formalen und materialen Denkens zugleich und die Dialektik auch zugleich Metaphysik. Das Problem, welches er der Philosophie am Ende des 6. B. der Republik gab: durch Ideen das Unbedingte als letzte Bedingung alles Bedingten zu erkennen, und die Behauptung in dem 10. B.: dass Gott die Ideen gemacht habe von welchen die Dinge der Erfahrungswelt blosse Nachbildungen seyen, ist ein so stringenter Beweis dafür, dass ich nicht sehe, was sich dagegen einwenden lasse. — Und wie folgt denn zweitens daraus, dass die Ideen für sich sind, was sie sind, dass es ausser den Ideen nichts giebt? Oder womit lässt sich diese Behauptung aus dem Plato beweisen? Ich sehe keinen Grund für, aber mehrere dagegen. Davon nur einige. Erstens wie könnte Plato in dem Sophisten den Idealismus eben so sehr als den Materialismus bestreiten, da er ja diesem nach der ärgste Idealist wäre. Zweitens. Auf eben die Art, wie er die Realität der Vernunftserkenntniss und der Ideen beweiset, auf eben die Art beweiset er auch die Realität der Sinnenerkenntniss und der Sinnengegenstände. Er gründet beide auf den Unterschied des niedern und obern Erkenntnissvermögens als eines Factums des menschlichen Geistes. Timaeus, S. 347. Hätte er die Realität der Sinnengegenstände verworfen, so hätte er eben dadurch auch die Realität der Ideen als grundlos erklären müssen. Drittens. Plato spricht nicht allein von einer reinen Vernunftserkenntniss, sondern auch von einer sinnlichen oder empirischen Erkenntniss. De republica VII. S. 152. 153. Philebos S. 311. ||

Mit einem Worte, Plato wollte nur den Materialismus bestreiten der nur in dem, was sich betasten lässt, Realität erkennt, um der Philosophie einen festen Grund zu verschaffen; Sie machen ihn zu einem Idealisten. Er sagt, die Philosophie hat nicht das Einzelne und Individuelle, welches der gemeinen Erkenntniss

angehört, zum Gegenstande, sondern das Allgemeine; Sie lassen den Plato behaupten, es gibt gar keine gemeine Erkenntniss, die Objecte ausser uns, sind nicht einmal Erscheinung, sondern Schein. Die Ideen sind keine Substanzen; Sie folgern daraus, es gibt keine Substanzen. Zu allem diesem fehlt der Beweis aus Plato; es sind Folgerungen, die Sie aus dem Fundamente seiner Philosophie abgeleitet haben, — Folgerungen, denen Plato's Folgerungen selbst widersprechen.

Ihrem Scharfsinn würde, davon bin ich fest überzeugt, dieses nicht entgangen seyn, wenn Sie nicht einige Maximen aufgestellt hätten, welche bei dem Studium der Geschichte der Philosophie und insbesondere der Platonischen nothwendig auf Abwege führen müssen. „Man müsse es nicht zu Herzen nehmen, wenn ein Philosoph etwas Ungereimtes behaupte.“ Diese Maxime ohne alle Einschränkung hingestellt, giebt die Ehre eines Philosophen der Willkür preis, und thut selbst dem höchsten Gesetze der historischen Forschung der Wahrheit Abbruch. „Nullus omnino substantiae notioni locus est in systemate Platonico.“ Wie? Sollte Platos Geist eine ganz abweichende Form gehabt haben, ganz anderen Gesetzen unterworfen gewesen seyn, als jeder andere Verstand? Das müsste man doch annehmen, wenn der Begriff der Substanz gar keine Stelle in seinem Systeme finden sollte. Wie könnte aber dann Platos Philosophie für uns noch verständlich seyn? Nein dieser Begriff findet allerdings, wenn man weiter forscht, auch bei dem Plato seine Anwendung. Dass Sie endlich einen sehr beschränkten Kanon für die Platonischen Dialogen festsetzen, aus denen die Kenntniss seines philosophischen Systems gewonnen werden kann, dies scheint mir mit der Beschaffenheit seiner Schriften und ihrem Verhältniss zu seiner Philosophie nicht zusammen zu stimmen. Da er mit der freien Aeusserung seiner Ideen kargte und sie nicht anders als mit vielen zufälligen Nebenvorstellungen, gleichsam Arabesken verschmolzen vortragen wollte, so müssen wir wünschen, noch einmal so viele Schriften des Plato benützen zu können, als wir wirklich besitzen, in der Ueberzeugung, dass in jeder sein Geist sich von einer andern Seite gezeigt, und etwas Neues von seinen Ansichten geoffenbart habe. Und wir wollten uns durch eine Classification, die auf keinen festen Grundsätzen beruhet, den Gebrauch der vorhandenen erschweren, beschränken, verkümmern?

Dies ist nur etwas Weniges von meinen abweichenden Ansichten, ich halte es aber für hinreichend, Sie zu einer Revision Ihrer Ideen zu veranlassen. Da es mir übrigens nur um Wahrheit zu thun ist, so würde mich eine Widerlegung der meinigen nicht betrüben, sondern erfreuen. Ich bin überzeugt, dass Sie von derselben Wahrheitsliebe beseelt sind. Auf diese Ueberzeugung gründet sich die Freimüthigkeit, mit welcher ich gesprochen habe, und die Hochachtung, mit welcher ich verharre

Ew. Wohlgeboren ergebenster Tennemann.

## 202. An Fr. A. Carus in Leipzig.<sup>1)</sup>

Göttingen, 2. Juni 1806.

Ihren letzten, mehr als gütigen Brief, mein innig hochgeschätzter Herr Professor, so lange mit Schweigen zu erwiedern, hätte unmöglich seyn sollen; auch blicke ich mit Unwillen auf die beygeschlossenen Blätter, ohne welche ich mich schämte noch einmal vor Ihnen zu erscheinen, und welche zu liefern mich eine anhaltende, körperliche und geistige Verstimmung verhindert hat. Den Beleg hierzu konnten Ihnen die Göttinger Anzeigen geben, welche erst am 12. May die unbedeutende

<sup>1)</sup> Da die Originale der Briefe Herbarts an Carus nicht mehr aufzufinden waren, wurden sie gedruckt nach W. Wundt, 3 Briefe von J. Fr. Herbart. (Philosophische Studien, herausg. v. W. Wundt, Leipzig 1889, 5. Bd. S. 321—326.)

Pflicht erfüllt haben, meine Schriften mit meinen eigenen Worten dem Publicum darzubieten.<sup>1)</sup> Und auch das Wenige, was ich dort gesagt habe, ist mir schlecht genug gerathen. Das erste vielleicht erträgliche, was ich seit 6 Monaten habe schreiben können, und wozu mir recht eigentlich der schöne Frühling verholpen hat, sind die Recensionen,<sup>2)</sup> die ich jetzt so frey bin, an Sie zu adressiren, da ich dieselben Ihrer Zeitung nicht mehr unmittelbar anzubieten wage. Können sie nicht mehr angenommen werden: so ist gleichwohl die Mühe reichlich belohnt, wenn Sie diese kleine Arbeit Ihres Lesens würdigen, und sie als ein Zeichen meines Wunsches ansehen mögen, mich Ihnen in wissenschaftlicher Rücksicht klärer vor Augen zu stellen. Kann die Probe Ihren Beyfall erhalten, so wünsche ich mir ferner Aufträge, die mir Gelegenheit geben, öfter den gleichen Ton in Ihrem Blatt vernehmen zu lassen. Es hat mit beygetragen zur Verzögerung meiner Arbeit, daß ich bey näherer Überlegung einsah, ein ganz seltenes und abgerissenes Recensiren in einem, dem Publicum unbekanntem Geiste, sey verlorene Mühe; ich habe mich daher im Allgemeinen darauf eingerichtet, fortfahren zu können, nachdem ich einmal angefangen habe.

Zu spät vielleicht ist mir eingefallen, Sie könnten das, ganz ohne Absicht hingeworfene Wort von einer Recension über SPINOZA's Ethik, ernsthaft nehmen, und Ernst daraus machen. Daß dies geschehen konnte, vermehrt, ich wage es zu sagen, meine Achtung für Ihr kritisches Institut, welches kein Novitäten-Blatt seyn und nicht die allgemeine Zerstreung vermehren, sondern Sammlung bewirken will, wozu ohne Zweifel Rückweisung auf recht bedeutende ältere Werke ein treffliches Mittel wäre. Erlauben Sie mir, zunächst nur mir die Erlaubniß zuzueignen, Ihnen gelegentlich einige kurze Bemerkungen über jenes Werk privatim mitzutheilen, um darüber Ihren Rath einzuziehen. Eine *solche* Recension hat gewiß Zeit; aber sie muß auch gewiß gut seyn oder ganz wegbleiben.

Zunächst wünschte ich die Erlaubniß, die drey neuen FICHTE'schen Schriften zu recensiren. Ich glaube mich befugt, als Einer von Fichte's ältesten und sorgfältigsten Schülern ein Wort zu sprechen über die Wendung, welche der ausgezeichnete Mann jetzt nimmt. Zwei Worte der baldigen Nachricht hierüber wären mir so viel erwünschter, da ich sonst versuchen möchte, entweder in den Gött. Anzeigen oder in einer eigenen Schrift mich darüber auszusprechen.

Mehrere Mittheilungen schätzbarer Männer haben mich seit einiger Zeit erfreut. Herr TILLICH hat an mich geschrieben, wie Sie vielleicht schon wissen. Es ist viel, so viel Herrschaft zu besitzen über eine natürliche Empfindlichkeit. Ich fürchte nur, wie er für mich ein wenig zu — rasch, so werde ich ihm zu — langsam und zu — kalt seyn. Wir werden Zeit brauchen, um zusammen zu kommen. — Auch Herr NIEMEYER hat an mich geschrieben, mit sehr zu verdankender Güte. Wen ich aber *Ihnen* zuerst hätte nennen sollen — Herrn TENNEMANN. Mit aller Würde der Wahrheitsliebe, und mit völlig befriedigender Voraussetzung derselben von

<sup>1)</sup> Die Selbstanzeige der Allg. Päd.

<sup>2)</sup> Die auf S. 283 unter W. angegebenen Recensionen.

meiner Seite, hat er mir doch geradeheraus gesagt: es werde schwerlich irgend ein Kenner des Plato mit mir übereinstimmen. Sehn Sie nun, weswegen ich das Ihnen erzähle? Sie, mein geehrter Herr, haben mich so dreist gemacht, daß ich, in der Einbildung, meine Sache lasse sich hören, ein paar recht beherzte Worte der Anzeige in unser Göttingisches Blatt gesetzt habe. Mein Unstern hat es gefügt, daß gerade den Tag nach Absendung der Handschrift dieser demüthigende Brief von TENNEMANN eintrifft! Nehmen Sie nun nicht übel, wenn ich Sie zu Hülfe rufe! — oder wenigstens, wenn ich bitte, mich unter Ihren Augen vertheidigen zu dürfen. Aber, ganz im Ernst, es ist mir sehr viel Freude, zu sehn, daß es noch wissenschaftliche *Privat*-Mittheilungen giebt, und nicht bloß literarische Fehden. — Die Wahrheit zu gestehen, so recht tiefen Eindruck will es nicht auf mich machen, wenn T. von meiner „unvollständigen Induction“ aus PLATO'S Schriften, und von einer Amphibolie der Reflexionsbegriffe spricht, deren Aufdeckung den Widerspruch des veränderlichen Dinges hinwegräume, — von welchem Widerspruch PLATO gar nicht wisse (wol auch in der Stelle nicht: ἔστι μὲν γὰρ οὐδέποτε οὐδέν, ἀεὶ δὲ γίγνεται u. a. m.). Dann soll ich Pl. zum bloßen Logiker machen, — und, auf dem folgenden Blatt des Briefes, zum Idealisten. Habe ich das gethan? — — Aber diese Vorwürfe könnten noch viel schwächer seyn, und ich würde doch den Mann hochschätzen, der diesen Weg der Verständigung wählte, und dem reiferen Mann danken, der mir, dem Jüngeren, so entgegenkommt.

Doch ich komme ins Plaudern, und muß nothwendig gleich schließen. — Von den mir zugeschickten Büchern habe ich 3 recensirt; das vierte, Pfrogner über Selbstbeurtheilung, paßte nicht in denselben Zusammenhang; der Meßkatalog zeigt überdas eine neue Auflage davon an; ich erwarte also deshalb erst Nachricht, werde aber alsdann diese Kleinigkeit sogleich in Richtigkeit bringen, — denn die Schrift hat auf umständliche Anzeige keinen Anspruch — wenn meine Rec. noch angenommen werden kann. Auch warte ich auf Ihr Urtheil über meine Probe, mich der Redaktion zu verpflichten.

Ihre Verzeihung wegen der Säumniß wird sehr erfreuen

Ihren hochachtungsvoll ergebenen Herbart.

203. F. A. Carus an H.<sup>1)</sup>

Leipzig, am 10. Jul. 1806.

Hätte der innere Drang, Ihnen zu schreiben, mein hochgeschätzter und geliebter Herr Professor keine äußeren Hindernisse gefunden, so hätten Sie längst schon von mir wenigstens einige Zeilen gelesen, und namentlich auch meinen innigsten Dank für Ihre willkommenen, *ersten*, vielversprechenden Recensionen. Ich muß mich begnügen, Ihnen durch einen schnellen Abdruck derselben zu danken, den Sie gefunden haben werden. Ja wohl ist es sehr passend, in Einem Geiste zusammengehörige Schriften fortzurecensiren und mit Vergnügen biete ich Ihnen dazu die Hand.

Grade Ihr Wunsch nun, die neuen Fichteschen Schriften zu recensiren, hielt meine Antwort auf. Jetzt ist sie mir eher möglich, doch, ich fühle es, auch mir dem edlen Freunde. Fichte, mit dem ich, auch als unmittelbarer Landsmann (Ober-

<sup>1)</sup> 4 S. 8°. H. Wien.

lausitzer) längst in Bekanntschaft stehe, wünschte, daß er — versteht sich mit Bewilligung der Recensenten, — die *Namen* der Recensenten seiner drei || Bücher erführe, mögten übrigens die Recensionen ausfallen, wie sie wollen, da er es gewohnt sey, misverstanden zu werden. Nun war die Schrift: über das Wesen des Gel., längst vor Ihrem Briefe einem andern Rec. übergeben; eben so hatte die über das *selige Leben* früher schon in *dieser* Hinsicht die Aufmerksamkeit Jacobis (es sey Ihnen vertraut) auf sich gezogen, ob er gleich nur bedingungsweise (nach genauer Durchprüfung des Buchs) mir eine Rec. ankündigte. Nun bleibt keines übrig als das über die *Grundzüge des gegenwärt. Zeitalters*. Mit Vergnügen sey Ihnen die Rec. dieses Buches überlassen, wofern Sie anders kein Bedenken tragen, daß Fichte *Ihren* Namen erfahre, den ihm gewiß vorher längst theuern Verf. der Recension *dieser* Grundzüge des Zeitalters. Es würde mich doppelt freuen, wenn Sie mir in einer Zeile diese Rec. trotz dieser Bedingung zusichern, und — darf ich wünschen? — zu einer baldigen Überlieferung zusichern könnten. Unstreitig || haben Sie schon Schellings starke Rec. der Schrift über das Grundwesen des Gelehrten in der Jenaischen A. L. Z. gelesen. Es bleibt Ihnen ganz überlassen, über Fichte's jezzige Wendung (mit oder ohne Bezug auf Schellings nun öffentl. Kriegserklärung) dabei sich so lang sie wollen, zu erklären. Auch versteht es sich, daß, falls Sie auf Verschweigung Ihres Namens gegen Fichte bestehen, Fichte denselben nie erfährt. —

Tillich sagte mir in diesen Tagen, wo er hier war, von seinem Berichte an Sie. Er achtet sie aufrichtig hoch, auch Ihre seelenvolle Pädagogik. Gern läse ich einmal in einem Ihrer Briefe Ihre Idee von *einer* Psychologie a priori — die Sie dort andeuten — etwas näher entwickelt, so fern Sie etwas andres ist als die Anwendung reinmetaphysischer Grundsätze auf die Veränderungen unsers Subiects. Des braven Tennemanns Uneinigkeit mit Ihrer Ansicht des Platon kommt mir nicht unerwartet. Gewiß lasen Sie, wie er sich ietzt (denn er ists unverkennbar) in der Hallischen A. L. Z. 1806 Jul. N. 160 über || das Verhältniß Platons zum Plotin u. den neusten Idealisten erklärt.

Noch immer bleibt Ihnen eine Wiedererweckung (und wenn Sie meinen — Befreiung) des Geistes des Spinoza in unserer Zeitung mit wahren Vergnügen freigestellt. Nur an Eine Bedingung haben uns frühe Gesetze gebunden — an Verbindung einer solchen Abh. mit einem *verwandten* Buche. Höchst willkommen ist grade ietzt eine Uebersetzung von Spinoza erschienen, die hier eben so wie die 2te Auflage von Pfrogner (den Sie ja kurz anzeigen mögen) mit folgt. Kurz, nach einer Probe wie Sie unsrer Zeitung gesendet, lasse ich Sie nicht so bald von mir und unserem einzig für unbefangene Wahrheitsforschung arbeitenden Institut sich beurlauben. Vergelten Sie nur nicht Böses mit Bösen — oder vielmehr nur mit einem Uebel — und schreiben Sie mir recht bald wieder; ich werde dann Ihnen bald wieder begegnen. Mit herzvoller Hochachtung

Ihr ergebenster Carus.

## 204. An Smidt.<sup>1)</sup>

Göttingen Mitte Jul. 1806.

Mein theurer Freund! In der Hoffnung, daß Du geneigt seyest, einiges Interesse für meine Bemühungen auch auf die Personen zu übertragen, welchen denselben förderlich gewesen sind: adressire ich Hrn. Muhlert an Dich, der mein ABC d. A. mit der ausgezeichnetsten Geschicklichkeit in Ausübung gesetzt hat, und jetzt zum Veranlasser seines Versuchs, zum Graf Sievers in Liefland, hinübergeht, um dort eine Anstellung als Lehrer der Mathematik

<sup>1)</sup> 2 S. 80.

zu suchen. Ich wünschte, daß er Dir von der Sache die nähere Nachricht gäbe; daß er Blendermann spräche, von ihm lernte und auch ihm berichtete. Er ist gebildet genug, für die || Umstände unter denen er sich bilden konnte, (sein Vater ist hier in G. Lehrer im Schreiben und Rechnen, dabey ein würdiger alter Mann) und wird Dir persönlich nicht misfallen.

Zugleich bitte ich recht sehr um einige Nachrichten aus Bremen. Ganz besonders von der Kulenkampen, an die ich jeden Tag mit Sorge denke, — außerdem von Dir, und den befreundeten Familien.

Mein Leben geht seinen Gang, — d. h. meine Untersuchungen rücken vor; u. nähern sich der Bekanntmachung. Meine Gesundheit ist leidlich. Aber ich bin sehr allein seit Steiger in Paris ist, von wo ich ihn auf den Winter zurück erwarte. — Ich bedarf der äußern Erfolge meiner langen Arbeit, wenn ich Kraft behalten soll zum fortarbeiten. Ich hoffe mir zu schaffen was ich bedarf.

Ganz Dein Herbart.

### 205. An Fr. A. Carus.

Göttingen, 25. Juli 1806.

Mit vielem Dank für Ihr schätzbares Schreiben, und für die gütige Aufnahme meiner Recension, melde ich zugleich, daß ich die mir aufgetragene Arbeit mit Vergnügen übernehme. Zunächst werde ich natürlich FICHTE über die Grundzüge des Zeitalters vornehmen; (auch PFROGNER nicht vergessen); SPINOZA aber muß noch einige Monate warten. Ich habe viel eigene literarische Arbeiten. — Es ist mir gar nicht zuwider, daß FICHTE meinen Namen erfahre, wiewohl ich mich über eine solche Erkundigung, nach seinen Erklärungen von *seiner* Seite, einigermaßen wundere. Helfen würde mir die Anonymität nichts, wenn ichs auch wünschte; ich müßte denn anders sprechen, als mirs ums Herz ist; — einer meiner Zuhörer hat mich neulich auf der Stelle erkannt.

Herrn TILICH bitte ich mich gelegentlich zu empfehlen. Hoffentlich hat er meine Antwort auf seinen Brief, nebst der verlangten Nachricht, erhalten. Beynahe wäre ich neulich die Veranlassung geworden, daß ein Herr MUHLERT,<sup>1)</sup> der hier das ABC der Ansch. sehr geschickt und glücklich ausgeführt hat, sich mit einem Aufsätze, worin davon Nachricht gegeben wird, an Herrn T. mit der Anfrage gewendet hätte, ob derselbe in seinen Beyträgen zur Erziehungskunst Aufnahme finden könne? Indessen der Aufsatz wurde nicht ganz fertig, Herr M. reiste von hier, und vielleicht wird auch Herr T. sich lieber erst eigne Erfahrung hierüber schaffen wollen.

Sie verbinden mich sehr durch Ihre Erkundigung nach meiner Psychologie. Vor 10 Jahren hat die Untersuchung des Begriffes des Ich auf die Anfänge geführt. Das Bedürfniß der *Mathematik* wurde dabey fühlbar, und ich lernte — zu spät — so viel ich konnte, von dieser Wissenschaft, *bestimmt für diesen Gegenstand*. Seitdem hat es sehr an Zeit dafür gefehlt. Jedoch sind einige psychologische Gesetze *berechnet*. Und noch ganz vor kurzem habe ich Resultate daraus über die ästhetischen Gründe der specifischen Wirkung der einfachen musicalischen Intervalle,

<sup>1)</sup> In den Phil. Studien steht „Mühlert“ statt Muhlert.

— und so viel andere *Spuren* gewonnen, daß ich vielleicht früher, als ich noch vor einiger Zeit dachte, die ersten Elemente werde bekannt machen können. — Ich habe diese Anfänge bisher als Geheimnisse verwahrt, damit nicht die, sehr schwer zu entwickelnden Keime durch voreilige Urtheile geknickt würden. *Ihnen* aber mag ich wohl sagen, was ich im Auge habe, wiewohl es noch ungewiß ist, wenn ich lauter zu sprechen mich getrauen werde.

Verzeihen Sie meine Eile; ungern trenne ich mich von Ihnen; aber ich muß aufs Katheder.

Mit Hochachtung und inniger Ergebenheit

Herbart.

206. An Carl v. Steiger.<sup>1)</sup>

Göttingen am 23sten August 1806.

Mit wahrem Genuss, mein theurer, vielgeliebter Karl, kann ich, nach langem Schweigen, an diesem ruhigen Sonntag-Nachmittag, ein paar Stunden mit Dir plaudern. Schon dass ich Dir nach Riggisberg schreiben soll, erhöht mir das Vergnügen. Dir, und den Deinigen, wünsche ich Glück zu dem Wiedersehen, das ihr Euch gegenseitig bereitet habt. Warum bin ich nicht in Eurer Mitte! — Heiterer würde ich jetzt kommen, als Du mich seit langem gesehen hast. Erlöst von Arbeiten, für die ich die Zeit, wann sie fertig seyn würden, noch vor einem Vierteljahr nicht glaubte absehen zu können. Arbeiten, an welchen gleichwohl ein großer Theil der Ruhe meines Lebens hing.

Du empfängst meine Metaphysik. Kurz zwar, aber doch zusammengestellt.

Du verdienst nicht wenig Dank, mein Theurer, dass Du mir zum zweitenmal geschrieben, und ohne Vorwurf geschrieben, und vorausgesetzt hast, ich sey beschäftigt. Diesen Dank haben nicht alle verdienen wollen, welche mir theuer sind; oft am wenigsten dann, wann es am nöthigsten war. Wie viel vergeblichen Schmerz hätten sie mir ersparen können! ||

Jetzt kann ich Dir mit frohem Herzen erzählen, dass Du der erste Abwesende bist, zu dem ich spreche, seitdem das Nothwendige beseitigt ist. Nur heute Mittag erst ist meine *Logik* in die Druckerey gegangen. Lachen wirst Du, wenn ich Dir sage, dass sie erst gestern Mittag angefangen wurde, und in weniger als 24 Stunden ganz und gar geschrieben ist. Versteht sich, nach vorgängiger 8 tägiger Meditation; und, wie Du weisst, vieljähriger Übung, — denn gelernt habe ich die Logik als Knabe von 11 Jahren. — Übrigens ist das, was ich vorhin meine Logik nannte, freylich nur eine ganz kurze Angabe dessen, was ich in der bisherigen Logik zu verbessern nöthig finde, — was denn so ziemlich alle und jede bedeutende Punkte der Wissenschaft trifft.

Sollte ich Dir erzählen, was ich den Sommer über, während Du in Paris die grosse Welt gesehn hast, gedacht, empfunden, gethan und getrieben habe: — es würde sich so ziemlich auf die Metaphysik concentriren. Für diese habe ich am Morgen Gedanken, und am Mittag

<sup>1)</sup> 6 S. 8<sup>o</sup>. Adr.: Dem Herrn Baron K. Steiger von Riggisberg zu Bern. — Bemerkung des Empfängers: „Während meines kurzen Aufenthaltes in Riggisberg nach der Rückkunft von Paris.“

Zuhörer und verständige Freunde zu gewinnen gesucht. Beydes ist gelungen. Zwar der jüngere Gr[af] S[iever]s, und Saalf[eld] || haben es mit Überwindung bis in die Mitte, und nicht weiter, bringen können; — natürlich, da sie von Anfang an lässig waren, und im Grunde die Sache nur kosten wollten, ob sie ihnen behagen würde. Vielleicht hängt es ein wenig damit zusammen, dass S—s *auszieht*. Denn natürlich fühlt er sich von dem Verkehr der Gedanken und Worte ein wenig ausgeschlossen, welcher zwischen mir, und Bruschius, Ungewitter, Tölken, — diese sind jetzt meine Tischgenossen — immer lebendiger geworden ist. Du wunderst Dich, indem ich Toelken nenne? Er hat sich *sehr* zu seinem Vortheil geändert. Du wirst es finden; und Dich nun mit mir an der grossen Geisteskraft freuen, welche er durch Kenntniss, Gesundheit, und viel Sorgfalt, um sich zu mässigen und beherrschen, trefflich unterstützt. Ich begreife wohl seinen bisherigen Übermuth. Theils war es jugendlicher Trotz, und die Meinung, damit durchdringen zu können, und Unkenntniss des höhern Ziels seiner Arbeiten, — theils *musste* er die Gewalt der Speculation fühlen, alles andre war ihm zu leicht. — Den drey letztgenannten vorzugsweise, bin ich es schuldig (ungefähr wie ich Dir, mein Guter, meine Pädagogik verdanke,) nicht zwar, dass ich überall eine Metaphysik zu Stande bringen konnte, aber wohl, dass ich *diesen Sommer* schon Kraft und Munterkeit || genug fühlte, sie soweit zur Reife zu bringen. Jetzt sende ich sie Dir nicht ohne Absicht, und nicht ohne allen Anspruch auf Deine Zeit. Ich werde nämlich diesen Winter wieder darüber lesen, und wünsche Dich zum Zuhörer. Damit Dir aber alles leicht gehe, und Du nicht nöthig habest, andere Studien darum zu vernachlässigen, bitte ich Dich, in einzelnen, einsamen Morgenstunden, an denen es wol nicht fehlen wird, diese wenigen Blätter durchzulesen, und dabey einige ältere Erinnerungen wieder aufzufrischen, die Dir ebenfalls nicht fehlen werden. Kein Punct kann Dir ganz fremd seyn. Du magst, wenn Du willst, gleich hinten hineinblicken, und aus den Aeusserungen über Religion abnehmen, wie das Nachdenken darüber mit allem und jedem zusammenhängt, und mit allem und jedem hin und her bewegt werden muss, was man über Raum, Zeit, Bewegung, Kraft — über das Ich u. s. w. so oder anders möchte bestimmen wollen. Da sich das nicht ändern lässt, — da es dem muthigen Manne ziemt, der Gefahr gerade entgegenzugehen, um sie zu vernichten, und Sicherheit an ihre Stelle zu setzen, — da es am wenigsten dem Staatsmanne ziemt, unbekannt zu seyn mit den Quellen der Meinungen, die in Umlauf kommen: — doch, wir haben darüber oft gesprochen! Angenehm aber kann es Dir seyn, zu vernehmen, dass sich meine aufmerksamen Zuhörer jetzt gänzlich im || Reinen, und von grosser innerer Unsicherheit befreyt fühlen. Auch vertraue ich, dass jeder Leser, Dich selbst vor allen Dingen mitgerechnet, fühlen werde, wie das Raisonement mit vestem Schritt auf gebahntem Wege gradeaus geht. In der That habe ich das Ganze ohne Absatz noch Anstoss in kaum 3 Wochen von Einem Ende bis zum andern hinschreiben können. Das giebt Selbstvertrauen; und ich bin so dreist, es Dir offen zu zeigen.

Du magst mir dasselbe so viel eher zu Gute halten, da es mit eben so grossem Vertrauen zu Dir verbunden ist. Du fühlst wohl an diesem

Briefe, und konntest es selbst in meinem Schweigen fühlen, dass ich Deinetwegen in gar keiner Art von pädagogischer Sorge mehr schwebe. Ich erwarte Dich als kräftigen jungen Mann zurück, — ich verlange nicht erst zu beobachten, ob Du unverdorben seyest, — ich werde sogar dieselbe rüstige Arbeitsamkeit, die Du während Deines ganzen hiesigen Aufenthaltes trefflich bewiesen hast, voraussetzen, als könnte Dich Paris nicht zerstreut, — nur mehr ausgebildet haben. Mich wirst Du zwar beschäftigt, aber nicht wieder gedrückt finden. Was ich jetzt noch zu leisten oder || zu tragen haben mag, dessen fühle ich mich mächtig. Wenigstens werde ich mich hüten, das Ausserordentliche und Nicht-zu-erwartende im Voraus zu fürchten. Meine Gesundheit habe ich, trotz aller Arbeit, sorgfältig gepflegt, und glücklich gehoben. Auch lagen ihre eigentlichen Feinde von je her in der Tiefe des Gemüths. Und von da ist nun nicht viel mehr zu fürchten. Ich wüsste nicht, wer mir grossen Verdross, oder was mir noch grosse Unruhe machen könnte.

Ohne Zweifel also, mein Theurer, {werden wir uns gegenseitig einander den Winter erheitern können! — Eine kleine literarische Gesellschaft, die recht gut angefangen hat, wirst Du wieder finden. Du wirst Ihr viel leisten, — wenn Du willst, viel erzählen können. Deine Feder will ohnehin noch Übung haben. —

Sey nur recht froh unter den Deinigen; und gieb ihnen viel Freude, — wie Du gewiss thun wirst! Alsdann erwarte ich Dich mit einem Schatz von Wohlseyn und Kenntniss zurück; um auch selbst — noch einmal — Deiner froh zu werden. Ich hoffe mit warmer Theilnahme auf gute Nachrichten von Deinen vortrefflichen Eltern, deren Gesundheit vor einigen Monaten sehr scheint angegriffen gewesen zu seyn. —

Ganz der Deinige

Herbart.

Randbem.: Die Einlagen bitte ich in Bern zu lassen, — wo möglich bey jemandem dem sie willkommen seyn werden! Ich werde Dir hier neue Exemplare geben.

## 207. An Fr. A. Carus.

Göttingen, 29. Aug. 1806.

Mein verehrter und theurer Herr Professor! Mit dem ganzen Zutrauen, welches Sie mir eingeflößt haben, besuche ich Sie jetzt durch einen der *Besten*, denen ich mich bisher mündlich mittheilen konnte, — durch seine Hand bringe ich Ihnen mein Bestes. — Eine kleine Gabel! Recht klein — aber doch so, daß ich kaum wünsche, sie möchte größer seyn.<sup>1)</sup> Mit Vergnügen nehme ich wahr, daß sich Resultate so langer Bemühung mit so wenigem Aufwand von Zeichen ausdrücken lassen. —

Ich schmeichle mir, daß Sie irgend einmal, die Zeit finden werden, auf meine Überlegungen einzutreten; und dann auch mich wissen zu lassen, wie Sie davon denken. Ich habe noch eine Bitte. Es ist mir sehr viel daran gelegen, daß meine Metaphysik, die ich der öffentlichen Verbreitung noch entziehe, *gleich Anfangs in die besten Hände komme*. Dürfte ich dafür wol auf Ihre gütige Hülfe hoffen? — Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit; schon sind mehrere Exemplare, welche Ihnen werden ein-

<sup>1)</sup> Hauptpunkte der Metaphysik.

gehündigt werden, mit Ihrem Namen zum Behuf weiterer Mittheilung bezeichnet. An TENNEMANN, REINHOLD, JACOBI, KÖPPEN, FRIES besorge ich meine Arbeit selbst, oder auf anderen Wegen.

Meinem Lehrer FICHTE wünschte ich mich diesmal durch Ihre Hand vorgestellt. Es ist gar zu unangenehm, und fast unschicklich, dem wahrhaft geachteten Lehrer, dem ich noch besonderen Dank schuldig bin — unmittelbar entgegenzutreten mit Behauptungen, welche ihm sein Theuerstes geradezu leugnen! Ich will nicht scheinen Theil zu haben an der Dreistigkeit dieser Zeit, welche das trotziges Wesen für das Wesen der Überzeugung hält. Ich will ebensowenig das Selbstgefühl der Überzeugung verleugnen. —

Noch eine Bitte! Mein hiesiger Buchhändler schmält, daß sich um meiner Pädagogik „Existenz niemand bekümmere.“ — Ich habe noch mehr Ursache über ihn zu schmälen, — und, ihn zu verlassen. Ich muß sehr wünschen, in eine recht solide und passende Connexion mit einem anderen, auswärtigen Buchhändler zu kommen. Eben jetzt liegt eine Schrift, deren baldigste Erscheinung für mein hiesiges Wirken wesentlich ist — „über philosophisches Studium“ — beynahe fertig. Herr BRUSCHIUS sucht mir einen Verleger dafür. Möchten Sie wol durch einige Weisungen — und mir allenfalls durch Ihre gütige Empfehlung zu Hülfe kommen?

Es ist schon zu viel, viel zu viel, des Geplauders von meinen Angelegenheiten. Ich kann nur noch um Verzeihung bitten, um meinem abreisenden Freunde diesen Brief auf der Stelle einzuhändigen.

Hochachtungsvoll Ihr Herbart.

Mögen Sie Herrn BRUSCHIUS über meine philos. Ansichten ins Gespräch bringen: so kann ich ihm bezeugen, daß er mich verstanden, und *weit tiefer* verstanden hat, als die, welche Sie schon kennen, nämlich in *theoretischer* Hinsicht. In practischer kommt er jedoch auch den Übrigen gleich.

## 208. An Carl v. Steiger.<sup>1)</sup>

Göttingen 8 Sept. 1806.

Mein theurer Karl! Die Regeln des guten Tons und der Weltklugheit haben mir viel Vorwürfe darüber gemacht, dass ich Dir, der eben von Paris kam, neulich einen so ganz metaphysischen Brief schrieb, um Dich damit in Riggisberg zu bewillkommen. Aber das Glück will mir wohl; es setzt mich in den Stand, alles reichlich wieder gut zu machen. Oder ist etwa ein *langer Brief von RUDOLPH*<sup>2)</sup> — *aus Irland* — nicht im Stande, meine Metaphysik aufzuwiegen? und bey Dir und den Deinigen die üblen Eindrücke, die sie gemacht haben kann, auszulöschen? — Dem sey, wie ihm wolle: ich theile Dir hier den Schatz mit unter der Bedingung, || dass Du mir ihn — und Dich selbst in 6 oder 7 Wochen wohlbehalten zurückbringst!

Hat übrigens, wie ich fürchten muß, meine neuliche Sendung Dich viel Porto gekostet: so ist das nicht meine Schuld. Hätte ich gewusst, dass man mein: *Franco Basel*, nicht annehmen würde, so hätte die Post meinen Brief gar nicht bekommen.

<sup>1)</sup> 3 S. 8°.

<sup>2)</sup> Rudolph Steiger.

Erkundige Dich ja nicht nach Neuigkeiten! Saalfeld selbst weiss nichts, als was die Zeitungen sagen. Oder willst Du das für eine Neuigkeit nehmen, dass vor wenigen Tagen, nachdem ich mich Vormittags über die lauten Stimmen der Herren gewundert hatte, die mir gegenüber im Concilienhause so heftig disputirten, dass ich es in meinem gelben Zimmer hören konnte, — mir Mittags die || Nachricht gebracht wurde: WUNDERLICH habe pro facultate legendi disputirt, Dissen ihm opponirt, das Thema sey die frühe Lectüre des Homer gewesen, und beyde Herrn haben sich am Ende, anstatt, wie gewöhnlich, sich zu vereinigen u. zu complimentiren, vielmehr einander das Wort gegeben: hierüber einander, *so lange sie lebten*, zu widerstreiten! Eichhorn und Heyne sind dabey gewesen. — Dissen kämpft jetzt für seinen eigenen Heerd, denn er ist für den Homer in voller Arbeit, und mit vielem Glück.

Komm nur bald, uns zu helfen! Dein Herbart!

Den Deinigen meine angelegentlichsten Empfehlungen. — Ist gar keine Hoffnung zu einem Bildniss von Deinem Vater? Wäre es auch nur eine Silhouette!

## 209. An Smidt.<sup>1)</sup>

Göttingen 11 ten Septbr 1806.

Mein theurer Smidt! Lange hatte ich vergebens gewünscht, unter Deinen jungen Landsleuten einige zu finden, die mir Gelegenheit geben könnten, Deiner guten Stadt etwas von dem Dank abzutragen, den ich ihr schuldig bin. Nicht ohne Theilnahme für mich, und vielleicht nicht ohne eignes Vergnügen wirst Du vernehmen, dass es mir diesen Sommer gelungen ist, einen ganzen und einen halben Landsmann von Dir, ganz so kennen zu lernen wie ich es beehrte. Der halbe Landsmann, — der gewiss einmal ein ganzer Mann werden wird, — bringt Dir diesen Brief. Es ist Ungewitter, den Du vielleicht schon einigermaassen kennst. Nach dem andern hast Du Dich wol sonst erkundigt, — Toelken. Was ich unvortheilhaftes von ihm geäußert habe, kann ich jetzt zurücknehmen. Die Wildheit bändigt sich; Geschmack und Verstand kommen zum Vorschein. Übrigens kennst Du seine sehr ausgezeichneten Anlagen und Kenntnisse. ||

Beyde habe ich mir gewinnen müssen durch die eigentliche Speculation. Und durch das Vergnügen, einige recht fähige Köpfe dahin zu leiten, bin ich genug erheitert worden, um, mir selbst unerwartet, schon jetzt das Ganze kurz zusammenzustellen. Den Abriss bringt Dir Ungewitter mit. Manche dunkle Stellen der Pädagogik können Licht daraus erhalten, — wenn jemand die Dunkelheit der Kürze überwinden mag. Köppen wird sich vielleicht daran machen. Auf allen Fall schicke ich Dir und ihm u. Thulesius ein Exemplar.

Giebt es in Bremen einige ausgezeichnete pädagogische Erscheinungen zu beobachten, so wirst Du, wie ich hoffe, Ungewittern die Thüre öffnen. Er hat sich auch von dieser Seite sehr in meine Theorie hineingeübt; und meine Praxis wird er, denke ich, bald übertreffen, wenn anders die Gelegenheit, die ihm Plater dazu dargeboten hat, günstig ist, wie ichs von Platern erwarte. ||

<sup>1)</sup> 4 S. 80.

Ich kann nicht sagen, wie sehr Du mich verbinden würdest, wenn Du einige Nachrichten von Bremen für mich aufs Papier werfen möchtest. Besonders verlangt mich von Deiner Schwester und von Kulenkamps zu hören. Über die letzteren wird sich Ungewitter bey Dir Nachricht ausbitten, ob sie sich darnach befinden, daß er gerade zu ihnen gehn könne, um sie sich in meinem Namen von ihnen zu erbitten, die er mir alsdann schreiben wird. Dass ich ihm keinen Brief an K.s mitgebe, liegt einzig an der schmerzlichen Ungewißheit, wie dieser Brief geschrieben seyn müsste, um zu ihrer, vielleicht nicht heitern Stimmung zu passen. Aus solcher Unwissenheit habe ich schon einmal einen grossen Missgriff gemacht, — und es sehr empfinden müssen, — daß jene heitern Stunden, die ich ehemals im K.schen Hause genoss, mit ihrem eignen ehemaligen Wohlseyn in naher Verbindung standen. — Soviel ich weiss, ist Olbers jetzt nicht in Bremen.<sup>1)</sup> Welchen Arzt mögen sie nun haben? Auch das vermehrt meine Unruhe. ||

Was Deine Schwester betrifft, so wünschte ich sehr zu wissen, wie ihr die Reise bekommen ist? Wie lange Johann im T.—schen Institut gewesen ist, und was sich daraus ergeben hat? Wie sie nun mit Günthern zurechtkommt? — Aber die Fragen verstehn sich von selbst, — und es wäre deren noch ein ganzes Heer, wenn ich nach Deinem Hause, nach Horn u. Köppen u. Thulesius mich nur einigermaassen erkundigen wollte. Ich muss von Deiner Güte erwarten, welche u. wieviele Fragen Du mir beantworten magst; einiges wird Ungewitter für mich niederschreiben können. Dieser mag Dir dann auch von meiner Lage erzählen, — wenn etwas davon zu erzählen wäre, u. sich nicht für das nächste Jahr noch alles auf die Schriften reduciren müsste, die ich herauszugeben habe, wofern der Körper nicht den Geist dran hindert. —

Ganz der Deinige Herbart.

## 210. An Gries.

Göttingen 22sten Sept. 1806.

Mein theurer Freund! Durch einen schätzbaren jungen Mann, den Dr. Planck aus Göttingen, habe ich, dankbar für Deine Italienischen Gesänge, neulich eine Sonate und eine Fuge an Dich geschickt. Du kannst, wenn Du willst, mich darin vernehmen; und wenn Du findest, daß ich noch den nämlichen Klang von mir gebe, wie vor Zeiten: so bin ich zufrieden. Denn das wird die Beste aller Entschuldigungen seyn, die ich Dir machen könnte.

Übrigens habe ich noch nicht Lust genug gewonnen, um mich für die freundschaftliche Mittheilung frey zu fühlen bis zu der Behaglichkeit, die der heitere Geist der Mittheilung giebt. Die Zeit thut was sie nur kann, um mir mein Werk zu erschweren. Unmöglich kann sie es nicht mehr machen; dafür ist jetzt, seit *diesem* Sommer, — gesorgt. Das wichtigste, was ich menschlichen Gemüthern, und dem Papier anzuvertrauen hatte, ist in Sicherheit; wiewohl es Anderen scheinen mag als hätte ich noch nicht angefangen. Übrigens liegt noch viel Arbeit auf mir; aber

<sup>1)</sup> Über Olbers s. o. S. 263 Anm.

der Entwicklung derselben, so wie der äußeren Begebenheiten, werde ich, in meiner tiefsten Seele ruhig, zuschauen können.

Ob dies für Dich, mein Freund, auch einen Sinn hat? Für Dich, der das Leben stets in seinen reichsten und ausgebildetsten Erscheinungen unmittelbar zu fassen suchte? — Wir danken Dir den lieblichen Tasso, den üppigen Ariost. Sey nur überzeugt, daß ich wahrlich! mit zu den Dankenden gehöre, wiewohl freylich nicht mit gleichem Danke für den Ariost wie für den Tasso. Ich höre jenen gern erzählen, plaudern, aufschneiden, — nur nicht gern räsonniren. Zuweilen möchte ich wohl, daß er noch ein wenig besser, glatter, erzählte, und mit dem Crescendo säuberlicher umginge, — wenn Du willst, die Pauken nicht so oft anbrächte, — endlich in der eigentlichen Harmonie nicht so gar unwissend wäre. Lieber in der That ist mir Tasso, bey dem ich sicher bin, immer auf irgend eine Art erheitert zu werden.

Du hast Dir einen schönen Arbeitsplatz gewählt; und beynahe! hätte ich ihn mit Dir getheilt. Es war dicht daran, — ein paar herzliche Worte von Heeren gaben mir eine andre Richtung. Du, mein Theurer, hattest mich Nichts wissen lassen von der Aussicht auf erneuten Umgang. — Der Vollendung meiner Anlagen war *damals* die alte, berühmte Academie, die meiner *nicht* bedarf, und mein schwaches Licht verdunkelt, günstiger, als die neue, welche gewissermaßen auf mich hätte mitrechnen müssen. Das hat sich freylich schnell geändert; und in dem neuen Glanze könnte ich mich wohl jetzt vollends so bequem verbergen, als hier in dem alten. Endlich ist das Verbergen jetzt nicht mehr nöthig. Vielmehr sorgen die Herren Zeloten dieser Zeit nur gar zu gütig dafür, daß in dem Geräusch ihres Streits meine Stimme nicht zu laut vernommen werden könne.

Der Umgang ist uns nicht geworden; — besuchen aber könnte ich Dich wohl einmal. Und — um Dir etwas ins Ohr zu sagen — am liebsten möchte ich Dich in *Deinem Hause* besuchen. Du bist älter als ich, und könntest mir wohl mit gutem Beyspiele voran gehn, — damit man doch auch sähe, Du habest von den Dichtern *gelernt!* — Waffnen wir uns mit fröhlichen Bildern gegen ein trauriges, dessen Mittheilung, so wie ich es in diesen Tagen aus guter Hand empfang, die Freundschaft mir gebeut. Unser Freund Böhlendorf, nur halb geheilt, irrt umher in dem *gastfreundschaftlichen* Curland, — geschäftslos, — und wol meist gedankenlos. Grote kommt eben von dort zurück, er und Rahden haben ihn da gesehen und gesprochen. Er träumt wie es scheint, viel von der Vergangenheit, — eine Zukunft hat der Arme nicht mehr. Daß es ihm äußerlich fehlen möge, ist wol nicht zu besorgen. Unter andern scheint Firks sich seiner anzunehmen. Nachrichten von Deinem Wohlseyn — innen und außen — würden recht herzlich freun

Deinen Herbart.

### 211. Köppen (?) an H.<sup>1)</sup>

Bremen, 30. Nov. 1806.

Erfreulich war mir Dein letzthin mir gewordenes Schreiben, lieber Herbart, nebst dem zugleich übersandten Buche. Ich habe es mit Vergnügen gelesen u. mit

<sup>1)</sup> 2 S. 4<sup>o</sup>. H. Wien.

so viel Aufmerksamkeit, als mir die Unruhe der Zeit verstattet. Wenn in dieser nicht alle Philosophie ausginge, würde ich die Philosophie mehr lieben samt der Zeit. Auch Dich habe ich auf Deiner philosophischen Bahn begleitet, gestehe aber, noch nicht mit mir selbst darüber in Reine zu seyn, was Dein System gebe, wovon es ausgehe, welches sein Vollbringen sey. Die Beylage zur zweiten Ausgabe Deines ABC der Anschauung hat mich nicht aus der Irre gebracht, auch das jüngst übersandte Buch Deiner Logik u. Metaphysik gestehe ich noch nicht gelesen zu haben, weil ich es mit Muße u. Aufmerksamkeit wollte. Worüber ich mit Dir zu reden wünschte, wäre z. B. S. 81. der Schrift über philosophisches Studium. Hauptpunkte meiner philosophischen Ueberzeugung kannst Du in der Recension des Fichtischen Buches über das Zeitalter (Hall. Litzeit. Oct. 1806) sehen, weil sie von mir herrührt. — Verbinden würdest Du mich, wenn Du mir gelegentlich Deine akademische Abhandlung über den Plato senden wolltest. || Smidt hat sie von Dir, wollte sie mir geben, aber konnte sie nicht finden.

Den mir eingesandten Brief habe ich nach Lübeck an meinen Bruder geschickt, obgleich das damalige Unglück dieser Stadt es wohl unmöglich machen wird, ihn zu Wasser zu befördern. Landkommunikation ist so viel ich weiß, noch nicht wieder offen. Wenn ich von der Absendung des Briefes Nachricht erhalte, schreibe ich Dir.

Wir leben hier jetzt in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Die Truppendurchzüge machen es ziemlich unruhig. Die Musen lieben Ruhe, u. die Philosophie Besinnung. Deutschland war anders, als wir uns in Jena sahen. Das Buchmacherwesen wie die Staatsverfassungen sind in sich selbst mürbe geworden. Es fragt sich, ob eine neugepflanzte Litteratur auf dem Schutt so gut gedeiht, als der Pfirsichbaum. — Uebrigens lebe ich hier gesund u. wohl, seit diesem Sommer verheyrathet. — Wenn Du andre so brave junge Männer mir adreßirst, als den jungen Ungewitter, so können sie im Voraus eines freundschaftlichen Empfanges gewiß seyn.

Lebe wohl, u. laß mich bald wieder von Dir hören. Ganz der Deinige  
Köppen.<sup>1)</sup>

Die Aeltermannin Kulenk., welche Du kennst, ist sehr krank, die Aelzte geben alle Hoffnung auf.

---

<sup>1)</sup> Die Unterschrift ist nicht zu entziffern, nach dem Inhalte und Zusammenhange ist aber zweifellos Köppen der Schreiber des Briefes.

## 1807.

**W.:** Über philosophisches Studium. S. Bd. II. S. 227—296. — Entwurf zu Vorlesungen über die Einleitung in die Philosophie. S. Bd. II. S. 297—307. — Rez. von Fichtes Grundzüge des Zeitalters. S. Bd. XIII. S. 334—340. — Schemata zu Vorlesungen über Pädagogik in Göttingen 1807—1809. S. Bd. XV. S. 201—220.

### 212. Vertrag zwischen Herbart u. Danckwerts.<sup>1)</sup> 16. Juni 1807.

Zwischen dem Herrn Professor Herbart und dem Buchhändler Danckwerts ist folgender Contract geschlossen worden.

Der Herr Professor Herbart übergibt dem Buchhändler Danckwerts sein Manuscript der allgemeinen praktischen Philosophie unter folgender Bedingung in Verlag.

1. Die Auflage wird 1500 Exemplare gr. 8. mit lateinischen Lettern, 25 Zeilen auf einer Seite.

2. Der Herr Verfasser erhält für jeden gedruckten Bogen 3 Frdr.d'or in folgenden Terminen.

a) Die Hälfte des Honorars für's ganze Werk gleich nach Beendigung des Drucks.

b) Die andere Hälfte wird als Capital angesehen, welches der Verleger so lange mit 4 pr. Ct. verzinst, bis 750 Exemplare verkauft sind, dann aber werden keine Interessen mehr bezahlt, sondern der Verleger zahlt von dem Capitale die Hälfte baar aus, u. die andere Hälfte desselben, oder den vierten Theil des ganzen Honorar's alsdann, wenn wieder 250 Exemplare, also im Ganzen 1000 Exemplare verkauft sind, zu welchem Ende der Herr Verfasser das Recht hat, Sich jeden Augenblick die noch übrigen Exemplare vorzählen zu lassen.

3. Der Herr Verfasser erhält ferner 20 Exemplare auf Schreibpapier u. 10 auf Druckpapier gratis, u. alle Exemplare, die er mehr gebrauchen sollte, mit  $\frac{1}{3}$  pr. Ct. Rabatt. ||

4. Der Herr Verfasser u. der Verleger machen sich beyde verbindlich, der Beendigung des Druckes bis zur nächsten Leipziger Michaels Messe kein Hinderniß in den Weg zu legen.

5. Dieser Contract ist nur für die erste Auflage gültig u. bey einer zweyten Auflage, die aber ohne beyderseitige Bewilligung nicht vor dem gänzlichen Verkaufe der ersten gemacht werden darf, stehen beyde Contrahenten in gar keiner Verbindlichkeit mit einander.

6. Dieser Contract soll für immer, auch nach dem etwanigen Absterben des Einen oder Andren der Contrahenten seine Gültigkeit haben, u. durch nichts gebrochen

---

<sup>1)</sup> 2 S. 4°. H. Wien.

werden können, zu welchem Ende er doppelt ausgefertigt, von beyden Contractanten unterschrieben u. untersiegelt worden ist.

Göttingen d. 16ten Juny 1807.

gez. Justus Friedrich Danckwerts Universitäts-Buchhändler.  
Herbarts Unterschrift fehlt.

### 213. Gries an H.<sup>1)</sup>

Heidelberg, d. 21sten Septbr. 1807.

Mein theurer alter Freund. Fast ein rundes Jahr ist verfloßen, seit ich Deinen letzten freundlichen Zuruf erhielt, und jetzt erst antworte ich Dir. Du bist es nicht von mir gewohnt, daß ich des Freundes Wort so spät erwiedere; doch bin ich überzeugt, daß Du deshalb nicht an der Fortdauer meiner Freundschaft gezweifelt hast, so wenig als ich, bei manchen früheren Pausen von Deiner Seite, an Deinen immer herzlichen Gesinnungen für mich gezweifelt habe. Als ich Jena verließ, war ich an Leib und Seele so ermattet, daß Aufheiterung und Zerstreung im eigentlichsten Sinne des Wortes mein größtes Bedürfniß war. Beides fand ich in dem ersten Sommer meines hiesigen Aufenthalts in vollem Maaße, und vielleicht gab ich mich dem so lange entbehrten fröhlichen Genuße damals mit etwas zu großer Nachgiebigkeit hin. Wenigstens erhielt ich dadurch meine Gesundheit wieder, die durch die fortwährend sitzende Lebensart in Jena sehr geschwächt worden war. Ich fühle mich jetzt stärker u. gesünder als jemals, und habe, mein altes Gehörübel ausgenommen, über meinen Körper nicht zu klagen. — Im vorigen Winter, und besonders in diesem letzten Sommer, bin ich nun wieder sehr fleißig gewesen, wovon Dich der dritte Theil des Ariost, der in der Michaelismeße erscheint, vollkommen überzeugen wird. Ich hoffe, das Buch wird vor Ende des nächsten Monats in Deinen Händen seyn, und empfehle es im voraus Deiner freundlichen Aufnahme.

Ich habe Dir noch zu danken für die beiden Bücher, die Du mir durch Dr. Plank übersandt hast, und mehr noch für die später erschienene Schrift „über philosophisches Studium“. In dieser letztern Schrift besonders habe ich Dich ganz wiedergefunden, wie Du leibst und lebst, auch liegt sie meinem Faßungskreise näher, als jene früheren. Du weißt von alten Zeiten, daß der Zugang zu den tiefsten Tiefen der Speculation mir leider nicht vergönnt ist, und Du wirst Dich nicht wundern, wenn ich Dir offenherzig gestehe, daß mir die „Hauptpunkte der Metaphysik“ größtentheils unzugänglich geblieben sind. Was nun die Pädagogik anbetrifft, so denke ich darüber wie unser Freund Rist: ich mag keine andren Kinder erziehen, als meine eigenen; und wenn sich dazu Gelegenheit findet, so werden gewiß Deine pädagogischen Schriften mein erstes Studium seyn.

Leider ist aber dazu noch keine Aussicht, und wird sich wohl vor der Hand noch keine eröffnen. Wenn Du mich also nicht anders besuchen willst, als in *meinem* Hause u. am *eigenen* Herd, so werde ich wohl noch lange auf Deinen Besuch Verzicht thun müssen. Ueberhaupt müßtest Du sehr eilen, wenn Du mich noch in Heidelberg besuchen wolltest; denn schwerlich wird meines Bleibens hier lange seyn. Wenn ich das Werk vollendet habe, auf dem meine Seele ruht, so werde ich alsbald meinen Stab weiter setzen. Ich hoffe, diesen Winter den letzten Theil des Ariost zu endigen und mit dem neuen Frühling Heidelberg verlassen zu können. Meine schönen Hoffnungen von diesem Orte sind sehr getäuscht worden. Ich dachte, hier ein neues, ein schöneres Jena aufblühen zu sehen, und es ist nicht einmal ein Göttingen daraus geworden. Man scheint keinen andern Zweck zu haben, als aus Heidelberg eine tüchtige Juristenschule zu machen, und wird auch diesen

<sup>1)</sup> H. Wien.

nicht einmal vollkommen erreichen. Der einzige Vorzug Heidelbergs besteht in seiner herrlichen Lage, in seinen reizenden Umgebungen. Dies ist zwar immer viel, aber doch nicht genug für einen Menschen, dem Geselligkeit eins der ersten Bedürfnisse ist, und leider findet dieses hier gar schlechte Befriedigung. Es giebt hier äußerst wenig Leute, deren Umgang mir Freude machen könnte, und diese wenigen haben für nichts Sinn, als für ihr Corpus juris. Für keine Kunst, für keine Wissenschaft, außer der Jurisprudenz, giebt es hier irgend ein Interesse. Themis ist die allein seligmachende Göttinn, und leider ist sie nicht die meinige.

Solltest Du es glauben, daß ich sogar auf den Gedanken gerathen bin, diesen Winter in Göttingen zuzubringen? Mein Instrument, das ich weder im Stiche laßen, noch ohne große Beschwerde transportiren konnte, hat mich hauptsächlich davon zurückgehalten; dann aber auch der Umstand, daß ich auf keinen Fall einen Sommer in Göttingen aushalten könnte, also im Frühling doch wieder einen andern Aufenthalt suchen müßte. Nun bleibe ich den Winter hier und denke gewaltig fleißig zu seyn. Gelingt mein Plan, so gehe ich im Frühling nach der Schweiz und bringe dort vielleicht den ganzen Sommer zu. Von unsern alten gemeinschaftlichen Freunden habe ich lange keine Nachricht. Was Du mir von Böhlendorf schriebst, hat mich sehr betrübt. Soll denn dies die ganze Existenz eines Menschen seyn, dem die Natur so herrliche Anlagen verliehen hatte? Auch über Berger ist mir vor kurzem ein Gerücht zu Ohren gekommen, das mich sehr beunruhigt. Solltest Du von diesen Beiden etwas Näheres wissen, so erwarte ich mit Zuversicht, daß Du es mir mittheilen wirst. Mit Rist ist seit der Blokade Englands aller Verkehr unterbrochen. Vielleicht führt ihn der Krieg mit Dänemark jetzt aufs feste Land zurück. Sein trefflicher Vater ist zu Anfang dieses Jahres gestorben.

Ueber den Vorzug, den Du dem Taßo vor dem Ariost giebst, möchte ich Dir fast den Krieg erklären, wenn ich nicht so unglaublich tolerant wäre. Aber Du wirst es auch mir nicht übel nehmen, wenn ich Dir gestehe, daß Ariost, als *Dichter*, mir sehr viel mehr ist, als Taßo, u. daß ich in diesem letztern eigentlich nur einen ziemlich nüchternen Nachahmer andrer Dichter erblicken kann. Sein Gedicht ist das pure Werk des kalten Verstandes u. läßt mich auch vollkommen kalt. Im Ariost hingegen welche Fülle der Phantasie, welcher Reichthum an Erfindung, welche Wärme, welch üppiges Leben! Je tiefer ich mich in sein ungeheures Werk hinein-arbeite, desto mehr muß ich ihn bewundern und lieben. Man kann wohl kühnlich behaupten, daß es außer den homerischen Gesängen nichts auf der Erde giebt, was diesem nur von fern verglichen werden könnte.

Möchtest Du mich bald durch Nachrichten von Dir erfreuen! Oder noch besser wäre es, Du kämest in den Michaelisferien zum Besuch hieher. Was meinst Du zu diesem Vorschlage?  
Dein J. D. Gries.

## 214. An Carl v. Steiger.<sup>1)</sup>

Göttingen 22 Nov 1807.

Diese Woche her, mein Theurer, bin ich mit der Psychologie beschäftigt gewesen, dies hat meine Briefe, sowohl an Andere, als an Dich, verzögert. Du bist noch der Erste, den ich schriftlich begrüße.

Kurz nach Deiner Abreise machte ich einen Ritt nach Kassel; zur Probe für eine weitere Tour, und um meine nächsten Arbeiten zu mustern. Ich blieb frey von Ermüdung und Erkältung, trotz zweyer im Regen zurückgelegter Meilen; aber mein Pferd hielt nicht gut aus, und so konnte ich schon erwarten, dass ich während der Ferien nicht dazu

<sup>1)</sup> 4 S. 8°.

kommen würde, mich weiter von Göttingen zu entfernen. Vollends als ich zurückkam: vernahm ich Klagen über die Zeiten, || die nie so schlimm gewesen seyen wie jetzt, „die Universität selbst sey — in einer Krise“, u. s. w. Wirklich waren in Hannover harte Dinge vorgefallen; die Landstände aufgelöst; ein paar angesehene Männer nach Hameln geführt, hier im G[öttingen]schen eine neue Commission niedergesetzt, und furchtbare Steuern streng gefordert. Da ich nun bey dem Allen nichts thun konnte, sonst aber genug zu thun habe, || was, wie es scheint, ausser mir Niemand thun wird, so entschloss ich mich sehr leicht, die ängstlichen Gesichter zu meiden und wieder zu dem Werk meiner Einsamkeit zu greifen. Dies Werk braucht ruhige Tage; ein starker Grund, es nicht bis auf unruhige zu verschieben.

Und so dienen mir denn zur Unterlage dieses Blattes, — psychologische Rechnungen; — von denen *auf* dies Blatt wohl nicht schicklicher Weise etwas kommen darf.

Möchte unser Freund G[rote] in H[annover], nicht alle seine Aussichten versperrt sehn! Dies ist eine Folge der vorgegangenen Veränderung. Seine Stimmung ist mit Recht sehr trübe. Er hat indess im Sinn, Dir zu schreiben.

Br[ande]s in H[annover], dem ich mein Buch geschickt hatte, drückt sich in der Antwort so aus: er werde demselben seine ganze Aufmerksamkeit widmen, wozu ihn ohnehin seine jetzige Lage hinneige, da ein der Freyheit Beraubter in der pract[ischen] Phil[osophie]<sup>1)</sup> natürlich genug seine bessere Freyheit wieder finde. — Es war übrigens nur eine Art von Stadt-Arrest.

Zu etwas Anderem! — Ich habe von einer *häuslichen* Veränderung zu berichten. Nämlich, wozu Du mir gewiss von Herzen Glück wünschest — statt der alten Peinemann zieht eine andere Hausfrau herein. Die Sache hängt so zusammen: das Haus ist endlich verkauft; an einen Weissbinder, dessen Frau eine Garküche hat; diese nun soll hier unten angelegt werden; Miethhofs also müssen ausziehen, Bergmann aber und ich bleiben wahrscheinlich wohnen, Georg mit uns; und die alte russige Feuerbeherrscherinn brauchen wir dann gar nicht mehr. Wie aber der Weissbinder sich in diesem Pallaste ausnehmen wird, vollends die Garküche, — das wird sich zeigen. Ich hoffe, der Duft der untern Regionen wird die obern verschonen. —

Die pädagogischen Angelegenheiten gehen gut. Ungewitter ist sehr zufrieden; Petri in Bremen desgleichen. Günther ist mit von Rahden nach Curland gereist, zum Hrn. von (Sacken?). Für jetzt ist G. hier, und treibt seine Arbeiten recht zu meinem Wohlgefallen. In wenig Wochen hat er, um sich für den Moriz Sacken vorzubereiten, Herodot u. Thucydides und Platons Republik und wer weiss wie viel Stücke des Euripides durchgelesen und ist nun bey der Mathematik. Sein wahrhaft || reiner Eifer macht ihm Ehre; wiewohl er an Geist eine kleine Stufe höher stehn sollte. Sein Denken ist Zweifeln, aber sein Gefühl ist richtig. — Auch nach Bern soll ich einen Hauslehrer schicken. Mad[ame]

<sup>1)</sup> Also schon jetzt erschienen, s. auch den folgenden Brief.

Huber, Heyne's Tochter, hat an mich geschrieben; ich solle an — Fellenberg Antwort geben, dort wird ihr Sohn erzogen. Fürchte Dich nur nicht vor Commissionen. Es kann aber seyn dass Du Dissen oder Griepenkerl bald dort siehst. — Mad. Huber sagt, mein Rath lehre Männer bilden. Das ist viel gesagt; ich bin indess von Dir überzeugt, dass Du Deine Landsleute in diesem guten Glauben nicht irre machen wirst.

Hufeland aus Landshut hat an mich geschrieben, und Jacobi mir mit einem Grusse einen jungen Mann Namens Unterholzner, in meine Vorlesungen geschickt, der künftig Docent der Rechte in Landshut seyn wird. — Die Metaphysik ist eben gedruckt, mit manchen Zusätzen. Die Michaelismesse hat fürs Philosophische wenig geliefert; es scheint, ich habe am meisten Ruhe gehabt zu arbeiten. Und ich denke diese Ruhe zu behalten. Träume dürfen keine Arbeit stören; und was man für Göttingen fürchtet, sind jetzt nur noch Träume. Es ist mir übrigens lieb den Augenblick glücklich getroffen zu haben wo Andere schweigen; ich habe das schätzen gelernt seitdem die arme Pädagogik nicht zu Worte kommen konnte.

Genug! mein Guter, damit Du sehest, dass noch Alles beym Alten ist. Du hättest ohne Zweifel viel mehr, und viel Neues zu erzählen — sofern Du Dir Zeit dazu nehmen kannst. Erfreue bald durch dies Zeichen Deiner Freundschaft  
Deinen Herbart.

Deinem Hrn. Vater meine Empfehlung nebst meinem Dank für die schätzbaren Zeilen am Ende Deines Briefes. Wegen der Schuld des Kaufmanns in Köthen wird Grote an Dich geschrieben haben. Durch Petri's Vergessenheit, der übernommen hatte, Deine Aufträge von mir noch zu Ende zu bringen, ist die Sache verzögert, Grote braucht eine Vollmacht von Dir.

Adr.: Dem Herrn Baron Karl Steiger von Riggisberg Bern.

## 215. An Carl v. Steiger.<sup>1)</sup>

Göttingen 7 Dec. 1807.

Montag 6 Uhr Abends.

Dein lieber Brief vom 25sten November hat mich so herzlich erfreut, mein theurer Karl, dass ich, so spät es ist, nach geendigter Arbeit, noch ein halbes Stündchen zu nützen suche, um Dir meinen Dank ganz frisch zu übersenden. Glücklicherweise bin ich durch meinen ersten Brief, der nun in Deinen Händen seyn muss, dem Vorwurfe zuvorgekommen, mich bitten zu lassen um das, was ich schuldig war.

Deine Nachrichten erfreuen mich alle; die einzige, die mich minder freut, nämlich dass Dir Bern noch nicht ganz zu gefallen scheint, beunruhigt mich nicht, denn das wird sich gewiß geben. Nur allzufrüh werden anziehende Geschäfte und Verbindungen aller Art, Dich so sehr fesseln können, dass die letzte persönliche Ausbildung, die Du Dir noch schuldig bist, darunter leiden mag. Um die verlorne Jagdlust ist wahrlich nicht Schade. Der Militairposten scheint mir ein sehr *schöner* Ersatz dafür zu seyn. Ja, mein || Guter, es ist mein Ernst! Dir, dünkt mich, ist diese bedeutungsvolle Gymnastik in so vieler Hinsicht angemessen, dass

<sup>1)</sup> 3 S. 4<sup>o</sup>.

4 Wochen, die ihr in der schönen Jahreszeit geopfert seyn wollen, vielleicht nicht besser angewandt werden könnten. Wäre es auch nur die Berührung mit so vielen Landsleuten; diese Berührung wird dem herangewachsenen Manne eben so schätzbar seyn, als sie für einen unreifen Knaben gefährlich werden kann.

Von Deinen Brüdern hätte ich gern mehr gelesen. Sind sie während der Belagerung von Kopenhagen in E[ngland] geblieben?

Von Groten habe ich Dir schon geschrieben; vor allem, dass August Gr[ote] eine Vollmacht wegen des ihm aufgetragenen Geschäfts von Dir braucht. Er wollte Dir selbst schreiben. Auch Wilhelm Gr[ote] hat mir eine Einlage an Dich angekündigt. Es freut mich wenn Du ihrer gern gedenkst. Wenigstens sind sie Dir herzlich gut. Das bist Du verwöhnter Mensch aber nur allzusehr gewohnt! — ||

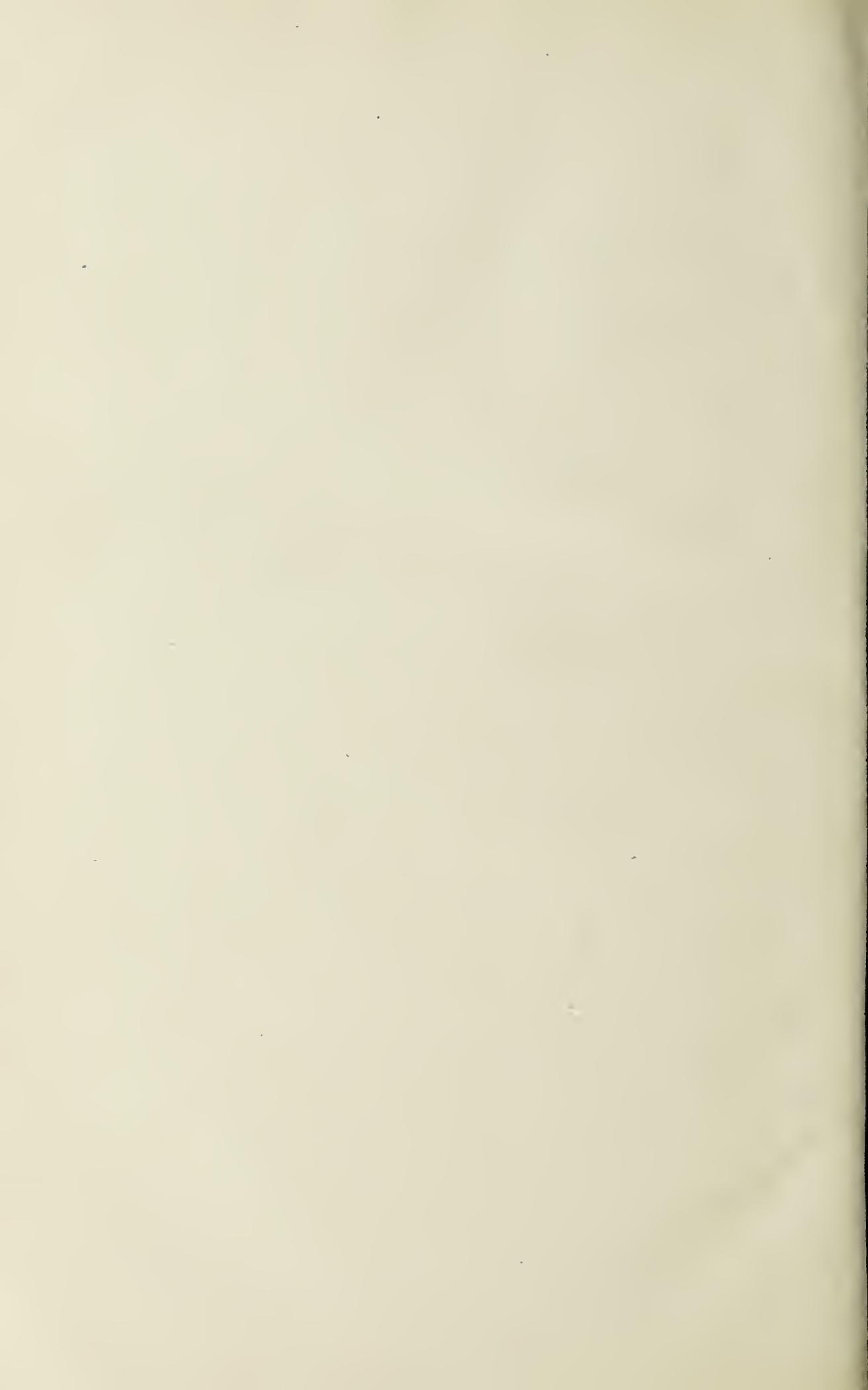
Keller, den ich während der letzten Tage vor meiner Abreise häufig und gern sah, soll Dir meine pr. Phil. überbracht haben. Knös hat recht *kräftig*, recht *gut*, recht freundschaftlich geschrieben, so dass mirs lieb war für ihn und für mich. — Toelken ist in Berlin. Wahrscheinlich bey Fichte und Schleiermacher. Er lässt noch nichts von sich hören. Vermuthlich hat er mehr Gewicht fühlen müssen, als der junge Mann sich vorstellte. Mit Schleiermacher habe ich Schüler getauscht; einer der seinigen, — der Sohn des Ministers von Vo—<sup>1)</sup> hört jetzt bey mir pr. Phil.; ich habe keine sehr grosse Erwartung von Erfolg, der junge Mann lässt ein wenig den Cavalier und zugleich den Ästhetiker nach neuestem Schnitt blicken, und darum pflegt die Philosophie sich nicht viel zu kümmern.

Nun eilig zum Schluss! Sonst geht die Post. Viele Empfehlungen an die Deinigen, — Leb herzlich wohl! Dein Herbart.

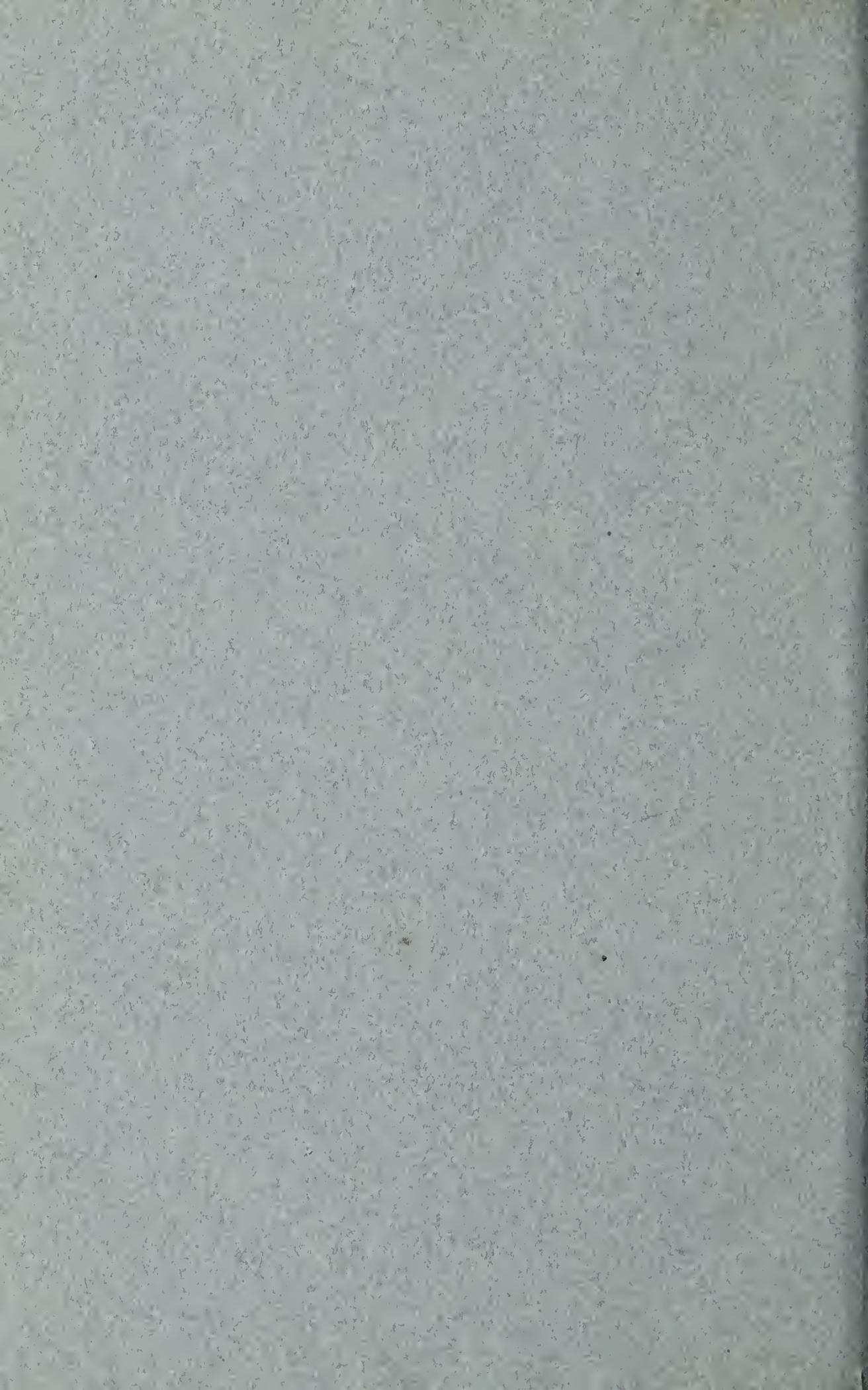
---

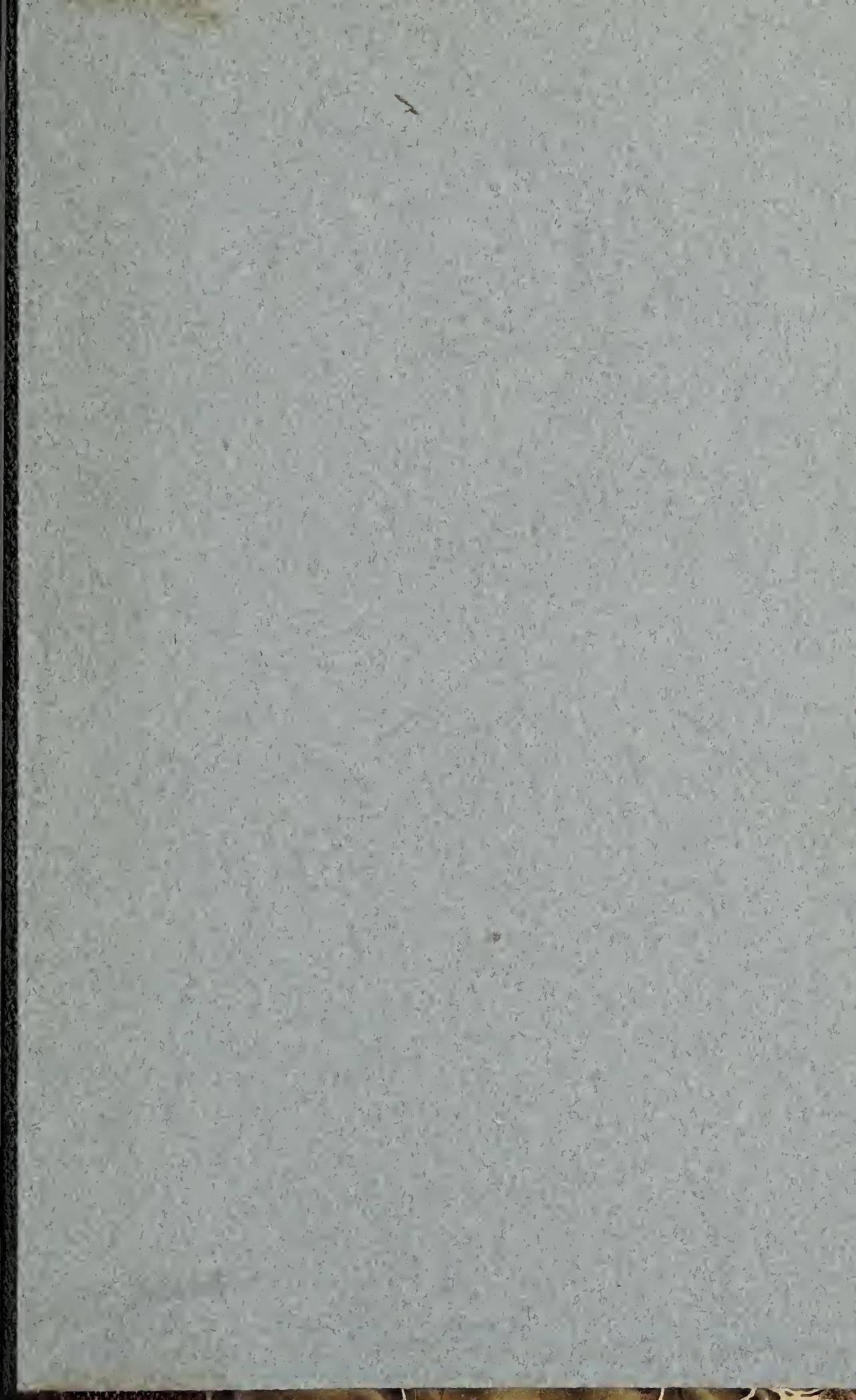
<sup>1)</sup> Vo— wegen des Siegels nicht lesbar. Von Voß?





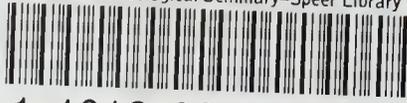






B3003 .1882 v.16  
Johann Friedrich Herbart's sämtliche

Princeton Theological Seminary-Speer Library



1 1012 00160 0610